This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

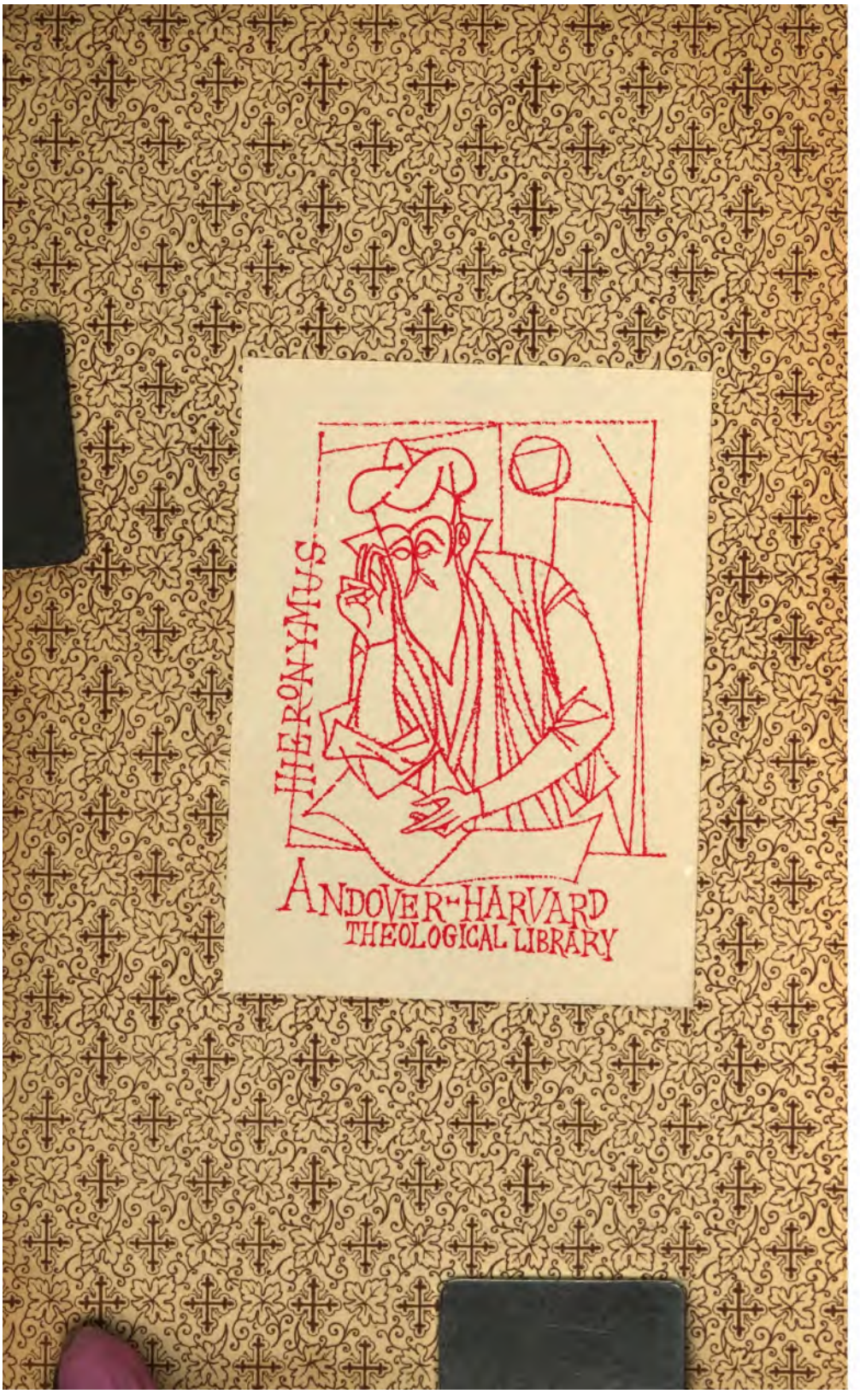
Über Google Buchsuche

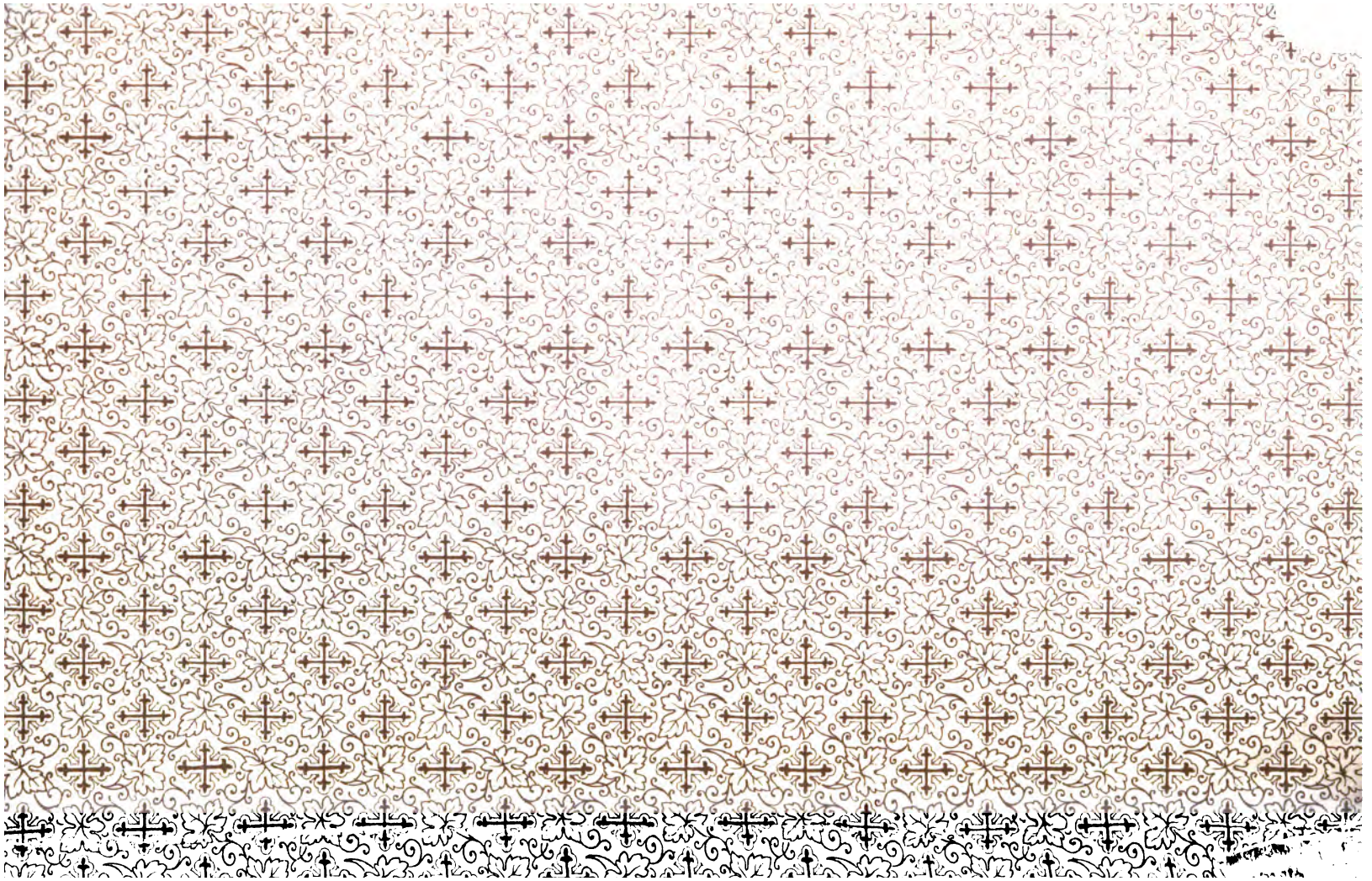
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4V2T 7

Hermann Goebel

Evangelische Christenlehre


HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY



May 1, 1908

Wetzel

Evangelische Christenlehre

in

siebenundsiebzig Predigten

über freie Texte auf alle Sonn- und Festtage
des Kirchenjahres.

Herausgegeben
von
Hermann Goebel,
Pastor in Bienowitz.

Leipzig.
G. Strübigs Verlag.
(R. Altmann)
1904

892
G593e

Vorwort.

Der Gedanke, in einem Predigtbuche die Hauptstücke der evangelischen Glaubens- und Sittenlehre für jedermann verständlich zu behandeln, ist nicht von mir. Ein benachbarter Amtsbruder*) sprach ihn aus und verband damit zugleich die Frage, ob nicht ich mich an diese Arbeit machen wollte.

Den Plan hatte ich nach kurzer Zeit fertig. Vergeblich aber suchte ich lange nach Mitarbeitern.

Um so herzlicheren Dank sage ich den Herren P. Schindler in Leipe und P. Lampel in Schönborn: Herrn Br. Schindler für fünf Predigten in der Epiphaniaszeit und Herrn Br. Lampel für die Predigt am Sonntage Rogate.

Wie der Plan, so ist der Aufbau meiner Predigten ein ungewöhnlicher und vielleicht nicht sogleich jedermann nach dem Sinne. Aber ich habe den Aufbau von Steinmeyer gelernt und mehr als 35 Jahre lang bei lehrhaften Predigten dafür überall, in Stadt und Land, aufmerksame und dankbare Hörer gehabt. — Nach J. J. Rambach muß sich auch der Methodus allezeit nach der Sache und nicht die Sache nach dem Methodus richten.

Ich danke Gott dem Herrn inbrünstig für den Gewinn, die Bereicherung an Erkenntnis und viele Freude, deren ich bei der Herstellung dieser 77 Predigten teilhaftig geworden bin. — Ich bitte Gott, daß er dieses Predigtbuch nun auch noch manchem Mitpilger nach dem himmlischen Jerusalem aus Gnaden zum Segen möge werden lassen.

Bienowitz, vor Pfingsten 1903.

P. H. Goebel.

*) D. Lic. Koffmane, jetzt Superintendent in Kolschwitz.

I. Register der behandelten Stücke aus der evangel. Glaubens- und Sittenlehre.

I. Die Lehre von Gott dem Vater.

1. Gottes Allmacht: Pred. Nr. 1. I. Adv. Sonnt. 1
2. Gottes Barmherzigkeit: Nr. 2. II. Adv. Sonnt. 6
3. Gottes Ewigkeit: Nr. 3. III. Adv. Sonnt. 12
4. Gottes Treue: Nr. 4. IV. Adv. Sonnt. 17
5. Gottes Liebe: Nr. 5. Christnacht. 22
   Nr. 6. Heil. Weihnachts-Tag. 26
6. Gottes Schutz: Nr. 10. Neujahr. 47
7. Gottes Gerechtigkeit im Lohnen: Nr. 19. Kaisers Geburtstag. 94
8. Gottes Güte: Nr. 65. XIX. n. Trin. (Erntefest.) 336

II. Lehre von der Gotteskindschaft.

1. Gott unser Vater: Nr. 4. IV. Adv. 17
2. Das Leben der Kinder Gottes: Nr. 5. Christnacht. 22
3. Die Kinder Gottes des hl. Geistes: Nr. 45. II. Pfingstfeiertag. 229
4. Die Freiheit der Kinder Gottes: Nr. 30. IV. Passions-Betr. 150
5. Der Gehorsam der Kinder Gottes: Nr. 60. XIV. n. Tr.; 308
   Nr. 61. XV. n. Tr. 313

III. Lehre vom (natürlichen) **Menschen.**

1. Der Mensch in roher Natürlichkeit: Nr. 8. Sonnt. n. Weihnachten. 36
2. Der natürliche Mensch nahe am Himmelreiche: Nr. 11. Sonnt. n. Neujahr. 53

IV. Lehre von Gott dem Sohne.

1. Von der Person Jesu: a) Namen. Nr. 13. I. n. Epiph. 64
   b) Jesu menschliches Wesen: Nr. 14. II. n. Epiph. 68
   c) Jesu göttliches Wesen: Nr. 15. III. n. Epiph. 72
   d) Jesus, der Gottmensch: Nr. 17. V. n. Epiph. 83
   e) Jesu menschliche Entwicklung: Nr. 16. IV. n. Epiph. 78
   f) Die beiden Stände des Gottmenschen Nr. 18. VI. n. Epiph.; 89
   Nr. 34. Karfreitag (Höllenfahrt.) 170
   Nr. 35. Heil. Ostertag. 174
2. Das prophetische Amt: a) Jesu Lehre: Nr. 20. Septuagesimae. 99
   Nr. 21. Sexagesimae. (Predigtweise.) 104
   b) Jesu Wunderwirken. Nr. 22. Estomihi. 110
3. Das hohepriesterliche Amt: a) erworben: Nr. 23. Invocavit 115
   Nr. 26 II. Passions-Betr. 130
   b) gewonnen: Nr. 25. Reminiscere. 125
   c) erlöst: Nr. 27. Oculi. 135
4. Das königliche Amt: (a) Jesus mein Herr: Nr. 29. Laetare. 145
   b) Wir seine Untertanen: Nr. 33. Palmarum. 164
   c) Jesus Alles in Allem im Glanze der Verklärung: Nr. 31. Judica. 155
   Nr. 35. Heil. Ostertag. 174

V. Lehre von der Zu- und Aneignung des Heils.
1. Gottes Ziehen: Nr. 37. Quasimodogeniti. 184
2. Gottes Überführen: Nr. 40. Cantate. 201
Nr. 28. III. Passions-Betr. (Bekehrung.) 141
3. Gottes Pflege: Nr. 38. Misericordias Domini. 190
4. Gottes Trösten: Nr. 39. Jubilate. 196
5. Der Gebetsverkehr mit Gott: Nr. 41. Rogate. 206
6. Die Gerechtigkeit aus Glauben: Nr. 69. XXIII. n. Trin. (Ref. Fest.) 357
7. Der Eintritt in den Gottesfrieden: Nr. 43. Exaudi. 217
8. Die Friedensgemeinschaft mit Gott: Nr. 7. II. Weihnachts-Tag. 31

VI. Lehre von Gott dem heiligen Geist: Nr. 44. Heil. Pfingstfeiertag; 223
Nr. 45. II. Pfingstfeiertag. 229
Nr. 74. Sedan-Feier. (Sieg des hl. Geistes.) 384

VII. Lehre von der heiligen Dreieinigkeit: Nr. 46. Trinit. Fest. 234

VIII. Lehre von den Engeln: Nr. 64. XVIII. n. Trin. (Michaelisfest. 331

IX. Lehre von der christlichen Kirche.
1. Die sichtbare Kirche Christi: Nr. 47. I. n. Trinit. 239
2. Die unsichtbare Kirche: Nr. 48. II. n. Trinit. 244

X. Lehre vom Himmelreiche.
1. Baugrund des Himmelreichs: Nr. 35. Heil. Ostertag. 174
2. Größe. Ewigkeit: Nr. 3. III. Advent. 12
3. Das äußerlich wahrnehmbare Reich Gottes: Nr. 49. III. n. Trin. 249
4. Das Himmelreich inwendig: Nr. 50. IV. n. Trin. 254
5. Des Himmelreichs Gewalt: Nr. 51. V. n. Trin. 258

XI. Lehre von den Gnadenmitteln.
1. Das Wort Gottes: a) Die Macht des Wortes. Nr. 52. VI. n. Trin. 262
b) Gottes Wort als Same. Nr. 53. VII. n. Tr. 268
2) Das Gebet: a) Die Betkunst. Nr. 41. Rogate. 206
b) Dank und Bitte: Nr. 9. Jahresschluß. 42
c) Das beständige Beten: Nr. 54. VIII. n. Trin. 274
d) Das Gebet in Jesu Namen: Nr. 55. IX. n. Trin. 280
e) Des Gebetes Erhörung: Nr. 77. Bußtag. 398
3. Die Sakramente: a) Sakrament der Taufe. Nr. 57. XI. n. Trin. 291
b) Sakrament des Altars. Nr. 24. I. Passions-Betr. 121
Nr. 29. Laetare. 145
Nr. 32. V. Pass. Betr. 160
Nr. 58. XII. n. Trin. 297

XII. Lehre vom evangelischen (neuen) **Gehorsam:** Nr. 60.
XIV. n. Trin. (Gehorsame Kinder.) 308
Nr. 61. XV. n. Trin. (Kindl. Gehorsam.) 313

XIII. Lehre vor den guten Werken:
1. Im Allgemeinen: Nr. 62. XVI. n. Trin. 319
2. Lohnfrage: Nr. 63. XVII. n. Trin. 325
3. Kirchlichkeit: Nr. 76. Kirchweihfest. 394
4. Aeußere Mission: Nr. 12. Epiph. Fest. 58
Nr. 42. Himmelfahrt. 212
5. Juden-Mission: Nr. 56. X. n. Trin. 286
6. Innere Mission: Nr. 59. XIII. n. Trin. 303

XIV. Lehre vom Siege über das Böse.
1. Teufel: Nr. 66. XX. n. Tr. 342
2. Welt: Nr. 67. XXI. n. Tr. 347
3. Fleisch: Nr. 68. XXII. n. Tr. 352

XV. Lehre von den sogenannten „letzten Dingen."
1. Abschied und Wiedersehen: Nr. 70. XXIV. n. Tr. 362
2. Zwischenzustand: Nr. 71. XXV. n. Tr. 368
3. Tausendjähriges Reich: Nr. 72. XXVI. n. Tr. 373
4. Auferstehung der Toten und jüngstes Gericht: Nr. 36. 2. Ostertag. 180
Nr. 73. XXVII. n. Trin. 378

II. Register der behandelten Bibelstellen nach der Reihenfolge der biblischen Bücher.

1. 1. Mos. 6, 3 u. Joh. 1, 14. Predigt Nr. 8, Sonnt. n. Weihn. **Ganz ferne von Gott.** 36
2. 1. Mos. 17, 1. Prd. Nr. 1, I. Adv.: **Der Herr hat Großes an uns getan.** 1
3. 1. Mos. 32, 22—31. Prd. Nr. 37, Quasimod.: **Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater.** 184
4. 1. Mos. 49, 33: Prd. Nr. 70, XXIV. n. Trinit.: **Der Heimgang des Erzvaters Israel.** 362
5. 1. Sam. 15, 22—25. Nr. 60, XIV. n. Tr.: **Unser himmlischer Vater will gehorsame Kinder.** 308
6. Psalm 14, 1—3 und Gal. 5, 17. Nr. 68, XXII. n. Trin.: **Die allgemeine Verderbnis der Menschheit.** 352
7. Psalm 23. Nr. 38, Miseric. Domini: **Der gute Hirte weidet auch mich.** 190
8. Psalm 34, 8. 9. Nr. 64, Michael. Fest, XVIII. n. Trin.: **Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten.** 331
9. Psalm 40, 8. 9 und 1. Cor. 9, 17. Nr. 61, XV. n. Trin.: **Der willige Gehorsam hat die Verheißung einer besonderen Belohnung.** 313
10. Psalm 42, 6—12. Nr. 48, Exaudi: **Unser Eintritt in den Gottesfrieden.** 217
11. Psalm 85, 8—14. Nr. 77, Bußtag: **Der Herr ist nahe allen, die ihn mit Ernst anrufen.** 398
12. Psalm 103, 8. Nr. 2, II. Adv.: **Der Herr, unser Gott, hilft in der Not.** 6
13. Psalm 104, 13. 14. 19. 23. 24. Nr. 65, Erntefest, XIX. n. Trin.: **Es kommt Alles vom Herrn!** 336
14. Psalm 118, 22—24. Nr. 35, I. Osterfeiert.: **Der auferstandene Christus, ein Fels des Anstoßes und zugleich der Rettung.** 174
15. Psalm 121. Nr. 10, Neujahrstag: **Der Hüter Israels gewährt sichern Schutz.** 47
16. Jes. 38, 17. Nr. 39, Jubilate: **Wie Gott der Herr uns Sünder tröstet.** 196
17. Jes. 55, 10. 11. Nr. 58, VII. n. Tr.: **Der Same des göttlichen Wortes.** 268
18. Jerem. 8, 10. 11. Nr. 74, Sedanfeier: **Auf dem Gebiete des Geistes ist kein Friede sondern Kampf.** 384
19. Jerem. 20, 7. Nr. 40, Cantate: **Die Macht der göttlichen Überführung.** 201
20. Hes. 36, 26. 27. Nr. 44, I. Pfingstfeiert.: **Wer ein gesegnetes Pfingstfest feiern will, der darf die Pfingstgabe nicht verachten.** 223
21. Dan. 2, 44. Nr. 3, III. Adv.: **Unsers Gottes Reich ist ein ewiges Reich.** 12

22. Dan. 6,11—14. Nr. 54, VIII. n. Trin.: **Betet ohne Unterlaß.** 274
23. Mal. 1,6. Nr. 4, IV. Adv.: **Unser Herrgott ist ein treuer Vater.** 17
24. Matth. 2, 10. 11. Nr. 12, Epiph. Fest: **Der Zug des Vaters zu dem Sohne in der Heidenwelt.** 58
25. Matth. 5, 10—12. Nr. 75, Gust. Adolph-Fest: **Verfolgung und Tod um Christi willen ist Leben und Seligkeit.** 389
26. Matth. 5, 17—19. Nr. 20, Septuagesimae: **Jesus Christus als Vollender des Gesetzes.** 99
27. Matth. 5, 38—42 und Röm. 11, 25. 26. Nr. 56, X. n. Tr.: **Sollen wir uns an der Judenmission beteiligen?** 286
28. Matth. 6, 1—4. Nr. 59, XIII. n. Tr.: **Unsre Almosen müssen Liebesgaben sein.** 303
29. Matth. 13, 31—33. Nr. 49, III. n. Tr.: **Das Himmelreich bietet Schutz und Frieden und Lebenskraft dar.** 249
30. Matth. 13, 44—50. Nr. 21, Sexagesimae: **Des Herrn Jesu Predigt in Gleichnissen.** 104
31. Matth. 16, 15—19. Nr. 47, I. n. Tr.: **Die Kirche Christi von außen und innen.** 239
32. Matth. 16, 21—26. Nr. 23, Invocavit: **Das hohepriesterliche Amt unsers Herrn Jesu.** 115
33. Matth. 19, 21. Nr. 11. Sonnt. n. Neuj.: **Nicht mehr ferne vom Herrn.** 53
34. Luc. 2, 25—32. Nr. 7, II. Weihnachts-Feiertag: **Haben deine Augen den Heiland gesehen?** 31
35. Luc. 9, 51—56. Nr. 27, Oculi: **Die Weise der Erlösten.** 135
36. Luc. 10, 17—20. Nr. 25, Reminiscere: **Woran erkennt man, die für das Himmelreich gewonnen sind?** 125
37. Luc. 11, 9—13. Nr. 41, Rogate: **Die Lektion vom Beten.** 206
38. Luc. 13, 6—9. Nr. 9, Jahresschluß: **Was erfüllt heute Abend unsere Herzen?** 42
39. Luc. 16, 16. Nr. 51, V. n. Tr.: **Wer ins Himmelreich will, der muß Gewalt anwenden.** 258
40. Luc. 17, 7—10. Nr. 63, XVII. n. Tr.: **Arbeiten wir Christen um Lohn oder nicht?** 325
41. Luc. 17, 20. 21. Nr. 50, IV. n. Tr.: **Das Himmelreich ist eine Macht der Geister.** 254
42. Luc. 19, 1—10. Nr. 76, Kirchweihfest: **Wir wollen unser dem Herrn geweihtes Kirchlein dem Herrn zu Lieb' allzeit in Ehren halten** 394
43. Joh. 1, 43—51. Nr. 15, III. n. Epiph.: **Jesus Christus ist wahrhaftiger Gott.** (Schindler.) 72
44. Joh. 1, 35—41. Nr. 14, II. n. Epiph.: **Ich glaube, daß Jesus Christus sei wahrhaftiger Mensch.** (Schindler.) 68
45. Joh. 4, 5—24. Nr. 17. V. n. Epiph.: **Jesus Christus, Gott und Mensch, der Gottmensch.** (Schindler.) 83
46. Joh. 4, 23. 24. Nr. 48, II. n. Trinit. **Die Gemeinde der wahrhaftigen Anbeter Gottes.** 244
47. Joh. 4, 39—42. Nr. 13, I. n. Epiph.: **Was bedeuten die Namen unsers Erlösers?** (Schindler.) 64
48. Joh. 5, 28. 29. Nr. 73, Totenfeier, XXVII. n. Tr.: **Ein Blick in die Ewigkeit.** 378
49. Joh. 6, 47—57. Nr. 29, Laetare: **Der König Jesus als unser Brotherr.** 145
50. Joh. 8, 44. Nr. 66, XX. n. Trin.: **Das Reich der Finsternis und sein Gebieter.** 342
51 Joh. 11, 41—45. Nr. 22, Estomihi: **Die Auferweckung des Lazarus ist ein herrliches Zeugnis von Christo, dem Sohne Gottes.** 110

52. Joh. 13, 31—35. Nr. 31, Judica: **Wie Christus, der König, von seinen Jüngern Abschied nimmt.** 155
53. Joh. 16, 23. 24. Nr. 55, IX. n. Tr.: **Das Gebet in Jesu Namen.** 280
54. Röm. 1, 17. Nr. 69, Reformationsfest, XXIII. n. Tr.: **Das Glaubensleben des Gerechten.** 357
55. Röm. 8, 31—34. Nr. 33, Palmarum: **Wir sind des Herrn.** 164
56. 1. Cor. 2, 7—10. Nr. 46, Trinit. Fest: **Was wir von den Tiefen der Gottheit wissen!** 234
57. 1. Cor. 2, 12—14. Nr. 45, II. Pfingstfeiertag: **Die Kinder des heil. Geistes.** 229
58. 1. Cor. 11, 23—31. Nr. 24. I. Pass. Betr.: **Vom heiligen Abendmahl.** 121
59. 1. Cor. 11, 26—29. Nr. 58, XII. n. Trin.: **Was zu einer würdigen Feier des heil. Abendmahls gehört.** 297
60. 1. Cor. 15, 12—22. Nr. 36, II. Osterfeiertag: **Ist Christus nicht auferstanden?** 189
61. 2. Cor. 3, 12—18. Nr. 18, VI. n. Epiph.: **Die Herrlichkeit des Herrn in seinem zwiefachen Stande!** Schindler. 89
62. 2. Cor. 5, 19—21. Nr. 26, II. Pass. Betr.: **Von der Versöhnung.** 130
63. Phil. 1, 23. 24. Nr. 71, XXV. n. Tr.: **In welchem Zustande sind unsre Toten bis zum Tage der Auferstehung?** 368
64. Phil. 2, 9—11. Nr. 42, Himmelfahrtsfest: **Der erhöhte Christus ist der Herr über Himmel und Erde.** 212
65. Col. 2, 9—12. Nr. 57, XI. n. Trin.: **Die Pflichten und Rechte der Getauften.** 291
66. 2. Thess. 3, 10—12. Nr. 19, Kaisers Geburtstag: **Die Arbeiterfrage im Lichte der hlg. Schrift.** 94
67. 1. Petr. 2, 22—25. Nr. 28, III. Pass. Betr.: **Von der Bekehrung.** 141
68. 1. Petr. 3, 18—21. Nr. 34, Karfreitag: **Von Christi Höllenfahrt.** 170
69. 1. Joh. 2, 15—17. Nr. 67, XXI. n. Tr.: **Der Christ darf sein Herz nicht an die Welt hängen.** 347
70. 1. Joh. 3, 1—5. Nr. 6, I. Weihnachts-Feiertag: **Die große Liebe unsers himmlischen Vaters.** 26
71. 1. Joh. 4, 9. Nr. 5, Christnachtsfeier: **Gottes Liebe, Gottes Sohn und Gottes Kinder.** 22
72. Ebr. 2, 14—18. Nr. 30, IV. Pass. Betr.: **Von der wahren Freiheit.** 150
73. Ebr. 4, 12. 13. Nr. 52, VI. n. Tr.: **Die Macht des göttlichen Wortes.** 262
74. Ebr. 5, 8. 9. Nr. 16, IV. n. Epiph.: **Die menschliche Entwicklung unsers Herrn Jesu Christi.** 78
75. Ebr. 9, 24—28. Nr. 32, V. Pass. Betr.: **Von der Rechtfertigung.** 160
76. Jak. 2, 14—17. Nr. 62, XVI. n. Tr.: **Was halten wir evangelische Christen von den guten Werken?** 319
77. Offb. Joh. 20, 4—6. Nr. 72, XXVI. n. Tr.: **Vom tausendjährigen Reiche.** 373

1.

Erster Advents-Sonntag.

1. Moses 17, 1.

Als nun Abraham neun und neunzig Jahre alt war, erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Gott, wandele vor mir und sei fromm!

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

Neudundneunzig Jahre alt war Abraham, als unser Texteswort aus des Herrn Munde an ihn erging. Neunundneunzig Lebensjahre, welch hohes Alter! — Wie viele erreichen heute diese Zahl der Jahre noch? — Und wie viel Erlebtes, Gutes und Schlimmes bergen sie?!

Abraham hatte seine Kindheit und Jugend zu Ur in Chaldäa verlebt. Nach des Herrn Willen mußte er später mit seinem Vater Tharah, seinem Bruder Nahor und den Anverwandten nach Haran in Mesopotamien ziehen. Aber auch dort war seines Bleibens nicht. Jehovah Zebaoth führte ihn aus seinem Vaterlande und seiner Freundschaft in ein anderes, ihm fremdes Land, nach Canaan, da er fünfundsiebenzig Jahre alt war. — Im Hain More zu Sichem baute Abraham dem Herrn einen Altar, das Gleiche tat er auf seiner weiteren Wanderung bei der Stadt Beth-El —; auch predigte er den Namen des lebendigen Gottes seinen Hausgenossen und den heidnischen Ureinwohnern, den Cananitern! — Immer weiter mußte er wandern: Nach Aegypten und wieder zurück nach Bethel. Endlich, nachdem er sich von Lot getrennt, kam er in den Hain Mamre bei Hebron und wohnte daselbst. Auch Kampf und Krieg hatte er zu bestehen: Kedor-Laomor, der König von Elam, wurde von ihm besiegt und Lot aus dessen Händen errettet. Darüber war Abraham neunundneunzig Jahre alt geworden. Großes hatte der Herr an ihm getan Jahr aus, Jahr ein; ihn behütet Tag und Nacht vor Feinden und falschen Freunden, ihn reich gemacht an Hab und Gut, an Viehheerden, Knechten und Mägden.

Wenn nun in unserm Texte der Herr zu ihm hintritt und spricht: „Ich bin der allmächtige Gott" — da wird Abraham

freudigen Herzens zugestimmt und ausgerufen haben: Ja, ja, das weiß ich, das kann ich bezeugen!

Ebenso alt wie Abraham ist unter uns keiner! Aber so manches Jahr hat der Herr auch uns schon beschieret. Wiederum beginnt ein neues Kirchenjahr! Ein neues Jahr der göttlichen Gnade wird es sein, wie's die anderen auch waren! — Ach widersprich mir nicht, mein Christ; sage nicht nein! — Prüfe erst recht und gründlich, laß auch das Gute und Angenehme zu seinem Rechte kommen! Wahrlich, wenn wir aufrichtig sind und es treu meinen, so müssen auch wir bekennen:

Der Herr hat Großes an uns getan!

Aber wer fragt nach ihm?
Und wer wandelt vor ihm?

Du suchst noch in deinem Gedächtnis nach dem Großen, das Gott an dir getan haben soll? — Und du hörtest doch gestern abend und heute früh die Glocken läuten, wußtest es und weißt es: das sind wieder Adventsglocken. Aus dem Evangelio vorhin am Altare klang dir Adventskunde entgegen. Ihren Inhalt kennst du wohl: Advent heißt Ankunft; und der da kommt im Geiste zu dir und mir, er ist einst gekommen ins Fleisch! Und dieser ist Gottes eingeborener Sohn! Aus himmlischer Herrlichkeit schickte der Vater ihn in irdische Niedrigkeit und Armseligkeit. Der in Ewigkeit Geborene nahm sterbliche Menschennatur an! Ist das nichts Großes?! Sage mir nicht! „Das alles ist überwundener Standpunkt." Wer vom Weibe geboren wird, ist Mensch. Jeder Mensch ist dem anderen gleich; eine Aenderung der natürlichen Ordnung ist ausgeschlossen; doch! der die Ordnung gemacht hat, der kann sie auch ändern! Der allmächtige Gott, der Himmel und Erde geschaffen und den Menschen gemacht hat, der konnte den Messias auch sündlos empfangen und geboren werden lassen! Kein denkender Mensch, kein wirklich wissenschaftlich, tief forschender Gelehrter bestreitet es heute mehr, daß die Welt von einem vor der Zeit lebenden, selbstbewußten, denkenden Wesen geschaffen worden ist; daß dieser Schöpfer alles wohl erwogen und bei sich geordnet hatte, ehe er ans Werk ging. Der das tat, der ist unser Gott. Dieser Allmächtige konnte auch seinen eingeborenen Sohn sündlos Mensch werden lassen, wie er den ersten Adam sündlos geschaffen hatte. Freilich in seiner Macht stand es auch, Himmel und Erde zu vernichten, durch Wasser oder Feuer alles lebende Wesen zu vertilgen, ohne eines zweiten Noah zu verschonen! Allein, das lag nicht in seinem Vaterrat, das ließ sein väterliches Herz nicht zu: Retten, nicht verderben; beseligen, nicht vernichten wollte er, und so gab er seinen eingeborenen Sohn für uns in Leiden und Sterben! Ist das nichts? — Dazu gab er

dir wohl gesunde, blühende Kinder, dir selber und ihnen Leben und Nahrung, Kleider und Schuhe von Jahr zu Jahr! O Geliebte! Ich, und ich weiß es, viele von euch mit mir bekennen fröhlichen, dankbaren Herzens: Der Herr hat Großes an uns getan! Ja — Herr, Herr, unser Gott! — Wir wollen rühmen und sagen von dir, so lange unsere Zunge sich regt: Du allein bist der Allmächtige, der Ewige, dessen Jahre und Tage kein Ende haben; der Allgegenwärtige auch; du bist Schöpfer Himmels und der Erde, Erhalter und Regierer der Welt. Du bist's, dem wir Vaterland und Frieden und alle gute Gabe leiblicher und geistlicher Art verdanken!

Und doch — „wer fragt nach dir?" — So hieß es oben zum Ersten! Da ist es eben jetzt einem Professor der Arzneiwissenschaft in Berlin gelungen, ein Mittel aufzufinden gegen die Schwindsucht, diese Mörderin des Menschengeschlechts, der jährlich so unendlich viele zur Beute werden. Kaum wurde diese Entdeckung offenkundig, da strömten sie von überallher nach Berlin, um von einem oder dem anderen der Gehilfen des berühmten Arztes in Behandlung genommen zu werden. Große Summen wurden angeboten, lange Zeit vorher schon die Plätze in den zahlreich entstandenen Kliniken belegt! So mag's zu unsers Herrn Christi Zeiten auch gewesen sein. Da strömten die Kranken und Leidenden ja auch in Scharen zum Helfer; konnten sie selber nicht gehen, so wurden sie getragen; die bis dahin dumpf und verzweiflungsvoll im verborgenen seufzten, jetzt rafften sie sich auf, denn der Helfer war ja da! — Und doch war's anders, denn wenn der Herr Jesus leibliche Gebrechen heilte, so sorgte er zugleich auch für die Genesung der Seele durch den Glauben an ihn. Wie viele aber mögen heutzutage derer sein, die, während sie Hilfe in Berlin suchen, auch an den allmächtigen Gott denken und nach ihm fragen! — Wie viele noch mögen ihn um Segen für die Arznei bitten, weil an seinem Segen alles gelegen ist, und wie er die Krankheiten zuläßt, daß sie uns heimsuchen, so er auch die Heilmittel gibt. „Ich bin der Herr, dein Arzt! Ich erhöre noch Gebete, und meine Kraft reicht aus, wo alle Menschenkunst am Ende ist," wer denkt daran! Und wie viele danken ihm für Heilung und Genesung, singen ihm Loblieder statt zu murren, daß die Rechnung so hoch ist und das ganze Heilverfahren soviel gekostet habe! — Ich übertreibe nicht, wenn ich sage: die große Mehrheit auch der Kranken fragt nicht mehr nach Gott!

Was berichten die öffentlichen Blätter in diesen Tagen aus West- und Süddeutschland? Große, ganz entsetzliche Ueberschwemmungen haben Häuser und Aecker geschädigt. Vieh und Menschen sind in Lebensgefahr gekommen; es fehlt nicht an Toten! Die Klage ist groß; der Menschen Hilfe wird angerufen, Beratschlagungen finden statt, wie dem Jammer zu steuern und die Wiederkehr solcher Nöte zu verhindern sei. Aber daß ein gemeinschaftlicher Buß- und

Bittgottesdienst irgendwo gehalten oder gewünscht worden sei, davon wurde bisher nichts berichtet. Würde er veranstaltet, wer weiß, ob er besucht wäre. Wer fragt nach dem Allmächtigen, der doch auch solche Heimsuchungen schickt, um mit fester Hand an sein Dasein zu erinnern, und wer unter uns danket ihm, dankte ihm bisher, daß wir in Gnaden verschont blieben!?

In den Bergwerken zu schaffen und die Schätze aus dem Innern der Erde hervorzuholen, das ist ein schwerer und gefahrvoller Beruf. Man ist darum in früheren Zeiten niemals ohne Gebet ans Tagewerk gegangen und hat zu danken nicht vergessen, wenn die Schicht glücklich überstanden war! Längst aber ist das aus der Mode gekommen; — man fragte nicht mehr nach dem Herrn, dem allmächtigen Gott, auch in solch gefahrvollem Beruf nicht mehr. Es bedurfte auch bei uns in Schlesien, im Waldenburger Bezirk, erst der eindringlichen, ernsten Mahnung zweier Pastoren, bei den sich häufenden Unglücken unter Tag nicht gleichgiltig vorüberzugehen, sondern wieder nach Gott zu fragen und im regelmäßigen Bitt- und Dankgebet sein Angesicht zu suchen.

Und ist's beim Landmanne, ist's in unserer lieben Kirchgemeinde anders? Wie viele sind ihrer, die frühmorgens, ehe das Tagewerk beginnt, mit ihrem Weibe, ihren Dienstleuten, ihren Kindern und Arbeitern nach dem Herrn fragen, die sich sein Wort zurufen: Ich bin der Allmächtige, ohne mich könnt ihr nichts tun? Wie viele vermögen es, nicht zur Ruhe zu gehen, bevor sie gemeinschaftlich dem getreuen Gott gedankt haben für seinen Schutz und seine Hut den Tag über!?

Ach Geliebte! Man schämt sich des Herrn, man schämt sich seines gnädigen, getreuen Gottes! Wenige sind ihrer, die fröhlich sich zu ihm bekennen! Wir gehören noch zu diesen wenigen! Geliebte, so soll es auch bleiben! Den ewigen, allmächtigen Gott zu bekennen, mit ihm im Gebet beständig zu verkehren, und die er uns gegeben hat, zu lehren, daß auch sie ihr Leben lang nach ihm fragen, das sei und bleibe unsere herzliche Freude, unser größter Ruhm, unsere erlaubte Sorge!

Das darf aber nimmer bloß mit dem Munde geschehen. Die Tat soll dem Wort entsprechen! Aber wer wandelt vor ihm? so lautete oben die zweite Frage.

„Wandele vor mir und sei fromm!" gebot der Herr dem Abraham. Er machte darob einen Bund mit ihm! — Die Beschneidung wurde das Bundeszeichen, — und da Abraham jetzt dem Herrn gehörte und überaus reichen Segens teilhaftig werden sollte, so wurde sein Name Abram (hoher Vater) in Abraham, d. i. Vater der Menge, umgewandelt. Abraham war fromm, er wandelte getreulich vor dem Herrn im gottgefälligen Gehorsam, so

daß er sich nicht besann, als er seinen einzigen Sohn opfern sollte. So ward er der Vater der Gläubigen (Röm. 4, 16 ff.).

Dasselbe gebietet der Herr uns allen auch! „Wandle vor mir!“ — Wie ist das zu verstehen? — Es ist Musterung. Der Kommandeur, vielleicht sogar der Kriegsherr selber, nimmt sie ab. Sein Auge ruht auf den Truppen allzumal, die an ihm vorbeimarschieren. Jeder, der den Marsch mitmacht, weiß es, sein Auge ist mir zugewandt, und darum spannt er all' seine Kräfte an und nimmt all' sein Können zusammen. Oder im Büreau eines großen Kauf- und Handelsherrn sitzen viele Schreiber und Buchhalter. Der Chef, der Gebieter, sitzt an seinem Platze, so daß er alle beobachten kann. Das weiß man, darum ist man unausgesetzt tätig, ist peinlich, ist gewissenhaft bei seiner Arbeit. Es ist bei den Beamten nicht anders. So ihre Vorgesetzten die Untergebenen streng und unablässig beaufsichtigen, so werden diese ihre Schuldigkeit tun und sich hüten, einer Vernachlässigung schuldig zu werden. Nicht anders ist's beim Landmanne und in der Fabrik. Unter den Augen des Herrn oder Werkführers, noch besser, wenn der Herr sogar selbst mitarbeitet, wird die Arbeit recht getan und was Ansehnliches geschafft. So auch ist's mit unserm Wandel vor dem Herrn, d. i. unter seinen Augen. Den Weg wissen wir, seine Gebote kennen wir von Jugend auf. Es ist keiner unter uns, der da im Zweifel sein müßte über das, was er zu tun schuldig ist oder über das, was unterbleiben muß auf dem schmalen Wege. Und wo im einzelnen Falle dennoch Ungewißheit und Unsicherheit einkehrte, da gibt die hl. Schrift dem aufrichtigen Forscher Licht und Rat, und in ernster Aussprache unter Gebet mit dem Bruder oder der Schwester in Christo wird das Herz fest und gewiß. Den bekannten oder stets aufzufindenden Weg nun gilt's zu pilgern als unter den Augen des Herrn, dessen stets gewiß: Er ist gegenwärtig, er ist mir näher als irgend ein Mensch, er sieht alles, er hört alles, er hat Macht zu strafen und auch zu lehren nach seiner väterlichen Gnade! So wandele vor ihm, dem Allwissenden und Allheiligen!

„Ach, ich hab's versucht!“ so klagt gar mancher —, „aber ich bin zu Schanden geworden!“ Das muß auch ich klagen. Von Jugend auf war ich bemüht, rein und ohne Fehler zu bleiben, und wenn mir dann eine Sünde über die andere zum Bewußtsein kam, da suchte ich meine Unterlassungen oder Begehungen damit zu entschuldigen, daß es keine absichtlichen Sünden seien. Eine Zeitlang hielt diese Selbsttäuschung vor, bis vor der höhersteigenden Sonne des hl. Geistes die Nebel schwanden und ich bloß und arm dastand vor dem Allmächtigen, dem Gerechten, dem Allheiligen! Wenn dir's, mein Christ, ganz ebenso ergehet, dann sollst du nicht verzagen! — „Wandele vor mir und sei fromm!“ spricht der Herr.

Die fromme, willige Gesinnung, deines Herzens Streben und Neigung zu dem Herrn und dem Himmel hin, das ist vor dem Herrn auch etwas wert, und er will gern den guten Willen für die vollbrachte Tat nehmen und seines geliebten Sohnes Blut auf der Gerichtswage dazu legen, auf daß auch dein Wandel etwas gelte und wert sei vor ihm.

Siehe, zu all' dem Großen, das der Herr schon an uns getan, tut er einst auch dies noch dazu, auf daß du Frieden habest und der Seligkeit teilhaftig werdest. Darum kehre dich nicht an die Tausende, die den Wandel vor ihm und aufrichtige Herzensfrömmigkeit verlachen! Und ob auch dein und mein Wandel stümperhaft sei in seinem Lichte, dennoch halten wir uns auch im neuen Kirchenjahre ernst und gewissenhaft an sein Wort: „Wandele vor mir und sei fromm!"

Amen!

2.

Zweiter Advents-Sonntag.

Psalm 103, 8.

„Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte! —"

Friede sei mit euch und Liebe mit Glauben von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

„Auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden; denn das Meer und die Wasserwogen werden brausen, und auch des Himmels Kräfte werden sich bewegen!" So lautete es im Sonntagsevangelio, und — Geliebte in dem Herrn — in der Tat verursachen das brausende Meer und die Wasserwogen schon im geordneten Verhältnisse der Naturkräfte Furcht und Entsetzen. Wie erst wird es sein, wenn das Brausen außerordentlicher Weise geschehen wird, wenn der Himmel aus den Fugen gehen und die Gestirne ihren geordneten Lauf verlassen werden. Ach, es wird eine Zeit großer Angst und Not sein für alle, die auf Erden wohnen vor der Wiederkunft des

Herrn. Wohl mag diese letzte Zeit noch fern sein, vielleicht noch Jahrtausende hindurch auf sich warten lassen, — verlassen darf sich keiner darauf — es kann auch morgen der Herr seinen anderen Advent halten oder die Vorbereitung dazu beginnen. — An Not fehlt es ja auch gegenwärtig nicht. Die Winterszeit, besonders wenn sie so rasch hereinbricht, wie dieses Mal, bringt sie mit sich. Not leiden, die keine Kleider haben, sich gegen den Frost zu schützen; denen es an Holz und Kohlen fehlt, ihr Stübchen zu heizen; denen ein geringer Ernteſegen zu Teil geworden; die Krankheitshalber oder aus anderen Gründen im Sommer nicht sparen konnten. Es gibt auch Orte und Gegenden im Vaterlande, wo die Not nie aufhört. Unser jugendlicher Kronprinz hatte in der Sonntagsschule das Lied: „Laßt mich gehen u. s. w." gesungen. Zu dem Verse: „Wie wird's sein u. s. w." machte er die Bemerkung: „Ich möchte gern einmal in diesen goldenen Gassen sein. Ich würde dann einige Pflastersteine herausreißen und auf die Erde werfen." Und wohin würdest du sie werfen, wurde er gefragt. Da lautete des jungen Fürsten Antwort: „In den Norden Berlins, wo die vielen armen Leute wohnen." — Im Norden Berlins ist immerdar ein Notstand; im schlesischen Gebirge, wo die armen Weber wohnen, nicht minder; im Erzgebirge und auf der Eifel fehlt's auch nicht daran. Ach Gel., es gibt viel Elend auf Erden! — Und doch dies äußere ist nicht das schlimmste. Tiefer geht und allgemeiner ist die Sündennot: Jenes böse Gewissen, das nie ruhen läßt und den Schlaf verscheucht, man liege auf seidenem Pfühle oder auf einem Strohlager; jene Verbitterung gegen Gott und Menschen, jene Abkehr von Gott und seinem Worte, jene Feindschaft und der starke Haß gegen den Allmächtigen und Allheiligen, dazu breite Schichten unsers Volkes durch die Sünde und ihren Vater, den Erzlügner und Mörder von Anfang, den Teufel, gebracht worden sind: Das ist die größte Not, dies der größte Mangel. Denn habe ich nur Gott, so ertrage ich jede Not und alles Kreuz in Geduld, ja sogar mit Dank und herzlicher Zufriedenheit. Wer nun hilft uns in jener größten Not? — Nur einer, aber der vollkommen! Gott selber, der da spricht: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten," der seinen einigen Sohn zum Nothelfer ins Fleisch gesandt. Ja,

der Herr, unser Gott, hilft in der Not!

Denn, so sagt es uns der heutige Text,

er ist barmherzig und gnädig,
auch geduldig und von großer Güte.

Wo nun soll ich anfangen, um dir die Beweise zu bringen für diese Behauptung, daß unser Gott wirklich hilft in der Not? Wie er dem Joseph heraushalf aus der Stunde der Versuchung

und dem Gefängnis, wie er Moses errettete aus dem Wasser des Nils und den Händen Pharaos, das Volk Israel durch die Wogen des Schilfmeeres vor demselben Könige und seinen Wagen und Reitern behütete, ihm nachher in der Wüste und im Erblande Canaan oftmals half, wenn es durch der Feinde Uebermacht in Not geraten war, das ist euch bekannt. Desgleichen die Hilfe, welche David zu teil wurde in seiner Gewissensnot; die Errettung der drei Männer im feurigen Ofen und des Daniel aus der Löwengrube: Und wer diese Taten der Hilfe Gottes nicht mehr weiß, der mag die Schrift zur Hand nehmen und die Erzählung davon aufs neue nachlesen! Soll ich Beweise aus der Erfahrung lebender Christenmenschen bringen? Davon berichten, wie Gott der Herr des Kindes Leben bewahret und das schon entfliehende Leben wiederkehren lässet auf brünstiges, gemeinschaftliches Gebet; wie er heute noch ganz offenbare Wunder tut für die, so zu ihm schreien und auf ihn hoffen? Muß ich berichten, wie er auch in Hungersnot Hilfe bringt, wie ein armer Familienvater seine Rechnung über 100 Gulden Brotschulden bezahlen soll und nicht weiß, woher es zu nehmen sei; wie da der reiche Nachbar hereintritt und einen Brief auf seinen Tisch legt und sich dann bald wieder entfernt mit dem kurzen Bekenntnis: „Ich wollte vorübergehen, mußte aber umkehren; eine innere Macht trieb mich, gerade hier bei Ihnen diesen Brief niederzulegen.“ In dem Briefe aber waren genau 100 Gulden, davon die Brotschuld bezahlt werden konnte, so daß nun neues Brot, den Hunger zu stillen, vom Bäcker geholt werden durfte. O wahrlich Geliebte! — Der Herr, unser Gott, hilft in der Not!

„Mir nicht!“ so widerspricht vielleicht einer in seinem Herzen! Aber warum nicht? Hast du jemals sein Vater-Antlitz gesucht im Gebet; ihn jemals, auch nur ein einziges Mal, angefleht, daß er dich errette? Oder bestand all dein Reden vor ihm nur in Murren und Schelten, daß es keinen Gott gebe, da du seine Hilfe nicht spürtest, nur in Fluchen und Lästern? Sage, — kann und soll er nicht verlangen, daß zum mindesten du ihm den Mund gönnest und ein demütiges Wort herzlicher Bitte an ihn richtest? Ist's zu viel, wenn er sagt: „Bittet, so werdet ihr nehmen, suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan!“ Ja — auch dir und deines Gleichen hilft er sogar sehr oft, wenn andere für euch Fürbitte tun. Ein verlorener Sohn (Luk. 15) hat sein Alles verjubelt und eben sein Letztes verspielt. Im Wäldchen nahe bei seiner Heimat ist er willens, sich zu erschießen. Doch für ihn hat seine Schwester und deren Freundin Fürbitte getan Tag und Nacht, und so fügte es der Herr, daß die im Holze beschäftigte Freundin seiner Schwester sein Vornehmen beobachtete, hinzusprang und den Schuß von ihm ablenkte. Wohl ging die Kugel durch ihre eigene Wange und zerschlug ihr die Zähne, doch der verlorene Sohn war gerettet; er

wurde gerettet auch aus seiner Gewissensnot und dem Sündenelende heraus; die Retterin in Gottes Hand wurde auch wieder hergestellt. O Geliebte — unser Gott hilft in der Not, und wenn die Not am größten ist, dann gerade ist seine Hilfe am nächsten, denn —

Er ist barmherzig und gnädig, — so hieß es oben zum Ersten.

Barmherzig? Wie so denn und weshalb denn? — Es mag ja zu seinem göttlichen Wesen gehören Wir wissen es ja: Er ist die Liebe! Und die Liebe erweist sich barmherzig, wo immer sie der Not, dem Leid, dem Elend begegnet. Aber welche Ursache hat er hierzu wohl dem Menschen gegenüber, der seine Not selbst verschuldet hat und sie so leicht vermeiden könnte, wenn er nach Gottes Rat und Geboten sich einrichtete! Schon recht, mein Christ! Aber siehe! Wir sind doch einmal Geschöpfe von seiner Hand, haben Geist von seinem Geist und sind nach seinem Bilde gemacht. Kinder kommen leider häufig genug recht leicht los von ihren Eltern, kümmern sich gar nicht mehr um dieselben, sie schämen sich ihrer wohl gar. Nicht also ist es bei den Eltern. Besonders das Mutterherz ist so sehr eng mit dem eigenen Sohne, der eigenen Tochter verwachsen, daß es Mitleid mit dem Kinde hat, auch wenn es ganz tief gesunken ist und Schande über Schande auf der Eltern Haupt häufet. — Unser Gott im Himmel nun ist Vater und Mutter seiner Menschenkinder zugleich. Ob er nun auch weiß, was für ein Gemächte wir sind, daß wir Staub sind, daß unser Dichten und Trachten böse ist von Jugend auf, (1. Mos. 8, 21), auch fleischlich und unter die Sünde verkauft sind, so weiß er's doch auch, daß wir eben vorerst die Leidenden sind und dem unter die Mörder gefallenen Wanderer gleichen (Luc. 10), daß der Teufel uns so übel zugerichtet hat und diesem Erzbösewichte wohl sein göttlicher Zorn bis zur Vernichtung gebühret, den Menschenkindern aber sein Erbarmen. So nimmt er uns in seine Vaterarme, verbindet, heilet, tröstet und führt uns in die Herberge! Und wenn er hier nur zwei Groschen dem Wirte lässet und nicht gleich ein ganzes Vermögen von 100 Talenten oder 10000 Mark dem Wirte für den Geretteten übergibt, — so ist das ebenfalls eitel Erbarmen. Seine Kräfte soll er regen. Mit eigener Arbeit und eignem Gebet sich aus der Not herausarbeiten. Erkennen soll er seine eigene Schuld, daß er sich von seinem treuen Gott und Vater im Himmel hat abziehen lassen! Nun soll er umkehren und anfangen, jetzt ihn um Gnade kindlich anflehen; ach, er ist ja auch gnädig! — Wie die Barmherzigkeit eine Erweisung seiner ewigen, göttlichen Liebe ist, wenn es sich darum handelt, in der Not zu helfen, so ist eine ebensolche Erweisung derselben ewigen, göttlichen Liebe die Gnade unsers Gottes, wenn es sich darum handelt, Sünden und Schuld zu vergeben, Gnade für Recht ergehen zu lassen. Es ist das göttliche Kronrecht, daß der Ewige seinen Gesalbten

hienieden, den Gewalthabern auf Erden zu einem Teil verliehen hat. Gern übt es der Vater im Himmel, der König aller Könige, an seinen armen, sündigen Menschenkindern, so es ihnen irgend zum Heile gereichen kann und für Zeit und Ewigkeit dienlich ist. Und das ist stets der Fall dann, wenn der Sünder sich und seine Sündennot erkannt hat, sie reumütig bekennt und mit demütigem, aufrichtigem Herzen betet: „Vergib mir meine Schuld, wie ich vergeben will meinen Schuldigern!“ „Ach ich hab ja so viel gesündigt im Himmel vor dir und auch vor den Menschen, die mir nahe stehen, und mit denen ich in Berührung kam. Mag auch manch ein anderer des Satans Handlanger bei meiner Verführung gewesen sein und Mitschuld haben, daß man mich so übel zugerichtet hat: Das zu richten ist ja deine Sache, ich will ja gern vergeben, vergib du mir nur in Gnaden!“ — Ach, mein Lieber, — könntest du bei solchem Gebet des armen Sünders des himmlischen Vaters Angesicht leuchten sehen und vernehmen den Jubel der Freude, den die Engel im Himmel anstimmen über des Sünders Errettung und des Vaters Wohlgefallen! Ist doch die Hilfe in solchem Falle gründlich zuerteilt, nicht bloß der äußere Jammer behoben, sondern dem Herzen **Friede** und ein neuer Anfang von innen heraus, gesund und **reinlich, wahrhaftig** und getreulich zu teil geworden. O ja! **Unser Gott** ist barmherzig und gnädig, und **darum auch ist er** der rechte Nothelfer, ein **wirklicher Retter in der Not!** O kommet wieder zu ihm, die ihr sein Angesicht meidet, machet euch nicht selber löchrigte Brunnen, die kein Wasser geben, nahet euch vielmehr zum Herrn, der euch allezeit nahe ist.

Ja! Aber ich hab's schon einmal getan und bin wiederum abgewichen. Jetzt darf ich's nicht mehr wagen! — Warum nicht? — Unser Gott ist zum andern doch auch geduldig und von großer Güte!

Freilich wir sind gleich unwillig, mutlos und verzagt, wenn der erste Helferdienst sich als vergeblich erwies. Da bringt ein hochgestellter Beamter ein verwaistes, verlassenes Mädchen, um das niemand sich kümmert, das flehentlich um Erbarmen und Hilfe ihn anrief zu einer frommen, christlich erprobten Familie. Ein halbes Jahr ist vergangen, das Mädchen ist neu bekleidet und hat noch etwas Lohn herausbekommen, damit ist es auf- und davongegangen. Niemand weiß, wo es ist! — Der Wohltäter fragt, wo ist da die Dankbarkeit, Anerkennung, wo die Freude, die man ernten soll für solches Gutestun, für solche Fürsorge? — Einmal und nicht wieder! So lautet sein letztes Wort. Aber, Geliebte in Christo! Der Teufel schon sagt nicht: „Einmal und nicht wieder!“ Der sagt: „Bist du einmal meinen Schlingen entkommen, so werde ich dich schon wieder bekommen!“ — Und dabei bleibt der Teufel auch beim zweiten und dritten Male: Er geht ohne Aufhören einher wie ein brüllender

Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Die aber, welche sein Herumgehen leugnen und über die Teufelsfurcht lächeln, — sind seine sicherste Beute! Und weil das alles so ist, — so ist es töricht, wenn ein einmal Geretteter sagt: Jetzt darf ich Gottes Gnade zum anderen Male nicht in Anspruch nehmen, oder wenn einer, der um der göttlichen Barmherzigkeit willen, die ihm selber widerfahren ist, sich seines Mitmenschen einmal annimmt und nachher, weil er getäuscht wurde, spricht: Einmal und nicht wieder! Von Gott hat er's ganz und gar nicht gelernt, denn der Herr, unser Gott, ist geduldig. Sein Herz wartet in Geduld, daß der, welcher erst von schwerer Krankheit genesen ist, erstarke, daß er nach und nach lerne, gewisse Tritte zu tun. So er aber in seiner Schwachheit wieder strauchelt, wendet er sich nicht von ihm, sondern hilft ihm ein zweites, auch drittes, viertes, zehntes Mal wieder auf; ist geduldig, wenn das Aufstehen langsam geht und wenn der noch Schwache nur langsam Schritt für Schritt vorwärts kommt. Und dabei wird er niemals unwillig und unfreundlich, er ist vielmehr von großer Güte allezeit.

Du, mein lieber Christ, und ich, wir können wohl auch gütig sein und überaus freundlich, wenn wir einem Fremden begegnen, bei dem wir einen guten Eindruck zurücklassen wollen, oder so wir in größeren Zwischenräumen einem andern begegnen, an dessen Wohlwollen uns viel liegt. Im alltäglichen Verkehr und im gewöhnlichen Umgange mit denen, die zu uns gehören, fehlt's gar oft an Freundlichkeit und Gütigkeit. Das ist bei unserm lieben himmlischen Vater anders: Je öfter einer sein Angesicht sucht, je häufiger er ihn um seine Hilfe in der Not anruft, desto gütiger ist er. Nur loslassen soll man ihn nicht und nicht glauben darf man, daß seine Güte etwa Schwäche sei. Es steht Majestät dahinter, die Donner vom Sinai sind ihm noch zur Hand und im jüngsten Gericht wird das Lachen teuer sein. Um so lieblicher und tröstender klingt seinen Kindern die Botschaft: „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte!" Er zürnt nicht gern und straft nur, wenn er muß. Um so lauter und freudiger wollen wir, die wir seine Hilfe in der Not erfahren haben, dieselbe rühmen und die Hilfsbedürftigen zum himmlischen Nothelfer rufen! Ach, du barmherziger und gnädiger Herr, hilf du uns aus aller Not, auch aus der letzten Not zu deinem himmlischen Reiche!

Amen!

3.

Dritter Advents-Sonntag.

Daniel 2, 44.

Aber zu der Zeit solcher Königreiche wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstöret wird; und sein Königreich wird auf kein ander Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und verstören; aber es wird ewiglich bleiben.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen!

Im Herrn Geliebte! Es geschah im großen Advente des Volkes Israel, da die Frommen des auserwählten Volkes schon sehnsüchtig auf das Kommen des Messias warteten, daß erst noch eine große Heimsuchung, ein fürchterliches Gericht über das Reich der zehn Stämme und dann auch über das Reich Juda erging. Nebukadnezar, der König von Babylon, war die Geißel in Gottes Hand, damit gestraft würde die Abgötterei und Gottlosigkeit der Juden. Viele edle und fromme Israeliten freilich wurden mit fortgeführt in die babylonische Gefangenschaft, und unter ihnen waren die Propheten Hesekiel und Daniel. Aus dem Buche des Daniel ist unser Text entnommen; und welches ist der Zusammenhang, darin er dort steht?

Nebukadnezar lag auf seinem Bette und dachte vor dem Einschlafen darüber nach, wie es hernach sein werde. Dann schlief er ein und träumte von einem hohen Bilde, dessen Haupt von Golde, dessen Brust und Arme von Silber, dessen Bauch und Lenden von Erz, dessen Schenkel von Eisen, die Füße aber einesteils Eisen und einesteils Ton waren. Hierauf ward ein Stein ohne Hände herabgerissen, der schlug das Bild an seinen Füßen und zermalmte miteinander, was Ton, Eisen, Erz, Silber und Gold war, und es wurde alles wie Spreu auf der Sommertenne, die der Wind verweht. Der Stein aber, der das Bild schlug, ward ein großer Berg, daß er die ganze Welt füllete. Dieser Traum entfiel beim Erwachen dem Könige; dem Daniel aber, dem frommen Knechte des lebendigen Gottes, wurde auf sein Gebet sowohl der Traum wie dessen Deutung geoffenbart. Die Deutung aber ist folgende: Nebukadnezar als Herr und König des assyrisch-babylonischen Reiches ist das goldene Haupt; die silberne Macht ist die macedonisch-persische, die eherne das griechisch-macedonische Weltreich, die eisernen Schenkel bedeuten das ost- und weströmische Reich. So hat der Herr Himmels und der Erden den Traum des Königs und die Deutung seines Knechtes erfüllt. Der Stein aber, der ohne Hände vom Himmel

herabgerissen wird, ist das Himmelreich, welches gekommen ist in Christo, dem Sohne Gottes, ohne Zutun von Menschen, allein aus göttlicher Gnade und Barmherzigkeit!

Von diesem, dem Reiche Gottes, handelt der heutige Text und wir sagen auf Grund desselben:

Unsers Gottes Reich ist ein ewiges Reich,

das 1. die ganze Welt erfüllt und doch

2. in deinem Herzen Platz hat.

Unsers Gottes Reich ist ein ewiges Reich, denn im Texte heißt es: „Zu der Zeit solcher Königreiche wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstöret wird; es wird ewiglich bleiben!" Warum heißt es doch: „zu der Zeit solcher Königreiche", warum nicht zu der Zeit des letzten, des geteilten Reiches? — Geliebte! In diesem letzten sind gewissermaßen alle befaßt, alle aufgegangen. Nebukadnezar hatte das assyrische Reich unterjocht, das unter Salmanassar schon eine ungeheure Weltmacht war; des Nebukadnezar gewaltiges Reich wurde von dem persischen gleichsam verschlungen. Alexander der Große kam von Mazedonien hinüber nach Asien wie ein Ziegenbock, der in seinem Laufe, weil er so sehr hastete und eilte, die Erde nicht berührte. (Vgl. Daniel Kap. 8.) Er vereinigte Assyrien und Babylonien, desgleichen Medien und Persien mit Mazedonien, und nicht anders taten es die Römer, die auch Mazedonien unterjochten und ihre Herrschaft weithin nach Asien erstreckten. Es waren die vier Reiche nach der äußeren Ausdehnung und den Völkern noch vorhanden, da unter dem Kaiser Augustus zu Rom, da Cyrenius Landpfleger in Syrien und über Palästina war, der Stein vom Himmel herniederkam, der von den irdischen Bauleuten verworfen und doch zum Eckstein geworden ist. Da wurde durch den eingebornen Sohn Gottes, Mensch geboren von der Jungfrau Maria, das Himmelreich hier unten auf Erden aufgerichtet; — nicht etwa erst geschaffen, nicht erst gegründet, es bestand von Ewigkeit als ein echtes Friedensreich. Darum konnten die abtrünnigen, die empörerischen Engel nicht darin bleiben, sondern mußten hinausgeworfen werden durch Michael und sein Heer. Aber verpflanzt wurde es durch Christus, den Herrn, den Gesalbten Gottes, von dem Moses und die Propheten geweissagt hatten, verpflanzt wurde es durch ihn auf die Erde, daß auch wir staubgeborne Menschen daran teilhaben könnten. —

Du sollst aber nicht meinen, daß es damit auch irdische Natur und vergängliches Wesen angenommen habe! — Nichts davon. Es wird nimmermehr zerstört, es bleibet ewiglich! — Am jüngsten Tage, wenn ein neuer Himmel und eine neue Erde sein werden, wird dieses Reich unseres Gottes erst vollendet werden, herrlich und

in ewigem Lichte verklärt sein. — Das ist nun freilich eine Weissagung des Propheten, die noch nicht erfüllt ist wie die anderen, die aber unser Heiland Jesus Christus selber bestätigt hat, indem er spricht: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." (Matth. 24, 35) und Matth. 16, 18 ff: „Auf diesen Felsen (das Bekenntnis von Christo, dem Sohne Gottes) will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!" Wir zweifeln nicht an der Erfüllung auch dieser Weissagung unseres Textes; es wird uns vielmehr sehr leicht, daran zu glauben, denn, Geliebte, wie lange dauerten denn die einzelnen Weltmächte, von denen Nebukadnezar träumte und Daniel redete: Das erste bestand kaum 70 Jahre, das zweite etwa 200 Jahre, das dritte nur 130 Jahre, und das vierte von da ab kaum 700 Jahre! Und das Himmelreich? — Beinahe 1900 Jahre ist es alt, und von Altersschwäche ist ihm nichts anzumerken, jugendfrisch erneuert es sich von Jahrhundert zu Jahrhundert in seinen äußeren Formen, Gesetzen und Gebräuchen, innerlich aber in dem uralten Bekenntnisse zum Sohne Gottes, außer welchem kein anderer Eckstein gelegt wird. Und wenn die Bibel, dieses alte Reichsurkundenbuch, welches das Siegel des göttlichen Ursprungs in sich hat, weil es von Christo zeuget, jemals verachtet nnd verkleinert wurde, da war die Folge davon immer noch eine darauf folgende, desto größere Verherrlichung, Verbreitung und Annahme des Schriftwortes als Wort Gottes. Ewigkeitsspuren treten uns überall hienieden im Himmelreich entgegen und Kräfte der zukünftigen Welt machen sich darin allezeit geltend: Nicht zeitlich ist seine Dauer bemessen, sondern — unsers Gottes Reich ist ein ewiges Reich, das 1.) die ganze Welt erfüllet! — Im Texte heißt es: „Und sein Königreich wird auf kein ander Volk kommen: Es wird alle diese (weltlichen) Königreiche zermalmen und zerstören," aber, wie dort immer eins das andere in der Weltmachtstellung ablöste, so wird es mit dem Reiche Gottes nicht sein. Es wird nicht von einem Volke auf das andere übergehen, sondern alle Völker der Erde umfassen und in sich aufnehmen. Wie es im Himmel schon der Ausdruck von unseres Gottes Alleinherrschaft war, so muß es auch auf Erden alles ihm zu Füßen legen und alle Völker ihm allein untertänig machen. Das hat, wie wir oben es schon erwähnten, Nebukadnezar deutlich im Traume geschaut, da vor seinen Geistesaugen der Stein, welcher „herabgerissen ward ohne Hände", wurde „ein großer Berg, daß er die ganze Welt füllete." (Daniel 2, 35).

Und sehen wir nicht mit unsern Augen, wie es Besitz nimmt von der Erde, indem seine Streiter hinausziehen und das Evangelium predigen!? Es sind freilich keine gewaltigen Ritter, keine mächtigen, wohlgeordneten Heere unter kunstgerechter Führung, schwache Boten sind's, die vereinzelt hinausziehen oder zu Zweien

in das Reich der Finsternis vordringen. Wie einst die Apostel, so jetzt die Missionare. Ihr Schwert ist das Wort Gottes, damit zerhauen werden die Ketten und Banden der Fürsten der Finsternis; ihr Schild zum Auffangen der Pfeile des Bösewichts ist ihr Glaube; kindlich einfach, schlicht und demütig, aber felsenfest, weil eben voll ungekünstelter, kindlicher Zuversicht auf Gott, ihren allmächtigen und barmherzigen Beschützer. Die Kraft, mit der sie die verfinsterten Menschenherzen gewinnen, damit sie dieselben überwinden und umkehren, ist die Liebe, damit Christus uns geliebt hat bis in den Tod, und davon durch des heiligen Geistes Vermittlung und Walten etwas auf seine Gläubigen übergeht. Was antwortete im heutigen Sonntags-Evangelio der Herr auf des Johannes Frage: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Er sprach: „Saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt“ (Matth. 11, 5). Das ist's, diese Macht der Liebe, die der Armen und Elenden sich annimmt, die sich nicht schämt noch scheut, an ihrem Strohlager niederzuknieen, ob es auch faulig riecht; die die Wunden verbindet, ob sie noch so häßlich eitern, die die Kindlein pflegt und bereinigt und den Alten die Nahrung teelöffelweise einflößt, die die Blinden führt und mit den Tauben durch Zeichen reden lehrt, die Trauernde tröstet und vor allem — die Friedelosen zum Friedefürsten führt, die heilsbedürftigen mit Gerechtigkeit füllet, aber auch die harten Herzen mit dem Hammer des Gesetzes zerschmeißet und die hochmütigen, satten voller Heilsbegierde macht. Diese Liebe zermalmet und verstärkt die Reiche der Selbstsucht, der rohen Gewalt, die auf Mord und Diebstahl gegründet sind; diese Liebe führt ein Volk der Erde nach dem andern dem Himmelreich zu. O selig und gebenedeit jeder, der als Streiter Christi zu solchen Eroberungen für das Himmelreich mit kommandieret ist und die Schlachten des Geistes mitschlagen darf, von deren Sieg man singet in den Hütten der Gerechten. Die Freude darüber, ist eine unvergleichlich süße, und wir lassen sie uns nicht verkümmern durch den Einwand: Siehe doch, wie's zugeht in unsern Tagen und in unserer Heimat. Du brauchst ja bloß bis in die nächste Stadt zu gehen, da wirst du hören von christlich getauften Mädchen, die zum mosaischen Bekenntnisse übergetreten sind, um Versorgung und reichlichen Besitz an Geld und Gut zu haben; und fehlt es denn an getauften und ungetauften Heiden in der Christenheit? Wir geben alles zu und sind betrübt darüber, daß, während die Zeltpflöcke des Himmelreichs weiter gesteckt werden, unter seinem Dache sich Todesschatten finden! Aber nur getrost, der Herr hat, ebenso wie im Gleichnisse vom Senfkorn, die Welt umspannende Zukunft des Himmelreichs auch im Gleichnisse vom Un-

kraut unter dem Weizen die Verunreinigung des Himmelreichs vorhergesagt. Auch steht in diesem Gleichnisse (Matth. 13, 28 ff.) deutlich geschrieben, was in dieser Hinsicht geschehen solle: Bis zum Ende der Zeit bleibt das Unkraut unter dem Weizen, dann aber erfolgt die Sonderung für die Ewigkeit, wie einst im Himmel dieselbe Sonderung geschehen ist durch Michael und sein Heer! — Das Reich Gottes muß dennoch die ganze Welt erfüllen und das Feld behalten, und doch hat es auch in deinem Herzen Platz, so hieß es oben zu zweit.

Damit gehen wir über den Wortlaut unseres Textes hinaus, erinnern uns dabei aber daran, daß derselbe in der heiligen Adventszeit an unsere Herzen kommt. Wie predigte denn der Vorläufer und Wegebereiter des Herrn, da er noch nicht im düsteren Kerker der Burg Machärus schmachtete, sondern noch ein freier Mann war, des freien Wortes mächtig? — Er predigte (Matth. 3, 2): „Tut Buße, daß Himmelreich ist nahe herbeigekommen." — Und der Herr selbst bestätigte diese Predigt, indem auch er sein prophetisches Amt begann mit dem Rufe (Marci, 1, 15): „Die Zeit ist erfüllet und das Reich Gottes herbeigekommen. Tut Buße und glaubet an das Evangelium!" — Dieser Ruf mit der darauffolgenden Predigt des Evangelii sollte in die Herzen der Hörer dringen. Und er drang hinein, denn der Herr predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten, und sein liebreiches, hilfsbereites Tun half mit die Herzen erweichen. Und da geschah es bei gar manchem, daß sein Inneres sich ganz umkehrte. War er vorher roh und selbstherrlich und selbstgerecht gewesen, so wurde er nun bescheiden und demütig, sanftmütig und friedfertig; er betete, da er vordem fluchte, lernte bitten, da er vordem forderte: das war das Himmelreich im Herzen mit seiner das Innere umkehrenden Macht und ist es heute noch! Ein anderer hatte gerungen danach, daß er nach dem Gesetz gerecht werde, daß er in allen Stücken Gottes Willen tue und kein Stäubchen von Unrecht an ihm hafte. Es war vergeblich gewesen. Kein Friede zog ins Herz ein, denn die Gedanken verklagten einander ohne Unterlaß und suchten sich wieder zu entschuldigen, um nur neuer Anklage Platz zu machen. Keine Freude wollte haften; die Freuden der Welt mit ihrem schalen Nachgeschmack waren längst verbraucht, aber auch die Freude am eigenen Tun und Können ward bittersüß und befriedigte je länger desto weniger! Da kam das Wort vom Reich an sein Herz; die Nötigung, sich die Gerechtigkeit, die da vor Gott gilt, schenken zu lassen und auf dem schmalen Wege der Tugend und Rechtschaffenheit sich wie ein Kind vom liebreichen Heilande gängeln und die Füße in seine eignen Fußtapfen setzen zu lassen! Es kostete einen schweren Kampf. All die eigenen Errungenschaften sollten verloren sein. Ganz von vorn mußte wieder angefangen werden, aber der Anfang wurde gemacht, — und Friede und Freude

zogen ein ins wiedergeborene Herz: das ist das Himmelreich, von dem Jesus Luc. 17, 20 ff. redet. Es fragten ihn die Pharisäer: Wann kommt das Reich Gottes. Jesus antwortete: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: Siehe hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch!“

Der Herr des Himmelreichs kommt jetzt wieder zu uns. O daß er in eines jeden Herzen bei uns das Reich Gottes fände. Nur wer es in sich hat, der gehört auch äußerlich dazu. Denn das Reich Gottes ist die Gemeinschaft der Gerechten, der Gläubigen, der Seligen! Ach, daß er uns alle als seine Untertanen in dieser Gnadenzeit segnen möchte und segnen könnte mit seinem Gnaden-Segen für Zeit und Ewigkeit.

Amen!

4.

Vierter Advents-Sonntag.

Maleachi 1, 6.

„Ein Sohn soll seinen Vater ehren und ein Knecht seinen Herrn. Bin ich nun Vater; wo ist meine Ehre? Bin ich Herr; wo fürchtet man mich? spricht der Herr Zebaoth!“

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

In dem Herrn Geliebte! Schon zu den Zeiten des Maleachi, des letzten Propheten im alten Bunde und für den alten Bund, wußte man es längst, daß ein Sohn soll seinen Vater ehren und ein Knecht seinen Herrn! Wie viel mehr muß es heute, so viele Jahrhunderte später, durch des heiligen Geistes Wirken und Walten allgemein bekannt sein in der Christenheit. — Lauter denn je klopft diese Mahnung bei uns jetzt im Advent an, wenn es sich um den himmlischen Vater handelt. Gewaltiger denn sonst fordert sie jetzt Beachtung und Erfüllung, denn niemals strahlt unsers Gottes Liebe und Vatertreue heller als um Weihnachten.

Geliebte! Wenn wir niemals ein Weihnachtsfest erlebt hätten, wenn wir zum ersten Male den Lichterglanz des Festes schauten,

die Weihnachtskunde vernähmen, die festlichen Jubellieder hörten, die helle Freude der Jungen und Alten erschauten, die Wunder der Liebe urplötzlich kennen lernten, die das Weihnachtsfest mit sich führt, — wir wären geblendet, wir kämen uns vor wie der Erde entrückte, in den Himmel versetzte, wie die Träumenden! — Das wäre die Wirkung, wenn wir jetzt im reifen Mannesalter urplötzlich Weihnachten zum ersten Male feiern dürften: die Wirkung von unsers Gottes Liebe und Vatertreue!

Aber so! — Einer sagt: Wohl haben's die gut, welche etwas besitzen; sie kaufen all' des Plunders so viel ein, daß sie's nicht fortbringen können, aber ich muß froh sein, wenn ich ein warmes Stübchen habe und mich mit den Meinen satt essen kann. Was hat Weihnachten für mich für eine Bedeutung? — Ein anderer bekennt: Ja, — es ist eine ganz angenehme Zeit, da man einmal nicht wie sonst auf den Pfennig sehen muß, oder aber, da man einmal etwas Ordentliches einnimmt und auch meine Kassen einmal gefüllt sind. Jedoch, ein Einerlei bleibt's, und auf die Dauer wird die stets gleiche Wiederholung zu etwas Gleichgültigem. Ein dritter klagt: Es kostet entsetzlich viel. Die Armen, welche reich beschenkt werden, ja die mögen sich freuen, mir gehen die weihnachtlichen Ausgaben nun schon über die Grenze des Erlaubten. So, Geliebte, wird das herrliche Fest dem einen ärgerlich, dem andern gleichgültig, dem Dritten kostet es zu viel!

Und dabei ruft unser Herrgott uns in der Sonntags-Epistel mit derselben Freundlichkeit wie gestern und ehegestern zu: „Freuet euch alle Wege!" Und es gilt der Ruf denen, die das Weihnachtsfest zum 40. und 50. Male feiern ebenso, wie denen, die es erst ein- oder zwei- oder fünfmal feierten. Da ist es nun gut, daß im Namen unsers treuen Vaters der Apostel hinzufügt: „Freuet euch in dem Herrn!" — Ja, im Herrn allein bleibt die Festfreude immer jung und neu. Nur wer sich über seines Gottes große Liebe und Vatertreue von Herzen zu freuen vermag, der hat geweihte, der hat gesegnete Weihnachten! Lasset uns dies heute, als am letzten Rüstsonntage, lernen! — Wir sagen und beherzigen darum:

Unser Herrgott ist ein treuer Vater!

1. Dessen freuen wir uns,
2. dafür ehren wir ihn!

Ja, — unser Herrgott ist ein treuer Vater! — Ein Sohn soll seinen Vater ehren, und ein Knecht seinen Herrn, — schon weil es der Vater, schon weil es der Herr ist. So sind wir erzogen, daran gewöhnt von Jugend auf. Das gilt auch vom himmlischen Vater und dem Herrn des Himmelreichs! Schon weil er uns erschaffen hat, müssen wir ihn ehren, und weil er uns in sein Reich

aufgenommen hat im Sakrament der heiligen Taufe. Dennoch ist die Ehrerbietung eine tiefere und richtigere, wenn das Kind zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen ist und ein Verständnis von der Treue seines Vaters gewonnen hat. Ich werde genährt Tag für Tag; ich setze mich zu Tische, um gesättigt aufzustehen, an Kleidern fehlt es mir nicht. Für Schule und Unterricht wird gesorgt, vorm Argen werde ich schonend behütet, von allem Unschönen weise ferngehalten, — wem verdanke ich's? Dem Vater und seiner treuen Fürsorge! — Sobald das Kind sich solches zu sagen vermag, da erst wird des Kindes Vater recht ehrwürdig und ehrenwert in seinen Augen! Da wird die Dankbarkeit eine innerlich begründete, eine bewußte und beständige.

Es ist dem himmlischen Vater gegenüber auch nichts anderes, wir sind gewöhnt worden, unsere Hände zu falten, wenn wir im Gebet mit ihm reden, uns still und demütig zu verhalten, wenn er im Donner und Blitz mit uns redet; die rechte Ehrfurcht aber wird doch erst dann unsers Herzens Teil, wenn wir erkennen, wie treu er ist! — Ich will heute nicht weiter reden von der Vatertreue unsers Gottes, darin er uns mit allem versorgt, was zur Leibesnahrung und Notdurft gehört. Schließlich kommt ja doch alles von ihm her, auch das, was des irdischen Vaters Fürsorge uns darreicht. Reden will ich davon, wie treu er für innere Glückseligkeit und ewiges Heil gesorgt hat und noch immer sorget. Welche Fülle von Liebe ist mit Christo Jesu auf die Erde gekommen und über die Menschheit ausgegossen worden, daß die, welche davon trinken, selber in Liebe erglühen und imstande sind, anderen und sich den Lebensweg zu verklären! Welch fester Grund unserer Seligkeit ist mit Jesu Menschwerdung gelegt, daß jeder, der im Glauben sich darauf stellt, fröhlich leben und selig sterben kann! Und wie getreulich hat der himmlische Vater dieses alles vorbereitet und eingeleitet, wie der Menschen Herzen in Israel darauf hingerichtet durch der Propheten Mund! — Kennst du nicht die messianischen Weissagungen des alten Testaments, die davon Zeugnis geben? Wie Moses verkündigen muß: „Ich will ihnen einen Propheten, wie du bist, erwecken aus ihren Brüdern, und meine Worte in seinen Mund geben. Der soll zu ihnen reden alles, was ich ihm gebieten werde!“ (5. Moses 18, 18). Und weiter höre des Propheten Nathans Wort zu David, 2. Sam. 7, 12—13: „Wenn nun deine Zeit hin ist, daß du mit deinen Vätern schlafen liegest, will ich deinen Samen nach dir erwecken . . ., der soll meinem Namen ein Haus bauen . . . und ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein!“ — Erinnere dich, wie Jesaias weissagt von der Wurzel Jesse (Kap. 11) und Micha von dem Geburtsorte des Messias, Bethlehem (Micha 5). Siehe, wie fein und liebreich der ewige Gott alles vorbereitet hat; so sorgt dein treuer Vater und mit allmächtigem

Arme führt er's aus! — Als nun das Heil der ganzen Welt in der Krippe zu Bethlehem lag, hörte seine väterliche Fürsorge noch nicht auf. Jedes einzelne der geborenen Christenkinder nimmt er an seine Hand; in christlicher Familie, Schule und Kirche sorgt er für Aneignung des bereiteten Heiles: Wie soll ich seine Vatertreue ausreden, wann damit aufhören, sie zu rühmen! Wahrlich, unser Herrgott ist ein treuer Vater!

Dessen freuen wir uns! sagte ich oben zum ersten! — Die Freude ist nun schon manches Jahr alt, und doch wird sie alljährlich wieder neu, das können wir ohne Heuchelei behaupten! Kannst und willst du, mein lieber Christ, dich nicht mitfreuen? Es wird dir damit die Erweisung der Ehrfurcht nicht verkürzt, noch erschwert; sie wird dir nachher nur um so leichter werden und um so fröhlicher von statten gehen! — Doch wie soll ich's machen? Ich bin zum Freuen zu alt, und im alltäglichen Kampf ums Dasein bin ich zu verknöchert. Wird mein Herz in seinem regelmäßigen Schlage sich zu wirklicher Freude begeistern und beschleunigen lassen? — Versuche es mein Christ! Der Herr wird dir helfen, er ist auch darin getreu und will mit unterweisen, tragen und fördern jedes einzelnen seiner Schäflein nimmer aufhören!

Siehe zuerst zu, wie's die frommen Leute vor Alters machten, wenn sie sich freuten im Herrn. Nimm deine liebe Bibel zur Hand und schlage auf das Evangelium St. Lucae und lies dir die ersten Kapitel. Da geben dir die Engel selber ein rechtes Vorbild in heiliger Freude und die beste Anleitung dazu. Höre doch, wie sie Gottes Lob sagen und singen! — Dann nimm deine Kinder zusammen, und hast du keine eigenen, sammle fremde um dich. Denen erzähle von unsers Gottes Vatertreue und Jesu, seines Sohnes, Liebe! Mit denen singe und jubele, daß du innerlich jung und wie ein Kind einfältig werdest, so wird die rechte Freude einziehen in dein Herz. Und sodann nimm deine Hausgenossen zusammen und machet euch auf hierher ins Haus des Herrn. Hier laß in der Predigt noch einmal die Wunder der göttlichen Treue an deines Geistes Auge vorüberziehen, hier stimme ein von Herzensgrund in die Hymnen und Psalmen, die Kirchenlieder und Responsorien der Liturgie: Will's zuerst schwach gehen mit dem Singen, — getrost — eins lernt es vom anderen! Man singt sich aber fröhlich. Auch des Herzens Freude steckt an und teilt sich mit!

Und dann, mein lieber Christ —, siehe doch zu, ob du nicht Jemanden wissest, der allein und verlassen weilet, ob du seine Dunkelheit nicht erhellen könntest durch deinen Besuch! Zu dem gehe hin, er sei nun von deiner Verwandtschaft oder Freundschaft, von deiner Bekanntschaft oder Gemeinde! — Siehe zu, wie du sein Herz erfreuest, durch zeitliche Gaben auch; sie brauchen gar nicht groß zu sein, sie können eine geringe Hilfe in leiblicher Not sein,

dennoch wird's der, den du damit erfreueſt, als Erweis der Vatertreue ſeines Gottes dankbaren Herzens hinnehmen, ſo du hinzutueſt von deiner Freude im Herrn, ihm erzähleſt, wie deines Gottes Liebe allein dich bringet, ſolches zu tun. Siehe, dann wird auch des anderen Herz voll Freude werden, und du wirſt etwas von der Seligkeit ſchmecken, daß du ein Bote deines Gottes ſein durfteſt, deine eigene Freude wird eine gedoppelte ſein.

Und mein Chriſt, wenn du nun gar einen weißt, der die Gemeinſchaft Gottes verlaſſen hat und ſein Wohlgefallen ſucht bei den Träbern dieſer Welt, — laß ihn nicht in der Finſternis der Sünde und ſuche ihn auf, nimm ihn an deine Hand und an dein Herz, ſchäme dich ſeiner nicht; dein treuer Gott im Himmel ſchämt ſich deiner auch nicht, und dennoch iſt der Abſtand zwiſchen dem heiligen Gott und dir oder mir ein viel, viel größerer, als der Abſtand zwiſchen dem tugendhafteſten und dem verworfenſten Menſchenkinde. O führe einen Verführten zu ſeinem himmliſchen Vater zurück, da bereiteſt du Freude den Engeln im Himmel, der du zuerſt meinteſt, dich ſelber gar nicht mehr freuen zu können! Und je mehr du dich der Treue deines Gottes freueſt, und je weiter du ſie bekannt macheſt, je lauter du ſie rühmeſt, deſto leichter wird es dir fallen, *ihn dafür zu ehren*!

Wohl mein Chriſt, wir ehren ihn dafür! Und je mehr Grund Gott der Herr hat, auch in unſeren Tagen mit dem Worte des Maleachi zu fragen: „Bin ich nun Vater, wo iſt meine Ehre, und bin ich Herr, wo fürchtet man mich?“ deſto eifriger wollen wir ihn ehren! Schließe dich davon nicht aus, mein lieber Bruder! — Darum bitte ich dich in deſſen Namen, der da kommt.

Und ſagſt du: ja, wie die rechte Freude gelernt ſein will, ſo auch die rechte Ehrerbietung, ſo gebe ich dir vollkommen recht und bin gern bereit, ſie mit dir zuſammen zu lernen. — Siehe, auch *äußerlich* ſollen wir unſerm getreuen Vater im Himmel Ehrfurcht erweiſen! Nennen wir ſeinen Namen, ſo geſchehe es mit Ehrerbietung dadurch, daß wir ihn Herr nennen, dem dies doch vor allen anderen Herren gebührt. Beten wir oder legen wir das Bekenntnis ab, ſo wollen wir uns nicht ſchämen, beim Namen unſers Herrn Jeſu Kniee oder Haupt zu beugen. Es macht einen üblen Eindruck, wenn z. B. am Taufſteine Paten ſtehen, die, während gebetet wird, ihre Hände nimmer falten, die dieſelben entweder auf den Rücken legen oder gleichgültig herabhängen laſſen, oder die es doch nicht verbergen können, wie ſchwer es ihnen wird, wie ungewohnt ſie dieſer Ehrenbezeugung ſind. Zugleich iſt dies ein Zeichen davon, wie ſelten ſie, wahrhaft geſammelt, vor ihrem Gott ſtehen. — Doch dieſes alles hat nur dann einen Wert, wenn es iſt die Bekundung ehrfürchtigen Herzens. Das muß unſer Teil ſein, mein Chriſt! Wie ſteht es wohl damit? Gönnſt du deinem ge-

treuen himmlischen Vater den Mund in regelmäßigem Bittgebet, drängt dich dein Herz dazu, weil du weißt, daß alle gute und vollkommene Gabe herkommt von oben herab, und daß es ihm Freude macht, wenn man ihn bittet, kindlich bittet um alles das, was man täglich von ihm bedarf? Und vergißt du es nicht, ihm zu danken morgens und abends für die Wohltaten seiner Liebe und Treue; oder hältst du ihn dessen nicht für wert? Murrst vielleicht darüber, daß deine Bitten nicht oder nicht völlig erhöret wurden. Wie sprichst du dich denn über deinen himmlischen Vater und deinen Heiland Jesum Christum aus vor den Kindern der Welt! — Atmen da alle deine Worte Ehrfurcht, zieht kein Gedanke an Verleugnung in deine Seele ein, auch wenn Spott und Hohn sich über ihn und dich ergießen? — Und wie ist's mit deinem Tun bestellt? Erweisest du Ehre und heilige Furcht deinem Gotte durch kindlichen Gehorsam? Ist dein Herz voller Betrübnis und Traurigkeit, wenn durch Unrecht und Untugend du ihn betrübtest; oder mußt du gar durch lauter äußere Sorgen und Strafandrohungen erst zum Gehorsam gezwungen werden? Siehe, daran hat der Gott, der dir ein treuer Vater ist, keinen Gefallen; solch ein Gehorsam, der erzwungen werden muß, hat in seinen Augen keinen Wert! In kindlicher Treue, mit willigem Gehorsam wollen wir ihn ehren! Laß uns gen Bethlehem gehen und an die Krippe des Jesuskindleins treten, auf daß wir von ihm lernen, in rechtem und ehrfürchtigem Gehorsam den Vater zu ehren, dem unsere Anbetung und unsere Lieder gehören jetzt und immerdar! Amen!

5.

Christnachtsfeier.

1. Johannes 4, 9.

„Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen!"

Friede sei mit euch und Liebe mit Glauben von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

In dem Herrn Geliebte! Große und auch Kleine, Männer und Frauen! Euch alle, die ihr in dieser feierlichen Abendstunde hier im Gotteshause versammelt seid, euch frage ich: Schlägt unser Herz nicht so warm, wie sonst selten, trotz der winterlichen Kälte? Und nicht wahr, während wir sonst oft, ach so oft, über innere Leere zu klagen haben, ist heute unsere Seele so voll von Em-

pfindungen und Gefühlen, voll von Freude und Wohlgefallen, erfüllt von Lob und Preis, daß wir gar nicht schweigen könnten, wenn wir es sollten?! Aber freilich! Gerade dann, wenn uns so zu Mute ist wie heute, wenn die Kräfte des Geistes im Innern wogen und wallen, dann will und muß man wohl reden, singen, jauchzen, jubeln; allein das rechte Wort fehlt uns dann zumeist. Eine wahre Wohltat ist es darum für uns, daß wir solche herrliche Weihnachtslieder haben, daß wir bloß unser Gesangbuch zur Hand zu nehmen brauchen und dann in einem oder dem anderen lieblichen Liede unsere Freude ausströmen lassen können. Und ebenso werden auch wir von Herzen dankbar sein für solch ein köstliches Bibelwort, wie unser Text es ist, in welchem kurz und klar, aber auch erschöpfend ausgesprochen ist, was unsere Herzen heute, am heiligen Weihnachtsabende, bewegt. Ja Geliebte! „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen!" Das ist der Kern und Stern aller Weihnachtsfreude, von dem doch alles andere nur ein Abglanz ist.

Die Lichter vom Christbaum, ihr Leuchten und ihre Wärme, der Christbaum selber, als Symbol des Lebensbaumes, die Weihnachtsgaben, — o sie freuen uns ja auch, und wir erfreuen einander damit, — aber nichts von alledem wäre vorhanden ohne jene ewige Liebessonne und ihr Leuchten und ihre Wärme.

Im Gotteshause und in unsern Gottesdiensten nun soll allemal die Hauptsache verkündigt und gehört werden; da soll der Lebensquell rauschen und der Brunnen offen stehen, daraus Kräfte der zukünftigen Welt strömen. Darum lassen wir in dieser Stunde alles, was weltlichen Beigeschmack hat, weg, ganz weg und versenken uns völlig in den Ursprung des Weihnachtsfriedens und der Weihnachtsfreude. Ja, lasset uns nach Anleitung unseres Textes jetzt miteinander reden von

Gottes Liebe, Gottes Sohn und Gottes Kindern!

„Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns!" — Wie alt ist diese Liebe? — Ewig ist sie, mein Christ! — Von Ewigkeit her war gefaßt der Rat der Weltschöpfung, und er ist ein Liebesrat, von Liebe diktiert, in Liebe erwogen und bedacht. Ein Liebesrat ist der der Schaffung des Menschen und ebenso der Ratschluß, das vom Satan verführte Menschengeschlecht zu erlösen. Aber erschienen ist aus dieser ewigen Liebe, Fülle, Reichtum, Kraft, Wesen, Zweck und Bestreben erst in der Tat der Weihnacht, in dem Wunder des Christfestes. Freilich hat sie vorher sich auch nicht unbezeuget gelassen. O, wie väterlich liebend nahm Gott der Herr sich der ersten Menschen an, um sie vor dem Sündenfall zu bewahren, um sie von sündigem Tun abzuhalten. Wie liebreich erwählte und führte er Abraham, die Patriarchen. Israel, sein erst-

geborener Sohn, hat viel zu rühmen und zu erzählen von zahllosen Liebeserweisungen Jehovah Zebaoths. Ob sie auch immer und immer wieder sich den Götzen zuwandten, ob sie auch stets den lebendigen Gott erzürnten und von neuem der Dankbarkeit vergaßen: Er vergaß und versäumte ihrer dennoch nicht. Durch der Propheten Mund ließ er immer wieder locken, Vergebung ankündigen. Auch wenn er neue Strafgerichte androhte, tat er's in Liebe, damit womöglich die Strafe selber entbehrlich würde; und wenn er dann doch um ihrer Halsstarrigkeit und Herzenshärte willen die strafende Hand erheben und auf ihre Häupter hart niederfallen lassen mußte: auch das tat er, weil er sein Volk liebte und sie nicht ohne Schmerz dem Verderber verfallen lassen konnte. O, es war viel, schon sehr viel der Liebesoffenbarung im alten Bunde gewesen, — aber alles wird übertroffen und überboten, allem die Krone aufgesetzt dadurch, daß er seines eingeborenen Sohnes nicht verschonte! — Er gab sich selbst! Höhere Liebe gibt es nicht!

Denn so heißt es im Texte weiter: „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen." Wer ist der eingeborene Sohn Gottes? Siehe, mein Christ, der ewige Gott denkt immer, denn er ist Geist! — Was er denkt, das ist bei ihm gesprochen. Es bedarf gar nicht noch der Einkleidung in Worte, wie es bei unsern Gedanken nötig ist, um sie andern mitzuteilen, zugänglich zu machen. Weiter! „Wenn er spricht, so geschieht's, wenn er gebeut, so steht's da!" — Seine Worte sind sofort Tatsachen, seine Gedanken sind Gestalten, werden sogleich zu lebendigen Persönlichkeiten. Gott und sein Denken ist von einander niemals zu trennen; sagen wir, um es menschlich nur überhaupt auszudrücken und ausdrücken zu können, sein Urgedanke, der auch sogleich Person und Wesenheit annahm, war und ist der Sohn. Er ist Gott selber, mit dem Vater uranfänglich, Gottes völliges Ebenbild, also auch göttlicher Herrlichkeit, göttlichen Friedens, göttlicher Freude, alles in vollkommenem Maße. Er hat an Gottes Schöpfungswerke Anteil; ja durch ihn ist alles gemacht, was gemacht ist. Er ist zum Erlöser der Menschen bestimmt und dazu gesetzt, daß die Menschheit durch ihn neu werde und das entstellte Bild Gottes in der einzelnen menschlichen Persönlichkeit wieder hergestellt werde.

Um dieses Werk auszuführen, legt der Sohn göttliche Majestät und Herrlichkeit ab und nimmt unsere irdische, menschliche Niedrigkeit und Unscheinbarkeit an. Um dieses Werk hinauszuführen, entäußert er sich der göttlichen Gestalt und nimmt menschliche Gestalt an, — nur sein göttliches Wesen behält er, daß kann er eben nicht ablegen, ohne daß er aufhörte zu sein. Er als wahrer Gott kommt, vom heiligen Geiste und der Jungfrau Maria geboren, im Jesuskindlein in unser Fleisch. Gottes Liebesrat wird in gleicher göttlicher Liebes-

kraft vom Sohne ausgeführt, und freiwillig wird Niedrigkeit, Fleischesknechtschaft, Leiden und gewaltsamer Tod von ihm übernommen. Darin ist erschienen, erwiesen, ganz erschöpft für menschliches Empfinden und Begreifen die treue, väterliche Liebe unseres Gottes. Wer darein gläubig sich versenkt, wer so, wie es ist, das Liebeswunder der Weihnacht auf sein Herz wirken läßt, der eben ist nie so freudig bewegt, so von göttlichem Licht und Frieden erfüllt als gerade am heiligen Christabend. Aber auch nur, der also gläubig erfaßt das höchste Wunder der göttlichen Liebe, es erfaßt ohne jeden Abzug oder menschlichen Zusatz, nur der kann ein wahrhaft seliges und beseligendes Christfest feiern! — Nur der hat das völlige, kraftvolle Leben, das in sich selber den Beweis der Wahrheit für jenes überschwengliche Wunder der göttlichen Liebe trägt!

Ja, „daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen." Durch ihn, den Sohn Gottes, als Kinder Gottes! — Es ist so, wie wir's im Weihnachtsliede singen:

„Du, unser Heil und höchstes Gut, vereinigst dich mit Fleisch und Blut, wirst unser Freund und Bruder hier, und Gottes Kinder werden wir!"

Und St. Johannes schreibt im 5. Kap. seines ersten Briefes: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer aber den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht!" Gemeint ist das neue Leben, aus Gottes Geist, der von Christo zeuget, geboren! Gemeint ist das ewige, selige Leben im Himmel der Gottes Erben und Miterben Christi. Es ist darunter zu verstehen nicht das natürliche Leben aus der natürlichen Geburt und von leiblicher Speise gefristet und durch das Atemholen der Lunge getragen, — nein, zu verstehen ist das Leben der Kinder Gottes aus der Wiedergeburt und vom Lebensbrot und Lebenswasser genährt, von dem Atemholen der Seele, dem Gebet hinauf, himmelan getragen.

Siehe, siehe es doch! Höre und behalte es doch, mein lieber Christ, daß wir solches Leben, das da bleibet und dauert über Tod und Grab hinaus, gewinnen; daß wir in solchem neuen Leben mit neuem Gehorsam zu ihm dem Vater wiederum gehören und der seligen Gemeinschaft mit ihm als ihm angenehme, kindlich an ihm hängende Kinder froh werden, — darum hat er seinen Sohn gegeben, darum ist sein Sohn zu uns gekommen! — Alles für uns, um unsertwillen!

Bete an mit mir seine unendliche Liebe! Stehe still und versenke dich anbetend in das Evangelium des Weihnachtsfestes! Kommt, laßt uns dem entgegen jubeln, den meine und deine Seele liebt!

Amen!

6.

Heiliger Weihnachtsfeiertag.

1. Johannes 3, 1—5.

„Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Darum kennet euch die Welt nicht; denn sie kennet ihn nicht.

Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Und ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleich wie er auch rein ist.

Wer Sünde tut, der tut auch Unrecht, und die Sünde ist das Unrecht.

Und ihr wisset, daß er ist erschienen, auf daß er unsere Sünde wegnähme, und ist keine Sünde in ihm."

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und von dem Herrn Jesu Christo, dem Sohn des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch!

Im Herrn geliebte Gemeinde! Die geweihte Nacht ist vergangen. Der Jubelgesang der himmlischen Heerscharen aber tönt heute, am heiligen Weihnachtstage, erst recht durch die Christenheit. Auch wir wollen dabei nicht fehlen, sondern einstimmen in das „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Allein, wird es uns allen auch wirklich von Herzen kommen?

Geliebte! Es gibt genug Menschen, auch unter den Christen, die da sagen: Es liegt kein Anlaß vor, Gott die Ehre zu geben. Die Not der Armen ist himmelschreiend. Die Leiden der Kranken sind unsäglich. Wenn Brot vom Himmel gekommen wäre, die leibliche Not zu stillen, und eine Medizin, die alle Krankheit hebt, ja dann wollten wir mit einstimmen in das „Ehre sei Gott in der Höhe!" Aber so! — Sind es denn auch nur wirkliche geistliche Güter und Gaben, die mit der Erscheinung Christi der Menschheit zu teil wurden? Wo liegen sie denn so zu Tage und zur Hand, daß man nur zuzugreifen braucht und ihrer auch sogleich froh ist? Kostet's nicht Mühe und Arbeit, um sie zu besitzen, und dauernde Anstrengung unser Leben lang, um sie zu behalten?

„Und Friede auf Erden!" Ist denn Friede? Schau ich mich um, so sehe ich Unfrieden. Im Süden Afrikas zerfleischt ein großes christliches Volk ein ebenso christliches kleines. Dabei werden Sündengreuel verübt, wie sie nicht mehr für möglich gehalten wurden nach dem Großen, was die christliche Barmherzigkeit im deutsch-französischen Kriege geleistet. Kurz vor Ausbruch jenes schändlichen Krieges in Südafrika wurde im Rate der Völker dar-

über viel geredet und geschrieben, wie dauernder Friede auf Erden herzustellen sei! Und nun jenes Trauerspiel: eine Antwort voller Hohn auf die schönen Reden vom Völkerfrieden. — Und die Kämpfe in China treten als zweiter Zeuge dem südafrikanischen an die Seite. Wo ist da Friede auf Erden? — Ist er in den Gemeinden der Christenheit? Oder genügt da nicht allermeist ein kleiner Funke, um ein Feuer der Zwietracht anzuzünden? — Ist denn Friede in den Häusern zwischen Herrschaft und Gesinde? Haben denn die Eheleute miteinander Frieden?

Und dann die Schlußstrophe im Lobgesange der Engel: „Und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Da heißt es bei gar manchem, was ist damit gemeint? Sollen die Menschen ein Wohlgefallen an Jesu Erscheinung auf Erden haben, oder soll Gott ein Wohlgefallen an den Menschen haben, die Jünger Jesu sind? Man nehme es so oder so, jedenfalls ist nicht zu sehen, daß das Wort erfüllt sei! Viel größeres Wohlgefallen haben die meisten Christen an der Weltlust und dem abwechselnden, bunten Bilde der sinnlichen Freuden als an dem Frieden des Himmelreichs und seiner Herzenswonne. Wie kann da Gott der Herr an ihnen und ihrem Wandel sein Wohlgefallen haben?

Geliebte! Was sollen wir von solchen Stimmen und Gedanken halten? Sind sie berechtigt? Müssen wir zugeben, daß freilich die Engel die Dinge auf Erden mit anderen Augen ansehen, weil sie zugleich die überirdischen Dinge schauen, und weil sie nicht, wie wir, mit Zeiten und Jahren rechnen müssen, ihnen also schon Gegenwart ist, was für uns noch Zukunft bleibt? Wohl; aber dennoch ist in unsern Tagen schon erfüllt, also zur Gegenwart geworden, was damals, da Jesus geboren ward, für die Menschheit erst noch bereitet werden sollte; dennoch ist reicher, ja überreicher Anlaß, Gott im Himmel Ehre, Preis und Anbetung darzubringen. Es kommt eben darauf an, mit welchen Augen wir die Dinge ansehen und in welche Beleuchtung sie gerückt werden.

Geliebte! Laßt uns heute mit den Augen des lebendigen Glaubens ansehen, was die Weihnachtsfestfeier uns nahe legt, und das alles in dem Lichte unseres Textes aus 1. Joh. 3, 1—5 betrachten.

Ich rede und zeuge demnach vor euch des weiteren über

die große Liebe unseres himmlischen Vaters,

und hebe an der Hand des Textes hervor:

1. Was wir ihr verdanken;
2. was sie für uns bereit hält;
3. was wir ihr schuldig sind.

St. Johannes schreibt: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget.“ Freilich kennen wir diese Liebe und haben schon

manchmal mit dem Apostel (Joh. 3, 16) ausgerufen: „Also, nämlich so sehr, hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Aber wir wissen ebenso genau, daß wir sterben müssen, und doch seufzen wir mit Moses im 90. Psalm V. 12: Herr, unser Gott, „lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.“ Wahrlich, es ist auch in unserem heutigen Texte nicht überflüssig das erste Wörtlein „sehet“! Geliebte, sehen wir zu, recht genau und aufmerksam, wie groß die Liebe unsers himmlischen Vaters zum menschlichen Geschlechte war und ist. Der Text hilft uns dazu, daß wir es recht ermessen mögen. Denn er gibt uns zu bedenken, was wir (1) der Liebe unsers himmlischen Vaters verdanken!

Die Gotteskindschaft ist's. Denn so heißt es weiter: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen.“ — Nicht etwa später, nicht etwa erst in der Ewigkeit. Nein, hier auf Erden und jetzt schon sollen wir „Kinder Gottes“ genannt werden, denn wir sind's durch Christum Jesum, den menschgeborenen Sohn Gottes. Und es ist etwas unbeschreiblich Herrliches um diese Würde. Freilich, wer von frommen, christlichen Eltern geboren und erzogen ist und in gut evangelischer Luft aufwuchs, auch aus Gottes Wort treulich genährt wurde sein Leben lang, für den kann es fast als selbstverständlich erscheinen, daß er ein Kind Gottes ist. In der Meinung, so war es, so ist es und so muß es eben sein, wird ihm das unendlich hohe Gut der Gotteskindschaft vielleicht gering und alltäglich im üblen Sinne. Aber frage oder höre nur einen Verbrecher, einen alt gewordenen Uebeltäter, einen Gewohnheitssünder irgend welcher Art, der zu Christo geführt wird und dem die Gnadensonne ins Herz hineinleuchtet. Er hört, daß er, auch er angenommen, seine Sünde durchstrichen, daß er Leben und Seligkeit erben solle. Und das alles um nichts, um rein gar nichts von seiner Seite. Er ist wie ein Träumender. Er fragt sich immer und immer wieder, ob er recht gehört. Und da es ihm unzweifelhaft bestätigt wird, so weiß er nicht, ob er weinen oder lachen solle. Jedenfalls ist sein Geist voll Wonne und Wohlgefallen! Süßer Friede der Versöhnung kehrt bei ihm ein. Und von ganzem Herzen gibt er Gott die Ehre, preist er den himmlischen Vater für seine große Liebe!

Die Welt kann das nicht begreifen. Wer es selber nicht erfahren, der versteht's einfach nicht. Die Welt urteilt in solchem Falle rasch: Er ist ein alter Heuchler, der auf einmal so anders redet. Es ist eine listige, verführerische Dirne geblieben, die so plötzlich frömmelnde Worte in den Mund nimmt, während sie sich bisher für Geld preisgab. Daß die Huren und Zöllner eher sollen und können durch Gottes Gnade allein ins Himmelreich kommen

als die selbstgerechten Frommen, das liegt außerhalb ihrer Erfahrung, das geht also auch über ihren Verstand. St. Johannes schreibt hiervon im Texte: „Darum kennet euch die Welt nicht, denn sie kennet Gott nicht!“

Wir aber wollen bewundernd anschauen die große Liebe unsers himmlischen Vaters, die in Christo Jesu der Welt geoffenbaret wurde. Wer sich selber genau kennt und mit vollster innerer Zerknirschung von sich bekennt: „Ich lag in schweren Banden, du kommst und machst mich los. Ich stand in Spott und Schanden, du kommst und machst mich groß, und hebst mich hoch zu Ehren und schenkst mir großes Gut, das sich nicht läßt verzehren, wie irdisch Reichtum tut.“ Ja, Geliebte, der stimmt doch auch aus voller Brust ein in den Lobgesang der Engel: Ehre und Preis sei Gott in der Höhe für seine unendlich große Liebe; denn Friede wurde mir schon auf Erden zu teil und in meinem Herzen wohnt eitel Wohlgefallen an Gottes Gnade und Barmherzigkeit.

Aber die große Liebe unsers himmlischen Vaters geht weiter! Indem wir sie gern ganz ermessen möchten, sehen wir zweitens, was sie für uns bereit hält.

Der Apostel sagt es uns im Texte. Daß wir Gottes Kinder sind, das ist eine Tatsache; aber was wir nach dem Tode sein werden, das ist noch nicht erschienen! Viel läßt sich also auch nicht darüber sagen. Von dem Zukünftigen und Ueberirdischen können wir nur insoweit reden, als wir von Christo, dem Meister, Offenbarungen darüber empfangen haben. Und da ist dem Apostel Johannes das Eine gewiß, „daß wir ihm gleich sein werden.“ — Die übrigen Apostel werden der gleichen Ueberzeugung auf Grund der Worte Jesu gewesen sein. Aber auch die Leser des Apostels müssen schon in gleichem Sinne unterwiesen worden sein, denn Johannes setzt solches Wissen als ihnen bekannt voraus.

Geliebte! Sind wir denn nur in dem gleichen Falle? Wissen wir's denn auch schon in unserm evangelischen Christenglauben, daß wir Christo in der Ewigkeit gleich sein werden? Nämlich Christus, der Gottmensch, nur kann vom 2. Verse unsers Textes ab gemeint sein. Dem Vater, der nur Geist ist, kann kein Geschöpf gleich werden; noch weniger dem dreieinigen Gott in seiner wunderbaren, unerforschlichen Wesenheit. Auch schreibt St. Joh.: „Darum werden wir ihm gleich sein, weil wir ihn sehen werden, wie er ist.“ Das kann auch nur von dem Gottmenschen, dem Sohne Gottes, gelten. Denn niemand hat Gott in seiner reinen Gottheit je gesehen (Joh. 1, 18). Kein Sterblicher wird ihn sehen von Angesicht zu Angesicht außer in der zweiten Person. Als der Sohn wird Gott auch dem Abraham und Moses erschienen sein. Matth. 5, 8: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“ in rechter Erkenntnis seines Wesens und Willens, steht dem nicht

entgegen. Wohlan, wissen wir's denn auch schon, daß wir Christo in der Ewigkeit gleich sein werden?

St. Paulus lehrt es gleich dem Joh. Röm. 8, 17 schreibt er: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi; so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden." Die Gottheit Christi wird uns ja auch nie eigen sein; wir sind eben geschaffene Wesen und können nie Götter werden. Allgegenwärtig und allmächtig oder allwissend werden wir nie. Aber in der Herrlichkeit sollen wir Christo gleich sein. Nach den Leiden dieser Zeit in treuer Nachfolge Jesu sollen wir auch an der himmlischen Freude des erhöhten Meisters vollen Anteil haben und ganz so glückselig sein, wie er, in seinem Anschauen, in seiner vollen Gemeinschaft.

Diese volle Gemeinschaft aber wird erst dann uns zu teil werden, wenn wir nicht bloß sein Wort, wie jetzt, hören, sondern endlich werden erlangt haben, wonach wir uns sehnen; wenn wir ihn werden schauen in seiner Herrlichkeit!

Siehe, das ist's, was der himmlische Vater in jener Liebe seinen Kindern für ihr Leben nach dem zeitlichen Tode bereit hält. Der Erstling (1. Cor. 15, 20), der Eingeborene, soll vor den andern allen, die durch ihn zu Kindern Gottes geworden sind, nichts mehr voraushaben! — Ach, wer kann's fassen? „Kein Aug' hat je gespürt, kein Ohr hat je gehört solche Freude!" Aber sie ist uns gewiß! Und darum jauchzen wir und singen Gott das Halleluja für und für. Und dabei werden auch die schwersten Leiden dieser Zeit klein und nichtig und können uns den Frieden Gottes nicht rauben! Das ist der köstlichste Weihnachtssegen für christliche Herzen und Häuser!

Den also Gesegneten ist es dann auch keine Last mehr, wenn St. Johannes in den Schlußversen des Textes daran erinnert, was wir (3.) Gott für seine große Liebe schuldig sind. Eine Genugtuung und Freude ist es vielmehr den durch Christi Menschwerdung und Sühnopfer erlösten Kindern Gottes! Aus der Seele ist es ihnen geredet, daß ein jeglicher, dem die Hoffnung auf das ewige, selige Leben bei dem erhöhten und verherrlichten Christus im Herzen grünt, sich reinigen müsse, „wie er auch rein ist" und auch hier in der Niedrigkeit ohne Sünde geblieben (Joh. 8, 46; 1. Petri 2, 22; 2. Cor. 5, 21). Wohl trat Christus Jesus, vom heiligen Geiste empfangen und von der Jungfrau Maria geboren, also nicht auf dem Wege der natürlichen Zeugung, in dieses Erdenleben ein! In die Kette der Erbsünde war Jesus nicht geschmiedet, nicht eingegliedert. Ein zweiter Adam, ward er nach Gottes Rat zu einem zweiten Haupte und Anfange des menschlichen Geschlechts,

eben zum Erstlinge und Haupte der wiedergeborenen Gotteskinder, gesetzt.

Aber auch ihm fehlte die Versuchung (in der Wüste) ebensowenig wie dem ersten Adam im Paradiese. Und sie war schwerer! Aber Jesus hat obgesiegt und ist sündlos geblieben. Er mußte kämpfen, aber er kämpfte sich durch die äußerlich an ihn herantretende Versuchung des Satans hindurch! Ebenso müssen wir, die ihm gehören und zu ihm wollen, kämpfen, recht kämpfen (2. Tim. 2, 5), und obsiegen über Sünde, Sündenhang und Unrecht. Keiner suche bei diesem Kampfe nach Erleichterungen und Ausflüchten! Niemand mache einen Unterschied zwischen gröberen und geringeren Sünden. Alle Sünde, jede Unreinheit, ist vor Gott „Unrecht" und wider seinen heiligen Willen. Auch der geringste Flecken ist unverträglich und unvereinbar mit Gottes Heiligkeit, also auch unverträglich mit unserer Gotteskindschaft. Denn dazu ist Christus erschienen, daß er unsere Sünden wegnähme, abwasche, ganz austilge und uns in sein Wesen einpflanze und mit seinem Blute nähre, in dem nichts Sündliches ist!

Hier ist eine Aufgabe, die eines Jeglichen ganze Lebenszeit füllt. Es ist die unablässige Wiedergeburt, die an der Krippe des Gottessohnes anheben und über Golgatha in den Himmel führen muß! — Dieser Aufgabe laßt uns nachjagen mit innerem Wohlgefallen, zum himmlischen Frieden und zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, hochgelobt in Ewigkeit.

Amen!

7.

Zweiter Weihnachtsfeiertag.

Lucae 2, 25—32.

„Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, daß sie für ihn täten, wie man pflegt nach dem Gesetz; da nahm er ihn auf seine Arme und lobete Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise deines Volkes Israel!"

Friede sei mit euch und Liebe mit Glauben von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

In dem Herrn Geliebte! Im Gesetz Moses, 2. Moses 13 und 3. Moses 12, wird bestimmt, daß eine Frau, die ein Knäblein geboren hat, 40 Tage lang unrein sein solle, nach dieser Zeit aber müsse das Söhnlein, wenn's ein Erstgeborner ist, dem Herrn geweiht und im Tempel dargestellt werden. Auch wurde für diese heilige Handlung ein Reinigungsopfer gefordert, bestehend aus einem jährigen Lamme als Brandopfer und einer jungen Taube oder einer Turteltaube als Sündopfer. — Armen Leuten wurde auch das jährige Lamm vom Gesetz nachgelassen, dafür mußten dann aber zwei junge Tauben oder zwei Turteltauben geopfert werden: eine zum Brandopfer, die andere zum Sündopfer! — Maria und Joseph hatten es mit dem Opfer also gehalten, denn sie waren arme Leute. Und als sie nun im Tempel zu Jerusalem weilten, siehe da trat zu ihnen der Simeon, von dem unser Text redet.

Er war ein frommer Mann, ein gottesfürchtiger Israelit, er gehörte zu den Stillen im Lande, zu dem kleinen Häuflein, das sehnsüchtig nach dem Messias ausschaute, manchmal bang fragte: „Hüter ist die Nacht schier hin" und „Stern aus Jakob kommst du bald?" Des Simeons Herz wollte verschmachten vor Bangigkeit nach dem Heilande der Welt; seine Seele war förmlich gespalten von dem Verlangen und Durste nach dem Gesalbten des Herrn. Da erbarmte Gott sich seiner, und Gott der heilige Geist gab es ihm ins Herz, er solle nicht eher sterben, er habe denn zuvor den Christ des Herrn gesehen! Das konnte noch lange währen, aber Simeon war nun getrost, der gerechte, heilige Gott log ihm nicht und würde ihn schon rufen, wenn der Trost Israels gekommen sei. — An jenem Tage nun, da das Jesuskindlein im Tempel dargestellt wurde, kam das alte Sehnen und Ziehen in seinem Innern wieder; es ließ ihm keine Ruhe daheim, er mußte in den Tempel; eine innere Stimme sagte ihm, daß etwas Besonderes im Heiligtum seiner warte, daß dieser Tag gar der schönste und herrlichste seines Lebens werden sollte. So ging er hin, so wurde er der Maria mit dem Jesuskinde ansichtig; und dasselbe als den Sohn Gottes, als den Heiland der Welt erkennen, in einen Jubelruf ausbrechen und es auf seine Arme nehmen, das war eins! — Seine innige, selige Herzensfreude aber ist ausgeklungen in der Bitte und dem Bekenntnisse: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben den Heiland gesehen!"

Mein Christ! Haben auch deine Augen den Heiland gesehen? Das ist die Frage, welche der Text uns heute vorlegt, die wir auch aneinander richten und aufrichtig uns gegenseitig beantworten wollen.

Haben deine Augen den Heiland gesehen?

Der 1. von Gott auch für dich bereitet ist, auf daß
2. auch du in Frieden fahrest! —?

Bei der Frage: Haben deine Augen den Heiland gesehen, kann es sich nicht mehr um leibliche Augen handeln. Darin war Simeon uns ein gut Stück voraus. Hier und heute sind Glaubensaugen gemeint! — Welcher Art aber sind die, — wie werden sie uns zuteil oder aufgetan? — Mein Christ, — das trägt sich nun heute noch gerade ebenso zu, wie es bei Simeon gewesen ist. In der Finsternis dieser Welt, wo gar kein Sonnenstrahl der göttlichen Gnade und Herrlichkeit sich zeigen wollte, war ihm angst und bange geworden, und heiße Sehnsucht nach dem Stern aus Jakob verzehrte seine Seele, wie wir gehört haben. So muß es auch bei dir sein! Die Dunkelheit, Oede und Leere deines eigenen Herzens mußt du fühlen, und heißes Verlangen, Hunger und Durst nach dem Heilande, nach der Fülle der göttlichen Gnade, die in ihm ist, nach dem Frieden Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, muß auch in deine Seele einziehen und dein Inneres förmlich verzehren. Du darfst nicht zufrieden sein mit den Trübern der Welt, auch nicht mit der Klugheit deines vernunftgemäßen Denkens. Dasselbe bleibt doch immer nur an der Oberfläche und kann das tiefe Sehnen deines Herzens nimmer befriedigen. Dem Simeon kam in seiner Seele Bangigkeit der heilige Geist zu Hilfe: Auch dir kann kein Mensch, nichts, was von dieser Zeitlichkeit ist, Hilfe, Trost und Befriedigung bringen, auch dir muß der heilige Geist zu Hilfe kommen, und er tut's gern, nur ist nicht immer süß und lieblich, was er tut. Simeon mußte Geduld üben, und sein Gottvertrauen, seine zweifelsfreie Zuversicht wurde auf eine harte Probe gestellt. Uns zeigt der heilige Geist, daß wir Sünder sind, straft unsern Hochmut, überführt uns, daß wir durch Tugendstolz oder Lauheit oder Oberflächlichkeit selber schuld sind an der Finsternis, die in uns ist und all' dem Leid und Unfrieden, der uns umgibt oder zeitweise so unendlich quält. — Dann aber zeigt er uns auch den Heiland der Welt, den Erretter und Erlöser, der den Sünder nicht verschmäht, entweder als neugeborenes Kind in der Krippe oder als heilenden und innerlich wie äußerlich helfenden Arzt oder als Opferlamm auf Golgatha oder als herrschenden König des Himmelreichs, und unsere Seele geneset. Haben so, in dieser Weise, deine Glaubensaugen sich aufgetan und den Heiland gesehen? O, dann jubele und sei froh, dann jauchze und freue dich; dann kannst du springen wie ein Kind und wie vor der Bundeslade einst David tanzte; so hättest du nun ein viel größer Recht, an den hohen Festtagen vor deinem Heilande zu tanzen, wenn sich dies geziemte. Das höchste Gut ist dein Teil! — Oder haben deine Augen, mein lieber Christ, den Heiland noch nicht gesehen? O, dann tue dazu, dann gib es zum mindesten zu, daß er dir an diesem Weihnachtsfeste gezeigt werde! Er ist von Gott ja auch für dich bereitet! Das glaube nur und das bedenke recht: Was ist die ganze Erde mit all' ihren Schätzen und Gütern gegen ihn, der den Himmel

erschließt und das ewige Erbe als Weihnachtsgabe verteilt?! Was ist die Hölle mit ihrer Glut, was der Teufel mit seiner Wut gegen ihn, den stärkeren, der den Starken besiegt, dazu in die Welt gekommen ist und den Sieg auch glorreich errungen hat! — Er ist von Gott bereitet zum Heiland und Erretter, zum Erlöser und Seligmacher „vor allen Völkern“ und in allen Völkern für Jedermann! Für die Armen: Darum ist er arm geworden, darum niedrig und dürftig in diese Welt eingetreten, auf Heu und Stroh gebettet worden, hat in einem Stall und einer Viehkrippe sein erstes Obdach gefunden, damit kein Armer sprechen dürfe: Ja, die Reichen haben wohl einen Heiland, aber wir nicht: wir dürfen uns an denselben nicht heranwagen, das ist eben wieder einer von den vielen Vorzügen, welche die Reichen haben! So dürfen die Armen nun nicht sprechen; ganz herunter ist der Heiland gestiegen, ganz herunter zu dem Niedrigsten unter ihnen, auf daß das Evangelium den Armen gepredigt und von diesen auch zuversichtlich angenommen werde. Und für die Reichen ist er bereitet: Darum kommt er, wahrer Gott, aus der Tiefe des Reichtums, der allein beim ewigen, lebendigen Gotte zu finden ist; darum ist auch die ganze Fülle der Gottheit in ihm leibhaftig geblieben. Kein Reicher braucht sich seiner zu schämen, kein Reicher kann sich über ihn erheben. Hilft ihnen der Trost Israels nicht, so ist ihr Leben und Sterben trostlos in jedem Falle! Und für die Gerechten ist er bereitet: Daß keiner sagen kann: Ich habe das Gesetz; nach den Geboten Gottes richte ich mich und lebe ich; so tue ich, was ich vertreten kann und bedarf keines Heilandes weiter. Daß keiner also in eitler Vermessenheit sprechen könne, darum ist der Reine und Schuldlose dahingegeben, zu zeigen, wieviel noch fehlte, wieviel noch nötig war, bis daß der sterbliche Mensch vor dem heiligen und gerechten Gotte bestehe. Erst das Opferlamm auf Golgatha hat auch den Gerechtesten vor Gott angenehm gemacht. Ja, auf Golgatha erkennt man seine Unzulänglichkeit, und wenn die Glaubensaugen schon was taugen, auch zu Bethlehem an der Krippe. — Und für die Sünder ist er gekommen, die von ihrer Schuld gedrückt und durch des Gesetzes Drohen und Strafen geängstigt sind: Darum eben ist er gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, und ist der gute Hirte und von Mietlingsnatur nichts an ihm! Und für die Schwachen ist er bereitet, für die Kleinen: Und er ist darum nicht alsobald zugeteilt worden einem erwachsenen Manne, was in des Allmächtigen Hand gelegen hätte, den eingebornen Sohn mit einem kräftigen in reinem, tugendhaften Leben erfundenen Manne zu vereinigen. Freilich, sein Heilsplan, daß der Menschensohn sündlos ins Menschenleben eingetreten sei, würde damit nicht ausgeführt worden sein, und schon darum mußte er als ein Kindlein klein erscheinen. Aber auch der Kleinen wegen konnte es nicht anders sein, damit auch sie sich ohne Scheu und

Furcht ihm nahten und sich in seine Gemeinschaft wagten. Und ein Heiland für die Starken ist er gleichermaßen geworden. Darum hat er den König der Schrecken besiegt, darum des Grabes Decke gesprengt und über Tod und Grab triumphieret. Das kann ohne ihn auch der Stärkste nicht. Er ist von Gott auch für dich bereitet. O komme zu ihm, laß dich an diesem Weihnachtsfeste mit Glaubensbanden, mit Seilen der Liebe und des Vertrauens an ihn binden. Sorge selbst dafür mit heiligem Eifer, daß deine Augen den Heiland sehen und die der Deinigen auch; denn er ist auch für deinen Mann oder deine Frau, für deinen Sohn oder deine Tochter, für deinen Mitknecht und deine Mitmagd, für deinen Arbeitsgenossen, für deinen Bekannten und deinen Freund, für deinen Kompagnon und deine Untergebenen, für deine Vorgesetzten und Brotherren und deine Herrin auch gekommen; o siehe diese alle, mit denen du deinen Lebensweg pilgerst, nicht an mit dem Kainsauge, darin geschrieben steht: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ — sondern mit dem heiligen Triebe, ihnen dieselbe Wohltat, dieselbe Glückseligkeit verschaffen zu helfen, die dein Teil geworden ist. Er ist bereitet für alle Völker und auch für die Heiden, denn so heißt es am Schlusse des Textes wortes: „Ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preise deines Volkes Israel!“ — Ja, auch für die Heiden ist der Heiland geboren. Und daß dies dem ewigen, dreieinigen Gotte sehr wichtig ist, und daß ihm die Ausbreitung seines Reiches zu allen Heiden hin, sehr am Herzen liegt, sehen wir daraus, daß besonders jetzt in der heiligen Weihnachtszeit so oft daran erinnert und die Heidenmission uns als Pflicht aufs Gewissen gelegt wird. Im Lobgesang des Zacharias ebenso wie im Preisgesang der himmlischen Heerscharen ist die ganze Erde als der Gnadensonne teilhaftig genannt und der Heiden nimmer vergessen. Und doch sind ihrer noch viele Millionen, und die Todesschatten lagern wie dichte Bahrtücher auf dem größten Teile der Erde noch —, und dabei ist die Christenheit matt und träge, unlustig und faul; dabei ist's auch in unserer Gemeinde nur ein klein Häuflein, das Handreichung tut und Fürbitte für die Heidenmission! O, daß es doch mit diesem Weihnachtsfeste anders würde, anders wenigstens bei allen, die da behaupten, daß ihre Augen den Heiland gesehen haben, der noch zum andern (2.) für uns und jedermann bereitet ist, daß auch wir in Frieden fahren! — „Nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren“, spricht Simeon! Es bleibt dies die höchste Kunst und die größte Klugheit! Wohl jedem, der sie gelernt hat oder noch bei Zeiten lernt. Schwer ist sie, aber mit dem Heilande und in seiner Gemeinschaft dennoch allen möglich. Schwer ist's versöhnt zu sein mit Gott und Menschen allezeit und durch Zwietracht an einer friedfertigen Heimfahrt niemals gehindert zu sein. Aber bei Jesu kann man im heiligen Geiste täglich Sündenvergebung haben; stets, auch

soviel es einem einzelnen Menschen überhaupt möglich ist, also innerlich, mit seinen Mitmenschen Frieden haben, auch den Feinden vergeben und sie lieben lernen. — Schwer ist's, ohne Schrecken und Entsetzen dem Tode überall ins Auge zu schauen, aber in Christo, dem Auferstandenen, verwandelt sich des Todes Bild aus einem Knochenmanne mit Stundenglas und Sippe in das eines lieblichen, trostreichen Engels, der unsere Seele in seine Arme nimmt und ins Land der Seligen trägt. Nicht leicht ist es für die meisten der Menschenkinder, von der Erde und ihren Gütern, Schätzen und Freuden sich innerlich so loszureißen, daß man allezeit willig und zufrieden folgen kann, wenn der Herr über Leben und Tod uns ruft; aber in Christo liegt die gewaltige, magnetische Kraft, dadurch die Herzen völlig losgerissen werden und ihm nach in den Himmel gezogen werden. Und wiederum schwer legen sich die Sorgen um die Angehörigen und Lieben aufs Gemüt; beängstigend sind im Gedanken ans zeitliche Ende die unzähligen Fragen, wie es ihnen gehen soll in ihrer Verlassenheit und wer ihrer sich annehmen werde; aber dies Wort deines Jesus trügt nicht: „Siehe, ich bin bei euch", bin bei ihnen, die du zurücklassen mußt, das gibt Frieden zur fröhlichen, trostreichen Heimfahrt. Er auch verscheucht alle Zweifel, die im Anblick des Todes die Seele beschleichen wollen, alle Zweifel, ob es auch wirklich eine Unsterblichkeit der Seele gebe, ein Auferstehen des Fleisches, ein jüngstes Gericht, eine ausgleichende Gerechtigkeit, ein ewiges Leben in der Gemeinschaft mit Christo und mit denen, die ihm angehören, ein seliges Leben in einem immer völligeren Anschauen der göttlichen Herrlichkeit! Wo ich bin, da sollen auch die sein, die du mir gegeben hast: Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; der lebt auch, ob er gleich stürbe. Bei ihm allein, bei ihm aber auch sicher lernt man im Frieden heimfahren! O, daß ihn deine Augen sehen, von nun an bestimmt sehen möchten, damit auf dieses zeitliche ein seliges, ewiges Weihnachten auch für dich und auch für mich und für uns alle folgen könne an der himmlischen Abendmahlstafel! Amen!

8.

Sonntag nach Weihnachten.

1. Mose 6, 3 und Joh. 1, 14.

„Da sprach der Herr: Die Menschen wollen sich von meinem Geiste nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch."
„Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns."

Friede sei mit euch und Liebe mit Glauben von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Im Herrn Geliebte! Es war in den Kindheits-Tagen des Menschengeschlechts. Das Paradies mit seinem himmlischen Frieden war für die Welt längst verloren gegangen, die Sintflut aber noch nicht gekommen. Es mag gegen das Ende des ersten Jahrtausends gewesen sein, — da wurden die Menschen von Gott dem Herrn heimgesucht; und das Wort des Herrn kam zu Noah, dem Sohne Lamechs, dem Enkel des Methusalah.

Schon Lamech hatte von diesem seinem einzigen Sohne gesagt: „Der wird uns trösten in unsrer Mühe und Arbeit auf der Erde, die der Herr verflucht hat“ (Kap. 5, 29). Und der heilige Geist bezeuget von ihm (Kap. 6, 9): „Noah war ein frommer Mann und ohne Tadel und führte ein göttlich Leben zu seinen Zeiten.“

Er war aber auch der einzige von dieser gottseligen Art. Die übrigen waren verderbet vor Gottes Augen und voll Frevels. Der Herr sah auf die Erde, hierhin und dorthin, heute und gestern und ehegestern, aber er sah nichts als Frevel. Denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet auf Erden.

So fällt denn der Allgerechte das Endurteil, wie es in unsrem Texte geschrieben steht: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch.“ Eine Frist von 120 Jahren wird festgesetzt, ob vielleicht inzwischen noch eine Umkehr erfolgen möchte. Noah wird es weiter ausgebreitet haben, zur Buße gerufen, durch seinen ernsten, heiligen Wandel die Frevler zum Nachdenken ermahnt haben! Es war und blieb aber alles vergeblich. Die Menschen waren Gott zu fremd geworden, von ihm, dem Heiligen und Gerechten, zu ferne gerückt!

Auch im alten Bundesvolke fehlte es nicht an solchen Gottlosen. Einzeln und in Rotten kommen sie vor! Ähnliche Gottentfremdung kommt auch im neuen Bunde vor, leider nur allzu oft! Und stets wird sie verhängnisvoll. Es gibt eben für die Menschenkinder, wie sie von Gott geschaffen, nichts Verderblicheres als das völlig Losgelöstsein von Gott. Es kann eben über einen Menschen kein schwereres Urteil gefällt werden als „ganz fern vom Herrn!“ — Unwillkürlich setzt die menschliche Vernunft hinzu: Und darum doch ganz sicher verloren! Allein des Herrn Geist spricht auch da noch: Und doch nicht verloren!

Lasset uns diesem Gegensatze heute auf Grund des einen alttestamentlichen und des anderen neutestamentlichen Textes weiter nachdenken.

Als Mittelpunkt der Betrachtung bleibe stehen:

Ganz ferne von Gott!

Und darum 1. ganz sicher verloren;
aber 2. doch nicht verloren!

„Die Menschen wollen sich von meinem Geiste nicht mehr strafen lassen," — und doch waren und sind sie nach Gottes Bilde gemacht, (1. Mose 1, 26, 27) weil Geist von seinem Geiste ihnen unmittelbar von Gott eingeatmet (1. Mose 2, 7). Der Mensch ist aber nicht bloß Geist, sondern dem Leibe nach von der Erde genommen. An dieses verwesliche Teil des sterblichen Menschen hatte sich Satan gemacht mit seiner Verführung. (1. Mos. 3). Vergiftet ward Leib und Seele mit tötlichem Höllengift, der Tod zum unabwendbaren Verhängnis in die Menschheit gepflanzt und ein klaffender Gegensatz zum unsterblichen Gotte eingeleitet.

An Abels Stelle, den sein Bruder Kain erwürget hatte, war dem ersten Menschenpaare ein dritter Sohn, mit Namen Seth, geschenkt worden. Als Seth eine Familie gegründet hatte, fing man auch an zu predigen von des Herrn Namen. (1. Mos. 4, 26). Seths Geschlecht hielt sich auch ferner zum Herrn, und von seiten der Weltkinder wurden sie darum „Kinder Gottes" genannt.

Kains, des Brudermörders, Nachkommenschaft aber ging die Wege der Sünde! Noch wurde das Verderben durch die Frömmigkeit der Kinder Gottes aufgehalten. Als aber auch diese sich nicht mehr an der Freude im Herrn genügen ließen, sondern nach den Töchtern der Menschen sahen, wie sie schön waren, und diese nach Gefallen zu Weibern nahmen, da hatte scheinbar Satan gesiegt; scheinbar schon damals den ersten Sieg in der Hand.

Die Töchter der Menschen werden's ja an Versuchungen, Reizen, Lockungen nicht haben fehlen lassen. Des Fleisches Lust und Üppigkeit wird im hellsten Lichte zur Geltung gekommen sein. An Abwechselung und sinnlicher Phantasie für reichliche Erfindung neuer Genüsse war sicher kein Mangel. Man aß und trank, man spielte und sündigte, man lachte und tanzte und verlor darüber völlig das Göttliche und Ewige in der eigenen Brust. Der Geist Gottes und die Stimme des Gewissens waren begraben! — Nicht ein zweifaches war mehr in den Menschen damals, nicht Geist, den wider das Fleisch gelüstet, nicht Fleisch, das wider den Geist gelüstet, — nein, nur Fleisch waren die Menschen. Die völlige fleischliche Rohheit des natürlichen Menschen war zur Reife gekommen und hatte die unumschränkte Herrschaft angetreten.

Wenn nun, wie St. Paulus 1. Kor. 2, 14 schreibt, der natürliche Mensch überhaupt nichts vom Geiste Gottes vernimmt, weil es ihm eine Torheit ist, und er es nicht erkennen kann, denn es muß geistlich gerichtet sein, — wie unmöglich wird es jenen Menschen erst in jener völligen fleischlichen Verrohung gewesen sein! Ihr Zustand muß der Vertierung gleich gekommen sein, sonst wäre des allbarmherzigen Gottes Urteil nicht so hart ausgefallen. Die fleischliche Gesinnung machte sie völlig unfähig das Wort der Wahrheit, die Stimme des göttlichen Geistes zu hören. Das Fleisch in

seiner einzigen, wilden Wucherung hatte sich wie ein Berg zwischen Gott und die Menschenkinder gelegt, so daß sie Gottes Stimme auch nicht einmal von fern mehr hörten. Und die doch noch etwas davon vernahmen, die wandten sich stumpfsinnig ab, oder sie spotteten über den Prediger in der Wüste, der kein Ohr und kein Herz mehr fand; oder sie lästerten ihn und sprachen: 120 Jahre nur noch? Nun, es ist noch ein hübscher Zeitraum! Wenn wir ihn gehörig ausnützen, können wir unser Leben noch recht schön genießen. Lasset uns auf sein und neue Vergnügungen unternehmen. Das ist besser, als Grillen fangen und in sich gehen! — Ja, sie waren ganz fern von Gott und darum 1. doch sicher verloren!

Die Frist war verstrichen. Noah baute die Arche. Und als die Familie des einzigen frommen Menschen darin geborgen war mitsamt all dem Vieh, das auch überleben sollte, da kam die Sintflut. Vierzig Tage und Nächte regnete es. Die Wasser wuchsen. Sie stiegen so hoch, daß alle hohen Berge unter dem Himmel bedeckt wurden. Da ging alles Fleisch unter, das auf Erden kriecht. Alles, was einen lebendigen Odem hatte auf dem Trockenen, das starb.

Das ist die gewaltige, die erschütternde Taufe des menschlichen Geschlechts, dadurch das alte böse Wesen der Menschheit ersäufet und acht Seelen nur gerettet und behalten wurden als der neue Stammbaum, als der zweite Anfang. (1. Petr. 3, 21). Das Fleisch war vernichtet; und so furchtbar es ist, es war doch ein gerechtes Gericht, denn fleischlich gesinnt sein ist der Tod, ist der Tod selbst. (Römer 8, 6).

Dasselbe Gericht über in völliger fleischlicher Vertierung von Gott getrennte Menschen hat sich denn auch wiederholt. Die Bewohner von Sodom und Gomorra waren auch Fleisch. „Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß, und ihre Sünden sind gar zu schwer," spricht der Herr 1. Mose 18, 20. Sie lebten in greulichen, naturwidrigen Unzuchtssünden. Sie waren unter das Tier herabgesunken. Gern hätte der Herr der Sodomer geschont. Der Bitten des Abraham hätte es gar nicht bedurft. Aber, wer so völlig von Gott getrennt ist, wie Sodom es war, der muß sterben und verderben: Fern von Gott ist kein Leben; außer Gott ist kein Heil. Was seine Gerechtigkeit irgend zulassen konnte, das geschah. Aber auch die Geretteten, Lot und seine Töchter, waren in der Luft jener Brutstätte des Lasters nicht mehr fähig geblieben, den Willen Gottes zu erkennen. Sie fielen auch in Zoar tief. Sie machten Schande ihrem gnädigen Herrn im Himmel. (1. Mos. 19.)

Und mit der Rotte Korah ging der allmächtige Gott denselben Weg (4. Mos. 16). Der fleischliche Hochmut, in welchem die Männer Korah, Dathan und Abiram dem Moses und Aaron das Leben schwer machten, war ihnen auch zum Augendeckel geworden, daß

sie des Herrn Geist nicht mehr zu erkennen vermochten. In ihrem fleischlichen Herrschergelüste waren sie von Gott ganz abgekommen und nur bemüht, von der Gemeinde des Herrn recht viele auf den verkehrten Weg mit hinüber zu ziehen. Sie waren ganz verstockt und ebenfalls der Einladung, doch den Herrn entscheiden zu lassen, nicht mehr zugänglich. So traf sie das Gericht. Sie waren verloren. Die Erde tat sich auf und 250 Menschen fuhren lebendig hinunter in die Hölle mit allem, das sie hatten, und die Erde deckte sie zu.

Wie oft mag in unsern Tagen der Herr über Gruppen von zehn und zwanzig und mehr dasselbe Gericht halten, weil sie ganz ferne von ihm standen. Mögen sie nun auf demselben Schiffe vereint gewesen sein oder in demselben Bergwerke gearbeitet haben oder in ein und derselben Fabrik sich täglich zusammengefunden haben! — Es ergeht sicher dasselbe Gericht auch häufig über einzelne Personen.

Ein Arzt, fleischlich, oder wie sie heute sagen, materialistisch gesinnt durch und durch, kam, in der Not gerufen, an das Krankenbett einer frommen Frau. Die Kranke genas; der Arzt nahm in ihrem Zimmer die Bilder zweier gläubiger, vom Herrn gesegneter Geistlichen wahr. Er hatte sie sehr gut gekannt und konnte an ihren Bildnissen nicht vorüber, ohne mit seiner Patientin ein Gespräch über den christlichen Glauben anzuknüpfen. Zum Schlusse stellte er die entscheidende Frage: „Also Sie meinen, daß ich verloren gehen müsse!“ — „Ja,“ lautete die Antwort. „Da Sie nicht glauben an die Gnade Gottes in Christo Jesu, so sind Sie nach dem Urteile der heiligen Schrift in Gefahr, verloren zu gehen. Denn es ist in keinem andern Heil, als in Christo Jesu, dem Heilande der Welt!“ Kurz auflachend, sagte der Arzt: „Na, dann will ich mir mein Sterben im kältesten Winter einrichten, damit mir die Hölle nicht zu heiß werde.“ Der Winter kam und darin ein sehr kalter Tag. Der Spötter ging auf die Jagd. Und mitten in seinem Wintervergnügen starb er urplötzlich am Herzschlage. (Wahre Geschichte Dr. W.....'s in Liegnitz, 1899, Dezbr. †).

Irren wir uns nicht. Gott läßt sich nicht spotten. Und der böse Feind spricht: Wie du willst, wenn du nur meine Beute wirst.

Des Herrn Langmut ist fast endlos. Immer und immer wieder schickt er auch solchen, die ganz ferne von ihm sind, Boten, die seines Geistes Zeugnis ihnen bringen müssen in lockender, in strafender, in beschämender Weise. Wenn das Fleisch aber alle Empfänglichkeit des Geistes Gottes in uns ertötet hat, und sobald dies erwiesen, unumstößlich erwiesen ist, dann bricht das Gericht herein, so oder so, mit Wasser oder Feuer, mit Herzschlag oder Hufschlag des Leibpferdes, durch Begrabenwerden unter einem Turme oder unter Felsenmassen, durch Verschüttetwerden im Bergwerke oder

indem eine Fabrik in die Luft gesprengt wird: Das Fleisch wird vernichtet, weil es nicht vom Geiste überwunden ward!

Aber der menschliche Geist ist unsterblich, auch wenn er noch so ganz vom Fleische überwuchert war. Er lebt, aber er lebt das Leben der Verdammten, d. h. er verfällt dem ewigen Tode, dieser furchtbaren Qual, die nicht enden will und nicht enden kann! — Und das soll das Geschick aller derer sein, die von Gott fern waren hienieden? Sie also sind allesamt und in Wirklichkeit ewig verloren? — Wir sagen ja! Die Gerechtigkeit erfordert diese Antwort. Das Herz mag beben beim Tode derer, die es dennoch liebte in ihrer Gottentfernung, weil eben Bluts- oder Wahlverwandtschaft aus besseren Tagen sie zusammenhielt. Das Herz mag zittern und zagen, es kann aber nicht wider den zwingenden Schluß: Was auf Gottes Geist nicht mehr hört, geht zeitlich und ewig verloren!

Also sicher verloren!? — Und doch nicht verloren! so setzten wir zum zweiten hinzu. Gott ist größer als unser Herz (1. Joh. 3, 20). „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns!" In diesem anderen Textesworte ist die ganze, herrliche, beseligende Weihnachtsbotschaft zusammengefaßt, in der wir vor kurzem wieder unsre Seelen labten. Warum kam denn Gott von Art, das Wort des Ewigen, selbst ewig und ohne Anfang, ins Fleisch? Nicht ins sündige, vergiftete Fleisch, sondern als ein zweiter Adam in die menschliche Natur, wie sie ursprünglich war, dem Sterben zugänglich, aber nicht unbedingt zum Tode gebannt! Warum kam denn der Heilige, der da wohnet in einem unzugänglichen Lichte, in der Erde Dunkelheiten? Nicht, um auch in Sünden zu fallen, sondern um wieder einen neuen Anfang zu machen dem Menschengeschlechte, nachdem er für die Menschheit getauft ward mit der Bluttaufe am Kreuze! Oder kam er nicht, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist? (Luk. 19, 10).

O siehe und höre dieses Wunderwerk unsres Gottes, des gnädigen und allbarmherzigen! Es waren nicht bloß Worte, wenn er durch Ezechiel sprach (Hesek. 18, 23): „Meinest du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht der Herr, Herr, und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe?" Siehe, es ist ernst gemeint und Wirklichkeit, was im neuen Bunde St. Paulus an den Timotheus schreibt (1. Tim. 2, 4): „Gott, unser Heiland, will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen."

Die wir schon aufgaben, die gibt der gute Hirte, Jesus Christus, noch lange nicht auf. Denen geht er nach; und, wenn es früher nicht möglich war, noch in der Todesstunde nimmt er ihrer sich an wie des Schächers am Kreuze. Und wo wir keinen Weg des Heils für die Religionslosen und Gottentfremdeten mehr wissen: Er hat Weg aller Wege, an Mitteln fehlt's ihm nicht. Ja, die von den

Menſchen längſt vergeſſen waren und als dem ſicheren Verderben in Ewigkeit geweiht aus dem Regiſter der Menſchheit geſtrichen waren, — auch ihrer gedenkt dieſer Herr und Heiland in Gnaden und herzlicher Barmherzigkeit. Siehe, zur Hölle iſt Jeſus gefahren, wie wir im zweiten Artikel bekennen, um zu predigen den Geiſtern im Gefängnis, „die vor Zeiten nicht glaubten, da Gott harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs, da man die Arche zurüſtete, in welcher wenige, das iſt acht Seelen, gerettet wurden durchs Waſſer!“ (1. Petr. 3, 20).

So bricht der Lebensfürſt in Satans Reich hinein, um auch die dem Mörder von Anfang noch zu entreißen, die dieſem doch längſt eine ſichere Beute waren!

O welch eine Liebe! Wer kann ſie faſſen? Wer vermag ſie auszudenken oder ihre ganze Fülle des Reichtums in Worte zu faſſen?!

Dieſe Liebe iſt ſtärker denn der Tod; ihr Eifer iſt feſt wie die Hölle. Viele Waſſer, auch die der Sintflut, mögen ſie nicht auslöſchen, noch die Ströme ſie ertränken (Hohelied 8, 6. 7).

Beten wir im Vertrauen auf ihre Macht für alle Mitmenſchen, auch für die, welche ganz ferne von Gott ſind, weil ſie Fleiſch wurden ganz und gar.

Hoffen wir im Glauben auf die unüberwindliche Kraft dieſer Liebe für uns ſelber und die wir lieb haben, und werden wir ſelber je länger deſto eifriger in ihrem Dienſte! — Das walte Gott durch ſeinen heiligen Geiſt! Amen.

9.

Jahresſchluß-Gottesdienſt.

Luk. 13, 6—9.

„Er ſagte ihnen aber dies Gleichnis: Es hatte Einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in ſeinem Weinberge, und kam und ſuchte Frucht darauf und fand ſie nicht. Da ſprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen und habe Frucht geſucht auf dieſem Feigenbaume und finde ſie nicht; haue ihn ab; was hindert er das Land? Er aber antwortete und ſprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, ſo haue ihn darnach ab.“

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſei mit euch allen! Amen!

Im Herrn geliebte Gemeinde! Nicht eine Verkündigung des Gerichts, ſondern eine Verkündigung der Gnade klingt aus dem Texte heute abend an unſere Ohren und Herzen! Man muß nur

das Tönen und Klingen im Texte mit rechten Ohren anhören. Laßt uns genau horchen und Acht haben, daß wir vernehmen, was der Herr mit dem Gleichnis meint, und was er uns damit in dieser feierlichen Abendstunde zu sagen hat! —

Unter dem Feigenbaume ist augenscheinlich die Stadt Jerusalem zu verstehen, denn der Feigenbaum steht nach dem Zusammenhange des Gleichnisses in einem Weinberge. Der Weinberg aber ist nach der biblischen Redeweise stets das Volk Israel, sofern die Gleichnisrede im Rahmen des alten Bundes steht oder in diesen Rahmen mit hineingehört.

Der Besitzer des Weinbergs und des darin befindlichen Feigenbaums nun ist Jehovah Zebaoth. Derselbe hatte schon manches Mal Frucht bei dem Feigenbaume gesucht. Jetzt hatte er dasselbe während dreier Jahre durch seinen Weingärtner getan. Der Weingärtner aber ist Christus, der Herr. Dreimal war er nun schon in Jerusalem eingekehret mit der Hoffnung, daß er freundliche Aufnahme finden werde, daß man sich zu ihm bekehren und ihm Nachfolge leisten möchte. Vergebens!

Da soll das Gericht hereinbrechen und der Feigenbaum abgehauen werden! Aber der so oft verschmähte und verhöhnte Weingärtner tut Fürbitte. Noch einmal will er kommen und durch die erschütternden Ereignisse bei seinem Leiden und Sterben den Herzensacker auflockern, eine kleine christliche Erstlingsgemeinde in Jerusalem begründen und damit neue himmlische Lebenskräfte dem Ganzen zuführen. Erst wenn das alles nichts fruchten sollte, erst dann möchte der Herr des Weinbergs der Gerechtigkeit freien Lauf lassen! —

Das erbetene neue Jahr der Gnade wurde dem Weingärtner gewährt. Aber siehe, — das sieht dem barmherzigen, langmütigen Gott und Herrn so recht ähnlich, — dies Jahr wurde nicht bloß ein gewöhnliches Jahr von 365 Tagen, sondern es dauerte ein Menschenalter lang von einigen dreißig Jahren.

Indessen alle Liebesmühe erwies sich als erfolglos und vergeblich. — Der Feigenbaum brachte keine Frucht; so brach das Gericht herein mit der Zerstörung Jerusalems durch die Römer! —

Das die bündige Erklärung des Inhalts unseres Textes!

Mit dieser seiner Weissagung und ihrer Erfüllung nun tritt das Gleichnis jetzt an uns heran und setzt zunächst mich in den Stand, Antwort geben zu können auf die Frage:

Was erfüllt heute Abend unsere Herzen?

Ich sage: 1. Dank für barmherzige Pflege und gnädige Verschonung

und 2. Bitte um fernere Geduld und väterliche Treue.

In dem Herrn Geliebte! Als ich vorhin ins Gotteshaus schritt und ihr auch von allen Seiten herbeikamet, da wäre es mir wohl zu schwer gefallen, wenn ich hätte sagen sollen, welchen Gedanken jeder einzelne unter euch nachhing. Die Gedanken und Empfindungen mögen gar mannigfache gewesen sein. Jetzt aber glaube ich's sagen zu können, jetzt, wo die Lieder, die wir gesungen haben, und das biblische Textwort uns alle geeint und unserm Denken und Fühlen eine ganz bestimmte Richtung, auch einen gemeinschaftlichen Inhalt gegeben hat. Jetzt kann es ja gar nicht anders sein! Das, was nun unsere Herzen erfüllt, ist eben

1. inbrünstiger Dank!

Mein Christ! Jeder einzelne unter uns soll ein Feigenbaum sein, gepflanzet im Weinberge des Himmelreichs. Bei jedem von uns suchte der Herr schon in gar manchem Jahre Frucht, auch im verflossnen Jahre, und zwar eine süße Frucht, wie sie der Feigenbaum bringt, wie sie den himmlischen Herrn erfreut. Vielleicht hat er sie bei dem einen oder andern unter uns gefunden. Ohne Bild sind es die Früchte des heiligen Geistes (Galater 5, 22): Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Bei wem er diese Frucht fand, der darf sich freuen, denn er hat seinem allgütigen Vater Freude bereitet, aber rühmen darf er sich selbst dessen nicht, noch weniger sich deswegen überheben. Vielmehr soll er Gottes Gnade rühmen und seiner Güte danken; denn alles, was ich bin und kann, bin und kann ich durch Gott und nichts von mir selber!

Aber nicht oberflächlich soll heute Abend unsere Selbstprüfung sein. Wir stehen vor dem allwissenden Gott, der Herzen und Nieren prüft, und sein allsehendes Auge ist auf uns gerichtet. Da ziemt sich keine Schönfärberei, keine Heuchelei und Beschönigung, wie sie überhaupt ferne von uns sei. Sehen wir, ein jeder bei sich, nach, wie manche bittere, Gott mißfällige Frucht wird sich finden: Hier Streit, Unfriede, Zänkerei und Schlimmeres. Dort Untreue gegen Gott und vielleicht auch gegeneinander, Undankbarkeit gegen den himmlischen Herrn und gegen der Menschen Wohltat und Liebe. Unwahrhaftigkeit und Unredlichkeit, Unzuverlässigkeit und Wortbrüchigkeit, Bosheit und Schalkheit, Lüsternheit und Fleischessünde, Vergnügungssucht und Mammonsgier, laue Liebe oder Liebloſigkeit, Unfreundlichkeit, Härte, Rohheit! O Geliebte, wenn wir bei uns selbst und mit den Unsrigen der Wahrheit die Ehre geben, so werden wir klein und immer kleiner werden und es fühlen, wie viele Ursache wir haben, uns zu schämen vor dem Angesichte des Herrn!

Wie nahe liegt da der Wunsch, sich entschuldigen zu können! Allein suchen wir nicht nach Entschuldigungen, denn wir haben keine! Von Natur freilich sind wir dem Wildlinge gleich, der keine Frucht, die Gott gefällt, bringen kann. Nun aber können und dürfen wir

nicht sagen: „Wir haben's nicht gewußt, ich habe Gottes Willen nicht gekannt, ich habe die Kraft zum Gott gefälligen Gehorsam nicht gehabt.“ — Die Antwort des Herrn würde alsogleich lauten: Habe ich nicht das edle Reis des heiligen Geistes in dein Herz gepflanzt, dich nicht zum Reben an dem Weinstock, der da mein eingeborner Sohn ist, gemacht? Habe ich dir nicht Lebenskräfte aus der Fülle und dem Reichtum meines eigenen Wesens zuströmen lassen. Bist du nicht unterrichtet und unterwiesen worden aus meinem Worte von Jugend an? Habe ich dich nicht umhegt und umschirmt mit meinem Gesetz und meiner heilgen Engel Wacht? Hat es dir denn an Pflege gefehlt? Hat dir nicht meine Gnadensonne geschienen, habe ich nicht barmherzig dich gepflegt in deiner Krankheit und mit dem Balsam meines Trostes dich geheilt? Mußt du nicht zugeben: „Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist und was der Herr, dein Gott von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott?“ Mußt du nicht bekennen, „wenn ich schwach bin, so bin ich stark, denn dann ist Gottes Kraft in meiner Schwachheit mächtig“?!

O Geliebte, lasset uns zu den bitteren, schlechten Früchten des vergangenen Jahres nicht noch die Undankbarkeit beim Schlußgottesdienste hinzufügen. Sie würde doppelt schwer wiegen uns zum Schaden. Dank und Preis für seine treue, barmherzige Pflege muß unsere Seelen erfüllen und aus den Herzen hinaufsteigen vor seinen Thron. Und daß wir trotz dieser seiner barmherzigen, gütigen Pflege keine besseren Früchte brachten, das ist lediglich unsere Schuld. Das wollen wir freimütig und demütig eingestehen und nicht nach Entschuldigungen suchen!

Aber noch viel mehr Ursache zum danken haben wir heute! Mein Bruder, im Herrn geliebte christliche Mitschwester! Wenn nun Gott der Herr uns, die wir dem unfruchtbaren Feigenbaum im vergangenen Jahre mehr oder weniger glichen, umgehauen hätte? Was hinderten wir das Land, und was hinderte ihn, an uns zu tun nach seiner Gerechtigkeit und seinem heiligen Zorn? Und daß er es nicht tat, daß er uns wiederum ein Jahr der Gnade zulegte, ist es nicht unverdiente, lediglich gnadenreiche Verschonung? — Und willst du dir das nicht rechnen? Willst du lästerlich sprechen: Für mich hat das Leben gar keinen, aber auch gar keinen Wert!? Am liebsten machte ich meinem Leben selbst ein Ende! — O, halte ein und frevle nicht! Hüte dich! Der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge! Und welchen der hat, den läßt er auch nicht los; derselbe aber ist dann der Gnade Gottes entrissen und kann ihrer nicht mehr teilhaftig werden! Hier ist die Zeit der Besserung, hier unten ist Gelegenheit gegeben zur Umkehr. Gottes Gabe ist dieses Lebens Zeit; sei dankbar für seine gnädige Verschonung im abgelaufenen Jahre! Rechne dir's und preise ihn! Ja,

Lobe den Herrn, der künstlich und fein dich bereitet,
Der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet:
In wie viel Not
Hat nicht der gnädige Gott
Ueber dir Flügel gebreitet!

Dank, inbrünstiger Dank gegen Gott erfüllt heute unsere Herzen. Und zum Danke gesellt sich die Bitte!

2. Die Bitte um fernere Geduld und väterliche Treue! In dem Herrn Geliebte! Es wäre arge Selbsttäuschung, wollten wir heut sagen: Im neuen Jahre soll es ganz anders werden; da will ich gewißlich keine schlechten Früchte bringen! Es mag sein, daß wir alle, die wir hier sind, das Wollen dazu haben. Allein mit dem Wollen ist es eben nicht getan. Der Herr will endlich auch das Vollbringen finden. „Die den Willen tun meines Vaters im Himmel, die kommen ins Himmelreich," spricht Christus der Herr. Und wer wollte sich über den Apostel Paulus erheben, der doch auch klagen mußte: „Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht." — So wird's bei uns auch wieder im neuen Jahre sein, leider wieder so sein.

O, darum vereinigen wir uns doch heute zu der flehentlichen Bitte: „Herr, habe ferner Geduld mit uns!" Laß es nicht fehlen an der Pflege deines Feigenbaums. Umgrabe ihn und umschirme ihn wieder und führe ihm neue Kräfte zu. Bei unserm guten Willen, den wir dir verdanken, wirst du doch noch die Frucht sehen, die dir gefällt, und die da bleibet ins ewige Leben!

Allein Geliebte! Viele haben solchen guten Willen gar nicht einmal. Diese wollen böse bleiben. Es macht ihnen Freude, dem Dornbusche zu gleichen und die herbe Schlehenfrucht weiter zu bringen. Sie machen förmlich ein Gewerbe daraus, Gottes Langmut auf Mutwillen zu ziehen. Es gefällt ihnen, mit voller Absichtlichkeit der Trunksucht zu fröhnen und der Unkeuschheit zu huldigen, der Unredlichkeit und Unwahrhaftigkeit sich zu befleißigen und über den Ruf zur Buße und über den heiligen Ernst, der die Sünde straft, zu spotten.

Und doch Geliebte, sie alle stehen dem einen oder dem andern unter uns ganz nahe! — Wenn nun Gott die Axt seines Zornes im neuen Jahre schwingen und diesen oder jenen von ihnen umhauen wollte, — es würde uns im eigenen Herzen treffen, daß sie in ihren Sünden dahinfahren mußten. Wird die Axt einmal geschwungen, so genügt ein Schlag, denn Gottes Waffen sind scharf und schneidig. Plötzlich müssen sie davon, leider nur allzu oft. — Aber heute ist es noch nicht zu spät, daß wir Fürbitte für sie tun und den himmlischen Herrn des Weinbergs anrufen um fernere Geduld auch für sie! „O, laß sie noch ein Jahr und mache es

in deiner Gnade recht lang, wie du bei Jerusalem getan!“ so flehen wir zu dir, lieber Herr und Gott! — Und laß dich nicht der Mühe verdrießen, auch ihre Wurzeln zu umgraben und auch ihnen neue Lebenskräfte und neue Geistes- und Glaubensnahrung zuzuführen! Die Liebe überwindet ja alles, zuletzt gelingt es doch. Und im Himmel, vor der Schar deiner heiligen Engel, ist Freude über einen Sünder, der Buße tut!

Geliebte! Wir stehen mit solchem Fürbittengebet nicht allein! Der treue, liebe Weingärtner, unser Herr Christus, hilft uns. Er tut immer noch sein hohepriesterliches, vermittelndes Gebet und tritt für uns ein zur Rechten Gottes! Ist es doch ein rechtes Gebet in seinem Namen, wenn es gilt, eine unsterbliche Seele zu retten und dem bösen Feinde zu entreißen! Wahrlich, wir stehen nicht allein! Aber deswegen darf unsere Bitte um fernere Geduld nicht etwa lässiger werden, nein, nur um so ernster und anhaltender muß sie sein!

Und zur Bitte um Geduld darf sich endlich auch noch die um unseres Gottes väterliche Treue im neuen Jahre gesellen. Wir brauchen ja zum Weiterleben auch das tägliche Brot. Unsere Arbeit und unser Verdienst sichern es uns nicht. Aber wir sind Geschöpfe seiner Hand. Und wir sind durch Christum Schäflein seiner Weide und Gottes Kinder! — O Herr, verleugne deine Vatertreue nicht, laß deine Kinder nicht ohne des Leibes Notdurft! — Im Gebet, mit Dank und Bitte klammern wir uns an unsern himmlischen Vater. So laßt uns den Beschluß machen und das neue Jahr beginnen! Das walte Gott Vater, Sohn und heiliger Geist! Amen!

10.

Neujahr.

Psalm 121.

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.

Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. — Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht.

Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht. Der Herr behütet dich, der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand, daß dich des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts. Der Herr behüte dich vor allem Uebel; er behüte deine Seele. Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!“

In unsers hochgelobten Herrn Jesu Namen! Amen!

In Christo geliebte Gemeinde! Des Herrn Gnade und sein reicher Segen sei mit dir auf allen deinen Wegen im neuen Jahre! —

Und nun kommt, laßt uns miteinander unsre Augen aufheben zu den Bergen, von welchen allein die Hilfe kommt, von denen auch die Erfüllung meines Neujahrsgrußes und Wunsches kommt. — Welche Berge sind wohl gemeint? Geliebte! Der Psalmensänger weilte zu Babylon in der Gefangenschaft; und aus der dortigen Ebene lenkte er seine Blicke nach den Bergen der Heimat, in denen auch Jerusalem lag, wohin der mitgefangene Prophet Daniel täglich die Fenster seines Sommerhauses geöffnet hatte. In Jerusalem aber stand der Tempel, in welchem sie einst ihre schönen Gottesdienste gefeiert hatten. Damals waren sie ihnen gleichgültig weil alltäglich, jetzt sehnten sie sich mit aller Kraft der Seele darnach. Verlangend waren ihre Blicke dorthin gerichtet, wo einst der Rauch ihrer Opfer aufstieg, und demselben nach war ihr Wünschen und Verlangen gerichtet zum lebendigen Gott, Jehovah Zebaoth. Daß so und nicht anders der erste Vers unsers Textes zu verstehen ist, das bestätigt der Psalmensänger selber im zweiten Verse, wo wir lesen: „Unsere Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat."

Wo sind die Berge, zu denen wir heute unsre Augen erheben sollen? Die Berge der Heimat, die am südwestlichen Horizont so oft unseren Augen erschienen, können's auch sein, so wir nicht bloß achten auf ihre Form und Gestalt, auf die Erde und Steine, daraus sie bestehen, auf die Bäume und Wälder, die sie krönen, sondern sie betrachten als Stufen und Ruhepunkte für unser Glaubensauge, das, von ihnen in die Höhe gezogen, weiter dringt durch Wolken und Himmelsbläue bis zum Throne der göttlichen Herrlichkeit! Du kannst unter den Bergen dir aber auch vorstellen die Berge der heiligen Schrift: den Sinai, von dem unser Hergott das Gesetz gab, den Berg von dem aus Jesus lehrte, da er das Gesetz erläuterte und vertiefte in der Bergpredigt, den Berg der Verklärung, auf welchem Gott selber seines eingeborenen Sohnes Gottheit bestätigte, den Ölberg, an welchem der schwerste Kampf ausgerungen wurde, der auf Erden jemals gekämpft worden ist, und von dem aus Christus Jesus seine triumphierende Himmelfahrt hielt, endlich den Berg Golgatha, wo das ewig gültige Sühne- und Versöhnungsopfer des neuen Bundes stattfand. Sie predigen dir laut zu einem Teil davon, wie der lebendige Gott sein altes Bundesvolk behütet, gepflegt, geleitet und erzogen hat, zum anderen Teile aber auch, daß derselbe getreue Gott um Jesu Christi, seines geliebten Sohnes, willen das Bundesvolk der Christenheit gleicherweise leitet und behütet, daß er auch uns im neuen Jahre nicht wird Waisen lassen. Wahrlich, er wird unsern Fuß nicht gleiten lassen.

Der Hüter Israels gewährt sicheren Schutz!

1. Bei Tag und Nacht;
2. für Seele und Leib;
3. beim Aus- und Eingange!

Sicheren Schutz kann uns der Hüter Israels gewähren, denn siehe, er schläft noch schlummert nicht! Seine Augen hat er immer offen, sie sehen uns überall; niemals sind seine Gliedmaßen vom Schlafe befangen, seine Hände sind stets frei und ausgestreckt zu unsrer Hilfe, sei es, daß wir dieselbe brauchen erstens bei Tag oder bei Nacht. So lautet's im Text: „Der Herr behütet dich, der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand, daß dich des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts!" — Zu deiner und meiner Rechten wird er im neuen Jahre gehen und stehen, damit er uns alsbald an der Hand fassen könne, so wir sollten irre gehen, falsche Tritte tun, abirren vom geraden Wege zur Rechten oder Linken! Und dein Schatten will er sein, um dich zu schirmen vor den Strahlen der Sonne und dem Stich des Mondes. — Geliebte im Herrn! — Daß der Sonne Strahl uns im heißen Sommer schädlich werden kann, ist uns allen bekannt, und nicht unbekannt braucht uns zu sein, daß auch des Mondes Licht dem Auge Schmerzen verursacht, schuld daran ist, daß unsere Füße straucheln, ja die Mondsüchtigkeit davon herkommt. Fürwahr! Selbst diese Himmelskörper, deren Verhältnis zur Erde ein ganz besonders gesegnetes ist, von denen wir rühmen, daß der Sonne Licht alle Lebenskräfte der Erde weckt und beständig vermehrt, und daß des Mondes Schein uns die nächtliche Dunkelheit erhellt und freundlich gestaltet, — auch sie bringen Verderben, wenn uns Gott nicht umschirmt!

Ach was! Gott braucht mich nicht zu schirmen! Ich kann mich selber schützen! Wenn die Sonne brennt, bleibe ich zu Hause, und daß des Mondes Licht mich nicht belästige, dafür gibt's Fensterläden und Fenstervorhänge! Wir wissen, Geliebte, was wir von solchem hochmütigen Einwande zu halten haben. Nicht jeder kann nach seiner Wahl zu Hause bleiben oder ausgehen. Des Tages Aufgabe ruft den Beamten, den Landmann, den Arbeiter, sie muß erfüllt werden trotz Sonnenglut und des Wetters Unbilden; auch wissen wir, daß nicht bloß vom Sonnenstich Schwindel und Ohnmacht uns befallen, sondern oft im Schatten des Zimmers wir taumeln und auf der Diele unseres Hauses ausgleiten und fallen können, auch von böser Menschen Raubsucht und Dieberei in dunkler wie heller Nacht bedroht sind — und zu leiden haben, so der Hüter Israels uns nicht umschirmet! Darum wollen wir diesen Schutz nimmer verachten, mögen ins neue Jahr gar nicht anders hineingehen als mit der Glaubensgewißheit: Der Herr ist bei uns; er vergißt unserer nicht, er versäumt keine Fürsorge, hat alle Haare auf unserm Haupte gezählt, und die er uns gegeben hat, die wir lieb haben, die kennt er auch, und um Christi willen wird er auch sie nicht verlassen. Dessen getrösten wir uns; zuversichtlich hoffen wir auf unsers Herrgotts treue Hut, wir flehen ihn darum an und

wollen in dem Gebet um seine Hilfe verharren morgens und abends! Dabei wird unser Herz fröhlich und des Herzens Schlag so leicht; — die Ungewißheit der kommenden Tage ängstigt uns nicht mehr; — die Wolken am Lebenshimmel sehen wir nicht mehr; es ist als bliese sein Odem hinein und sie müßten alsobald sich zerteilen und heiterer Himmel uns allezeit lachen!

Der Hüter Israels gewährt uns sicheren Schutz — auch zweitens für Seele und Leib! Wir lesen weiter im Text: „Der Herr behüte dich vor allem Uebel; er behüte deine Seele.“ — Und das klingt so, als spreche es unser erhöhter Christus, der da ist unser Fürsprecher und Fürbitter bei dem Vater! Als sagte das Haupt im Himmel solches den Gliedmaßen seines Leibes hienieden zum neuen Jahre! Nehmen wir den Wunsch also auf, so zweifeln wir keinen Augenblick an seiner Erfüllung —, und wahrlich, wir werden auch in diesem Jahre derselben bedürfen. Wer kennt nicht die Anfechtungen der Seele, wie sie scharenweise uns von Satan, Welt und der eigenen Fleischeslust bereitet werden; darunter das Seelenleben verkümmert wie unter dem Einfluß des Mehltaus die Pflanze, dadurch es vergiftet oder doch erniedrigt wird, bar alles höheren Strebens, jedes himmlisch gerichteten Auffluges, — entfremdet der Heiligung, vermischt mit Staub und Schmutz des irdischen Fühlens und Denkens! Wer soll uns davor behüten, wenn nicht der Herr, dem Macht geblieben ist über den Satan, die Welt zu überwinden und des Fleisches Begierden zu dämpfen! Der Herr wird uns behüten vor allem Uebel — der Seele und auch des Leibes! O, wie groß ist das Heer der leiblichen Krankheiten, der ansteckenden, der Seuchen, der angeborenen und angeerbten, wie der durch eigenes Verschulden zugezogenen. Wohl, man geht zum Arzte, wenn Krankheit da ist, und die Arzenei hilft in vielen Fällen; man sieht die Summen, die es kostet, nicht an, wenn's ans eigene Leben und das der lieben Angehörigen geht, — und so der Herr sein Ja und Amen dazu gibt, ist das Opfer kein vergebliches; auch ist's ganz richtig, die ärztliche Kunst und die Arzneiwissenschaft sind auch Gaben seiner Huld und Weisheit, — aber viel besser ist's, wenn der Krankheiten Heer uns gar nicht erst überfallen darf, wenn wir verschont bleiben vom Hungertyphus der teuren Zeit und anderem mehr: und wer hat die Macht, uns davor zu bewahren? Doch nur der Hüter Israels! Wahr ist es, dem jungen Leben des neugebornen Kindes kann in mancherlei Weise zu Hilfe gekommen werden. Angeborne Stummheit und Blindheit vermag in manchen Fällen der Chirurg zu beseitigen, aber viel köstlicher ist's, wenn ein gesundes Kind dem Elternpaar geschenkt ist, und das kommt allein vom Herrn, dem Hüter Israels! — Wer kennt nicht die Verwüstungen, welche durch die Tücke der Geisteskrankheiten in so vielen Menschenleben und menschlichen Verhältnissen angerichtet werden. — Wenig vermag

ihnen gegenüber die Wissenschaft; der Herr, der Hüter Israels aber behütet in seiner Gnade vor allem Uebel, auch solch schwerem und erschütterndem.

Wohl ist er auch ein Vater der Waisen und der Witwen Berater; auch ist's sein Werk, von seinem Geiste betrieben und erzeugt, daß wir Waisenhäuser haben hin und her in christlichen Landen, und daß für derlei Anstalten immer noch die Gaben verhältnismäßig reichlich fließen, sodaß immer mehr der verwaisten Kinder Obdach und Pflege finden, — aber um wieviel gnädiger ist doch die Führung, wenn Vater und Mutter am Leben bleiben dürfen, bis Söhne und Töchter erzogen sind und sich ihren Unterhalt selbst erwerben können. Und solcher Führung dürfen wir uns vom Herrn getrösten, wenn es mit dem ewigen Heile, dem eigenen und dem der Unsrigen sich irgend verträgt! — Wie segensreich wirken die verschiedenen Rettungshäuser auch in unserer lieben Heimatsprovinz. Welche Wohltat für so manchen mißratenen Knaben und so manches verzogene Mägdelein; allein viel richtiger ist's doch, daß die Kinder in der Familienerziehung geraten und von ihren Eltern oder deren Stellvertretern in der Furcht und Vermahnung zum Herrn zur Selbstzucht geführt und zum stillen, willigen Gehorsam gewöhnt werden. Können das nun die Eltern allein, so sie's nur wollen? Wir alle wissen's, daß auch den treuesten Eltern oft die beste Erziehung mißraten kann; ohne den Herrn ist der Erfolg auch hierbei nimmer gesichert; von ihm behütet, aber wird dein Sohn und deine Tochter dir Freude machen und dem Herrn Jesus auch! — Nimm den Hüter Israels zu Hilfe und vergiß sein nicht!

Er gewährt uns sichern Schutz endlich drittens auch beim Aus- und Eingange! „Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!" — Er wird es gewißlich tun. An ihm soll's bestimmt nicht liegen, wenn du oder die bei dir aus- und eingehen, im neuen Jahre sich über Unsegen zu beklagen haben sollten! — Wirst du am Morgen ausgehen aufs Feld oder in die Werkstatt, in die Schreib- oder Schulstube, der Hüter Israels wird mit dir sein und deine Arbeit segnen, so du nur seinen Segen haben willst und dein Tagewerk nicht anders tun willst als in seinem Namen! Und wenn du heimkehrst, wird er deinen Eingang segnen in dein Heim, daß du Freude habest an deinem Weibe und deinen Kindern; er wird sich mit zu Tische setzen, so du ihn darum bittest im Tischgebete und am Abende bei dir Feierstunde halten, so du im Abendsegen seine Gemeinschaft suchest! — Wenn du auf den Markt gehest, wird er dich gern begleiten, daß du nicht Betrügern in die Hände fallest, und er wird auch dich behüten, daß du kein Unrecht tuest, noch deinen Bruder bevorteilest. Und auf dem Heimwege wird er dich begleiten und dir Zufriedenheit ins Herz bringen, daß du gesegneten Eingang halteſt in deinem Hause. Sollten des Landes

Feinde uns mit Krieg überziehen, was der gütige Hüter Israels in Gnaden verhüte, so würde doch der Auszug unserer Söhne und Brüder und Anverwandten von ihm behütet sein; er würde unseres Heeres Fahnen geleiten und sieggekrönt die Truppen nach Hause bringen, wenn wir wie bisher die Kriegstaten tun wollen, und das wollen wir ja! — Aber auch, wenn zum Friedensdienst unter der Fahne dein Sohn oder Bruder die Heimat verlassen muß, Gott der Herr wird ihn geleiten und ihn dir wiederum unversehrt zurückbringen. Vergiß nur nicht, seiner im Fürbittengebet zu gedenken. Und wenn unsere Kinder jetzt zum Neujahr hinaus müssen aus dem elterlichen Hause, darin sie bisher weilten oder vorübergehend eingekehrt waren, laß sie mit Gott ziehen und nicht anders. So er sie in seine Hut nimmt, wird der Ausgang gut sein und ihre Wiederkehr eitel Freude bereiten, und du kannst um sie ohne Sorgen sein, er sorget für sie. Auch das Gesinde und die Dienstboten, die ihren Ort jetzt wechseln, laß ihren Ausgang von dir nur mit Gott nehmen und ihren Eingang bei dir nur im Namen des Herrn tun. Sie sind dir als deine Hausgenossen auf die Seele gebunden, daß du sie getreulich in deines Gottes Hut weisest. — Auch im neuen Jahre wird es nicht an Personen fehlen, die vor Gottes Altar treten, um das Ehebündnis zu schließen. Der Braut, die den elterlichen Herd verlassen muß, möge bei ihrem Ausgange des himmlischen Herrn Geleit und Hut nicht fehlen; dem Bräutigam, der ins neue Heim den Einzug tut, die alte Weise wohlgefallen, daß er's nur im Namen Gottes tue. Möchten alle, die getraut werden, den Heiland zu ihrer Hochzeit bitten und nur mit ihm als dritten im Bunde, den Anfang des gemeinschaftlichen Lebens machen! Und gar mancher von uns, die wir das neue Jahr noch munter und gesund angefangen haben, wird das Ende desselben hienieden nicht mehr erleben. Schmerzloser Heimgang ist eine große Gnade, aber die Hauptsache dabei bleibt doch, daß der Hüter Israels den Ausgang aus dem Leben behüte mit seiner starken Vaterhand, und daß er ebenso den Eingang ins ewige Leben auftue mit seiner erbarmungsreichen Heilandshand, damit es wohl gerate zur Seligkeit. So ist's gemeint, Geliebte in dem Herrn, mit dem glaubensfreudigen Zurufe: Der Hüter Israels gewährt sicheren Schutz, und wenn mein Neujahrsgruß und Wunsch jetzt zum Schluß der Predigt lautet: Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit! Amen!

11.

Sonntag nach dem Neujahr.

Matthäus 19, 21.

„Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, und folge mir nach."

Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum!

Im Herrn Geliebte! Zu dem Herrn Jesus trat einer mit der Anrede: „Guter Meister." Christus tadelte es sofort mit den Worten: „Was heißest du mich gut? Niemand ist gut denn der einige Gott." Die Erwiderung hätte lauten müssen: „Du bist ja Gott von Art und Wesen." Du bist ja unser Messias, von dem Gott selber bei deiner Taufe im Jordan bezeugte: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!" (Vergl. das Evangelium am heutigen Sonntage Matth. 3, 13—17.) Diese Erwiderung blieb aus. Der Mann stand offenbar noch nicht in der vollen Erkenntnis des lebendig machenden Jesusglaubens, war noch nicht Jesu eigen; — aber er war auch nicht mehr ferne vom Herrn!

Denn, was will er vom Meister? „Was soll ich Gutes tun, daß ich das ewige Leben möge haben?" Diese Frage richtet er an den Herrn Jesus. Und auf die Belehrung des Herrn: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote: Im besonderen: „Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; ehre Vater und Mutter; und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst —"; da antwortete er: „Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf."

Unwillkürlich nehmen wir in Gedanken den Hut ab und sprechen: „Alle Achtung!" Umsomehr geschieht das, weil wir erfahren, was im 20. Verse, also unmittelbar vor unserm Texte, berichtet wird, nämlich, daß der Fragesteller ein Jüngling war. Wenn doch unsere christlichen Jünglinge und Jungfrauen mit gutem Gewissen dasselbe sagen und mit dem gleichen fröhlichen Bekenntnisse vor jedermann hintreten könnten: „Die 10 Gebote habe ich gehalten von meiner frühsten Jugend an!"

Der Jüngling im Evangelio ist aber noch nicht fertig mit seinen Anliegen. Er fragt weiter den Herrn: „Was fehlt mir noch?" — Sollte er bei dieser Frage, mit sich selbst ganz zufrieden, die Antwort erwartet haben: „Nichts! Du bist eben vollkommen?" Wohl nicht! Der Herr, der sein Inneres durchschaute, würde ihm dann anders geantwortet haben. Es ist vielmehr anzunehmen, daß er eine tiefer angelegte Natur war und bei aller Ehr-

barkeit vor dem Menschen, bei aller Achtung, die man ihm allerseits spendete, er sich doch noch nicht befriedigt fühlte. Sein Herz und Gewissen hatten noch keinen Frieden, und in seinem Inneren tönte noch nicht mit Lob- und Jubelgesang die göttliche Stimme: „Du bist ein Erbe des ewigen Lebens und kannst dich dessen selig freuen im Leben und Sterben!"

Solcher suchenden Jünglinge und Jungfrauen möchten wir recht viele haben. Und ihnen allen, die im jugendlichen Alter stehen, wünschen wir, daß sie, wie jener Jüngling im Evangelio, zu Christo gehen und ihm ihre Herzen ausschütten, ihre Fragen vorlegen und auf seine Antworten lauschen. Es ist wahrlich für alt und jung, wenn man noch nicht im Glauben sich Gott ganz ergeben hat, viel besser, daß ihnen gelte: „Nicht mehr ferne vom Herrn," als daß ihnen das Urteil: „Noch ganz ferne vom Herrn" gesprochen werden müßte, was leider allermeist geboten ist.

Das gute Beispiel des strebsamen Jünglings im Evangelio lockt vielleicht einen oder den anderen zur Nachfolge, zumal wenn wir nachweisen, daß dieser Jüngling hier durchaus nicht vereinzelt dasteht. Darum sei Gegenstand unserer weiteren Betrachtung heute:

Nicht mehr ferne vom Herrn!

Und auf Grund unseres Textes setzen wir hinzu:

1. Der Herr läßt keinen ohne Auskunft!
Aber 2. wie viele folgen ihm?

Wie war der Jüngling dem Herrn Jesus näher getreten? Er wird von ihm gehört haben, denn das Gerücht von dem „großen Propheten" erscholl ja ins ganze Land. Dann wird er die Gelegenheiten, Jesum selber zu hören, aufgesucht und fleißig wahrgenommen haben. Und die göttlichen Worte des Predigers der Wahrheit hatten vollstes Vertrauen zu dem Prediger der Gerechtigkeit geweckt. Ihm und keinem anderen wollte er sein Herz ausschütten. Und es war ihm nach unserem Texte und dessen Zusammenhange gelungen.

Aehnlich stand es mit Johannes dem Täufer! Wahrlich, dieser große Prophet und Vorläufer des Messias stand diesem sehr nahe. Er hatte auch die Freudigkeit des wahrhaft vertrauenden Gemütes, sich in seinen Zweifeln an keinen andern zu wenden als an Jesum allein (Matth. 11). Aber Jesu eigen, im Himmelreiche drin war er noch nicht, als Jesus von ihm sagte (Matth. 11, 11): „Wahrlich, ich sage euch: Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei denn Johannes der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreiche, ist größer denn er." Er stand noch in seiner natürlichen Kraft und

in aller seiner natürlichen Schwäche; von der Wiedergeburt und den Wiedergeborenen hatte er noch keinen Anteil.

Und der eigene Jünger Jesu, der ihn hernach verriet, Judas Ischarioth, o wie nahe hat er dem Herrn jahrelang gestanden. Aeußerlich war er ihm niemals fern. Vertrauen erfuhr er vom Meister über Verdienst und Würdigkeit. Gewarnt wurde er bis zum letzten Augenblicke, da ihm Jesus den Bissen reichte (Joh. 13, 26). Aber des Herrn Reichsgenosse ward er nicht. Er ging durch Selbstmord dahin als des Teufels Beute!

Aber nicht lange nach Jesu Himmelfahrt, wo Petrus und die übrigen Jünger noch meinten, der Messias und das Himmelreich seien nur für die Juden bestimmt, sehnte sich ein römischer Hauptmann zu Caesarea am Meere nach dem Heile der Seelen (Apostelgeschichte 10). Er war gottselig und gottesfürchtig samt seinem ganzen Hause, und St. Petrus bekannte nachher von ihm, daß er Gott angenehm sei (V. 35). Allein im Himmelreiche drin stand er noch nicht, an der Schwelle des Reiches Gottes, ja! Mit ausgestreckten Armen verlangte er darnach, daß die Himmelstüren sich ihm auftun möchten. Das wußte er genau, er könnte sie sich nicht selber öffnen, darum betete er inbrünstig, und Gott erhörte sein Gebet. Siehe, dieser Römer war dem Herrn sehr, sehr nahe und wollte gern noch viel näher zu ihm hin!

Und dann der König Agrippa, der zu dem Landpfleger Festus nach demselben Caesarea gekommen war, um diesen zu begrüßen. Vor ihm durfte St. Paulus reden (Apg. 26). Ueberwältigt von des Apostels Worten bekannte er (Apg. 26, 28): „Es fehlet nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde!" — Durch das überführende Wort des großen Heidenapostels war dieser König dem Heilande nahe gekommen und nicht mehr ferne vom Reiche Gottes! Aber ein Himmelreichs-Bürger und ein wiedergeborenes Kind Gottes war er noch nicht.

Stehen jetzt durch Vergleich mit den angeführten Beispielen dir nicht sogleich eine ganze Reihe der wohlbekannten Mitmenschen vor Augen, von denen auch gilt: Nicht mehr ferne vom Herrn!? Mehr aber auch nicht! An der Schwelle, auf den obersten Stufen, aber noch nicht im Himmelreich drin!

Am Herrn lag und liegt das nicht. Er läßt keinen ohne Auskunft (Teil I).

Dem Jünglinge in unserm Texte wurde die Antwort zu teil: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komme, und folge mir nach!" Der Herr verlangte dasselbe von den Aposteln. Auch dieser sollte sein Jünger werden! Niemand sehen, denn Jesum allein, niemandem gehorchen, als dem göttlichen Meister: das gibt Frieden und macht

der Seligkeit gewiß, also daß des Herzens Bangigkeit schwindet und der Seele suchende Fragen verstummen.

Dem Täufer antwortete Christus auf seine dringende, besorgte Frage (Matth. 11, 2): „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“: „Saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen und die Lahmen gehen; die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören; die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt!“ Jesaias hatte es im Kap. 35 und 61 vorausgesagt. Johannes soll auf nichts weiter hören, denn auf Gottes Wort. Alles, was ihm vorkommt, soll er daran messen. Wenn es mit dem Worte Gottes übereinstimmt, soll er nicht zweifeln, so wird er selig sein und ins Himmelreich eingehen.

Judas hatte Tag um Tag das Fleisch gewordene Wort Gottes gehört. Er sah den Herrn mit leiblichen Augen! Jesus kannte ihn durch und durch. Immer und immer wieder wird an ihn die besondere dringliche Mahnung ergangen sein: Tue Buße! Werde ein anderer, ein neuer Mensch! Es genügt nicht, den alten Menschen zu bessern, zu polieren. Es genügt nicht, mit dem Messias äußerlich zu verkehren. Von neuem geboren mußt du werden und alle natürliche Berechnung und weltliche Klugheit beiseite tun. Bestimmt und klar wird gerade Judas vor die Entscheidung gestellt worden sein. Um ins Himmelreich einzugehen, muß man dem „Entweder oder“ unsers Herrn Jesu Christi nicht ausweichen.

Der Herr läßt keinen ohne Auskunft, keinen, der zu ihm kommt. Als der römische Hauptmann Cornelius seinen Frieden suchte, schickte der Herr ihm seinen Jünger Petrus, sandte den heiligen Geist ins Haus der Heiden und in die Herzen der Unbeschnittenen und nötigte den Petrus, ihnen die heilige Taufe zu erteilen. Mit warmem Worte wurde schon vorher durch den Apostel darauf hingewiesen, daß durch den Glauben Vergebung der Sünden komme und mit der Vergebung der Sünden neues Leben und ewige Seligkeit. Es war aber der Glaube an den Herrn Jesus, den eingeborenen Sohn Gottes gemeint.

Und jenem jüdischen Könige Agrippa verkündigte Paulus im Namen des Herrn, daß Christus für uns gestorben und von den Toten auferwecket sei. Wer an ihn glaubt, der wird selig und hat Anteil an allen Gütern des Himmelreichs!

Immer dasselbe! Und nichts anderes wird bis auf diesen Tag allen denen vermeldet, die sich Jesu nähern und nach Vollkommenheit streben. Deutlich und klar, laut und bestimmt wird jedem, der da fragt: Was muß ich tun, daß ich das ewige Leben habe? die Antwort zu teil: „Suche Jesum und sein Licht, alles andere hilft dir nicht!“

Aber wie viele folgen dem Herrn (Teil II).

Matthäus berichtet von dem suchenden Jünglinge: Da er das Wort des Herrn hörte, ging er betrübt von ihm, denn er hatte viel Güter. Und der Herr Jesus sprach zu seinen Jüngern: „Wahrlich, ich sage euch: Ein Reicher wird schwer ins Himmelreich kommen. Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.“ Die Jünger waren darüber entsetzt. Sie fragten: Ja, wer kann denn dann selig werden? Jesus aber erwiderte: „Bei den Menschen ist's unmöglich; aber bei Gott sind alle Dinge möglich.“ Wie viele Mühe aber macht ein solch in Mammonsfesseln liegender Mensch dem treuen Gott? Wäre Gottes Liebe nicht allgewaltig, es folgte von allen denen, die Jesu schon ganz nahe waren, wohl kein Mammonsknecht ins Himmelreich. Judas erhängte sich.

Bei andern tritt, gleich wie bei Johannes dem Täufer, die Sucht nach äußeren Erfolgen hindernd und hemmend dazwischen. Jesus soll äußerlich repräsentieren und imponieren, d. h. nach Art der Welt etwas von sich hermachen, dann wollen sie ihm folgen. Ein äußeres Reich, nach Art und Ausdehnung dem des Königs David gleich, erhofften die Juden vom Herrn. Als Jesus dazu keine Anstalten machte, wurde selbst der Täufer an ihm irre. Der Römer Herrschaft sollte vom Messias gebrochen werden; ein siegreiches Treffen gegen die verhaßten Feinde hätte alle Israeliten auf seine Seite gebracht. Aber was nützt solche Nachfolge? Dadurch erhält das Herz doch keinen Frieden und der ewigen Seligkeit wird dadurch niemand gewiß! Wir müssen die Sucht nach Erfolgen und die Huldigung vor dem äußeren Schein abtun, wollen wir Jesu nachfolgen ins Himmelreich und im Himmelreiche seinen Willen tun!

Auch Agrippa wurde kein Christ! Er hatte viel zu viele Freunde in der Welt. Und der Welt Freundschaft bedingt Gottes Feindschaft. Ansehen und Ehre, von dem römischen Kaiser verliehen, waren auch nicht zu verachten. Sollte er seinen Untertanen voran ein Christ werden und damit in Rom Anstoß erregen? Wir wissen, was derlei Bedenken bei Pontius Pilatus anrichteten. — Vergnügen und Zerstreuungen, auch wenn's nicht offenbare Sünden sind, werden weiter zu Fesseln und Ketten, die viele hindern, sich für Jesum zu entscheiden. Es heißt eben: Rein ab, rein ab und Christo an! Es gilt eben: Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich! Es geht eben im Himmelreiche nur nach dem Worte des himmlischen Königs: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“

Darum, Geliebte in Christo, lasset uns allen Fleiß anwenden, daß wir unsere Mitmenschen, insbesondere unsere Jünglinge und Jungfrauen, zu Jesu führen, damit sie ihn hören! Lasset uns auch Acht haben, wachen und beten, daß wir Jesu himmlische

Herrlichkeit in irdischem Abglanze ihnen zeigen durch unser Leben hienieden, durch einen Wandel in Liebe und Frieden.

Die aber nachher nicht mehr ferne vom Herrn sind und von ihm Aufschluß erhielten durch Lehre und Unterricht, durch Predigt und Vermahnung, die sollen auch Ernst machen und nicht mehr hinken auf beiden Seiten. Wohl ihnen, wenn sie wie der Simeon im Tempel in Lobpreis ausbrechen, weil sie Jesum sahen, oder wie Cornelius beglückt sind, daß ihnen das Heil offenbaret ward. Wehe ihnen, wenn sie sich abwenden vom Herrn, nachdem sie ihm schon ganz nahe gewesen. Schmerzvoll klagt dann auch über sie der Herr (Matth. 23, 37), wie über Jerusalem: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!“

Wenn doch alle Seelen wüßten,
Jesu, daß du freundlich bist!
Und der Zustand wahrer Christen
Unaussprechlich selig ist!
O, wie würden sie mit Freuden
Aus der Weltgemeinschaft gehn
Und bei deinem Kreuz und Leiden
Fest und unbeweglich stehn! Amen!

12.

Epiphanias-Fest.

Matth. 2, 10. 11.

„Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen!“

Friede sei mit euch und Liebe mit Glauben von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

Im Herrn geliebte Missionsgemeinde! Unser eben gehörtes Texteswort erzählt von den Erstlingen aus der Heidenwelt, die gekommen waren, das Jesuskind als den Heiland der Welt anzubeten.

Freilich die Hirten von Bethlehem waren auch zur Krippe geeilt, und nachher priesen und lobeten sie Gott und alles, das sie gehört und gesehen hatten. Auch Simeon hatte das Jesuskind auf seine Arme genommen und unter Loben und Preisen es den Heiland der Völker und das Licht der Heiden genannt. Und nicht minder hatte die greise Hanna das Jesuskind als den Erlöser angebetet. — Aber sie alle gehörten zum auserwählten Volke Israel, dem durch

zahlreiche Weissagungen der Messias vorher verkündigt war, welches auf sein Kommen wartete.

Die Weisen aus dem Morgenlande indessen waren Chaldäer, wohnten in Babylonien und sind Götzendiener gewesen. Mit Sternkunde beschäftigten sie sich viel, wobei ihnen ein wunderbares Sterngebilde aufgefallen war. Dazu kam eine alte Weissagung, die unter ihnen daheim von Mund zu Munde ging. Sie stammte wohl aus grauer Vorzeit (4. Mos. 24, 17) und war durch die Juden, die als Gefangene nach Babylonien kamen, wieder aufgefrischt worden. Endlich wird es nicht gefehlt haben an einem inneren Verlangen, das immer mächtiger wurde; davon sie sich keine klare Rechenschaft zu geben vermochten, das ihnen aber auch nicht Ruhe ließ, bis daß sie sich aufmachten und reisten.

So kamen sie ins jüdische Land gen Jerusalem, der Königsstadt, und forschten in dem Palaste des Königs nach dem neugeborenen Könige der Juden. Herodes erschrak mächtig; sein böses Gewissen ließ ihn das Schlimmste befürchten. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten mußten zusammenkommen und ihren Spruch tun, und sie wiesen gen Bethlehem. So wurden die Weisen von dem König Herodes dorthin geschickt und erhielten zugleich den Befehl, alles wohl zu erkunden und dann wieder nach Jerusalem zu vermelden.

So ziehen sie hin, und alsobald schauen ihre Augen über den Bergen bei Bethlehem wieder den Stern, den altbekannten, wunderbaren; sie folgen ihm und sind hoch erfreut. Sie finden das Kind und beschenken es mit Gold Weihrauch und Myrrhen. Zugleich beteten sie, die Erstlinge aus der Heidenwelt, es an als den neugeborenen König der Juden d. h. als den Messias, den Christ des Herrn!

In dem Herrn Geliebte! Was sagen wir hierzu? Das sagen wir alle, weil es auf der Hand und klar zu Tage liegt: Die Weisen aus dem Morgenlande sind gezogen worden äußerlich und innerlich, und sie gaben dem Ziehen nach. Aber, der sie zog, das war der Herr Himmels und der Erde, der Sonne, Mond und Sterne in seiner Hand hält und zu seinem Dienst bestellt. So ergibt sich mit Notwendigkeit als Hauptgedanke für die heutige Missionsbetrachtung:

Der Zug des Vaters zu dem Sohne in der Heidenwelt.

Wir sagen dazu: 1. Weg' hat er allerwegen! und
2. An Helfern fehlt's ihm nicht!

Der Zug des Vaters zu dem Sohne ist freilich nicht bloß in der Heidenwelt wirksam. Jesus spricht Joh. 6, 44: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich

gesandt hat." So können auch wir nicht zu Jesu kommen, um Gottes Kinder zu werden, wenn uns nicht ziehet der Vater durch den heiligen Geist! Taufe, christliche Schule, Konfirmandenunterricht, Kirche, Gebet, Sakrament des Altars sind die geordneten Wege für dieses sein Ziehen. Oft bahnt und erwählt er auch außerordentliche Wege. — Israel als Volk scheint bei diesem Ziehen ausgeschlossen zu sein. Einst war es umgekehrt. Die Heiden blieben ihrem eigenen Willen, Dichten und Trachten überlassen, und Israel wurde besonders gezogen und gepflegt. Da ein Teil des auserwählten Volkes den Messias verwarf, muß nun der Rest von Israel warten. — Mit den Mohamedanern wird's nicht viel anders sein. — Ganz besonders stark aber erweist der Zug des Vaters zu dem Sohne sich jetzt in der Heidenwelt!

1. Weg' hat er allerwegen, auch zu den fernsten Völkern und den verfinstertsten Herzen! — Da rückt zum Exempel unsere Berliner Missions-Muttergesellschaft in Afrika weiter vor, mitten hinein in das reine Heidentum. Eine Zeit lang ist alles still; bald aber beginnt das Fragen, und aus der Nachbarschaft kommt die Botschaft: Wir möchten auch einen Lehrer haben. Es ist das gute Wort selber, das, einem Magnet gleich, der Menschen Herzen überall anzieht: der weiter vorgeschobene Missionsposten wurde zu einem Mittel in des Herrn Hand.

Oder eine Schiffsladung von Sklaven wird aus Afrika nach Westindien gebracht. Die Sklaverei ist nichts Gutes, nichts von Gott gewolltes! Allein, böse war auch das Unternehmen der Brüder Josephs, da sie ihn an die Ismaeliten und nach Egypten verkauften. Und Gott gedachte es doch gut zu machen und alles wohl hinauszuführen. Joseph wurde erhöht und der Retter seiner Familie wie des fremden Landes Egypten. So wendet es Gott der Herr oftmals auch zum Besten, wenn schwarze Sklaven an christliche Pflanzer verkauft werden. Manch ein gläubiger Neger hätte nie den Herrn gesehen, wäre er nicht auf diesem an sich schlimmen Wege der Sklaverei vom Vater gezogen worden.

Oder dort kommen Pflanzer und Bergleute. Sie wollen die Schätze des Bodens heben. Dazu ist erforderlich, daß Landstraßen gebaut, daß Schiffe für die See und Ströme beschafft, ja sogar Eisenbahnen gebaut werden. Dadurch wird der Marktverkehr auch für die Eingeborenen ermöglicht. Es ist wahr, sie kommen auf diese Weise oft mit Christen zusammen, die bloß also heißen und doch keine rechten Christen sind. Aber auch das Gegenteil ist öfters der Fall. Heidnische Zauberei und grobe heidnische Abgötterei finden sie auch niemals bei Christen. Christliche Gebräuche und Sitten nötigen sie zu fragen und zu forschen nach dem Stifter und Begründer derselben, auch zu forschen, warum dies gerade in dieser bestimmten Weise und jenes in der andern Form geschehe. Es wird in ihren

Herzen ein Ziehen vom alten fort zu etwas neuem spürsam. Das Christentum wird für immer mehr Völker zu einem langsam aber sicher wirkenden Sauerteige, auch zu einem Sauerstoff, zur neuen Lebensluft, die geatmet werden will und sich dazu den Heiden anbietet.

Weg' hat er allerwegen, um solches zu vollbringen. So kommen auch Prinzen und Söhne der Großen aus China und Japan nach London, Paris und Berlin, um an den Höfen der mächtigen Fürsten und Regierungen der Christenheit ihre Ausbildung zu vollenden. Es ist das ähnlich dem Brauche des Mittelalters, da die Söhne der Ritter an die Höfe der Herzöge und Kurfürsten gingen zu ihrer völligen Ausbildung, und um den Ritterschlag zu erlangen. Jetzt erhalten die heidnischen Prinzen und Vornehmen einen Einblick in christliches Staats- und Gemeindewesen, in die Weise der christlichen Gesellschaft. Die Auswüchse derselben mögen sich dem Fremdlinge freilich zumeist weit eher und ungesuchter aufdrängen als das eigentliche göttliche Wesen derselben, das, wie stets der Kern tut, sich verborgen hält. — Allein vergleichen müssen sie doch unser Christentum mit ihrem heidnischen Heidentum. So wird ihr Kommen zu uns ein Weg und ein Mittel für den Vater bei seinem Ziehen zu dem Sohne.

Weg' hat er allerwegen! Er selbst hat sie sich bereitet durch den heiligen Geist, er selbst bahnt sich immer wieder neue. Wer mag sie alle kennen und aufzählen. Das mächtige Regen und Fragen nach einem Neuen, das gegenwärtig sich fast überall in der Heidenwelt zeiget, beweiset die große Kraft des göttlichen Ziehens!

Je kräftiger aber dieselbe sich erweiset, desto mehr Helfer sind auch notwendig, und wir sagten oben

2. an Helfern fehlt's ihm nicht!

Herodes der Große meinte es wahrlich nicht gut, aber ein Helfer in unseres Gottes Hand wurde er dennoch. Er mußte den Geburtsort des Herrn erforschen und den Weisen weiter helfen, daß sie an ihr Ziel gelangten.

Viel besser als er meinte es ein anderer großer Fürst, nämlich Kaiser Karl der Große. Er war von Herzen fromm, er liebte den Herrn und seine Kirche, und so breitete er das Evangelium aus in seiner Art. Diese Art war freilich keine echt geistliche. Mit Gewalt wurden die Sachsen zur Taufe gebracht, oder aber durch Geschenke und Versprechungen. Viele eilten wohl zur Taufe, nur um des schönen weißen Taufhemdes willen, das sie geschenkt erhielten. Dennoch wurde auch er mit seiner verweltlichten Art und Weise ein Gehilfe Gottes, um die Bekehrung der Deutschen zu beschleunigen und die Vertiefung im Evangelio, die uns heute möglich ist, zu befördern!

Ein anderer Großer war Dr. Martin Luther, der dem Herrn

bei seinem Zuge der Heiden zu Christo behilflich werden mußte, obschon er eigentliche Heidenmission gar nicht treiben konnte, weil des heidnischen Wustes gar zu viel auszufegen war in der eigenen Heimat. Aber dadurch, daß er die Kräfte des göttlichen Wortes wieder frei machte und dem heiligen Geiste derart neue, freie Bahn bereitete, dadurch wurde er ein hervorragender Helfer Gottes des Herrn bei der Heidenmission. Das Leben in Gott erweist sich wie alles gesunde, organische Leben eben dadurch, daß es wachsen, sich verjüngen, ausbreiten will. So konnte die von Luther gestiftete, evangelische Gemeinde gar nicht länger warten, als bis die eigenen Nöte einigermaßen überwunden waren, um sofort mit kräftiger Heidenmission zu beginnen.

Jetzt entstanden dem Herrn in Deutschland wackere Gehilfen durch Jakob Spener und August Hermann Franke. Des letzteren Schüler waren Bartholomäus Ziegenbalk und Graf Zinzendorf. Ziegenbalg wurde von König Friedrich IV. von Dänemark nach Ostindien geschickt. Zinzendorf aber begründete in der Brüdergemeinde eine Missionsgemeinde, wie sie unerreicht dasteht in der Christenheit und mustergiltig bleibt für alle Missionstätigkeit. — Auch Christian Friedrich Schwarz ist von Franke und seinem Waisenhause in Halle beeinflußt und ebenfalls von König Friedrich IV. nach Ostindien geschickt worden! Auch Friedrich Wilhelm III. von Preußen ward ein Helfer des lebendigen Gottes, die Heiden zu Christo zu ziehen, indem er dafür sorgte, daß der Pommer Carl Gützlaff in dem Missionshause des frommen Jänicke in Berlin ausgebildet und nach China entsandt wurde. Der Knabe Gützlaff hatte durch ein schlichtes Gedicht auf die Königin Luise des Königs Aufmerksamkeit in Stettin erregt; das mußte dem Herrn dienen, damit den Chinesen das Evangelium gepredigt würde.

Hans Egede, der norwegische Prediger, hatte sich lange vergeblich bemüht, die Mittel zu einer Missionsreise nach Grönland zusammenzubekommen. Endlich wurde auch er von Friedrich VI. von Dänemark ausgesandt, und als den Räten des Königs die Kosten des Werks für die Dauer zu groß erschienen, erwiderte der fromme Fürst: Und wenn auch nur eine einzige Seele zu Christo bekehrt würde, so wäre nicht zuviel verausgabt.

In der neuesten Zeit hat auch unsere Provinz Schlesien dem lieben Gott im Himmel zwei hervorragende Helfer stellen dürfen in dem Missions-Superintendenten Merensky und Grützner. Der eine von ihnen, Merensky, ist der Sohn eines königlichen Oberförsters, weiland in Panten bei Liegnitz, während Grützner aus Strehlen stammt und jetzt an Merenskys Stelle in Botschabelo (Transvaal) getreten ist. Merensky aber hat neuerdings die Begründung einer Erstlingsstation am nördlichen Ufer des Nyassa-Sees im Auftrage der Berliner Muttergesellschaft in Angriff genommen!

Was soll ich noch sagen von der regen, eifrigen Missionstätigkeit der Engländer und Nordamerikaner, die der Herr im Himmel so reich segnet; was erst noch rühmens machen von Männern wie Livingston und Stanley, deren Namen in aller Munde sind. Auch bedarf es nicht vieler Worte, um die namhafte Arbeit der freien, mutigen Schotten am Fischernetz des himmlischen Herrn zu schildern. Ist doch erst vor 2 Jahren — 1889 — am Viktoria-Nyanza in Ostafrika heimgegangen der Pionier-Missionar Mackay, ein Pionier für die Mission in Uganda. Er war ein Ingenieur und erwarb sich durch seine Kunstfertigkeit die Zuneigung und das Vertrauen des Königs Mtesa, sodaß er ein Christenhäuflein sammeln konnte. Er übersetzte die Bibel und schnitt sich zum Druck selber die Lettern aus Holz; er unterrichtete die Knaben und mußte es erleben, daß Uwanga, der Nachfolger Mtesa's, die Schüler ihm von der Schulbank wegreißen, zerfleischen und verbrennen ließ. Alle Greuel der blutigen Verfolgung in Uganda in den Jahren 1885 und 1886 hat er mit durchgemacht, ohne sie hindern, kaum ein wenig aufhalten zu können. Nun ist er im Alter von 40 Jahren dem afrikanischen Fieber erlegen.

Und was bedarf's der Namen? Viele, deren Namen nicht genannt werden, sind dennoch berufene Zeugen und brauchbare Helfer unsers Gottes gewesen. — Und auch daheim braucht er Helfer, und auch daheim fehlt es ihm nicht daran. Dort hört ein junges Fräulein, die Tochter eines preußischen Generals, den Ruf: „Helft ziehen!" Und alsbald schafft sie sich von ihrem Taschengeld Tauben an, deren Zucht sie sich angelegen sein läßt, um den gesamten Erlös der Mission zu spenden. Hier wird ein Bauernknecht für die Mission erwärmt. Er läßt sich vom Missionshause in Hermannsburg einen Missionsneger kommen und sammelt in demselben fleißig die geringen Gaben seiner Standesgenossen. Als er weiter zieht, geht der Missionsneger in die Hände einer Dienstmagd über, die desgleichen tut. Jeder kann Helfer werden, und es muß ihm als gläubigem Christen eine Ehre sein, in die große Helferschar eingereiht zu werden! Aber von Herzen muß der heilige Dienst getan werden, darum muß er anfangen mit dem innigen, beständigen Gebet: Herr, mache auch mich zu einem deiner Gehilfen, daß die Heiden, von dir gezogen, im Lichte dessen wandeln, der da ist das Licht der Welt, hochgelobet in Ewigkeit!

Amen!

13.

Erster Sonntag nach Epiphanias.

Evangel. Joh. 4, 39—42.

„Es glaubten aber an ihn viele der Samariter aus derselbigen Stadt um des Weibes Rede willen, welches da zeugete: Er hat mir gesagt alles, was ich getan habe. Als nun die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, daß er bei ihnen bliebe, und er blieb zween Tage da. Und viel mehr glaubten um seines Wortes willen und sprachen zum Weibe: Wir glauben nun hinfort nicht um deiner Rede willen; wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland."

Eine neue Reihe von Sonntagen eröffnet der heutige. Das Weihnachtsfest liegt hinter uns. — Wie mag es wohl damals gewesen sein, als das Christkind geboren wurde? Das wird ein Aufsehen gegeben haben! Die Erscheinung der Engel, die Erzählungen der Hirten, der alte Simeon und die alte Hanna mit ihren geheimnisvollen Sprüchen, der seltsame Stern, die anbetenden Weisen — das waren Ereignisse so eigentümlich, so wunderbar, daß man nicht nur in Bethlehem und Jerusalem, sondern überall, wo gottesfürchtige Juden wohnten, von allen den Geschichten gesprochen haben muß. Und dann wurde es still. Es hieß: „vergangen, vergessen," — bis Johannes der Täufer auftrat. Und dann kam der Tag von Nazareth, an dem es hieß: „Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren." — Ja, das Wort war Fleisch geworden und wohnete unter den Menschen und sie sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. (Joh. 1, 14).

Der ganze Abschnitt des Kirchenjahres, in dem wir jetzt stehen, hat sein Gepräge von dieser Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn erhalten. Für uns ist diese Herrlichkeit zunächst noch verborgen hinter dem menschlichen Fleische; aber die verborgene Herrlichkeit will sich uns Menschen auch offenbaren, nur müssen wir hinzutreten und sehen. — Den Kindern wird im Katechismus-Unterricht bei Besprechung des 2. Artikels gesagt: Der 2. Artikel gibt zunächst Antwort auf die Frage: Wie heißt mein Erlöser?

So soll auch für uns bei der folgenden Reihe von Predigten, die über des Erlösers Person handeln werden, das die erste Frage sein: Weißt du auch, wie dein Erlöser heißt und was seine Namen zu bedeuten haben? Die Antwort wollen wir uns von unserem Texte geben lassen.

Was bedeuten die Namen unseres Erlösers?

1. Das sagt uns die Erwartung des Alten Bundes.
2. Das bestätigt uns die Erfahrung des Neuen Bundes.

3. Das ermutigt uns, vertrauensvoll dem zu nahen, der diese Namen führt.

I.

Nach Sichar in Samaria führt uns der Text. Vor der Stadt liegt ein tiefer Brunnen, dessen Wasser nie versiegte, ein Heiligtum des Volkes, denn Jakob hatte diesen Brunnen gegraben. Der Herr Jesus trifft an diesem Brunnen ein Weib, so schön und geistreich wie nur wenige Töchter des Landes, doch eine Sklavin der Sünde! Aber auch im tiefsten Schmutze des Lasters weiß der Herr den Edelstein zu finden, die unsterbliche Seele, die nach Befreiung aus dem Sündenjoche seufzt. — Ein im irdischen Fleischesdienste liegendes Weib trifft der Herr Jesus an, eine aufs Himmlische gerichtete gläubige Jüngerin läßt er zurück. Das Weib läßt ihren Krug am Brunnen, geht in die Stadt und spricht zu den Leuten: „Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei.“ Die Samariter kommen hinaus zu ihm. Auf ihre Bitten bleibt Christus zwei Tage bei ihnen, und als er wieder von ihnen gehen will, bezeugen sie dem Weibe, welche Veränderung in ihren Herzen vor sich gegangen ist: „Wir glauben nun hinfort nicht um deiner Rede willen, wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.“

Aber so fragen wir, woher kommt das Verständnis für das Wort „Christus“ bei den Samaritern? Von ihren Zeitgenossen aus Judäa und Galiläa kaum, denn mit denen lebten sie auf unfriedlichem Fuße, und das amtliche Judentum nahm eine feindliche Stellung zum Propheten von Nazareth ein. — Indessen die Erzväter Judas waren auch der Samariter Erzväter; Moses war auch ihr Prophet. Die Weisſagungen durch Moses waren auch unter den Samaritern lebendig geblieben. Auch die Samariter warteten auf den, der Abraham als ein Segen für alle Geschlechter auf Erden verheißen war, den der sterbende Erzvater Jakob, der Nationalheilige Samarias, kommen sah als den Szepterträger in Juda, den Helden, dem alle Völker anhangen sollten.

Israel hatte indessen seine Freiheit verloren; der Druck fremder Herren lastete schwer auf dem Lande, desto lebendiger aber wurde die Hoffnung auf den kommenden Befreier, desto heißer die Sehnsucht nach dem von Gott gesandten Erlöser. Wie die Väter von dem Messias (d. h. Gesalbter) geweisſagt, so wartete man jetzt auf den von Gott Gesandten, den Propheten, größer als Moses und Elias in der Wucht der Wunder und Worte, größer als Elias in der Geduld im Leiden, den König, mächtiger an Macht als David, größer an Weisheit als Salomo, ein Hoherpriester, höher als Aron, ja als Melchisedek. Auf diesen Messias warteten die Frommen in Jerusalem wie Simeon und Hanna und die Stillen im Lande, wie Nathanael, die Hirten und kleinen Leute

mit den Reichen und Vornehmen, aber auch der Auswurf des Volkes, Zöllner und Sünder.

Samaria teilte das Los der Unterdrückung mit den Juden. Und darum, was man in Jerusalem hoffte, erweist sich auch in Samaria als Inhalt der allgemeinen Sehnsucht. Ja, auch den Heiden scheint vielfach ein neuer Morgen mit neuem Hoffen anzubrechen. Seht, nun verstehen wir, warum ganz Sichar in Aufruhr gerät bei der Botschaft des Weibes: Kommt und sehet, ob es der Messias sei.

Und was in der Zeit des alten Bundes verheißen war, das findet seine Bestätigung im neuen Testamente.

II.

Der Jungfrau Maria wird vom Engel Gabriel verheißen: „Du wirst einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen ... Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben. Und er wird ein König sein ewiglich über das Haus Jakobs.“ Joseph erhält die Weissagung: „Maria wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du „Jesus“ heißen (d. i. Heiland).“ — So trägt der von aller Welt erwartete, von Gott gesandte auf göttlichen Befehl den Namen Jesus; und Jesus soll er heißen, weil er der Welt Heiland und Seligmacher ist.

Und zum Jesusnamen gesellte sich alsbald wieder der Name Christus! Messias nennt ihn das alte Testament, Christus das neue; Christus nennen ihn die eigenen Jünger, Christus nennt ihn auch das Weib am Jakobsbrunnen; als „Christus“ nehmen ihn die Leute in Sichar auf.

Auch Christus heißt der Gesalbte.

Gesalbt wurden auserlesene Propheten zu ihrem Amte, ein Samuel, ein Elisa. Ein gesalbter Prophet sollte der verheißene Christus sein. Daß Jesus von Nazareth es gewesen, das beweisen uns seine gewaltigen Predigten, seine bald lieblich lockenden, bald ernst strafenden Gleichnisse. — „Du bist Christus, der von Gott verheißene und gesalbte, der Welt Heiland,“ so bekennen auf Grund seiner Predigt die Leute in Sichar. Gesalbt wurden die großen Könige der Juden, David und Salomo. Als König hat der Herr Jesus Christus sich bekannt vor seinem Richter: „Ich bin ein König, aber mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Als König ist er verworfen worden von seinen Untertanen: „Wir haben keinen König, denn den Kaiser. Als König ist er gestorben, und des Kaisers Statthalter hat ans Kreuz zu seinen Häupten die amtliche Urkunde gesetzt: „Jesus von Nazareth, der Juden König.“ — Als König ist er auferstanden und hat das Reich des Todes vernichtet. Als König ist er aufgefahren und wird wiederkommen zum Gericht.

Gesalbt mit heiligem Oele wurden die Hohenpriester, wenn

sie zum großen Versöhnungstage das heilige Opferblut des sündlosen Lammes an den Deckel der Bundeslade zu sprengen hatten als Sühne der Sünde des ganzen Volkes. Gesalbt zu seinem hohenpriesterlichen Versöhnungswerke wurde Jesus nach seiner eigenen Deutung in Bethania, ehe er auf den Leidensweg ging. Der Hebräerbrief stellt diesen Hohenpriester höher als alle anderen und rühmt von ihm: „Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sünden abgesondert und höher denn der Himmel ist."

So bestätigt uns das neue Testament in mancherlei Zeugnissen, daß Jesus von Nazareth ist der verheißene Christus-Messias, der in die Welt kommen soll, Prophet, Hoherpriester und König, wie keiner ihm gleicht.

Heiland nennen wir Deutschen ihn gern, d. h. den, der wunde Herzen heil macht! Und die heilige Schrift gibt uns reiches, beredtes Zeugnis auch davon, daß der Messias gerade diesen Namen (Jesus) überall betätigt hat.

Wollte man, so schließt Johannes sein Evangelium, alles niederschreiben, was Jesus, der Heiland und Seligmacher, getan hat, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären.

III.

So tritt uns in der Verheißung des alten Bundes und in der Bestätigung und Erfüllung des neuen Bundes der entgegen, von dem wir Christen im 2. Artikel bekennen: Ich glaube an Jesum Christum, unsern Herrn; von dem wir mit Luther singen: „Fragst du, wer er ist, er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth und ist kein andrer Gott."

Und nun frage dich, mein Christ: Hast du Vertrauen zu dem Gesalbten, daß er auch für deine schmerzenden Wunden lindernde, heilende Salben habe? Oder sind über dich etwa die Tage des Zweifels gekommen, sodaß du ihn nicht mehr „Jesus", Seligmacher nennen und „Christus sei mein Herr" nicht mehr bekennen willst?

O, fasset alle Zutrauen zu eurem Herrn Jesu Christo! Kommet alle zu ihm. Er wartet auf euch. Verlangt erst das Herz sehnlich nach Frieden, dann wird man auch bald mit den Leuten aus Sichar im Glauben an den Heiland bekennen: „Wir glauben nun hinfort nicht um deiner Rede willen. Wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland."

Uns Predigern ist anvertraut zu predigen das Wort von der Versöhnung. Wohl uns, daß wir auf die Kanzel, vor die Konfirmanden, an die Krankenbetten, an die Gräber nicht zu treten brauchen als solche, die keine Hoffnung haben, sondern, daß wir überall tröstend hinweisen können auf den Seligmacher Jesus Christus, daß er ist die Auferstehung und das Leben. Wer an den glaubt, der ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.

Ja, Jesus Christus ist der von Gott gesandte Gesalbte, der Heiland der ganzen Welt, aller die zu ihm kommen, wie es die Väter verheißen und wie die ganze Schrift neuen Testamentes es beweist. Selig aber nicht die, welche alle Verheißungen, die geschrieben stehen, wissen, sondern selig sind zu preisen die, welche alle jene Worte sich zu eigen gemacht haben und nun auch bekennen mit den Leuten in Sichar: „Nun glauben wir, daß dieser ist Christus, der Welt Heiland!“ Amen. P. Schindler.

14.

Zweiter Sonntag nach Epiphanias.

Joh. 1, 35—41.

„Des andern Tages stund abermal Johannes und zween seiner Jünger. — Und als er sah Jesum wandeln, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm. — Und die zween Jünger höreten ihn reden, und folgeten Jesu nach. Jesus aber wandte sich um, und sah sie nachfolgen, und sprach zu ihnen: Was suchet ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Rabbi (das ist verdolmetscht: Meister), wo bist du zur Herberge? — Er sprach zu ihnen: Kommet und sehet's. Sie kamen und sahen's, und blieben denselbigen Tag bei ihm. Es war aber um die zehnte Stunde. — Einer von den zween, die von Johannes höreten, und Jesu nachfolgeten, war Andreas, der Bruder des Simon Petrus. — Derselbige findet am ersten seinen Bruder Simon, und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden (welches ist verdolmetscht: der Gesalbte).“

Wir wollen, meine Lieben, heute mehr hören von der Herrlichkeit des Welterlösers. Auf die Frage: Wie heißt dein Erlöser? gab der Text des vorigen Sonntags die Antwort: Jesus Christus. Großes sagten seine Namen von ihm. Nehmen wir, was sonst die Welt an großen Namen aufzuweisen hat, große Religionsstifter, große Gesetzgeber, große Herrscher, große Feldherrn u. s. w., sie alle mit den Ehrennamen, die sie tragen, erblassen neben dem Namen Jesus Christus. Wie groß, wie unermeßlich groß muß doch der Erlöser der Welt sein! Verstand und Herz wollen Antwort haben auf die forschende Frage: Wer ist seiner Abstammung und seinem ganzen Wesen nach mein Erlöser? „Komm und siehe“ — so ladet der Herr selber uns ein! Was wir sehen können mit menschlichen Augen und hören mit menschlichen Ohren, geben wir wieder mit dem Bekenntnis des 2. Artikels:

Ich glaube, daß Jesus Christus sei wahrhaftiger Mensch!

Diesem Stücke unserer Glaubenslehre laßt uns heute nachdenken. So kommet und sehet,

1. wie die heilige Schrift uns den Herrn Jesus als Menschen zeigt;
2. wie Menschen Jesum menschlich beurteilen.

I.

Jesus von Nazareth kam zu dem Täufer. Johannes weist seine Jünger auf ihn hin: „Siehe, der ist der Messias, das ist Gottes Lamm", und die zwei Johannesjünger in unserem Texte sind begierig, näheres vom Messias zu hören. Sie bitten den Herrn Jesus, ihn begleiten zu dürfen. „Kommet und sehet," spricht der Herr zu ihnen. Und was sahen sie? Was sahen wir?

Ein Gottessohn wird verheißen, ein menschliches Wesen tritt in die Erscheinung. Ein Sohn des Höchsten wird der Maria vom Engel Gabriel verkündigt, ein König über das Haus Jakobs ewiglich; aber eine Futterstelle für das Vieh wird zum Geburtshause des Heilandes der Welt. „Lasset uns nun gehen und die Geschichte sehen," so sagen die Hirten auf dem Felde, und den Heiland aller Menschen, dessen Geburt himmlische Heerscharen ihnen verkündigt haben, finden sie in der Krippe, auf Heu und auf Stroh.

Ich glaube, daß Jesus Christus sei wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sagt Dr. Luther im 2. Artikel, und die heilige Schrift erzählt uns, daß Jesus Christus geboren ist, wie Menschen geboren werden. „Geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan" — Gal. 4, 4, nur ohne Sünde.

Der Herr Jesus Christus hat Bedürfnisse für seinen Leib, wie die irdische Leiblichkeit sie fordert. Da er 40 Tage und 40 Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Jesus kennt auch die Müdigkeit, jene Müdigkeit, die ihre Ursache in den Strapazen einer anstrengenden Reise (Joh. 4, 6) hat.

Was irgend an den Menschen herantritt, der Herr Jesus hat es auch durchgekostet; er kennt die Sorgen der Armut, denn er sagte von sich selbst: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege." Er kennt die Bande der Liebe in einem Hause, darum wird ihm das Herz weich, als er in Nain die Klagen der Witwe hört. Und als am Kreuz seine eigene Mutter um ihren liebsten Sohn klagt, da zeigt er noch im Sterben, wie innig nahe ihm seine Mutter steht: „Siehe, das ist dein Sohn", — „siehe, das ist deine Mutter." — Unser Herr Jesus nimmt teil an der Freude der Fröhlichen, darum sehen wir ihn auf der Hochzeit zu Kana beim fröhlichen Festmahle.

In Summa, was nur Menschen an Bedürfnissen und Empfindungen haben, der Herr Jesus kennt sie alle, denn er hat sie alle durchgekostet, ja durchgekostet in ihrer schwersten Gestalt. Er war Mensch, wahrhaftiger Mensch. Nur eins hatte er nicht mit

Menschen gemein; er hat nie eine Sünde getan, in seinem Munde ist kein Betrug gefunden worden. Er war von Anfang an ohne Sünde, — aber nicht ohne Versuchung. Er ist versucht worden gleich als wir und noch viel schwerer als wir. Der Versucher hat ihn verfolgt vom Beginne seiner Amtslaufbahn bis zur Vollendung derselben. — Und zuletzt fällt es ihm nicht leicht, sein Leben zu lassen. Wie jede Kreatur vom Menschen bis zum geringsten Wurm am Leben hängt und sich gegen den Tod sträubt, so auch der, der Fleisch geworden ist aus Liebe zu den Menschen.

Ja, liebe Seele, komm und siehe! Und das Ergebnis, wenn du bei ihm zur Herberge gewesen bist in dem Worte, das von ihm zeuget, es ist: Wir haben den Messias gefunden, daß er ist wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, kein Scheinmensch, kein Gott mit einem Scheinleibe, wie alte Sektierer meinten, sondern Mensch von Fleisch und Blut, ja sogar so ganz Mensch, daß ihm auch das Furchtbare des bitteren Todeskampfes nicht erspart geblieben ist. Und dann hat er sein Leben geendet, wie Menschen ihren letzten Odem aushauchen: „er neigte sein Haupt und verschied." Und er ist begraben worden, wie Menschen begraben werden, und hat im Grabe ausgeruht von der Mühe seines Erdenlebens.

II.

Das ist das, was wir an Jesu sehen durch Zeugnisse der heiligen Schrift, wenn wir seiner Einladung folgen: „Kommet und sehet." Jesus ist ein Mensch, der auch von Zeitgenossen und von allen andern menschlich beurteilt worden ist und wird. Der Herr Jesus rechnet sich selbst den irdischen, vom Weibe geborenen Menschen zu, darum nennt er sich auch gern den Menschensohn. Wenn der Herr Jesus die beiden Johannesjünger einladet: Kommet und sehet, wo ich bin und was an mir ist; und wenn jene beiden, Andreas und Johannes, am nächsten Tage von ihm weggehen, um anderen zu sagen: „Wir haben den Messias gefunden," — so steht es fest, daß die eigenen Jünger Jesu zunächst in ihrem Meister immer nur den wahrhaftigen Menschen gesehen und denselben menschlich beurteilt haben. Denn, als Petrus den Herrn zum ersten Male „Sohn des lebendigen Gottes" nennt, bezeugt der Herr ausdrücklich, daß diese Erkenntnis keine von Fleisch und Blut ausgegangene Offenbarung gewesen ist, sondern daß der Vater im Himmel es geoffenbaret hat.

Wie geringschätzig aber urteilten des Herrn Zeitgenossen über den Menschen Jesus. Gleich bei Beginn seines Wirkens als Messias muß er das verächtliche Urteil über sich hören: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" Als die Führer des Volkes sich gegen ihn erklären, da spottet man mit diesen im Bunde: „Noch

nicht 50 Jahre alt und er hat Abraham gesehen"; da wird er abgetan mit dem geringschätzigen Urteil: „Ist er nicht des Zimmermanns Sohn aus Nazareth, sind nicht seine Mutter und seine Brüder unter uns?" — da meint man zuletzt einen Gottesdienst zu tun, als man über den Revolutionär und Gotteslästerer, der sich als einen König und Sohn Gottes ausgibt, das Kreuzige ihn, Kreuzige ihn schreit.

„Siehe, das ist Gottes Lamm" — mit diesen Worten stellte der letzte Prophet des alten Bundes den Mittler des neuen Bundes der Welt vor, — „welches der Welt Sünde trägt." Das Lamm hat getragen an der Sündenlast der Welt, und es ist an ihm wahr geworden, was Jesajas weissagte (53, 2 und 3): „Er hatte keine Gestalt noch Schöne, wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte!" Wahrlich, er war auch der allerverachtetste und unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit in den Augen der Menschen einst und jetzt. Er war so verachtet, daß man sogar das Angesicht vor ihm verbarg und noch verbirgt.

„Wir haben den Messias gefunden," sprechen Andreas und Johannes in freudiger Erregung. Wir sind nun hinzugegangen zu dem Worte, das von ihm zeuget. Auch haben wir uns unter die Leute gemengt und gehört, was die Menschen von ihm urteilen.

Was haben wir gefunden, was behalten? Welche Antwort wollen wir denen geben, welche uns fragen: Was ist dein Erlöser? Wir sagen, wir wissen, warum wir mit der Gemeinde der Heiligen zur Apostelzeit und auch heute noch, Sonntag um Sonntag bekennen: Ich glaube an Jesum Christum . . . geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben .... Wir wissen, mit welchem Rechte Dr. Martin Luther in der Erklärung zum 2. Artikel sagt: „wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau geboren", und wir fügen dem auf Grund der heiligen Schrift mit innerster Ueberzeugung auch unser „ich glaube" hinzu:

„Wahrhaftiger Mensch", so nehmen wir ihn auch für uns in Anspruch, — aber nicht in dem Sinne, wie ungläubige Christen unserer Tage es tun: er sei der Beste oder der Besten einer unter den Menschenkindern, ein großer Volksbeglücker, ein edler Religionsstifter, der für seine Lehre gekreuzigt, gestorben und begraben ist, ein Lehrer gleich Muhamed oder Buddha oder Confuzius, — — nein: Wir bleiben an seinem Grabe nicht stehen, sondern von dem Jesus Christus, den wir unsern Heiland, unsern Herrn nennen, zu dem wir die ganze Menschheit einladen: „Kommet und sehet," wer er ist, bekennen wir: Für mich, zu meiner Seligkeit, zu meinem Frieden, meiner Freude gelitten, gekreuzigt, gestorben, begraben, aber auch wieder auferstanden von den Toten, lebet und regieret in Ewigkeit, das ist gewißlich wahr!

Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünden trägt. Kommet und sehet!

Seht, welch ein Mensch ist das!
Ach, ja, wir wollen sehen,
Was dir, du Menschenfreund,
Durch Menschen ist geschehen;
So lang ein Auge blickt,
So lange soll die Pein,
Die du für uns erträgst,
Uns unvergessen sein.

Amen.

P. Schindler.

15.

Dritter Sonntag nach Epiphanias.

Evang. Joh. 1, 43—51.

„Des andern Tages wollte Jesus wieder gen Galiläa ziehen, und findet Philippus, und spricht zu ihm: Folge mir nach!

Philippus aber war von Bethsaïda, aus der Stadt des Andreas und Petrus. Philippus findet Nathanael, und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm, und sieh es. Jesus sah Nathanael zu sich kommen und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist. Nathanael spricht zu ihm: Woher kennest du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe denn dir Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sah ich dich. Nathanael antwortete und spricht zu ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch größeres denn das sehen. Und spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn."

Die Predigt des vorigen Sonntags zeigte uns Jesum Christum als wahrhaftigen Menschen, geboren von der Jungfrau Maria.

Weiter bekennt unser apostolisches Glaubensbekenntnis von diesem Jesus, daß er sei „wahrhaftiger Gott", und Luther in der Erklärung zum 2. Artikel: „Ich glaube, daß Jesus Christus sei wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren."

Wahnwitzige römische Cäsaren ließen sich wohl huldigen als Göttersöhne; der ruhmsüchtige Herodes ließ es sich gern gefallen, als das Volk ihm zurief: „Das ist nicht eines Menschen, das ist

Gottes Stimme.“ Aber jene Frevler ſind elend zu Grunde gegangen! Und Jeſum Chriſtum, Joſephs Sohn aus Nazareth ſollen wir als wahrhaftigen Gott bekennen und anbeten? Johannes ſagt (1. Joh. 2, 22. 23): „Wer iſt ein Lügner, wenn nicht, der da leugnet, daß Jeſus der Chriſt ſei? Das iſt der Widerchriſt, der den Vater und den Sohn leugnet. Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht; wer den Sohn bekennet, der hat auch den Vater.“ Damit niemand der Meinung ſein könne, die Bezeichnung „Sohn Gottes“ ſei im bildlichen Sinne zu verſtehen, hat die Kirche unzweideutige Erklärungen über dieſen Punkt der Glaubenslehre abgegeben. So heißt es im Bekenntnis von Nicaea: „Gottes einigen Sohn, der vom Vater geboren iſt vor der ganzen Welt, Gott von Gott, Licht von Licht, wahrhaftigen Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geſchaffen, mit dem Vater in einerlei Weſen.“

Wir, die wir am vorigen Sonntag Jeſum als wahrhaftigen Menſchen geſchaut haben, ſtehen ſtill vor dieſem großen Satz unſerer Glaubenslehre und fragen: Wie mag ſolches zugehen? Suchet in der Schrift, ſagt der Herr Jeſus, ſie iſt es, die von mir zeuget. So wollen wir ſuchen in der Schrift. Was ſagt die heilige Schrift zu dem Glaubensartikel:

Jeſus Chriſtus iſt wahrhaftiger Gott!?

Sie weiſt uns

1. auf das Zeugnis der Zeitgenoſſen,
2. auf Jeſu Selbſtzeugnis,
3. auf das Mitzeugnis chriſtlicher Erfahrung.

Wenn ich dies Wunder faſſen will,
So ſteht mein Geiſt vor Ehrfurcht ſtill;
Er betet an und er ermißt,
Daß Gottes Lieb unendlich iſt.

Amen.

I.

Was ſagen die Zeitgenoſſen vom Herrn Jeſus Chriſtus, dem Sohne Gottes?

Ein Zeugnis iſt uns in unſerem Texte aufbewahrt, einwandsfrei um der Umſtände willen, unter denen es abgelegt wurde. Philippus und Nathanael ſuchen den Meſſias, von dem Moſes im Geſetz und die Propheten geſchrieben haben. Sie ahnen, er muß kommen, bald kommen. Nathanael, ein rechter Israelit ohne Falſch, einer der Stillen im Lande, forſcht in der heiligen Schrift nach dem Kommen des Meſſias. Sein Freund Philippus bringt ihm ſeltſame Botſchaft: „Wir haben den Meſſias gefunden: Jeſum, Joſephs Sohn aus Nazareth.“ — Aus Nazareth ein Meſſias? Das kann nicht

sein, Nazareth, fast im Heidenlande, das verrufene Nazareth bringt keinen Messias hervor Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Doch Nathanael folgt dem Rufe des Freundes: „Komm und siehe es.“ Und was er vom Sohne Nazareths erfährt, überwältigt ihn. Im Verborgenen des Herzens hat dieser Jesus gelesen: „Ehe denn dir Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum wareſt, sah ich dich“ — sahe dich in dem Sehnen und Wünschen deines Herzens. Was der Herr Jesus dort noch sonst über die verborgenen Gedanken des Herzens Nathanael gesagt hat, wissen wir nicht, aber wir wissen, daß Nathanael unter der Wucht dessen, was er von Jesu, Josephs Sohn erfahren mußte, bekennt: „Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König in Israel.“

Dieses Nathanaelsbekenntnis ist das erste Zeugnis über Jesus als Sohn Gottes, darum ist es uns sehr wichtig. Aber, — hat ein in der ersten Begeisterung abgelegtes Zeugnis, das sich auf sonst keine Beobachtung und weitere Erfahrung stützt, großen Wert? Nun, dieser Jünger Jesu ist nicht der einzige Zeuge geblieben. Nach langem, täglichem Zusammensein in sehr kritischer Zeit bekennt Petrus mit den andern Jüngern: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ — und ein anderes Mal: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ Johannes verfolgt mit seinem ganzen Evangelium den Zweck, an Jesu Worten und Taten zu beweisen, daß Jesus Gottes Sohn sei, wie er diesen Zweck bald zu Beginn seines Evangeliums ausspricht: „Gott war das Wort, und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ In den Briefen fordert Johannes, daß, wer an Jesus glauben will, der auch glauben muß, daß dieser Jesus Christus wahrhaftiger Gott und Gottes Sohn sei. Ebenso bekennt Martha am Grabe ihres Bruders Lazarus: „Ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist.“

Man mag einwenden, daß diese Zeugnisse wenig bedeuten wollen, weil sie von begeisterten Anhängern herrühren; aber was wollen unsere Gegner zu dem Zeugnisse des heidnischen Hauptmanns unter dem Kreuze sagen, dem gewiß bis dahin jüdische Messiashoffnungen sehr gleichgültig waren? Als Jesus der allerverachtetste und unwerteste war, als er verschied, als nichts von göttlicher Herrlichkeit an seinem Aeußeren zu spüren war, zeugt doch der Heide von ihm: „Dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen.“

„Gottes Sohn“ — so heißt der Herr Jesus bei seinen Zeitgenossen, nicht nur um seiner besonderen Vorzüge, nicht um seiner einzigartigen Persönlichkeit willen, nicht weil er das Menschheitsideal am reinsten, am besten, am vollkommensten der irrenden

Menſchheit an ſeinem Leben dargeſtellt hat, ſondern weil Jeſu Worte und Wandel als Worte und Wandel des Sohnes Gottes durch Jeſu Tod und Auferſtehung beſiegelt wurden!

II.

Und was ſagt Jeſus zu ſeiner Jünger Zeugnis? Er duldet es nicht nur, ſondern er fordert es geradezu, und er will als Sohn Gottes von den Menſchen anerkannt werden.

Seine Wunder legen Zeugnis von ſeiner göttlichen Macht ab. Auf dieſe Wunder weiſt er hin, als Johannes der Täufer fragen läßt: „Biſt du der Meſſias?“ „Saget Johanne wieder, was ihr ſehet . . . und ſelig iſt, der ſich nicht an mir ärgert.“ Seine Zeichen und Wunder dienen ihm vor dem hohen Rate als Beweis ſeiner göttlichen Sendung. Zwar auch andere Propheten haben Zeichen und Wunder getan, ja ſelbſt Tote auferweckt, aber mit dem, was Jeſus tat, konnte ſich doch keiner meſſen, wie das auch Nikodemus zugibt: „Du biſt ein Lehrer von Gott gekommen, denn niemand kann die Zeichen tun, die du tuſt, es ſei denn Gott mit ihm.“ Um ſeiner Wunder willen glauben die Jünger an ihn, müſſen auch wir glauben, daß er wahrhaftiger Gott ſei. — Schaffen, Neues ſchaffen, wo vorher nichts war, das kann nur Gott. Tote erwecken konnten auch Propheten und Apoſtel, aber dem Blindgeborenen Auge und Augenlicht geben, das kann kein Menſch. Darauf weiſt der Blindgeborene ausdrücklich hin Joh. 9, 32. 33; das geben auch Jeſu Widerſacher zu: „Wie kann ein ſündiger Menſch ſolche Zeichen tun?“

Doch kehren wir zu unſerem Texte zurück. Der Herr ſelbſt verweiſt Nathanael auf das Zeugnis ſeiner göttlichen Herrlichkeit: „Du glaubeſt, weil ich dir geſagt habe, daß ich dich geſehen habe unter dem Feigenbaume; du wirſt noch größeres denn das ſehen . . . Von nun an werdet ihr den Himmel offen ſehen, und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menſchen Sohn.“ Die Jünger haben das größere geſehen bei Jeſu Wundern, bei ſeiner Verklärung, bei dem Kampfe in Gethſemane, bei ſeinem Kreuz, ſeinem Grabe, ſeiner Himmelfahrt.

Und damit niemand eine Entſchuldigung habe, daß er nicht glaube an den eingeborenen Sohn Gottes, ſo hat Jeſus ſelbſt es in heiliger Stunde mit heiligem Eide beſchworen, daß er Gottes Sohn ſei. Der Hoheprieſter hatte Recht und Pflicht zu der großen Frage: „Ich beſchwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns ſageſt, ob du ſeieſt Chriſtus, der Sohn Gottes.“ Und der Herr Jeſus ſchwört: „Du ſagſt es.“ „Ihr werdet ſehen des Menſchen Sohn ſitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels.“

Nun geſetzt, der Herr Jeſus wäre nicht der Sohn Gottes,

wäre er dann nicht ein Meineidiger, ein Betrüger? Ein Betrüger, wenn er göttliche Eigenschaften für sich in Anspruch nimmt; ein Lügner, wenn er sich göttliche Allmacht beilegt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden;“ — ein Betrüger, der sich allgegenwärtig nennt: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ — Ja sogar seine Existenz vor dem Vorhandensein aller Kreatur nimmt Jesus für sich in Anspruch in seinem großen Rechenschaftsberichte, dem hohenpriesterlichen Gebet: „Und nun verkläre mich du, Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war“, — und „du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward.“

Was willst du von solchen Selbstzeugnissen Jesu halten? Willst du ihm nun glauben oder willst du ihn als Lügner und damit als argen Sünder hinstellen? Aber womit willst du beweisen, daß er gelogen habe, daß er ein Sünder sei, wo selbst seine Feinde verstummen müssen bei der Frage: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“

Und Jesu Selbstzeugnis wird bestätigt von Gott dem Vater im Wasser des Jordans wie auf dem Berge der Verklärung: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören.“ Der himmlische Vater bekannte sich zu seinem Sohne ferner, als die Feinde ihm spottend zuriefen: „Bist du Gottes Sohn, so steige herab vom Kreuze.“ — „Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, lüstet es ihn; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn.“ Als die Sonne ihren Schein verlor, als die Erde erbebte, die Felsen zersprangen, die Gräber sich auftaten und ihre Toten wiedergaben, der Tempelvorhang von oben bis unten zerriß beim Verscheiden Jesu, als Gott diesen Jesus wieder auferweckte von den Toten und zu sich nahm in den Himmel, da gab er ihnen das Zeichen vom Himmel, daß sie erkennen konnten, Jesus Christus ist Gottes Sohn.

Das alles sind die größeren Dinge, die Nathanael noch sehen sollte mit den andern Jüngern, den Himmel offen und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn.

III.

Wer ist nun der Lügner? Denken wir noch einmal an das Johanneswort: „Wer ist ein Lügner, wenn nicht, der da leugnet, daß Jesus sei der Christ? Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn leugnet.“

Der Herr verweist seine Jünger auf das, was sie an ihm und von ihm erfahren werden. Johannes schreibt dann in seinem Evangelium, was er an Jesus erfahren hat: „Wir sahen seine Herrlichkeit. . .“ heißt es im 1. Kapitel, und im 20. Kapitel: „Diese Zeichen aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes,“ und im 21. Kapitel: „Wir wissen, daß sein Zeugnis wahr-

haftig ist." Und wenn wir Jesum predigen als Gottes Sohn, wenn wir die Konfirmanden unterweisen: „Ich glaube, daß Jesus Christus sei wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren," — da sollen wir auch wie Johannes sagen können, wir zeugen, was wir gesehen haben.

Zu Nathanael sagt der Herr: Du glaubst, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaume sitzen. Bei sehr vielen Christen heißt es auch, du glaubst, weil die Kirche es lehrt und weil die heilige Schrift es sagt, und das ist recht und gut so, denn das ist immer noch eine gute, feste Waffe, wenn wir bei Angriffen auf unsern Glauben erwidern können „es stehet geschrieben." Denn „das Wort sie müssen lassen stahn." Aber abgeschlossen hinter uns liegen bald 1900 Jahre Kirchengeschichte.

„Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker," — mit diesem Auftrage sendet der Herr zwölf arme Apostel aus zur Eroberung der Welt, und sie haben die Wahrheit der Verheißung erfahren: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Die Jünger in Jesu Namen gehen und wir sehen die „größeren Dinge", die sie taten: den Petrus allen voran, vor dem sich fest verschlossene Kerkertüren auftaten, der Lahme gesund, Tote lebendig macht, der mit einer einzigen Predigt mehr denn 3000 zu Jesu, dem Sohne Gottes bekehrt. Und welche Segensströme sind dann vom Kreuze Jesu über die ganze Welt ausgegangen! 1900 Jahre Kirchen- und Weltgeschichte reden davon. Mit Recht sagt daher ein Katechismuserklärer: „Wo dies Evangelium von Jesu Christo gepredigt wird in aller Welt, da ist es, als ob Wasser in die Wüste geleitet wird, da fängt es an zu grünen und zu blühen; aus wilden, wüsten Heidenmenschen werden Kinder Gottes. Es ist ein großes Wunder, daß Gott Mensch wird, aber ein größeres Wunder wäre es, wenn die Welt erneuert und gesegnet wäre durch einen Betrüger und Schwärmer." Jesus muß Gottes Sohn sein.

Ach, wenn ihr Zweifler und Ungläubigen doch einmal die Missionare auf ihren Wanderungen zu wilden und verkommenen Heidenvölkern begleiten könntet, wenn ihr treue, gläubige Seelsorger beobachten könntet auf ihren Wegen, wenn ihr mit einfältigem Herzen und aufmerksamem Ohr unter den Kanzeln vom Geiste Gottes getriebener Prediger sitzen wolltet, ihr würdet Jesum sehen, Gottes Sohn, einen König und Helfer.

Und mein lieber Christ, hast du Jesu göttliche Macht und Herrlichkeit noch nicht an deinem eigenen Leibe, in deinem Leben gespürt? Solltest du dem Herrn noch nicht begegnet sein auf deinem Lebenswege? Solltest du es an deinem Lebensschicksale, an dem Trost, den er dir in mancher Trübsal gespendet, an der Hilfe, die er dir in mancher Not gebracht hat, noch nicht gemerkt haben, daß

er auch an dir immer noch die Verheißung seiner göttlichen Allgegenwart erfüllt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage?“

Komm und siehe es! Dieser Einladung des Philippus an Nathanael folge du auch alle Tage, und du wirst immer mehr, immer größeres bei dem Herrn Jesus sehen, sodaß das Nathanaelbekenntnis auch dein freudiges Bekenntnis sein muß: „Du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel,“ und du niedersinkst vor ihm und mit Thomas anbetend bekennst: Jesus Christus, mein Herr und mein Gott, und dann mit Freuden anstimmen kannst:

Wir glauben auch an Jesum Christ,
Gottes Sohn und unsern Herrn,
Der ewig bei dem Vater ist,
Gleicher Gott von Macht und Ehren.

Amen.

P. Schindler.

16.

Vierter Sonntag nach Epiphanias.

Ebräer 5, 8—9.

„Und wiewohl er (Jesus) Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litt, Gehorsam gelernet. Und da er vollendet war, ist er worden allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit!“

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo. Amen!

Der See Genezareth, auch das galiläische Meer oder See von Tiberias genannt, ist 15 Kilometer lang und ca. 6 Kilometer breit. Er wird vom Jordan gebildet und hat anmutige Ufer. Nicht selten wird das Wasser des Sees von gewaltigen Stürmen aufgewühlt, die plötzlich hereinbrechen. — Während eines solchen Sturmes schlief Jesus fest im Schiffe nach dem Evangelio des Sonntages. Der Sturm weckte Jesum nicht auf; die Jünger mußten es tun.

Geliebte! So fest schläft man bloß, wenn man sehr müde ist. Unser Herr Christus konnte also auch müde sein! Jawohl, Geliebte, das konnte er, wie er hungerte (Matth. 4, 2); wie er weinte (Luc. 19, 41). Und das sind lauter Schwächezustände (nach unserer Vorstellung), die uns allen aus eigener Erfahrung gar wohl bekannt sind. Allein, an dem Herrn Jesus wollen sie uns nicht gefallen. Jesus soll wohl einen Leib wie wir gehabt haben, aber doch soll dieser sein Leib besser als der unsrige und sein leibliches Leben aller Schwächen bar gewesen sein. Dem ist aber nicht so nach der Schrift. Christus der Herr war wohl ohne

Sünde und frei auch von jedem sogenannten „Fehler aus Schwachheit," aber im übrigen „wahrhaftiger Mensch" im vollen Sinne des Wortes. — Die Sünde gehört eben nicht zur wahrhaftigen, ursprünglichen Menschheit, wie sie dem ersten Adam eigen war. Sie fehlte zu unserem Heile, Gott sei gepriesen dafür, auch dem zweiten Adam. (Röm. 5).

Ganz ebenso wie mit den leiblichen Schwächen geht es uns mit der menschlichen Entwicklung Jesu. Es ist, als würden wir in unserm keuschen Verhältnisse zum Herrn beleidigt, wenn uns jemand davon zu reden anfängt. Und doch gehört auch diese menschliche Entwicklung zu dem Gottmenschen Christus hier auf Erden. Ja mehr, sie gehört mit zu seiner Epiphanie, zu seinem „in die Erscheinung treten" vor den Augen der Welt. Es würde uns schließlich an der Offenbarung Gottes durch Christum im Fleische etwas fehlen, wollten wir dieses Stück übersehen und übergehen. Ja, es müßte uns etwas fehlen, weil in der heiligen Schrift, in unserm Texte und in vielen andern Stellen der heiligen Schrift die Entwicklung Jesu gelehrt wird. Wir hätten dann den hochgelobten und über alles geliebten Heiland, den uns die heilige Schrift im heiligen Geiste vor die Augen stellt, eben nicht ganz, noch vollkommen! Darum lasset uns mit heiliger Scheu und Ehrfurcht hinzutreten, aber doch eben auch herantreten an dieses Stück der Lehre von Christo. Lasset uns heute zum Hauptgegenstande der Betrachtung machen:

Die menschliche Entwicklung unsers Herrn Jesu Christi!

Wir beleuchten dabei textgemäß insbesondere

1. sein Wachsen und Werden
und 2. seine Vollendung!

„Wiewohl er Gottes Sohn war," heißt es im Anfange des Textes. Geliebte Christen! Es ist mir durchaus nicht verborgen, warum die Gläubigen der Vorstellung und Darstellnng der menschlichen Entwicklung Jesu abgeneigt sind. Die Gläubigen, und ich rechne mich zu ihnen, sind nämlich feind der wenig christlichen und durchaus unbiblischen Vorstellung, daß Jesus ein besonders begabter und in jeder Hinsicht von vornherein besonders gut veranlagter Mensch gewesen sei; aber eben doch ein Mensch wie wir, ganz ebenso gezeugt und geboren! Jesus habe sich aus eigener Kraft zur religiösen Größe ohne gleichen und zu einer sittlichen Vollkommenheit wie keiner vor ihm und nach ihm hinaufgearbeitet. Er sei treu behütet, allen verderblichen Einflüssen entgegen, schlicht aber fürsorglich geleitet worden. Die Zeitverhältnisse und die Lage der gesamten geistigen Entwicklung seien ihm ebenfalls sehr günstig gewesen. Durch das Zusammenwirken verschiedener Mächte und Um-

stände, aber vor allem andern durch seine eigene Kraft sei Jesus von Nazareth zum Sohne Gottes, zum „Logos," d. i. zum Worte Gottes in ganz besonderer Weise geworden und damit auch zum Heilande der Welt!

Diese Lehre streitet eben schnurstracks wider die Lehre der heiligen Schrift. Nach der biblischen Offenbarung ist der Heiland nicht durch natürliche Entfaltung seiner menschlichen Gaben von unten her hinaufgestiegen, sondern er ist vom Himmel her aus der Herrlichkeit des ewigen Gottes herniedergekommen zur Erde und hat Menschengestalt und menschliche Natur zum Wesen und zur „Fülle der Gottheit" hinzugenommen. (Col. 2, 9; Joh. 1, 14).

An dieser rechten Lehre halten wir unbedingt fest. Das ist die Wahrheit. Das ist die Erweisung der ewigen, unerschöpflichen Liebe Gottes zu uns armen, sündigen Menschen! Wir weisen jeden Gedanken an eine natürliche Entwicklung eines gewöhnlichen, sündigen Menschenkindes weit von uns weg, sobald es sich um Jesum, Gottes Sohn, handelt! Aber — durch jene falsche Lehre ist das Wort „Entwicklung" in unserm heutigen Gedankenzusammenhange in Mißkredit geraten bei den gläubigen Christen!

Sollen wir nun deswegen leugnen oder bestreiten, daß Jesus „wahrhaftiger Mensch" in allen zur wahren Menschheit unbedingt notwendigen Stücken gewesen ist? Wir können und dürfen es nicht, weil auch das wider die Schrift (Phil. 2, 7; Ebr. 2, 14 ff.) streiten würde. Vielmehr: So gewiß wie Jesus von Maria nicht nach Art natürlicher Zeugung, nicht durch Vermischung ihres Blutes mit dem Blute eines Mannes geboren wurde, ebenso gewiß ist er doch auch als kleines hilfloses Kind von der Jungfrau Maria geboren und als erwachsener Mann am Stamme des Kreuzes gestorben. Er hat sich also doch vom hilflosen Kinde zum vollkräftigen, selbstbewußten Manne entwickelt. Das gibt jeder gläubige Christ ohne weiteres zu.

Wohlan, Geliebte! Ist Jesu Wachsen und Werden seiner menschlichen Natur nach schriftgemäß, auch unbestreitbar, so wollen und dürfen wir es jetzt (zum Ersten), im Lichte unseres Textes und der heiligen Schrift überhaupt, sorgfältig weiter betrachten.

„Und wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch .... Gehorsam gelernet." Diese Worte des Textes sind deutlich und unmißverständlich. Im Evangelio St. Luk. Kap. 2, 51 steht dasselbe. Darnach war Jesus seinen Eltern, Maria und ihrem späteren Manne Joseph, Jesu Pflegeeltern, untertan! Also doch gehorsam! Er ließ sich von ihnen sagen, was sie für recht hielten; ließ sich leiten, tadeln, fragen, warum er dieses und das getan! Das Evangelium vom zwölfjährigen Jesusknaben läßt uns darüber gar nicht im Zweifel. (Luk. 2, 41—52). Im letzten Verse dieses genannten Evangeliums heißt es auch: „Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade

bei Gott und den Menschen.“ Kurz vorher im 40. Verse steht geschrieben: „Das Kind wuchs und ward stark im Geiste, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei ihm!“ Das ist doch eben menschliches Wachsen und Werden an Geist, Seel und Leib!

Jesus hat auch wie wir alle gehen und sprechen lernen müssen. Er hat lesen lernen und die Schrift studieren und seinem Gedächtnisse einprägen müssen. — Das sind ja lauter Vorstellungen, die uns, wenn wir sie das erste Mal aussprechen hören, stutzig machen können. Wir geben aber bald dieses alles zu und sagen: Ja freilich, das mußte so sein. Es ist ja deutlich genug in der heiligen Schrift gesagt. Wäre es nicht also gewesen, so würde uns auch das Gegenteil oder das andersartige in Gottes wahrhaftigem Worte berichtet worden sein. — Jesu Leiden endlich wurden seine letzte, seine „hohe Schule!“.

Im Texte lesen wir: „Und wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litt, Gehorsam gelernt.“

Jesus, unser Meister, war niemals ungehorsam. Aber sein Gehorsam ward größer, freudiger, vollkommener.

Es ist doch etwas Eigenes und Verwunderliches in Jesu Todeskampf in Gethsemane. Sollte er, der vorher gesagt: „Sie werden mich überantworten den Heiden, zu verspotten und zu geißeln und zu kreuzigen“ (Matth. 20, 19); der da wußte, daß das alles von den Propheten des alten Bundes vorhergesagt sei (Luc. 18, 31) und unbedingt geschehen mußte zum Heile der Welt (Luc. 9, 22), sollte er nachher, kurz vor der Ueberantwortung zum Tode, so davor gezittert und gezagt haben? Nachher war er doch wieder ganz ruhig und gefaßt und ohne alle Todesfurcht! In allen Schmerzen und Todesqualen war er voller Liebe und Geduld, obschon er nicht seine, sondern die Strafen für die Sünde der Welt trug! — Warum solch gewaltiges Ringen im Garten Gethsemane? Geliebte! Ist es nicht ganz wörtlich zu nehmen, was die Schrift berichtet (Luc. 22, 42 ff. Matth. 26; Marc. 14), nämlich daß er mit dem Tode rang? War es nicht Todesschweiß, der zur Erde von seinem Angesichte niederfloß? — Geliebte! Der Satan spielt nicht. Er wendet dort in Gethsemane (Joh. 14, 30) noch alle Tücke und Kraft an, um Jesu sein Erlösungswerk zu vereiteln! Ist es nicht so, daß er Jesum umbringen und eines natürlichen Todes töten wollte; daß Jesus dort am Oelberge in wirklicher Todesnot drin war und, wenn man ihn, an Herzlähmung gestorben, dort in Gethsemane fand, sein Werk, wie es in Gottes Rat beschlossen und von den Männern Gottes vorher verkündigt war, nicht vollbringen konnte?!

Kannst du dir nun das vorstellen, was in dieser Todesschwäche durch Jesu Seele ging: Vom Vater verworfen, nicht mehr gewürdigt, am Kreuze für die Welt zu sterben und das Letzte für die Welt hinauszuführen, — da betet er doch: „Nicht wie ich will, sondern

wie du willst!“ O, staune und bete an, mein Christ, diesen Gehorsam, der trotz völliger Abkehr von allem bisher Gewußten, Beschloßnen, Geplanten, an seinem Vater im Himmel nicht irre wird, aber die eigene Lebensaufgabe und das eigene Lebenswerk noch im letzten Augenblicke aufzugeben bereit ist!

So hat Jesus in seinem Leiden vollkommenen Gehorsam gelernt! Und wir sollen von ihm lernen und wachsen und werden und auch unserm Gott und Heilande blind glauben, unbedingt vertrauen und gehorchen lernen!

Wir betrachten nunmehr zum zweiten die Vollendung in der menschlichen Entwicklung unsers Herrn Jesu Christi!

Im Texte lesen wir weiter: „Und da er vollendet war, ist er worden allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit!“

Ja, wie denn vollendet? Gott ist doch vollendet und Gottes Sohn, der völlig göttlichen Wesens war, auch! Schon Geliebte! — Aber es handelt sich heute eben um den Gottmenschen Jesus. Freilich war auch dieser, unser Erlöser, mit Gott dem Vater „eins“ (Joh. 10, 30) in der suchenden, helfenden, heilenden, erlösenden Liebe und inbetreff des Zieles, das mit der Menschheit erreicht werden wird. Aber die Herrlichkeit Gottes hatte der Gottmensch Jesus abgelegt oder verhüllt. Darum spricht Jesus selber (Joh. 14, 28): „Der Vater ist größer denn ich.“ Und St. Paulus schreibt (Phil. 2, 6 ff.): „Christus, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, äußerte er sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden!“ Von der göttlichen Majestät und strahlenden Herrlichkeit war für gewöhnlich nichts an dem Gottmenschen Christus zu sehen. Vorübergehend ward Jesus auf dem Berge der Verklärung damit angetan. Da brach sie von dem wahrhaftigen Gotte durch die menschliche Hülle hindurch. (Matth. 17, 1 u. 2). Vollendet in diesem Stücke wurde er nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt.

Beachtet, im Herrn Geliebte, doch recht genau, was Jesus Christus in dieser Hinsicht sich im hohenpriesterlichen Gebete erbittet. Er spricht (Joh. 17, 1 und 5): „Vater, die Stunde ist hier, daß du deinen Sohn verkläreſt, auf daß dich dein Sohn auch verkläre ... Und nun verkläre mich, du Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war!“ Der Gottmensch, der mit dem verklärten Auferstehungsleibe gen Himmel gefahren ist, wollte dort oben zur Rechten Gottes auch die volle göttliche Klarheit, Herrlichkeit und Majestät haben, die er als Gottes Sohn, als wahrhaftiger Gott, beim Vater gehabt hatte, ehe die Welt ward und bis zu seiner Menschwerdung! — Und sie ist ihm, dem durchweg Gehorsamen, zuteil geworden. — So wurde der Gottmensch vollendet mit Lieben, Leiden, Gehorchen, Beten, mit

ſtarkem Geſchrei und bitteren, aber ſiegreichen Kämpfen. Vollendet wurde der Gottmenſch auch in ſeiner menſchlichen Natur, die ganz in das göttliche Weſen droben hineingenommen und davon durchglüht wurde. Vollendet wurde Jeſus endlich ſo, wie St. Paul Phil. 2, 9 ſchreibt: „Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt!“

Und, Geliebte, gerade dieſe Vollendung des Gottmenſchen, gerade dieſer Höhepunkt der menſchlichen Entwicklung Jeſu bis zur göttlichen Verklärung auch des Menſchen Jeſu, gehört mit zu unſerer Seligkeit hienieden und droben. Denn dadurch iſt es für uns möglich und im Glauben uns gewiß, daß, wie Jeſus Gottes wahrhaftiges Weſen, die Fülle der Gottheit hienieden zur Seite hatte, und wie er dadurch zur Vollendung kam, ſo haben wir von der Taufe her Jeſum, dem gegeben iſt alle Gewalt (Matth. 28, 18 ff.) im Himmel und auf Erden, zur Seite; haben ihn immer als Stütze zur Rechten, daß durch ihn auch wir ihm gehorſam ſeien! — So wird der Vollendete — und er allein — uns die Urſache zur ewigen Seligkeit im neuen Gehorſam der Kinder Gottes! Amen!

17.

Fünfter Sonntag nach Epiphanias.

Joh. 4, 5—24.

„Da kam er in eine Stadt Samarias, die heißet Sichar, nahe bei dem Felde, das Jakob ſeinem Sohne Joſeph gab. — Es war aber daſelbſt Jakobs Brunnen. Da nun Jeſus müde war von der Reiſe, ſetzte er ſich alſo auf den Brunnen. Und es war um die ſechſte Stunde. — Da kommt ein Weib aus Samaria, Waſſer zu ſchöpfen. Jeſus ſpricht zu ihr: Gib mir zu trinken! Denn ſeine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß ſie Speiſe kauften. — Spricht nun das ſamaritiſche Weib zu ihm: Wie bitteſt du von mir zu trinken, ſo du ein Jude biſt und ich ein ſamaritiſch Weib? (Denn die Juden haben keine Gemeinſchaft mit den Samaritern.) Jeſus antwortete und ſprach zu ihr: Wenn du erkenneteſt die Gabe Gottes und wer der iſt, der zu dir ſaget: Gib mir zu trinken, du bäteſt ihn, und er gäbe dir lebendiges Waſſer. — Spricht zu ihm das Weib: Herr, haſt du doch nichts, damit du ſchöpfeſt, und der Brunnen iſt tief; woher haſt du denn lebendig Waſſer? Biſt du mehr denn unſer Vater Jakob, der uns dieſen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und ſeine Kinder und ſein Vieh. — Jeſus antwortete und ſprach zu ihr: Wer dieſes Waſſers trinket, den wird wieder dürſten; wer aber des Waſſers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürſten; ſondern das Waſſer, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Waſſers werden, das in das ewige Leben quillet. Spricht das Weib zu ihm: Herr, gib mir daſſelbige Waſſer, auf daß mich nicht dürſte

und ich nicht herkommen müsse zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr Gehe hin, rufe deinem Manne, und komm her. Das Weib antwortete und sprach zu ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Du hast recht gesagt, ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann. Da hast du recht gesagt. Das Weib spricht zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. Unsre Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr saget, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten solle. Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will haben, die ihn also anbeten. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten! —"

Auf historischen Boden führt uns der vorliegende Text, zu jener Stätte, die einst der sterbende Erzvater Jakob seinem Lieblingssohne Joseph als besonderes Erbe zugewiesen hatte. Ehrwürdig ist diese Stätte, die Jahrhunderte hindurch ein Heiligtum eines ganzen Volkes gewesen ist; anziehender aber der Vorgang an dieser Stätte, den uns Johannes im 4. Kapitel des Evangeliums erzählt. Wir finden den Herrn Jesus auf dem Seelsorgerwege, den guten Hirten, der dem verlorenen Schafe nachgeht, bis er es gefunden hat. Das samaritische Weib am Jakobsbrunnen ist eine solche arme, verlorene Seele, die in Weltlust und Fleischeslust untergegangen ist. Wer kann eine so tief gesunkene Sünderin noch aus ihren Sündenbanden befreien? Keiner, wenn nicht der, der sagte: „Wenn du erkenntest (die Gabe Gottes und) wer der ist, der zu dir sagte: Gib mir zu trinken, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser." Er kann Sünder aus ihren Sündenketten befreien, denn er ist wahrhaftiger Gott; und er will es, dazu ist er Mensch geworden. Unsere Glaubenslehre bekennt daher von ihm, er sei Gott und Mensch, der Gottmensch.

Laßt uns heut diesem Satz unserer Glaubenslehre an der Hand unseres vorliegenden Textwortes nachdenken.

Jesus Christus, Gott und Mensch, der Gottmensch —

ein Satz der christlichen Glaubenslehre, der

1. für Fleisch und Blut unbegreiflich,
2. für die heilsverlangende Seele unentbehrlich ist.

I.

„Wenn du erkenntest, wer der ist" — so sagt der Herr zur Samariterin. Er nennt sich gern den Menschensohn, aber ebenso haben wir in den Evangelien eine Reihe von Aussagen aus seinem Munde, in denen er von seiner göttlichen Natur, Macht und Herr-

lichkeit Zeugnis ablegt. Die Apostel lehren, der Heiland sei wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch, Gottmensch.

Demgemäß bekennt auch die christliche Kirche — wie im 2. Artikel — so im Bekenntnis des Konzils von Nicaea (325) sich zum Gottmenschen mit den Worten: „Ich glaube an Jesum Christum Gott von Gott ... wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott ... welcher vom Himmel kommen ist und leibhaftig worden ... und Mensch worden." Später wiederholt die christliche Kirche dieses Bekenntnis in feierlicher Weise und gibt folgende nähere Erklärungen dazu (Symb. Athan.). „So ist nun dies der rechte Glaube, so wir glauben und bekennen, daß unser Herr Jesus Christus Gottes Sohn, Gott und Mensch ist: Gott ist er aus des Vaters Natur vor der Welt geboren, Mensch ist er aus der Mutter Natur in der Welt geboren. Ein vollkommener Gott, ein vollkommener Mensch. .... Und wiewohl er Gott und Mensch ist, so ist er doch nicht zween, sondern ein Christus; Einer, nicht daß die Gottheit in die Menschheit verwandelt sei, sondern daß die Gottheit hat die Menschheit an sich genommen, ja Einer ist er, nicht daß die zwei Naturen vermenget sind, sondern daß er eine einige Person ist. Denn gleichwie Leib und Seele ein Mensch ist, so ist Gott und Mensch ein Christus."

So lehrt die alte Kirche, und nicht anders ist die Lehre unserer lutherischen Bekenntnisschriften.

Aber, so fragt nun der denkende Verstand, die menschliche Vernunft, wie soll ich das verstehen, daß jemand in einer Person zu gleicher Zeit Gott und Mensch sein, göttliche und menschliche Eigenschaften haben könne?

Gott ist ewig, der Mensch sterblich; wie kann Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit zu gleicher Zeit in einem Leibe wohnen? Wie mag Heiligkeit und Sündlichkeit bei einander sein? Oder können auch Feuer und Wasser, Licht und Finsternis friedlich in einander eins sein? Wie ist es möglich, daß göttliche Allmacht und menschliche Ohnmacht in einem Leibe innig vereint sind: Gott ist allgegenwärtig, der Mensch aber ist an Raum und Zeit gebunden; wie ist es denkbar zu gleicher Zeit überall und doch wieder nur an einem bestimmten Orte zu sein? Gott ist allwissend, des Menschen Wissen ist Stückwerk, — wie soll ich mir eine Einigung zwischen Allwissenheit und menschlicher Beschränktheit denken? Je mehr unser Verstand dieser Frage nachdenkt, desto mehr Unbegreifliches wird er entdecken. Schließlich müssen wir unumwunden zugeben: unser Fleisch und Blut, unser menschlicher Verstand wird das kindlich große, gottselige Geheimnis nie entziffern können: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch". Viel eher wird die menschliche Vernunft den Hohenpriester begreifen, der sein Gewand zerreißt und schreit: Er hat Gott gelästert," — als daß sie von dem machtlosen, gebun-

denen Menschenkinde vor dem Hohenpriester bekenne, er sei Gottes eingeborener Sohn, wahrhaftiger Gott.

Es ist uns, menschlich geredet, verständlich, daß das samaritische Weib verständnislos Jesu gegenüber steht, als er von dem lebendigen Wasser spricht, das er geben könne. Es ist uns, menschlich geredet, verständlich, daß viele der Jünger Jesu sich an ihm ärgern und ihm nicht mehr nachfolgen, als der Herr Jesus nach der Speisung der 5000 von sich als dem Brote des Lebens redet, das vom Himmel herabgekommen sei, „auf daß, wer davon isset, nicht sterbe", sondern in Ewigkeit lebe. Es ist uns begreiflich, daß Menschen, welche bloß ihre Vernunft befragen und die Tiefen der Gottheit mit dem beschränkten menschlichen Verstande ausmessen wollen, an der Gottmenschheit irre werden und sagen: Jesus kann nicht Gott und Mensch sein, er ist, was Menschenaugen gesehen haben, Mensch, bloß Mensch. Es ist uns auch verständlich, wenn andere in frommer Scheu an der Gottheit Christi festhalten und dagegen lehren, der Herr Jesus Christus hätte auf Erden nur einen Scheinleib getragen, nur sein Scheinleib habe gelitten, sei gekreuzigt, gestorben und ins Grab gelegt worden.

Und doch lehrt die heilige Schrift ganz deutlich, Jesus Christus ist wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch zu gleicher Zeit gewesen. Auch in unserem Johannistext tritt der Herr, obwohl er wie ein Mensch müde, hungernd und durstend am Jakobsbrunnen sitzt, mit dem Anspruch göttlicher Macht und Kraft auf, als allwissender Herzenskündiger, der ein ewiges Leben zu vergeben hat. Freilich verstehen mit unserem Verstande werden wir den Lehrsatz der Glaubenslehre vom Gottmenschen ebenso wenig, wie es uns möglich sein wird, das Geheimnis der Dreieinigkeit zu ergründen. Fleisch und Blut wird das Geheimnis von der Offenbarung Gottes im Fleisch nie enträtseln können, der Verstand wird uns nimmer Antwort geben auf unser Forschen im Geheimnis der Gottheit.

Aber es ist noch etwas in uns außer Fleisch und Blut, außer Vernunft und Verstand, etwas, das nicht von Erde ist und nicht zu Erde wird, sondern das uns Gott gegeben hat, unsere Seele. Unser Herz ist unruhig in uns und kann nicht zur Ruhe kommen, bis es ausruhe in Gott.

II.

Kann auch die Vernunft das Geheimnis der Gottmenschheit nicht begreifen und ergründen, — das von Gott zu Gott geschaffene, aber durch die Sünde von Gott getrennte Herz verlangt sehnsüchtig nach einem Erlöser, der erlösen will und auch erlösen kann! Wer mit Paulus klagen muß: „Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich erlösen", oder mit Luther aus der Tiefe des Herzens seufzen muß: „O meine Sünde, Sünde, Sünde," der kann nur bei einem Erlöser

Frieden finden, der Gott und Mensch ist; der ist bereit zu glauben, was seine Vernunft nimmermehr geglaubt hätte. Die Samariterin gehört zu diesen Menschenkindern.

„Wer dieses Wasser trinken wird, den wird wieder dürsten." Die Samariterin hatte von jenem Wasser getrunken, das, in übertragenem Sinne, der Herr meint. Ihr Trinkbecher hieß Wollust, Fleischeslust. Als sie einmal aus dem Taumelkelch getrunken hatte, war der brennende Durst in ihr erwacht, und sie trank nun in leidenschaftlicher Begier bis zur trüben Neige. Fünf Männern hatte sie die Treue gebrochen; Ruf, Ehre, Achtung der wilden Fleischeslust zum Opfer gebracht; zuletzt galt ihr auch äußerer Anstand und Gesetz nichts mehr: sie wurde zur gemeinen Dirne; der sechste, dem sie sich an den Hals warf, war nicht ihr Mann. Und dieser sechste läßt sie für ihre Untreue büßen. In der Mittagshitze muß sie hinaus zum Brunnen, weil ihr Buhle die Laune hat, gerade jetzt frisches Wasser zu trinken.

Wie der Lebenswandel dieses Weibes, so ist auch ihre Lebensweisheit. Wie ein unreinlich Vieh hat sie gelebt, mit dem Vieh stellt sie sich auch auf eine Stufe (V. 12). Das ist ihre Lebensweisheit: Mensch oder Vieh, es ist doch alles eins, sie sind von Erde und werden zu Erde, ob es nun der Erzvater Jakob sei oder seine Söhne oder sein Vieh. Ob der hochbegabte Mensch oder sein stupides Tier, es ist im Grunde doch kein Unterschied, sie trinken dasselbe Wasser, sind Sklaven derselben Triebe, sterben den gleichen Tod. Das Weib vertritt eine Weltanschauung, welche bei den gebildeten Gottesverächtern unserer Tage hoch im Kurse steht. Aber elend fühlt sich doch das Weib in ihrer Weltanschauung, für die sie im letzten Grunde Gott selbst verantwortlich machen will, darum, weil er nicht deutlich genug gesagt habe, wo und wie man ihm recht diene, zu Jerusalem oder auf dem Berge Garizim oder bei den Altären der Heiden. Sie sehnt sich im Herzen nach einer Erlösung. Als nun der Herr sie nicht verächtlich behandelt, wie die Leute in der Stadt tun, sondern freundlich-menschlich zu ihr spricht, da kommt das heftige Verlangen nach Befreiung von ihrem Elende zum Durchbruch. Hastig spricht sie: „Gib mir solches Wasser", das den Durst stillt und dem Leben wieder einen Inhalt verleiht. Daß ein Mensch mit ihr, der verachteten Stadtdirne, freundlich in lauterer Absicht spricht, ihr Befreiung von ihren Ketten in Aussicht stellt und schonungslos zuletzt ihr ganzes Elend ihr aufdeckt, das bezwingt ihr im Sündenschmutze begrabenes Herz. Es wird ihr klar: der so sehen, so sprechen, solche Gewalt über Menschenherzen ausüben kann, der kann nur der Messias sein.

Ganz ähnlich ergeht es dem Petrus. Erst muß er in bitterster Reue seine schwere Schuld fühlen, ehe er sprechen konnte: „Du

weißt alle Dinge, du weißt auch, daß ich dich lieb habe.“ — Solange die Menschen kein Verständnis für die schwere Bedeutung des Wortes Sünde haben, solange sie selbst nicht fühlen, daß sie große Sünder sind, die einer Sündenvergebung bedürfen, solange auch wird ihnen ein Heiland, der Gott und Mensch zugleich ist, eine alberne Torheit oder ein inhaltsloser Glaubenssatz sein. Erst wenn die Erkenntnis der Sündenschuld schmerzlich am Herzen nagt, dann sucht das Herz nach einem Heilande, der Sünden vergeben kann und will; kann, weil er Gott ist, will, weil er Mensch ist.

Könntest du, wenn dich deine Sündenschuld schwer niederdrückt, wohl Vertrauen haben zu einem Erlöser, der bloß Mensch ist wie du selbst und mit dir gleicher Sünde und gleichem Tode verfallen? Wüßte ein Heiland, der bloß Mensch ist, den menschlichen Körper genau zu zergliedern und seine Krankheiten sicher zu heilen, dann könnte er wohl vielen helfen, aber in Sündennot würden wir vergeblich bei ihm Hilfe suchen. Hätte ein Heiland alle Reiche der Welt mit ihren Herrlichkeiten zu verschenken, dann könnte er wohl viele Not lindern, manche Träne trocknen, aber würde sein Reichtum auch mein Gewissen stillen können, das mich wegen meiner Sünde hart verklagt? Nein! ein Heiland, der bloß Mensch ist, nützt mir nichts, denn er hat keine Macht, Sünde zu vergeben. Sünde vergeben kann nur Gott.

Und wiederum, ein Heiland, der bloß Gott und nicht auch Mensch ist, kann mir auch nicht helfen, denn er wäre so heilig, so hoch über mir, daß ich kein Zutrauen zu ihm hätte, keine Liebe, sondern Furcht. Ist Jesus Christus bloß Gott und sein Leib nur ein Scheinleib gewesen, dann muß ich traurig von ihm gehen, denn ich sündiger Mensch kann nicht in den Fußstapfen des heiligen Gottes gehen. Hat er auch *keine* Sünde getan, so wäre doch *mein* Kampf gegen meine Sünde aussichtslos. — Nein und abermals nein! Es ist kein Trugbild! Mein Erlöser ist Gott und Mensch zugleich! Wahrhaftiger Gottmensch!

Und bin ich erst in vollem Vertrauen mit meiner Sündenlast zu *diesem* Erlöser gekommen und habe *ihm* mein Herz ausgeschüttet und den süßen Trost der Sündenvergebung an meinem Herzen erfahren, dann bringt mein seliges, volles Herz den grübelnden, leeren Verstand zum Schweigen. Ich *will* dann nicht fragen: Wie mag solches zugehen, daß jemand Gott und Mensch zugleich sei? — So wie der Blindgeborene sagte: „Ist er ein Sünder, das weiß ich nicht; eins weiß ich wohl, daß ich blind war und bin nun sehend“, — so will ich auch den grübelnden Verstand zum Schweigen bringen und sagen: Mein Herz hat es erfahren; da ich meine Sünde bekannte und ihn um Vergebung bat, habe ich Frieden bekommen, und darum glaube ich an ihn, den Gottmenschen. Kann ich das „Wie“ auch jetzt nicht begreifen, einst kommt die Zeit, da werde ich

das Menschliche ablegen, dann werde ich auch in die Geheimnisse der Gottheit hineinschauen und sie begreifen. Dann wird das Glauben aufhören, und die Vernunft wird ganz stille sein, und ich werde schauen von Angesicht zu Angesicht Jesum Christum, wahrhaftigen Gott und wahrhaftigen Menschen, den Gottmenschen, meinen Herrn!

Amen.

P. Schindler.

18.

Sechster Sonntag nach Epiphanias.

2. Cor. 3, 12—18.

„Dieweil wir nun solche Hoffnung haben, brauchen wir großer Freudigkeit und tun nicht wie Moses, der die Decke vor sein Angesicht hing, daß die Kinder Israel nicht ansehen konnten das Ende des, das aufhöret; sondern ihre Sinne sind verstocket. Denn bis auf den heutigen Tag bleibet dieselbige Decke unaufgedecket über dem alten Testamente, wenn sie es lesen, welche in Christo aufhöret; aber bis auf den heutigen Tag, wenn Moses gelesen wird, hänget die Decke vor ihrem Herzen. Wenn es aber sich bekehrete zu dem Herrn, so würde die Decke abgetan; denn der Herr ist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesichte, und wir werden verkläret in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern, als vom Herrn, der der Geist ist."

Von der Schule her ist uns die Lehre von den beiden Ständen Jesu bekannt und geläufig, die Lehre von dem Stande der Erniedrigung und dem Stande der Erhöhung. Wir bekennen im 2. Artikel: Ich glaube, daß Jesus Christus sei „empfangen vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben", und nennen diese Zeit der Menschwerdung Jesu den Stand der Erniedrigung gemäß dem Wort im Philipperbrief (2 V. 5—11) „sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, er erniedrigte sich selbst". Und weiter bekennen wir im 2. Artikel: „Niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten", — und wir nennen dieses den Stand der Erhöhung gemäß dem Worte „darum hat ihn auch Gott erhöhet".

Mit dem heutigen Sonntag schließen wir die Epiphaniaszeit, die unter dem Schriftworte steht „er offenbarte seine Herrlichkeit". Ebenso wie der Stand der Erhöhung, so ist auch der Stand der Erniedrigung eine Offenbarung der Herrlichkeit Christi. Nur gilt es, die verborgene Herrlichkeit des Gottessohnes in seiner Niedrig-

keit zu erfassen, die verbergende Hülle hinwegzutun, wie im Texte dazu ermahnt wird.

Von

der Herrlichkeit des Herrn in seinem zwiefachen Stande

wollen wir heute hören.

Wir achten

1. auf das alttestamentliche Vorbild,
2. auf das neutestamentliche Gegenbild,
3. auf die Bedeutung für uns.

I.

In neuester Zeit ist von Christo feindlicher Seite ein Preisausschreiben ergangen für die beste Arbeit, in welcher der Nachweis erbracht werden soll, daß die jüdische Religion der christlichen überlegen sei. Vergebliches Bemühen! Nicht nur im Hebräerbriefe, sondern auch in anderen Episteln weist unsere Bibel an einer Reihe von Beispielen nach, daß der alte Bund nur das unvollkommene Vorbild der künftigen Herrlichkeit im neuen Bunde sei. Die judaistischen Gegner Pauli in Korinth nötigen den Apostel darzutun, wie ungleich herrlicher das Amt des neuen Bundes gegenüber dem des alten Bundes ist. Im 3. Kapitel des zweiten Korintherbriefes, dem unser Text entnommen ist, stellt Paulus die Bundesmittler im alten und neuen Bunde nach der Herrlichkeit und Klarheit ihres Amtes einander gegenüber.

Auch im Amt des alten Bundes war Verklärung, auch bei Moses kann man von einem Stande der Erniedrigung und Erhöhung reden. Wenn Moses als Prophet unter seinem Volke redete und lehrte, Gesetze und Ordnungen gab, da sah ihn das Volk wohl als Gottgesetzten Propheten, den man ehren müsse, an, aber doch als ihresgleichen. Doch als Moses zum Berge hinaufstieg, um mit dem heiligen Gott zu reden, war er der Unheiligkeit der Welt entrückt, erhöht über seine Volksgenossen. Er hatte die verborgene Herrlichkeit Gottes geschaut, und von dieser Herrlichkeit war ein Abglanz auf ihn übergegangen; sein Antlitz glänzte und leuchtete, sodaß sich alles Volk vor ihm fürchtete. Der Mittler des alten Bundes muß den Glanz der Herrlichkeit, den Gott ihm gegeben hat, seinen Stand der Erhöhung, mit der Decke verhüllen, muß in den Stand der Niedrigkeit seines Volkes hinabsteigen. Darum nimmt Moses die Decke vor sein Angesicht, wenn er aus dem Allerheiligsten heraustritt, zum Volke zu reden.

Aber diese Decke über dem Angesichte, mit der der Widerschein der göttlichen Herrlichkeit zugedeckt wurde, ist dem Volke verhängnisvoll geworden. Erst konnte das Volk den Verklärten Gottes nicht schauen; dann durfte es in die Klarheit nicht mehr

hineinblicken. Die Decke lag über dem Angesichte des ganzen Volkes, lag über den Verheißungen des alten Bundes — durch die Schuld des Volkes. Und als der Prophet wie Moses, den der Herr erwecken wollte, in sein Eigentum kam, nahmen ihn die Seinen nicht auf.

II.

Die Decke, welche Moses vor sein Angesicht nehmen mußte, weil das Volk nicht in die Klarheit Gottes sehen konnte, die auf seinem Gesicht ausgebreitet lag, — hat, zwar in anderer Weise, doch der Mittler des Neuen Bundes auch vor seine göttliche Herrlichkeit nehmen müssen, damit wir armen Menschenkinder Gott nahen konnten. Denn sehen Gottes Augen nach uns, so sind wir nicht mehr. Stehen doch selbst die heiligen Engel mit verdecktem Angesichte vor Gottes Throne, weil sie den Anblick der göttlichen Klarheit nicht ertragen konnten. Darum hielt Gott einem Moses die Hand vor das Angesicht, als er an ihm vorüberging, und Moses durfte der Herrlichkeit Gottes nur von hinten nachschauen. Darum muß sogar ein Elias sein Angesicht verhüllen und sich zur Erde bücken, als Gott an ihm vorübergeht. Darum fallen Petrus, Jakobus und Johannes vor Schreck zur Erde, als auf dem Berge der Verklärung Gott sich offenbarte; darum stürzt Paulus auf dem Wege nach Damaskus nieder, als der Herr in seiner Herrlichkeit sich kundtut, und Johannes fällt wie tot hin, als der Verherrlichte ihm sagt: „Ich bin das A und das O."

Der sündige Mensch kann den Anblick der Heiligkeit Gottes nicht ertragen. Darum durfte Gottes Sohn, als er die Menschheit zu erlösen kam, nicht in seiner göttlichen Gestalt kommen, auch nicht einmal im Glanze der Engel, sondern er mußte, wie einst Moses, sich eine Decke über seine Herrlichkeit legen; er wurde Mensch. Paulus sagt davon (Phil. 2): „Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für Raub, Gott gleich sein, sondern . . . . . ward ein Mensch, gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz." Er trat in den Stand der Erniedrigung.

Stufenweis geht es abwärts auf dem Wege der Erniedrigung, herab von Himmelshöhen empfangen vom heiligen Geiste. „Das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden." Gottes Sohn kommt arm auf Erden, sodaß Paulus hinweisend auf die Bedeutung der Erniedrigung sagt (2. Kor. 8, 9): Ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet."

„Er äußert sich all' seiner G'walt,
Wird niedrig und gering,
Und nimmt nun an sich Knechtsgestalt,
Der Schöpfer aller Ding."

Dann geht es hinab bis in die tiefste Niedrigkeit auf dem Leidenswege „gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben."

Und nun steigt Jesus wieder aufwärts zu seiner göttlichen Herrlichkeit, doch so, daß er auch auf diesem Wege der Erhöhung das Gebundene zur Freiheit führt. Er fährt nieder zur Hölle, um die Gewaltigen sich zum Raube zu holen und den abgeschiedenen Geistern zu predigen, daß sie frei sein sollen. Er steht wieder auf von den Toten und zerbricht damit die Macht des Todes über uns; er fährt auf gen Himmel, auf daß wir uns frei machen lassen von den Banden dieser Welt und himmelwärts ziehen lassen; er sitzet zur Rechten Gottes, nun im Glanze seiner göttlichen Klarheit und Herrlichkeit, daß im Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.

Das ist das Amt des neuen Bundes, es beginnt in himmlischer Klarheit; es legt dann das Hüllen der Niedrigkeit über die göttliche Klarheit um der Menschen willen; es besteht in unvergänglicher Klarheit und Herrlichkeit in Ewigkeit.

III.

Unser Text weist uns nun noch darauf hin, welche Bedeutung der zwiefache Stand im Amte des neuen Bundes für uns hat und warnt uns zugleich vor der Sünde Israels, welches um seines Unglaubens willen die Decke auf dem Angesichte bis zum heutigen Tage liegen hat.

Dient uns allen denn Israels Beispiel zur Warnung?

Jesus weiß im Stande der Erniedrigung nicht, welche Stunde der Vater für das Endgericht bestimmt hat; er hat keine Macht, die Plätze zu seiner Rechten und zu seiner Linken im Himmelreich zu verteilen, und doch spricht er wieder: „Was der Vater will, will auch der Sohn, und was der Sohn will, will gleich auch der Vater, denn Vater und Sohn sind eins. Auch ist ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, er kann über die Legionen der himmlischen Heerscharen nach Bedarf verfügen." — Wollen wir daraus schließen, daß unser Herr Jesus Christus so sehr Mensch gewesen sei im Stande der Erniedrigung, daß er keinen Gebrauch von seinen göttlichen Eigenschaften machte, oder wie sonst wollen wir uns den Herrn im Stande der Erniedrigung und Erhöhung vorstellen? Ich für meinen Teil bekenne frei und offen, daß der Herr vom Stande der Erhöhung zum Stande der Erniedrigung hinabgestiegen sei, um dann wieder hinaufzusteigen. Das ist für mich ein feste Tatsache des Glaubens; nur das „Wie" des Geschehens ist mir ein Geheimnis und bleibt es auch.

Doch ich bescheide mich dabei, denn solange ich Mensch bin,

weiß ich, ist mein Wissen Stückwerk. Es ist mir genug, daß ich mich an die Worte halten kann, „uns zu gut“ ist das alles geschehen. Welchen Gewinn hätte ich auch, der Lösung von Fragen nachzugrübeln, die über das menschliche Wissen und Begreifen hinausgehen, wo doch das Herz sich sehnt, hinzugelangen zu der Klarheit, in der wir die Klarheit des Herrn mit aufgedecktem Angesichte sehen sollen?

Wer wollte sich da in der Torheit Israels eine Decke über seine Auge legen lassen? Wie das Gehege um den heiligen Berg Sinai gemacht wurde, so machte sich Israel ein Gehege von endlosen Geboten und Verboten um die heiligen zehn Gebote herum. Es legte sich selbst die Decke über das Angesicht, daß es Gott, sein Gesetz und seine Propheten nicht mehr erkannte. Das Gesetz sollte der Zuchtmeister auf Christum sein, die Propheten die Wegbereiter; Israel hätte nur auf Gesetz und Propheten achten müssen, um den Messias zu erkennen. Aber Israel hatte die Decke auf den Augen, die Satzungen der Pharisäer und Schriftgelehrten.

Geht es nicht vielen armen Christen genau ebenso?

Dem Verstande, der das „Wie“ der Dinge ergründen will, hat das Herz weichen müssen, das sich sehnt und schreit nach Gott und der Vergebung der Sünden. Der Verstand meint frei zu sein, und doch ist er gebunden an allen Enden an diese vergängliche Welt. Und was an diese Welt gebunden ist, muß mit der Welt vergehen.

Wie ganz anders aber gestaltet sich das Los des an Christum gebundenen Christen, der es erfahren hat, daß der Sohn Gottes erniedrigt und der Gottmensch erhöhet wurde lediglich ihm zu gut! „Der Herr ist Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“. So ist die Seele, die von Christo erlöst und vom Geiste des Herrn regiert wird, wahrhaft frei, frei von der Welt und ihrem Getriebe.

Und schon im irdischen Wandel des Christen, der den Zugang zu Gott durch den Herrn Jesus erlangt hat, muß ein Abglanz der künftigen Herrlichkeit und Klarheit zu spüren sein. Unser Text schließt mit dem Hinweis auf beides, auf die Klarheit, die sich in unserem Wort und Wesen zeigen muß, wollen wir Christi Jünger sein, und auf die vollkommene Klarheit, die unsrer noch wartet.

Noch tragen wir an uns die Zeichen der Niedrigkeit. Der Herr Jesus Christus wolle uns in seiner Klarheit führen von einer Klarheit zur andern, bis wir verklärt in das Bild der Klarheit Gottes Gott schauen können in seiner Klarheit. Dann werden wir auch erst die Herrlichkeit des Heilandes im Stande der Erhöhung und der Erniedrigung recht schauen. Ja, Herr, führe uns zu deiner Klarheit. Amen.

P. Schindler.

19.

Kaisers Geburtstag.

(27. Januar).

2. Thessal. 3, 10—12.

„Und da wir bei euch waren, geboten wir euch solches, daß, so jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. — Denn wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz. — Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brot essen!“

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

In dem Herrn Geliebte! Zur kirchlichen Feier des Geburtstages Sr. Majestät, unsers Landesherrn, des deutschen Kaisers und Königs von Preußen, Wilhelm II. sind wir heute an heiliger Stätte versammelt. Unsere Herzen sind voll Jubelns, voll Lobens und Dankens gegen Gott, daß er uns diesen königlichen Herrn gegeben und im verflossenen Lebensjahre gnädig behütet hat. Inbrünstige Bittgebete steigen dann ebenfalls aus des Herzens Tiefe zu Gottes Throne hinauf, daß der treue Gott in seiner Gnade den Kaiser und König auch im neuen Jahre wolle behüten und umschirmen, ihm auch seine hohe Gemahlin und blühenden Kinder möge gesund erhalten und an seinem Volke ihm viel Freude bescheeren!

Ist doch Kaiser Wilhelm II. ein gar zärtlicher Gatte und Vater, der bei allem heiligen Ernste, der auf seinem Antlitze thront, mit seinen Kindern fröhlich sein kann, und zwar von Herzen und in ungezwungener Weise; der auch seine innige Liebe zu seiner hohen Gemahlin, unserer geliebten Kaiserin, zu verbergen, sich ganz und gar nicht bemüht. Das rückt ihn uns menschlich nahe!

Und wie er zusammen mit der Kaiserin eifrig bemüht ist, Kirchen zu bauen und durch Betätigung christlicher Barmherzigkeit die mancherlei Not im Volke zu mildern, so gibt er auch ein leuchtendes Vorbild als Hausprieſter: Auf hohem Meere unterläßt er es nicht, am Sonntage mit der Besatzung seines Schiffes Gottesdienst abzuhalten und selbst die Predigt vorzulesen. Er ist auch ein frommer Christ!

Wie ein rechter Landesvater hat er ferner ein Ohr auch für die Hilferufe der Geringsten. Ob es das Gesuch einer armen Näherin ist oder der Hilferuf eines ganzen Standes, wie der der schlesischen Weber; ob die Bitte eines armen Soldatenkindes um Aufnahme in die Kadetten-Anstalt, — es kommt die erbetene Nähmaschine, und die Hilferufe der notleidenden Weber bleiben unvergessen, und des Knabens Herzenswunsch wird erfüllt, wenn die Verhältnisse und Gaben des Kindes irgend danach angetan sind!

O, es ist ihm in reichem Maße gegeben, sich das Vertrauen seines Volkes zu erwerben! Nach kurzem Regimente schlagen ihm die Herzen seiner Untertanen in warmer Liebe und mit berechtigtem Stolze entgegen, und nicht viel über 3 Jahre genügten, um ihm schon einen durchaus charakteristischen und sehr bezeichnenden Beinamen zu geben, nämlich den des Arbeiter-Kaisers!

Im Sinne und Geiste seines hochseligen Großvaters, Wilhelm I., und mit jugendlichem Feuer, wie männlicher Tatkraft nahm er sich von Anfang an der Arbeiter an. War doch für die arbeitenden Klassen des Volkes durch Krankenkassen und Unfallversicherungskassen schon gesorgt worden. Alsbald reihten sich daran unter seinem Regimente die Invaliditäts- und Altersversicherungskassen! Dazu wird fortwährend von einer besonderen Reichskommission über weitere Schutzmaßregeln für die Arbeiter beraten. Und des Kaisers eigenstes und eifrigstes Bemühen ist, wie alle Welt weiß, eine einheitliche Fürsorge für die arbeitenden Klassen in allen zivilisierten Ländern herzustellen.

Wahrlich, wenn es einmal zu der sozialen Revolution kommen sollte und seinem treuen Bemühen und seinem friedfertigen Streben es nicht gelingen sollte, den inneren Krieg niederzuhalten, — er kann mit gutem Gewissen sagen: „Meine Schuld ist es nicht!“ — Alle Einsichtigen im Volke geben das auch zu, und keiner, der sehen will, wird darüber im Unklaren bleiben!

Nun wohlan, Geliebte! Wie könnten wir denn besser den Geburtstag des „Arbeiterkaisers“ feiern, als indem wir nach seinem frommen Sinne im Lichte der heiligen Schrift hier die Arbeiterfrage behandeln, also bemüht sind, in unserer Gemeinde und den Kreisen unseres Umgangs und Verkehrs zufriedene Gesinnung gottseliger Untertanen zu schaffen.

So sei den Gegenstand unserer Festbetrachtung:

Die Arbeiterfrage im Lichte der heiligen Schrift!

Dieselbe zerfällt nach unserem Texte in die zweifache Frage:

1. Arbeitest du gern?
und 2. Arbeitest du recht?

In dem Herrn Geliebte! Erledigt und gelöst ist ja freilich die Arbeiterfrage durch die verschiedenen Kassen und die dadurch geförderte Eingliederung des vierten Standes in das Volksganze noch lange nicht. Der Schutz und das Angebot der Arbeit sind noch unzureichend. Die Arbeiter können noch mit Recht fragen: Warum müssen wir noch an Sonn- und Feiertagen tätig sein, und warum ist es notwendig, daß unsere Frauen und Kinder zur Arbeit in der Fabrik herangezogen werden? Warum auch findet noch lange nicht jeder, der arbeiten will, Gelegenheit dazu?

Eins hängt mit dem andern zusammen! — Dadurch, daß die angestellten Arbeiter auch Sonntags produzieren, bleibt weniger zu tun für die 6 Werktage, können in den 6 Wochentagen demgemäß auch weniger werktätige, gesunde Hände beschäftigt werden. Das Leben des Arbeiters aber wird so wie so geschädigt, bei den Angestellten durch den Mangel an der von Gott geordneten Ruhe, bei den Unbeschäftigten durch den Mangel an dem täglichen Brote.

Mit der Frauen- und Kinder-Arbeit ist es gleich also: Der Arbeitgeber nimmt die billigeren Arbeitskräfte der Frauen und Kinder gern, aber was durch diese weggearbeitet wird, das geht als Arbeitsgelegenheit den unbeschäftigten Männern verloren. Und um deren Unzufriedenheit und die Entrüstung des ganzen Standes der Arbeiter zu mehren, dazu trägt gar leicht bei ein Vergleich mit den Frauen und Kindern anderer Stände.

Die Frau des Beamten, Gelehrten, Kaufmanns, auch Handwerkers hat ihren Arbeitskreis im Hause und in der Erziehung und Pflege der Kinder. Darüber hinaus wird ihre Tätigkeit nicht in Anspruch genommen. An der Erarbeitung des täglichen Brotes ist sie nicht unmittelbar beteiligt. Warum haben es unsere Frauen nicht auch also? So fragen die Arbeiter!

Und die Kinder der anderen, die Kinder des Gutsbesitzers, des Fabrikbesitzers, des Beamten besuchen Schulen und fertigen in Muße ihre Schularbeiten an. Sind sie damit fertig, so können sie sich ausruhen oder spielen. Warum haben es unsere Kinder nicht auch also? So fragen wiederum die Arbeiter und setzen hinzu: Sie könnten es doch so haben, wenn Arbeit und Ruhe, wenn Arbeitsangebot und Nachfrage so geregelt wären, auch die Lohnsätze und die Arbeitsstundenzahl so dem Bedürfnis des Arbeiters angepaßt wären, daß das Haupt der Familie genug für sich und die Seinigen verdienen könnte.

Da gibt's also noch gar viel zu fragen seitens der Arbeiter. Allein der Arbeiterkaiser weiß das, und nach und nach wird er eins nach dem andern ordnen, das hoffen wir alle, wenn nur die Arbeiter ihm vertrauen und inzwischen auch die andere Seite der Arbeiterfrage nicht vergessen wollen, die andere Seite, die im Lichte des göttlichen Wortes durch den Text uns heute besonders hell zugekehrt ist und zunächst ausgedrückt wird durch die Frage:

Arbeitest du gern?

In Christo Geliebte! Diese Frage sollte in unsern Tagen recht oft und eindringlich an die Arbeiter gerichtet werden, damit sie einsehen, daß sie nicht allein zu fragen haben, sondern auch zu antworten schuldig sind.

In Thessalonich gab es zur Zeit des Apostels Paulus, sogar in der jungen Christengemeinde, etliche, die mochten nicht arbeiten, sondern trieben Vorwitz und wandelten unordentlich. Denen schreibt

St. Paulus, was er ihnen schon mündlich gesagt hatte: „So jemand nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen!“ — Strenger kann die Unlust zur Arbeit gar nicht gestraft und gebrandmarkt werden. Dennoch gibt es genug, auch in der deutschen Christenheit, die haben zu allem anderen Lust, nur nicht zur Arbeit!

Warum arbeiten sie nicht gerne? — Die einen sagen: Ja, wir müssen uns schinden und plagen, wir müssen unsere Hände wund reißen und wie ein Hund müde unser Lager aufsuchen, — und die andern tun nichts; sie leben von unserem Schweiße von unserm Blute! Unter den andern aber meinen sie nicht bloß Auszügler und Pensionäre, denen sie den Feierabend wohl gönnen. Unter „den andern“ meinen sie vielmehr alle die, welche mit dem Kopfe und der Feder und dem Malerpinsel oder mit dem Munde arbeiten, wie Prediger und Lehrer. Das ist ihnen keine Arbeit! Am ehesten möchten sie den Malerpinsel noch als Handwerkzeug gelten lassen, am wenigsten erkennen sie als wirkliche Arbeit an die geistliche, welche fürs Reich Gottes getan wird.

Geliebte im Herrn! Wer nun von Gottes Wort gar nichts mehr hält, dem wird kaum der eifrigste Pastor und gewissenhafteste Lehrer eine andere Meinung beizubringen vermögen. Wer aber auf Gottes Wort noch hört, dem sagt der Herr selber Matth. 10, 10 und Luc. 10, 7, wie töricht seine Auffassung ist. — Matth. 10, 10 nämlich spricht er zu den Zwölfen, die er eben zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel gesandt hat: „Denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert!“ — Da nennt er, der Herr selber, seine Sendboten „Arbeiter.“ — Und Luc. 10, 7; bei der Aussendung der „Siebenzig“ — spricht der Herr Jesus nahezu dasselbe mit den Worten: „Denn ein Arbeiter ist seines Lohnes wert!“

In der Tat! Es ist das törichtste und ein echt kindisches Urteil, wenn diejenigen, welche die grobe Arbeit tun, verächtlich oder neidisch auf die „andern“ hinübersehen! Geistesarbeit ist auch schwere Arbeit, ja sie ist die aufreibendere. Das weiß jeder, der beide Arten von Arbeit zu verrichten Gelegenheit hatte und bei beiden den vollen Ernst anwandte.

In Christo Geliebte! Was wollen nun diejenigen mit ihrer törichten Ausrede, die vorgeben, daß sie deshalb nicht gerne arbeiten, weil andere müssig gehen und für diese von den Genossen des vierten Standes mitgearbeitet werden müsse. Dem ist nicht so. Die Geistesarbeit kann vielmehr von den Handarbeitern niemals, wenigstens niemals ohne lange Vorbereitung übernommen werden, dagegen können diejenigen, welche bisher geistige Arbeit taten, leichter und schneller sich in jede Handarbeit einarbeiten!

Oder warum arbeitest du nicht gerne? — Andere sagen: Darum nicht, weil man nichts davon hat. Man mag sich placken und mühen, dennoch reicht der Lohn und das Verdiente kaum zum

täglichen Leben! — „Aber höre, mein Freund," muß solch einem erwidert werden, „die kleinen Stellen- und Hausbesitzer, die kleinen Handwerker, die einen geringen eigenen Besitz haben, die kommen in der Tat mit viel weniger aus, als heutzutage ein tüchtiger Arbeiter sich verdient, und sie sind zumeist zufrieden, obschon sie solches wissen!"

Nein, nein, mein Freund, daß du nicht gern arbeitest, hat sicherlich einen andern Grund, darin, daß du nicht recht arbeitest. Darum eben lautete unsere zweite Frage:

Arbeitest du recht? Und hierzu veranlaßte uns auch schon der Text; dessen Schlußvers lautet: „Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brot essen." Und in den Sprüchen Salomonis gibt es ein Wort Kap. 14, 23, das unsern Text ergänzt. Dasselbe lautet: „Wo man arbeitet, da ist genug, wo man aber mit Worten umgehet, da ist Mangel!"

Siehe, das ist's. Man muß fleißig und treu arbeiten. Man muß das üble Geschwätz und Gewäsch lassen, jede Minute recht anwenden und wohl auskaufen, still und zufrieden sein und nicht im Wirtshause seinen Frühschoppen und seinen Abendschoppen trinken und dabei kannegießern wollen. — Man muß auch im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen (1. Moses 3, 19) und darf bei der Arbeit nicht spielen, nicht mit ihr tändeln wollen. Wer also arbeitet, „dem ist der Schlaf süße," schreibt der Prediger Salomo Kap. 5, 11. Dem verleiht Gott gesunden Schlaf und überhaupt Gesundheit des Leibes und der Seele!

Man muß auch, um recht zu arbeiten, das Beten nicht vergessen. In Christo Geliebte: Es bleibt dabei ernst gebetet ist halb gearbeitet. Stets werde so gebetet, als hilfe alles Arbeiten nichts, aber auch so gearbeitet, als hilfe alles Beten nichts! — Wer betet und arbeitet, der heiligt auch den Tag des Herrn und ist Gott von Herzen dankbar für die geordneten Feiertage. Und der Sabbath ist vom Herrn gesegnet seit Anfang der Welt, und der Feiertags-Segen fließt reichlich hernieder auf die Wochentage bei denen, die solche Gottes-Ordnung bewahren.

Und noch eins gehört zum rechten Arbeiten. Sein „eigen Brot" soll der gottselige Arbeiter essen, heißt es in unserm Text. Heutzutage aber gibt es Agitatoren, die herumgehen und stille, fleißige Arbeiter aufreden und verhetzen, daß sie unzufrieden und unlustig werden zum Werk. Solche Aufwiegler sagen nachher auch, wir haben gearbeitet und wollen von den Genossen erhalten sein. Die essen nicht ihr eigen Brot. Und sogar die Diebe reden von „Arbeit", wenn sie Geldschränke oder Opferkästen in der Kirche erbrechen, und die Schwindler, welche Urkunden fälschen und die Taschendiebe und die schlechten Dirnen und ihre Zuhälter reden von

Arbeit, wenn sie ihre verbrecherischen Wege gehen. Diese essen nicht ihr eigen Brot. Verruchte, satanische Arbeit ist's, die sie tun! — Möchtest du vielleicht solche Arbeit tun, der du über Unlust zur ehrlichen Arbeit klagst? — O hüte dich! der Satan macht aus Müßiggang und Faulheit einen Strick zum Galgen und ewigem Tode! — Halte dich an Gottes Ordnung, darin Millionen Genüge und Wohlergehen gefunden haben und schaue auf unseren Kaiser und sein Haus. Eifere nach seinem hohen Vorbilde in Pflichttreue und rastloser Tätigkeit! — Wie der Apostel dazu ermahnt, so bitte ich dich darum durch Jesum Christum, unsern himmlischen Herrn, hochgelobt in alle Ewigkeit! Amen!

20.

Sonntag Septuagesimae.

Matth. 5, 17—19.

„Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht kommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. „Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetze, bis daß es alles geschehe.

Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der kleinste heißen im Himmelreiche. Wer es aber tut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreiche."

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Im Herrn geliebte Christen!

Septuagesimae ist der Name dieses Sonntages. Das ist zwar nicht genau der 70. Tag vor Ostern, aber der 70. Tag vor der Osteroctave, d. h. vor dem Sonntage Quasimodogeneti, dem ersten nach dem Osterfeste. Mit jenem Tage schloß nämlich in der alten Kirche die Feier des Osterfestes erst ab. Jedenfalls erinnert uns also der Name des heutigen Sonntages an das Osterfest und die Auferstehung unsers Heilandes.

Hiernach liegt die Vermutung nahe, daß wir heute auch mit der Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu Christi, welches ja seiner Auferstehung vorausging, im Gottesdienste beginnen sollen. Dem ist aber nicht so. Erst vom Sonntage Invocavit, frühestens Estomihi, ab widmen wir uns der Darstellung des Leidens Jesu.

Der heutige Sonntag ist dem prophetischen Amte Jesu Christi geweiht, und seine beiden Nachfolger seien es auch.

Wir alle wissen, daß die Aufgabe der Propheten war und ist, zu predigen und zu lehren, weissagen und Wunder zu tun.

Auch Jesu prophetische Tätigkeit war damit ausgefüllt. Unser heutiger Text nun weiset uns in des Herrn Lehrtätigkeit hinein. Ist er doch der Bergpredigt entnommen, dieser gewaltigen und herrlichen Predigt unsers Meisters, wie wir sie im Evangelium Matthäi Kap. 5 bis 7 finden.

Wer kennete nicht die neun Seligpreisungen am Anfange der Bergpredigt, damit der Herr Jesus die Güter und Schätze des Himmelreichs nicht bloß für das Leben nach dem Tode weissagt, sondern auch schon in dieser Zeitlichkeit den Seinen schenkt?! Wer hätte nicht in tiefster Demut vernommen, daß der Herr als Aufgabe seiner Jünger im Himmelreiche bezeichnet, sie sollen das Salz der Erde und das Licht der Welt sein! Wer das ernstlich aufs Herz und Gewissen nimmt, den befällt ein Zittern und Zagen: Wie sollen wir arme Sünder andere vor der Fäulnis der Sünde und des Lasters bewahren, wie in unserer Kurzsichtigkeit anderen leuchten, daß sie auf dem schmalen Wege zum ewigen Leben eingehen?! Allein, der Meister weiß, was in uns ist. Darum weist er seine Reichsgenossen alsogleich darauf hin, daß sie ja eine Stütze haben und die Kraft, ihre Aufgabe zu lösen, schon vorhanden ist. Waren es doch Juden, zu denen Christus redete; und den Juden war das Gesetz durch Moses gegeben! Dieses sollten, dieses brauchten sie nur recht anzuwenden, dann konnten und mußten seine Reichsgenossen zum bewahrenden, gesundenden Salze der Erde und zum weithin scheinenden Lichte der Welt werden! Ein arger Irrtum wäre es gewesen und würde es sein, wollte man wähnen, daß der Heiland gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Das hat ganz und gar nicht in seiner Aufgabe oder Absicht gelegen. Christus ist „nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen".

Und so sei denn auch das Thema der heutigen Predigt:

Jesus Christus, als der Vollender des Gesetzes!

der da hilft, daß das Gesetz

1. sei, was es sein soll, und
2. werde, wozu es bestimmt ist.

Geliebte Christen! Unser Herr Jesus war und ist der Vollender des ganzen Gesetzes, nicht bloß des Sittengesetzes, sondern auch des Zeremonial-Gesetzes.

Unter dem Zeremonial-Gesetze, welches ebenfalls, wie die zehn Gebote, im 2., 3. und 4. Buche Moses geschrieben steht, ist die Ordnung der jüdischen Feste und Fasten, der Opfer und Opferzeiten, der Waschungen und Reinigungen zu verstehen. All' diese Satzungen für das Leben des Volkes Israel im Tempel und in den Synagogen und im geselligen Verkehr an Fest- und Feiertagen wie auch im alltäglichen Umgange waren der Schatten, den die aufgehende Sonne der Gnade Gottes vorauswarf; sie waren die

Schale für den Kern, der geoffenbart werden sollte; sie waren ein Symbol und Zeichen, das auf den Messias hinwies. In Christo ward die Weissagung des Zeremonial-Gesetzes erfüllt. Er führte den Tag der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit herauf, er vollendete allen blutigen Opferdienst, indem er selber einmal in das Allerheiligste eingegangen ist und eine ewige Erlösung erfunden hat.

Das Zeremonial-Gesetz wurde von Christo dem Herrn erfüllt und dann dadurch vollendet, daß er es aufhob! Die Beschneidung und die Gesetze über reine und unreine Speisen verschwanden im Himmelreiche des neuen Bundes. An Stelle des Tempels, für Brand- und Schuld-, für Dank- und Speiseopfer eingerichtet, traten die Versammlungen zur Verkündigung des Evangeliums und zur Feier des heiligen Abendmahls und später die christlichen Kirchen und die darin gefeierten Gottesdienste mit herzinniger, gemeinschaftlicher Anbetung.

Anders freilich hielt es der Herr Jesus mit der Erfüllung und Vollendung des Sittengesetzes. Von ihm ist weiter in unserm Texte die Rede. Von ihm auch handeln wir in unsren beiden Teilen. Wir sagen also jetzt zum 1.: Unser Herr Christus als Vollender des Gesetzes hilft dazu, daß das Sittengesetz sei, was es sein soll!

Geliebte Christen! Das Sittengesetz der 10 Gebote wird bis zum jüngsten Tage hin die Grundlage aller guten, heilsamen Zucht und Ordnung bleiben. Wer die Gebote achtet und sie zu befolgen sich bemüht, bestätigt es. Denn die 10 Gebote sind um unsertwillen geformt und gegeben. Wer ihrer sich befleißigt, hat eigenen Gewinn davon und lobt Gott dafür, daß er ihm diese Leuchte in der Finsternis der Selbstsucht und Selbstgerechtigkeit gegeben hat. Aus der Liebe Gottes sind sie geflossen; die Liebe wird durch ihren heiligen Ernst in der Menschenbrust geweckt, durch die Liebe zu Gott und den Brüdern allein werden sie erfüllt! Niemals kann Besseres und Größeres als Grundlage und Richtschnur guter Sitte erfunden werden und an die Stelle der 10 Gebote treten. Mit einem „wahrlich ich sage Euch" — spricht Jesus nach unserm Texte: „Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetze, bis daß es alles geschehe." Und er meint damit das Sittengesetz in den 10 Geboten.

Darüber ist gar kein Zweifel. Denn alsbald fährt der Herr in der Bergpredigt fort, das 5. Gebot, welches den Mord verbietet,zu erklären. Hierauf geht Jesus zum 6. Gebot über, darin der Ehebruch verboten ist; er vertieft es im Sinne der Wahrhaftigkeit und im Geiste des heiligen Gottes. Auch vom Mißbrauche des göttlichen Namens redet der Herr und von der richtigen Er-

fassung des 7. Gebotes, welches den Diebstahl verbietet. Die 10 Gebote, wie sie Moses im Auftrage Jehovahs dem Volke Israel gegeben hat, meint der Herr auch, wenn er in unserm Texte weiter seine warnende Stimme erhebt und ruft: „Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreiche!“

Vielen ist dieses Wort des Meisters anstößig und ein Ärgernis geworden! Sie meinen, man dürfe es nicht wörtlich nehmen! Aber gerade wörtlich und buchstäblich ist es zu nehmen. Christus stößt den, der da auflöset, nicht hinaus. Aber zum kleinsten im Himmelreiche macht er die Gesetzlosen, die nach einem eigenen Gesetze leben wollen und sich nicht in dem Heilsringe der göttlichen Zucht und Sitte in den Himmel heben lassen mögen. Liebe spricht auch aus dieser Warnung des Meisters! Sie ist ganz nach seinem Sinn und Geiste.

Und auf St. Paulus darf sich auch keiner berufen. Niemand soll sagen, dieser Apostel habe die Galater „unverständige Christen“ (Gal. 3, 1 ff.) genannt, weil sie unter dem Gesetze bleiben wollten. Paulus meint dort das Zeremonial-Gesetz, das aufgehoben sei und den „Fluch“ des Sittengesetzes, den ewigen Tod, der durch Christum und sein Blut beseitigt sei! (Gal. 3, 13.) (Römer 7, 6 vergl. mit Römer 8, 1—2.) Aber das Sittengesetz selbst als Leuchte auf den Weg der Gerechtigkeit, das wird von St. Paulus mit allem heiligen Ernst gepredigt. (1. Tim. 1, 8 ff. Röm. 13, 8—10.) Und mit ganz besonderem Nachdrucke dringt St. Paulus auf die Erfüllung und Befolgung des Gesetzes, die der Herr Christus selber in der Bergpredigt und sonst gefordert, gelehrt und vorgelebt und auch vorgelitten hat; nämlich, daß das Gesetz nur durch Liebe, heilige, wahre Liebe so geleistet werden könne, wie es Gott gefalle. Die Gesinnung müsse die rechte göttliche sein! Keine Rachsucht, keine selbstsüchtige Lust dürfe im Herzen geduldet werden. Nicht dazu sei das Gesetz gegeben, daß es Strafe verhänge und Sühnung für das begangene Unrecht fordere. Das Gesetz sei kein Strafrecht, sondern ein wohlmeinender Warner, den Jesus und der heilige Geist uns ins Herz schreiben wollen, der uns begleiten soll auf Schritt und Tritt. Dr. Luther vereinigt sich mit Paulo, indem er in den Erklärungen der 10 Gebote fortwährend ermahnt: Du sollst Gott fürchten und lieben, damit du seinen Willen tuest. Beide handeln, reden, schreiben, bitten in Jesu Sinn! Nicht „Kleine“ sind sie im Himmelreiche! O daß auch wir allzeit bemüht wären, Gottes Gebote zu halten, zu vertiefen, zu empfehlen, sodaß das Gesetz Gottes unsern Mitmenschen lieb und wert werde und ein treuer Warner bleibe.

Jesus Christus, als Vollender des Gesetzes hilft dazu, daß es 2. werde, wozu es bestimmt ist.

„Wer es aber tut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreiche!“ — so schließt unser Text. Und gilt dieses Schlußwort nicht ganz und vollkommen von dem Apostel Paulus? Hat er nicht den Galatern es ganz klar gezeigt, daß das Gesetz freilich nicht gleichkomme der Verheißung, dem Abraham gegeben, (Gal. 3, 16) und deren Erfüllung in dem Messias, dem Gottmenschen Christo. Vielmehr sei das Gesetz erst 430 Jahre später hinzugekommen, habe die Verheißung weder aufheben, noch auf ihre Erfüllung vorwegnehmen wollen! Aber ein Spiegel ist's gewesen, darin die Kinder des alten Bundes ihre Unfähigkeit, durch eigene Kraft gerecht zu werden, erkennen sollten. Eine Regel und Richtschnur ist's ihnen geworden, die sie niemals zu erreichen und inne zu halten vermochten. Vor dem Gesetz schwand alle Selbstvergötterung und Selbstbewunderung und Scham und Selbstverachtung zogen ein. Dazu gesellte sich in den Besten das heiße Verlangen nach einem Beistande und Helfer, die Herzenssehnsucht nach dem verheißenen Messias! So wurde das Gesetz der Zuchtmeister auf Christum (Gal. 3. 24) für Israel! Das soll es auch für uns sein oder werden. Dazu wurde es und bleibt es bestimmt. Und wer im Spiegel des Gesetzes seine Sündhaftigkeit, seine Unzulänglichkeit erkannte und sich dann durch seinen heiligen Ernst zum Erlöser und Seligmacher, unserm Heilande Jesu Christi hinziehen läßt, für den bleibt es der Grund des größten Segens!

Wohl jedem, der in diesem Sinne Christi und Pauli das Gesetz lehret und in der Kraft des Geistes Gottes sich bemüht, es zu tun! Groß wird der Segen und der Friede des Himmelreiches für ihn werden!

Geliebte! In der alten Kirche begann am heutigen Sonntage der Unterricht für die Taufe, die in der heiligen Osternacht stattfand. Bald werden auch unsere Konfirmanden dieses Jahres vor der Gemeinde erscheinen und eure Fürbitte heischen. Sie und alle die unserer Pflege und Erziehung befohlen sind, werden von uns wahrlich nur dann recht erzogen werden, wenn wir's halten wie Gott, wenn wir's Gesetz und Evangelium anwenden: das Gesetz in seiner dienenden Stellung, in dieser aber unverkürzt und unverkleinert. Dann wird, dann ist das Evangelium für uns und die Unsrigen eine frohe Botschaft, die uns armen Sünder beseligt in der Anbetung des dreieinigen, lebendigen Gottes und in seinem beständigen Dienste! Amen!

21.

Sonntag Sexageſimä.

Matth. 13, 44—50.

„Abermal iſt gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Menſch fand und verbarg ihn und ging hin vor Freuden über demſelbigen und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.

Abermals iſt gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen ſuchte. Und da er eine köſtliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte und kaufte dieſelbige.

Abermal iſt gleich das Himmelreich einem Netze, das in's Meer geworfen iſt, damit man allerlei Gattung fähet. Wenn es aber voll iſt, ſo ziehen ſie es heraus an das Ufer, ſitzen und leſen die guten in ein Gefäß zuſammen; aber die faulen werfen ſie weg. Alſo wird es auch am Ende der Welt gehen; die Engel werden ausgehen und die Böſen von den Gerechten ſcheiden und werden ſie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneklappen ſein."

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſei mit euch allen! Amen.

Im Herrn Geliebte! Matth. 9, 35 leſen wir das Wort: „Und Jeſus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich," nämlich von ſeinem Reiche, das zu gründen er auf die Erde gekommen war; dem ſchon jetzt alle Jünger und Jüngerinnen Jeſu angehören, das aber endlich auch die ganze Welt umſpannen muß. Die Predigt des Evangeliums, das iſt die Predigt der frohen Botſchaft von dieſem Reiche der Gnade, ſie war dem Herrn die Hauptſache in ſeinem prophetiſchen Amte.

Fragen wir nun, in welcher Form und Weiſe ſie geſchah, ſo ſind wir heute darüber nicht lange im Ungewiſſen. Handelt doch das Sonntagsevangelium auch vom Himmelreiche, und iſt doch im Sonntagsevangelio das Gleichnis vom vielerlei Acker enthalten. Wunderbar ſcharf und deutlich ſind darin die einzelnen Abbildungen des menſchlichen Herzens, ſo überführend treu und treffend, als wären es vier Lichtbilder (Photographien), von der Sonne des Himmelreichs ſelbſt gemalt. Vorn an ſteht das ſtumpfſinnige Herz, darauf niemals ein Körnlein des himmliſchen Samens Wurzeln geſchlagen. Oben bleibt das Wort Gottes liegen, bis der böſe Feind es raubt. Das leichtſinnige Herz folgt weiter im Gleichniſſe. Gern nimmt es das Wort Gottes an. Der Geiſtes-Same ſchlägt auch leicht Wurzeln. Aber in die Tiefe kommen die Wurzeln nimmer. Von Trübſal und Anfechtung hält ein ſolches Herz nichts. Darin hälts nicht Stand; dann entfliehts allemal eiligſt. Und als drittes in der Lichtbilder-Reihe kommt das irdiſch geſinnte Menſchenherz. Unkraut und Dornen, die Sorgen, Reichtum und Wolluſt dieſes Lebens wachſen üppig mit auf dieſem Herzensacker.

Der gute Same kann dagegen nicht aufkommen. Er muß bald ersticken. Doch gar manches Herz in einer Menschenbrust gleicht auch dem guten Lande. Weich und durchlässig, rein und empfänglich bringt es dreißigfältige, sechzigfältige, hundertfältige Frucht! O wie ergreifend, wie wahr und klar wird in dem Gleichnisse des heutigen Sonntags die verschiedenartige Empfänglichkeit der Menschen gegenüber der Himmelreichs-Saat gezeichnet.

Und siehe, gleich wahr und treffend sind die Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge (Matth. 20) und den Weingärtnern (Matth. 21), von dem großen Abendmahle (Luc. 14) und dem hochzeitlichen Kleide (Matth. 22); von den 10 Jungfrauen und den anvertrauten Zentnern (Matth. 25); von dem verlorenen Schafe und Groschen (Luc. 15) und dem guten Hirten (Joh. 10); und wer mag sie hier alle nennen? Nicht zurückstehen die drei Gleichnisse im heutigen Predigttexte. Sie sind einem Kapitel der heiligen Schrift entnommen, in welchem noch vier andere von gleich hohem Werte stehen.

Lasset uns den dreien im Texte heute unsre Aufmerksamkeit insonderheit schenken, auf daß ihre Betrachtung uns zur inneren Erbauung auf dem alleinigen Heilsgrunde gereichen möge.

Zu dem Ende möge im Mittelpunkte der Betrachtung stehen:

Des Herrn Jesu Predigt in Gleichnissen!

Wir sagen davon, daß sie uns zeigt:

1. Wie der Herr weiß, was in dem Menschen ist und
2. daß er zur rechten Zeit alles offenbar machen wird.

In Christo Geliebte! Einst trat (nach 2. Sam. 12) der Prophet Nathan zu dem damals gewaltigen Könige David und redete ihn an mit den Worten: „Es waren zween Männer in einer Stadt, einer reich, der andre arm. Der Reiche hatte sehr viele Schafe und Rinder. Aber der Arme hatte nichts denn ein einiges kleines Schäflein. Da aber dem reichen Manne ein Gast kam, schonte er, zu nehmen von seinen Schafen und Rindern und nahm das Schaf des armen Mannes und richtete es zu dem Manne, der zu ihm kommen war." David ergrimmte über dieses Gleichnis zuerst. Als er aber erfuhr, daß er der gottlose Mann sei, der dem Urias sein einziges Schäflein, nämlich sein Weib genommen, da ging er in sich und tat von Herzen Buße. Das Gleichnis war wirksam.

Weniger Frucht brachten drei andere Gleichnisse des alten Testaments, nämlich das vom unfruchtbaren Weinberge (Jes. 5) und die vom Adler (Hesek. 17) und vom siedenden Topfe (Hesek. 24). Sie alle drei sollten Israel zur Einkehr und Umkehr rufen, solange es noch Zeit war, auf daß Gottes erschreckliches Strafgericht aufgehalten würde und sich von Israel wendete. Es war vergeblich.

Die unverblümte Strafrede der Propheten fruchtete nichts und auch ihre Gleichnisse konnten nicht die Herzen wenden. Sie verstockten sie nur noch mehr.

Außer diesen vier Gleichnissen finde ich im alten Testamente keine. Erst unser Heiland, der große Prophet, auf den Israel wartete, um ihn nachher zu verwerfen, hat diese Lehrform zur vollen, reichen Entfaltung gebracht (vgl. Matth. 13, 34. 35). Er blieb aber dabei ganz in der Redeweise der alttestamentlichen Propheten; seine Absicht aber war eine zwiefache.

Die Redeweise ging von allbekannten irdischen Dingen, Personen, Verhältnissen und Erfahrungen aus, um darunter die Geheimnisse des Himmelreichs wie in einem Spiegel erscheinen zu lassen. Wer kannte nicht den Säemann und sein Tun, den Kaufmann und auch den Fischer vom See Genezareth?! Wer wußte nicht Bescheid über gute Saat und Unkraut? Wem wären die Weinberge und die zahllosen Reben an den Weinstöcken unbekannt geblieben? Auf alle diese bekannten Voraussetzungen konnte der Herr Jesus seine Gleichnisse aufbauen. Und er tat's! Er benützte auch noch viele andre Dinge, um das Wesen und Werden seines werten Reiches der Gnade unvergeßlich den Hörern einzuprägen, sodaß sie's überall vor Augen haben mochten!

Und doch, seine Absicht mit dieser Predigtweise war, wie gesagt, eine zwiefache. — Zu den Jüngern sprach er (Matth. 13, 11. 12): „Euch ist's gegeben, daß ihr das Geheimnis des Himmelreichs vernehmet; diesen (andern) aber ist's nicht gegeben! Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat!" — Die Jünger hatten den Herrn und seine Belehrung. Später hatten sie den heiligen Geist und dessen Zeugnis von Christo. So bekamen sie auch freie, klare Einsicht ins Himmelreich, und die Tore dieses Reiches der Gnade öffneten sich weit für sie. Die anderen aber fielen gerade durch die Gleichnisrede des Herrn unter das Gericht der Worte des Propheten Jesaia: „Mit den Ohren werdet ihr hören und werdet es nicht verstehn; und mit sehenden Augen werdet ihr sehen, und werdet es nicht vernehmen!" (Matth. 13, 14).

Auch im ersten Gleichnisse unseres Textes sind Schwierigkeiten. Wir sagten zum 1., daß uns heute klar gezeigt werde, wie Jesus wisse, was in dem Menschen ist; allein das springt nicht so ohne Weiteres in Aller Augen.

Vielmehr fragen wir sofort, wenn wir über den Anfang des Textes nachdenken, was unter dem „Acker" zu verstehen sei. Der Herr redet von einem „verborgnen Schatz im Acker". Nun hatte er kurz vorher das Gleichnis vom Unkraute unter dem Weizen erklärt und gesagt (Matth. 13, 38): „Der Acker ist die Welt." Dürfen wir diese Auslegung des Herrn uns bei unserm Gleichnisse

zu nutze machen und sagen: Der Acker ist die Welt? In diesem Acker der Welt verborgen liegt das Himmelreich. Der Mensch im Gleichnisse gehet hin und kauft die Welt und damit zugleich das Himmelreich!? — Jedermann fühlt alsbald, daß diese Auslegung hier nicht nach Jesu Sinne ist.

Was also ist gemeint mit dem „Acker" in unserm ersten Gleichnisse? Nichts anderes, als die Hülle, unter der das Himmelreich sich für Tausende und Abertausende verbirgt; nichts weiter, als das Gefäß, darin es verdeckt getragen wird von einem Geschlecht zum andern, von einer Gemeinde zur andern, von einem Volke zum anderen. Dieses hüllende Gefäß sieht man wohl. Die Kirche mit ihren Ordnungen und Bräuchen ist allen bekannt. Man hört das Geläut der Kirchenglocken, man sieht die Aufzüge bei kirchlichen Festen und hört den Gesang der anbetenden Gemeinde, denkt aber dabei: Jeder hat seine Manier und sein besonderes Vergnügen. Mein Vergnügen ist eine gute Mahlzeit oder ein Spiel Karten oder Befriedigung der Fleischeslust oder bei jubelnder Musik wirbelnder, betäubender Tanz, und der Frommen Vergnügen ist das Beten und Singen, die Bibel- und Missionsstunde, und daß sie ihr Erspartes für allerlei Anstalten und Vereine hingeben. Mögen sie ihr Vergnügen in solcher Muckerei haben, ich bleibe bei meinen Genüssen. Siehe, der also spricht, gehört nicht zu denen, welche dem „Menschen" im Texte gleichen. Dieser sieht tiefer. Wie der große Haufe die Ackerflächen, unter denen Kohlen, Erze, Ton, Edelgesteine verborgen liegen, Jahre lang sieht, ohne auch nur das Geringste von den verborgenen Schätzen zu merken, so flutet auch der große, breite Strom der Menschheit an der äußeren Hülle, an dem Gefäße des Himmelreichs teilnahmlos vorüber. Aber je und je entdeckt doch einer den Schatz des Himmelreichs. Er ist auf einmal der Tatsache auf die Spur gekommen, daß all die Gerechtigkeit und der Friede und die Freude im Herrn, davon die Gläubigen so viel rühmens machen, auch für ihn da ist; daß Christus Jesus gerade auch für ihn gestorben ist; daß das Erbe im Himmel, welches allen Kindern Gottes winkt, auch für ihn zureicht. Und diese Entdeckung wirkt in seinem Inneren zuerst betäubend, nachher aber neu belebend. Er kommt sich wie ein neuer Mensch vor, dem der bisherige alte fremd wird. Er kommt sich auf einmal gar reich vor, obschon er sich bereit findet, wenn's verlangt wird, allen irdischen Besitz daran zu geben, der ihm doch früher so ungeheuer wertvoll war. Kein Preis ist ihm zu teuer, das Himmelreich zu erwerben. Nicht nur Kirchenstellen und Gottes Wort werden erworben, auch die Zeit wird treulich ausgekauft, damit Raum fürs Beten werde. Und das Bibelbuch verstaubt nicht, sondern es wird zum täglichen geistlichen Brote; und die Gebetsgemeinschaft mit dem Herrn im Himmel wird eine ununterbrochene. Das ist „der Mensch" im Gleichnisse. O, der Herr

Christus weiß, was in dem Menschen ist: wie unendlich viel Oberflächlichkeit bei der großen Menge, aber auch im Herzen tief drin ein heißes Sehnen, Dürsten, Hungern nach Gottes Heil ist, und daß, wenn dies Sehnen erst geweckt ward, der vorher Gleichgültige den neuen Schatz eifersüchtig vor aller anderen Augen verbergen möchte, so lieb hat er ihn, so ganz möchte er ihn besitzen.

Der Herr weiß, was in dem Menschen ist. Das zeigt er auch am Gleichnisse von der köstlichen Perle.

Man hört nicht sobald von dem Kaufmann, der gute, wertvolle Perlen suchte, als man auch schon das rastlose Jagen und Streben so vieler vor Augen stehen hat, das rast- und ruhelose Streben nach Reichtum und Schätzen, darin man durch die Länder und über die Meere reist und an Gott und sein Heil niemals denkt. Der Mammon ist an Gottes Stelle getreten. Aber da kommt eine Stunde, wo ein solch habgieriger Mann plötzlich still steht. Er hat etwas gesehen oder gehört, das kam aus einer höheren Welt und hatte einen anderen Klang als Gold und Silber. Und das wird er nicht wieder los. Der Kaufmann ist auf das Himmelreich gestoßen, und sein Herz hat sich all dem Himmelsglanze und Frieden, der darin wohnt, nicht mehr verschließen können. Da kommt es auch über ihn, wie vorher über den „Menschen" mit dem Schatze im Acker. Kein Opfer ist ihm zu groß; diese köstliche, unvergängliche Perle geht ihm über alles. Wahrlich, der Herr weiß, was im Menschen ist. Die bis zur Schmutzigkeit hinabsinkende Gewinnsucht und Habgier des menschlichen Herzens ist ihm nicht verborgen, aber auch das Bild Gottes, das sich nach seinem Urbilde zurücksehnet, wird von ihm geschaut in der sündigen Menschenbrust!

Heute hält er dir und mir den Spiegel dieser beiden Gleichnisse vor. O, sehen wir tief und aufmerksam hinein. Und legen wir ihn nicht eher beiseite, als bis wir uns darüber im Reinen sind, ob wir schon im Himmelreich drin sind oder immer noch draußen stehen.

Jesu Predigt in Gleichnissen zeigt uns sodann noch 2. (im dritten Gleichnisse), daß er zur rechten Zeit alles offenbar machen werde.

Das Gleichnis vom Fischnetze erinnert die Bibelkundigen alle sogleich an das Gleichnis vom „Unkraut unter dem Weizen" (Matth. 13, 24—30). Es kommen in einem und demselben Netze allerlei Fische zusammen, gute und schlechte, gesunde und faule, nahrhafte und ungenießbare. Und sie sollen alle darin bleiben, sagt der Herr, sofern unter dem Netze das Himmelreich verstanden wird.

Dieses Reich Gottes soll also nicht bloß auf die „Gemeinde der Heiligen" hienieden beschränkt werden! O nein; diese Gemeinde der wahrhaft Gläubigen bildet ja den Kern, den der allwissende Gott allein kennt, aber zum Himmelreiche hienieden gehört die ganze

christliche Kirche, die ganze, große Zahl aller Getauften und noch gar mancher außerhalb dieser Schar, über die Gemeinschaft der Getauften hinaus.

Ruhig und ungestört sollen sie allzumal, sie mögen gut oder böse sein, in dem Gefäße des Himmelreichs, unter der äußeren Hülle des Reiches Gottes auf Erden zusammen leben und wohnen. Das Unkraut soll zwischen dem Weizen stehen und stehen bleiben. Die Menschen, auch die gläubigen Knechte und Mägde Christi, sind nicht berufen, die Sonderung vorzunehmen. Wie sie im Netze gefangen werden, so bleiben sie in der hier als Netz dargestellten Himmelreichs-Hülle beisammen, bis das Netz ganz voll sein wird. Alsdann wird das Ende dieser Welt kommen und das jüngste Gericht wird gehalten werden. Der Herr, der Herzen und Nieren prüft, wird alsdann die Engel senden, daß sie unter seiner Leitung und Anweisung die Bösen von den Gerechten scheiden, oder nach dem anderen Gleichnisse das Unkraut von dem Weizen. Sein ist das Gericht, er wird alles offenbar machen zur rechten Zeit. Der Rat der Herzen wird dann offenbar werden, und ein Jeglicher wird empfangen, nach dem er gehandelt hat bei seinen Lebzeiten, es sei nun gut oder böse gewesen. Die Schlechten, die das Heil nie gewollt, werden dann in den Feuerofen geworfen werden, wo Heulen und Zähneklappen ohne Ende sein wird. Dieses Gericht kommt gewißlich, und alle Unebenheit, alle scheinbaren Ungerechtigkeiten werden dann ausgeglichen werden. Bis zu ihm hin aber ist Gnadenzeit. Und in derselben gibt es der Herr des Himmelreichs sogar zu, daß in demselben Lande, wo Christen das Evangelium predigen, auch Christen den Branntwein einführen oder Hunderttausende dem Moloch des Opiums opfern; daß Christen die wilden Heidenherzen mit dem Blute Christi reinigen und erneuern und gleichfalls Christen die wilden Naturmenschen zu allen listigen Genußformen und Vergnügungen verführen. Der Herr in seiner Langmut und Barmherzigkeit will's also, auf daß die Welt von seinem Geiste wie von einem Sauerteige (Matth. 13, 33) durchdrungen werde und jedem sein Lebelang hienieden Zeit und Raum zur Buße bleibe. Siehe, mein Christ, auch in diesen Spiegel aufmerksam hinein, bis daß du dich selbst erkennst und selber mit dir ins Gericht gehest. Denn, wer sich selber richtet, der kommt nicht in das Gericht (1. Kor. 11, 31). Amen.

22.

Sonntag Quinquagesimae oder Estomihi.

Joh. 11, 41—45.

„Da huben sie den Stein ab, da der Verstorbene lag. Jesus aber hub seine Augen empor und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast.

Doch ich weiß, daß du mich allzeit höreſt; aber um des Volkes willen, das umher stehet, sage ich's, daß sie glauben, du habest mich gesandt

Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus!

Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuche. Jesus spricht zu ihnen: Löset ihn auf und lasset ihn gehen.

Viele nun der Juden, die zu Maria gekommen waren, und sahen, was Jesus tat, glaubten an ihn."

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen!

Im Herrn geliebte Christen! Zu dem Dienste der Propheten des Herrn gehörte zu aller Zeit auch das Wundertun! Jesus Christus der Prophet, welcher in die Welt kommen sollte, und der über alle ist, hat auch Wunder getan und zwar weit, weit mehr, als in den Evangelien berichtet sind. Unter denen aber, die uns von den Evangelisten erzählt und einzeln genau beschrieben werden, weisen mehrere hin auf Jesu Macht über die vernunftlose Kreatur. Er speisete mit wenig Broten und Fischlein mehrere Tausende, und es bleiben noch viele Körbe voll Brocken übrig. (Matth. 14; Joh. 5). Jesus wandelte auf dem Wasser und Petrus konnte es auf das Geheiß des Herrn auch. (Matth. 14). Der Herr schlief im Schifflein. Von den geängstigten Jüngern aufgeweckt, bedroht er das Meer und den Wind. Und alsobald ist es ganz stille. (Matth. 8). Auf der Hochzeit zu Kana verwandelte Jesus das Wasser in Wein. (Joh. 2).

Ja Geliebte, wer unter uns kann denn solches in der Weise, wie unser Heiland? Wir beten und schreien zum Herrn, und er gibt uns oftmals unsere Gebete über Bitten und Verstehen, aber solch Gebieten in der Natur ist keinem sündlichen Menschen gegeben. Und dennoch stand Jesu noch viel mehr zu Gebote. Die schöpferische Allmacht, damit er alles gemacht hat, was gemacht ist (Joh. 1, 3) hat er hier unten in seinem Stande der Erniedrigung niemals in Anwendung gebracht. Deren entäußerte er sich hienieden, weil er sie nicht brauchte, um die Nöte seiner Mitmenschen zu befriedigen.

Dasselbe gilt von Jesu Krankenheilungen.

Die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Blinden sehen, die Aussätzigen werden rein, — so antwortete Jesus selber dem Johannes

durch dessen Boten (Matth. 11, 5). Und alle diese Heilungen geschahen teils ohne Jesu zutun, indem eine Kraft von ihm ausging, sobald ein Kranker ihn anrührete, (Luc. 8, 44) teils durch ein Wort von ihm aus der Ferne (Matth. 8) oder in der Nähe, selten durch weitere Betätigung seiner Wunderkraft, etwa durch Auflegen der Hände (Marc. 6, 5) oder eines Teiges, den er aus Speichel und Staub angefertigt. (Joh. 9, 1 ff). Auch hierbei staunen wir seine göttliche Kraft und Gewalt über die menschlichen Krankheitszustände an, aber mehr noch bewundern wir seine unbeschreibliche, echt göttliche Liebe, darin ihn des Volkes jammerte (Matth. 9, 36.), damit er jedem Einzelnen gerade das gab, was ihm nötig war und stets das Ewige, die Heilung der Seele als letztes Ergebnis seines Wunderwirkens mitteilte. — Dasselbe gilt ferner auch von der Heilung der Besetzten. (Marc. 5 und anderwärts). Deren gab es damals viele! Die bösen Geister hatten von der Menschen Leibern und Geistern Besitz ergriffen, so daß der Dämon aus ihnen sprach und durch sie handelte, nicht mehr sie selber. Die Dämonen wüteten, wenn sie Jesu Gewalt weichen mußten, die Befreiten aber beteten ihn an und dieneten ihm. (Marc. 5, 18).

In erhöhtem Grade nun gilt dieses alles von Jesu Totenerweckungen. Drei werden uns berichtet. Jesus heißt Jairi Töchterlein vom Tode aufstehen. (Marc. 5). Er erweckte den Jüngling von Nain (Luc. 7) und endlich den Lazarus (Joh. 11).

Die Auferweckung des Lazarus wird im heutigen Texte berichtet. Möge sie heute auch uns zu einem besonderen Segen werden!

Wir sagen

Die Auferweckung des Lazarus ist ein herrliches Zeugnis von Christo, dem Sohne Gottes!

Das lasset uns

1. recht bedenken und
2. uns von Herzen darüber freuen!

Um die Auferweckung des Lazarus legt sich nach dem Berichte des Apostels Johannes eine ganze, reiche Geschichte, die zur rechten Würdigung des Wunderwerkes durchaus notwendig ist und uns darum vor die Augen treten soll.

Jesus war aus Jerusalem und Judäa entwichen und jenseits des Jordans, wo Johannes einst taufte, geblieben, weil die Juden ihm nachstellten und ihn vorzeitig umbringen wollten. Dorthin sandten Maria und Martha aus Bethanien Nachricht, daß Lazarus erkrankt sei. Jesus aber sagte, die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes. (Joh. 11, 1 ff.) Nach zwei Tagen spricht der Herr zu seinen Jüngern: „Wir wollen wiederum nach Judäa ziehen"

und bald darauf: „Lazarus, unser Freund, schläft!“ Aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke“. Die Jünger verstanden das Wort vom leiblichen Schlafe. Da sagte es ihnen Jesus frei heraus: „Lazarus ist gestorben!“

Die Jünger hören die Botschaft, auch, daß Jesus den Toten aufwecken wolle, aber sie wollen mit ihm ziehen, um mit *ihm zu sterben*, weil sie vermuten, daß Jesus den Schmerz um den geliebten Freund nicht überleben werde. Es fehlt ihnen der Glaube.

In Bethanien angekommen, wird der Herr zuerst von Martha begrüßt mit der Klage: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“ Er redete ernstlich mit ihr von seiner, dem Tod überwindenden, Macht; sie glaubt auch daran; doch, daß Lazarus solle erweckt werden, dies zu glauben, liegt ihr (Joh. 11, 39 u. 50) noch eben so fern, wie ihrer Schwester Marie, die von Martha gerufen, Jesum mit demselben Worten wie Martha begrüßt.

Jesus läßt sich zum Grabe führen. Er hört unterwegs, wie man murmelt: „Konnte, der dem Blinden die Augen aufgetan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe?“ (Joh. 11, 37). Er ergrimmt im Geiste, daß alle seine Wunderwerke nicht einmal, das Eine bewirkt, daß man richtig schloß: der die Blinden heilen konnte, der kann auch Tote erwecken!“ — Und dann erfolgt die überwältigend einfache Erweckung des geliebten Freundes, wie sie im Texte erzählt wird; wahrlich ein unvergleichlich herrliches Zeugnis von Christo, dem Sohne Gottes!

Das laßt uns:

1. recht bedenken!

Hierbei müssen wir zuerst hervorheben die *ruhige Sicherheit*, die jedem bei aufmerksamen Zusehen oder Zuhören sofort auffällt.

Da huben sie den Stein ab (von dem Felsengrab), da der Verstorbene lag. Jesus aber hub seine Augen empor und sprach: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast!“ Klingt daraus irgendwelche Unsicherheit oder Besorgnis? Doch wahrlich nein! Vielmehr ist's der rechte, Jesu würdige Abschluß aller ganz gewissen Äußerungen Christi. Wie er bei der ersten Nachricht von des Lazarus Krankheit äußerte: „Die Krankheit ist nicht zum Tode“ und nachher: „Lazarus, unser Freund, schläft“ und zu Martha: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?“ Er spricht jetzt mit seinem himmlischen Vater, seiner Sache ganz, ganz gewiß! —

Geliebte, was würden wir nur angesichts solcher Aufgabe tun! Im besten Falle auf die Kniee sinken, Gott anrufen, er möge doch nach seiner Barmherzigkeit dem Verstorbenen noch einmal das Leben wiederschenken. Allermeist aber würden wir uns zweifelnd abwenden

und sagen: Hier ist wohl nichts mehr zu machen! Jesus dankt, — daß er erhört sei! Das ist die Gewißheit, die ruhige Sicherheit des Sohnes Gottes, dem der himmlische Vater das Höchste gibt!

Sodann ist unverkennbar die innige Gemeinschaft zwischen dem himmlischen Vater und seinem eingebornen Sohne. „Doch ich weiß, daß du mich allezeit höreſt". So spricht Christus weiter am Grabe des Lazarus. Wer unter uns vermag das wohl von sich selber zu sagen? Wie oft werden unsere Gebete nicht erhört. Beschämt müssen wir uns unendlich oft eingestehen, daß wir Törichtes gebeten. Aber nicht lange darauf stehen wir vor Gott wiederum mit Wünschen, die nimmermehr zu Gebeten in Jesu Namen werden können! —

O mein Gott! Näher zu dir! — Wie ferne stehen wir noch dem Heiligen, dem Grundgütigen! Unsre Geistes- und Gesinnungsgemeinschaft mit dem Ewigen könnte größer, könnte inniger sein! Niemals aber wird sie so sein oder werden wie die des Herrn Christus mit seinem Vater! Das ist die Gemeinschaft dessen, der da spricht: „Ich und der Vater sind eins!" (Joh. 10, 30). Er ist Gottes Sohn, wahrhaftiger Gott von Ewigkeit! Der Vater erhöret ihn allzeit, denn er bittet nur, was der Vater will und sinnet!

Weiter bedenken wir die Auferweckung des Lazarus und bewundern Jesu göttliche Liebe! „Aber um des Volkes willen, das umher stehet, sage ich's, daß sie glauben, du habeſt mich gesandt!" Um der Jünger willen tut er das Wunder (Joh. 11, 15). Um des Volkes willen redete er am Grabe mit Gott. Dieses sein Wunderwerk soll seine wahrhaftige Gottheit ganz ausnehmend erweisen.

O wie ungern befriedigt er die Wundersucht des Volkes. (Joh. 5, 48) Wie war all sein Streben darauf gerichtet, daß die Menschen ihm aufs Wort glaubten, daß sie sich die Sünden möchten vergeben lassen aus reiner göttlicher Gnade ohne alles Beiwerk. Aber nun, so nahe vor seinem Ende, sieht er darauf nicht, fragt er nicht nach Abneigung des eigenen Herzens und nach dem, was an den Menschen zu tadeln sei; nur zum Glauben an ihn, den Sohn Gottes, sollten noch recht viele kommen und dadurch selig werden. Das ist die Liebe Gottes selber! Sie nimmt die Sünder, wie sie sind, und macht sie zu Gottes Kindern! Keiner von uns kann das, obschon wir Christo angehören. Der Sohn Gottes hat gerade damit aufs Herrlichste seine wahrhaftige Gottheit erwiesen!

Und nun die Wundertat selbst! Einfach und schlicht erfolgt das Gebot: „Lazarus, komm' heraus!" Und es geschieht. — Lies nur nach (2. Könige 4), welche Mühe der Prophet Elisa hatte, als er den Sohn der Sunamitin erweckte. Wie er hierhin ging und dahin und sich über den Toten breitete. — Hier bei Lazarus aber erweiset sich göttliche Macht! Nehmt das alles zusammen, Geliebte,

so habt ihr in der Tat in der Auferweckung des Lazarus ein herrliches Zeugnis von Christo dem Sohne Gottes!

Und darüber wollen wir uns

2. von Herzen freuen!

Schon deshalb, weil am Schlusse des Textes berichtet wird: „Viele nun der Juden, die zu Maria kommen waren und sahen, was Jesus tat, glaubten an ihn!" So war doch des Herrn Absicht erreicht bei vielen der Augenzeugen. Am meisten aber wollen wir uns darüber freuen, daß einer der Augenzeugen auch uns dieses alles aufgeschrieben und unserem Geist zugänglich gemacht hat! Freilich gibt es genug Menschen, die sich darüber nicht freuen, sondern sich alle erdenkliche Mühe geben, den Bericht und die Tatsache unwahrscheinlich zu machen und in Zweifel zu ziehen. Aber es wird ihnen niemals gelingen. Jeder, der diesen Bericht im 11. Kap. des Johannes-Evangelium ohne Voreingenommenheit durchliest, wird sagen: Das ist nun und nimmermehr erfunden; das ist der schlichte, wahrheitsgetreue Bericht eines Augenzeugen, dem die Wundertat des Herrn selber und alles, was er anläßlich derselben gesprochen hat, zu Herzen gegangen und tief in die Seele eingedrungen ist.

Und warum freuen wir uns darüber, daß der Jünger, den Jesus lieb hatte, uns die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus überliefert hat? Beruht etwa unser Glaube darauf? Das nicht, Geliebte! Unser Christenglaube beruht auf dem Ganzen des Evangeliums und des Lebens und Leidens und Sterbens Christi und seiner eigenen Auferstehung (1. Kor. 15, 17 ff.). Unser Glaube wurzelt ferner in der eigenen, inneren Erfahrung der Vergebung unserer Sünden, welche Erfahrung wir alltäglich machen. Denn diese Gabe kann nur der wahrhaftige Gott dem armen Sünder schenken; darauf ruht unser Glaube an Jesum Christum, Gottes eingeborenen Sohn. Aber bei unserer Verkündigung des Herrn, bei unserem Zeugnisse von Christo vor anderen, da weisen wir mit herzlicher Freude auf das Wunderwerk der Auferweckung des Lazarus hin und knüpfen daran begeisterte Worte von Jesu göttlicher Liebe, die uns wie Lazarus Leben und Seligkeit schenket und darin ihr einziges Vergnügen findet.

Ja, auch Seligkeit, die volle Seligkeit dem Lazarus, seinem Freunde, und uns, seinen Knechten und Mägden, in der einstigen Auferstehung der Toten auf der neuen Erde! Wohl gründet sich auch dieser unser Auferstehungsglaube auf Jesu eigene Auferstehung felsenfest, aber Bedenken im einzelnen, wie es sein und zugehen werde, o, wie verschwinden sie vor der Tatsache, daß Jesus als Gottmensch den Leichmann des Lazarus, der schon stank, mit drei Worten zu neuem Leben rief! — So ruft er einst auch deinem und meinem Staube! O freue dich darauf von ganzem Herzen!

Wahrlich, es ist dies eine rechte Freude in dem Herrn, die Kraft und Stärke gibt, dem nachzufolgen, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebet und herrschet in Ewigkeit! Amen!

23.

Sonntag Invocavit.

Matth. 16, 21—26.

„Von der Zeit an fing Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen und viel leiden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und am dritten Tage auferstehen.

Und Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an und sprach: Herr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht!

Aber er wandte sich um und sprach zu Petrus: Heb dich, Satan, von mir! Du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.

Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden. — Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?"

Gott gebe euch viel Gnade und Frieden durch die Erkenntnis Gottes und Jesu Christi, unsers Herrn! Amen!

In Christo Jesu Geliebte! Die Versuchung Christi in der Wüste hat sich genau so zugetragen, wie sie im Sonntags-Evangelio berichtet ist. Satan ist nicht etwa als ein Pharisäer oder Schriftgelehrter aus Jerusalem, oder als irgend ein anderer Mensch, auch nicht, wie im Paradiese, unter der Gestalt irgend eines Tieres an den Herrn herangetreten, o nein! Er ist in der Gott und Christo, als dem ewigen Worte, wohlbekannten Erscheinung eines bösen Engels vor ihn hingetreten! Daran habe ich nicht den geringsten Zweifel.

Und der Apostel Simon Petrus im heutigen Texte stand vor Jesu als der ihm und den übrigen Jüngern wohlbekannte Mensch, wurde aber vom Herrn „Satanas" genannt, weil er Jesum genau so versuchte wie der Teufel im Evangelio.

Wie fing es denn der Teufel an? Jesus hungerte. Der Versucher fragte ihn: Warum ißt du nicht? Es ist dir ein kleines, aus den Steinen Brot zu machen und deinen Hunger zu stillen.

Warum denkst du gar nicht an dich selber? Warum muß ich dich erst darauf hinweisen? — An den eigenen Genuß, dann weiter an den eigenen Ruhm und zuletzt an die eigene Macht hier auf Erden will der Versucher Jesum mahnen und, wenn die Selbstsucht geweckt ist, ihn festschmieden in diesem innersten Wesen der Sünde! So hat er's einst auch mit dem ersten Adam im Paradiese gemacht. „Ihr werdet sein wie Gott," sprach er damals durch die Schlange zu Eva! Das verfing damals. Es genügte den Ureltern nicht, einen treuen lieben Gott im Himmel zu haben, der ihnen das liebliche Paradies hergerichtet, — selbst wollten sie wie Gott sein und wurden arme gefesselte Sklaven. — Gelang es dem Versucher mit Christo jetzt wieder, so war auch dieser Anfang des gnädigen Gottes mit dem sündigen Menschengeschlecht verdorben. Der Plan war voller List. Aber alle Anläufe des Widersachers wurden abgeschlagen, den Engeln zur Freude, uns Menschen zum Heile!

In ganz derselben Weise nun versuchte Petrus nach dem heutigen Texte den Herrn zu bewegen, daß er doch an sich denken und seiner schonen möge zum Schaden seines Erlöser-Werkes. Darum nennt Christus ihn „Satanas" und gebietet ihm: Hebe dich weg! Bleibe hinter mir! Wage es nie wieder, mir auf meinem Wege mit menschlichen Gedanken entgegenzutreten! Ich werde meinen Gang gehen zum Heile der Menschen, wie der himmlische Vater ihn mir als Gottmenschen befohlen hat.

So trat der Herr seinen Leidensweg an. Wir werden ihn darauf nun wieder im Geiste und Glauben begleiten! — So hat Christus der Herr sein Erlösungswerk im hohenpriesterlichen Amte ausgerichtet. Und wir wollen heute uns allen zum Heile miteinander betrachten:

Das hohepriesterliche Amt unsers Herrn Jesu,

indem wir daran besonders hervorheben

1. seine werbende Kraft und
2. seine grundlegende Bedeutung.

Aus dem Stamme Levi hat Gott der Herr sich im alten Bunde die Priester erwählet. Aber kein Levit durfte opfern oder irgend einen priesterlichen Dienst verrichten, er gehörte denn dem Geschlechte Aarons an. Der ältere Bruder des Moses, Aaron, ward (vergl. 4. Mos. 18) zum ersten Hohepriester in Israel vom Herrn bestellt und seiner Nachkommenschaft die Priesterwürde erblich verliehen (vergl. V. 7). Einer seiner Nachkommen war wohl Samuel. Er wurde Hohepriester in Israel nach Eli und Richter des Volks. Er kämpfte siegreich gegen die Philister und predigte des Herrn Name als ein gewaltiger Prophet zu seiner Zeit. Auch Prophetenschulen richtete er ein und bildete Prediger aus, die den Ruhm des

lebendigen Gottes verkündigen mußten im ganzen Lande. Sein Ansehen war so groß geworden, daß er nichts zu fürchten brauchte, wenn er dem Volke einen König gab nach ihren eigenen Wünschen und Gottes Zulassung. Gern trat Samuel an Saul aus dem Stamme Benjamin die Würde des Richters in Israel ab. Aber, als Saul im Kampfe wider die Philister opferte Brandopfer, nachdem er 7 Tage auf Samuel geharrt hatte, da erklärte ihm Samuel: „Du hast törlich gehandelt. Dein Reich wird nicht bestehn. Denn du hast nicht gehalten das Gebot des Herrn, deines Gottes!" (1. Sam. 13, 13. 14.) Das Opfern war des Priesters Recht und Pflicht. An dieses Erbe ließ Samuel auch den gewaltigen König Saul nicht rühren! — Und des Hohepriesters besonderes Recht war das große Opfer am jährlichen Versöhnungstage des Volkes. Da trug der Hohepriester selber das Blut des fleckenlosen, starken Ziegenbocks in das Allerheiligste und sprengte es an den Gnadenstuhl zur Sühnung der Sünden des ganzen Volkes (3. Mos. 16).

Zu des Herrn Jesu Zeiten war Kaiphas Hoherpriester. Er tat den denkwürdigen Ausspruch (Joh. 11, 49 ff.): „Ihr wisset nichts, bedenket auch nichts; es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe!" — Johannes setzt hinzu: Solches aber redete er nicht von sich selber, sondern dieweil er desselben Jahres Hoherpriester war, weissagte er; denn Jesus sollte sterben für das Volk. — Es war des lebendigen Gottes ewiger Ratschluß, daß Jesus, sein lieber Sohn, als Gottmensch das Opferlamm für die Sünden der ganzen Welt würde! — Kaiphas, der als Vorsitzender des hohen Rats immer noch viel Macht hatte, benützte sie, um Jesum den Römern zu überliefern und diese zur Kreuzigung des Herrn zu bewegen. So erlag Christus unser Herr dem amtierenden Hohenpriester seiner Zeit als Versöhnungsopfer der Menschheit. Aber es geschah Jesu Tod auch in demütigem Zugeständnisse; in zwar schwer erkämpfter, aber völliger Selbsthingabe nach dem Willen des Vaters! So ward Jesus Christus Opferlamm und Hoherpriester zugleich im neuen Bunde. So ist der Heiland, nicht mit der Böcke oder Kälber Blut, sondern durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden (Ebr. 9, 12).

Das ist das hoheprieſterliche Amt unseres Herrn Jesu! Lasset uns jetzt rühmen seine werbende Kraft! (Teil I).

Im Texte spricht der Herr, nun wieder zu seinem Jüngern gewendet, weiter: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir." Das also ist der gewiesene Weg für Jesus Jünger von nun an! — Entweder verließen sie jetzt den Herrn und kehrten zu ihrer Hantierung zurück, — und das wollten sie nicht, — oder sie schlossen sich dem Herrn

auf dem Leidenswege an, wie er ihn eben deutlich beschrieben hatte. Sie wählten das letztere. Sie taten solches, obschon Jesus ihnen nichts verschweigt, sondern ihnen alles sagt, indem er hinzufügt: „Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's finden." Sie mußten hiernach darauf gefaßt sein, daß sie nicht bloß den Herrn in seinen Opfertod begleiten, sondern auch selbst würden in seinem Dienste und in seiner Nachfolge ihr Leben lassen müssen. Aber sie folgten ihm weiter. — Und Tausende sind nach ihnen Jesu Jünger geworden; Millionen gingen aus Lust und Genuß hinweg und zu ihm, dem stillen, heiligen Dulder, hin! — Wo ist die werbende Kraft, die es ihnen und uns mit ihnen angethan?

Geliebte! Als unser Kaiser, Wilhelm II., im Jahre 1898 in Jerusalem weilte und am 31. Oktober die Erlöserkirche weihte, da sprach er von den Stufen des Altars aus unter vielen anderen guten, beherzigenswerten Worten auch dieses: „Jeder sorge in seinem Stande und Berufe, daß alle, welche den Namen des gekreuzigten Herrn tragen, in dem Zeichen dieses hochgelobten Namens ihren Wandel führen zum Siege über alle aus der Sünde und der Selbstsucht stammenden finsteren Mächte." Und schon vorher, in der evangel. Kirche zu Bethlehem, zu den nach dem Gottesdienste versammelten Geistlichen sprach der Kaiser das Wort: „Wir können nur durch das Beispiel wirken, durch das Vorbild und den Beweis, daß das Evangelium ein Evangelium der Liebe ist, nach allen Himmelsrichtungen hin, und daß es andere Früchte (als die bis jetzt von den Christen gebrachten) trägt. Auf die Muhammedaner kann nur das Leben der Christen Eindruck machen." Und noch etwas früher, schon nach der ersten Begrüßung in Jerusalem durch den Kultusminister Dr. Bosse, antwortete der Kaiser: Mit bloßen Reden sei hier im Orient nichts getan. Er hoffe, daß die Evangelischen besonders auch durch ihren Wandel die Wahrheit des evangelischen Glaubens bezeugen und bekräftigen werden. Siehe, das hat der Kaiser von seinem Heilande Jesu Christo gelernt. Wie Christus zum prophetischen Amte das hohepriesterliche fügte, wie er nach der Predigt des Evangeliums das Werk der Erlösung durch Leiden und Sterben vollbrachte, so ermahnt der Kaiser, sollen Christen, die aus der Wahrheit sind, auch nicht bloß das Evangelium predigen, sondern es in ihrem ganzen Sein und Leben betätigen. Wir sollen Bibelchristen sein und nicht bloß das Wort Gottes in der Hand und im Munde haben. Dadurch werden wir für den Herrn und sein Reich erfolgreich werben und die Zahl der Jünger Jesu vermehren!

Und damit hat der kaiserliche Bekenner vollkommen recht. Die werbende Kraft für seine Jünger und die ganze Welt liegt in Jesu Vorbild; liegt darin, daß er den Weg der Leiden und der Todesnot

selber voranging; liegt darin, daß er nicht bloß ausrief (Matth. 20, 18): „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele," sondern, daß er wirklich hinging und mit seinem Blute das Lösegeld zahlte, und daß dieses sein Sühneopfer Gott, dem Gerechten und Heiligen, vollkommen genügte und das Opfer eines sündlosen und heiligen Heilands war, der am dritten Tage wieder auferstand, ohne daß er die Verwesung gesehen hatte. In Jesu hoheprieſterlichem Amte liegt die werbende Kraft, die versöhnende Macht, die uns sündige Menschen mit Allgewalt zu Jesu und dem gnadenreichen Vater im Himmel hinzieht, die den finsteren Blick des bösen Gewissens erhellt, und das niedergeschlagene Auge zum Himmel erhebt, daß wir wieder vertrauend rufen: Abba, lieber Vater im Himmel!

Siehe, wenn angesichts des Feindes der Feldherr sagen wollte: Geht hin und nehmt jene Schanze und die Kanonen, die darauf stehen, und ich werde bewundernd zusehen, wie ihr den Feuerschlünden und ihrem Verderben entgegengeht, da würden wohl wenige nur dem Befehle folgen. Geht aber der Feldherr todesmutig voran, so folgen ihm die Soldaten gern und ohne Besinnen!

Wir haben einen solchen Feldherrn, der selbst in den Tod voranging. Jesus tat's in seinem hohenpriesterlichen Dienste (-Amt). Er besiegte damit zugleich den Tod und gewann das ewige Leben. Die ihm folgen, gewinnen mehr, als sie mit dem Verlust des irdischen Lebens verlieren! Denn Jesu hoheprieſterliches Amt hat

II. auch eine grundlegende Bedeutung.

Jesu Schlußwort im Texte lautet: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nehme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?"

Eine sehr, sehr ernste Doppelfrage, die uns durch Mark und Bein gehen müßte! Wohl jedem, den sie zur Wachsamkeit ermahnt! Denn der Versucher läßt es zu keiner Zeit fehlen an der Verleitung, die Welt zu gewinnen! Wie er dem Herrn es vorgaukelte: „Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest!", so bemüht er sich unabläſſig auch um Jesu Jünger und raunt ihnen zu: Sei nicht töricht! Nimm die Gelegenheiten wahr! Sei nicht zu gewissenhaft, nicht zu fromm. Denke an dich, sonst hast du nichts vom Leben! Wahre den äußeren, ehrbaren Schein und sieh im übrigen, wo du bleibest! — Wer kennt sie alle, die Lockungen, die Reizungen, mit denen der böse Feind Jesu Jünger berauscht, betäubt, verleitet.

Und denke nicht, mein Christ, daß du schon gefeit seiest gegen die feurigen Pfeile des Böſewichts. Siehe, der Jünger, welcher den Herrn verriet, der war ja jahrelang in des Herrn

Nähe und stand täglich unter dem Einflusse seines erneuernden Wortes, und er ward doch des Satans Beute. Und der Erste unter den Zwölfen? Ob er auch nicht Satans Beute wurde, ein Bein wurde ihm doch von dem Erzlügner gestellt, daß er Jesum, seinen geliebten Herrn, verleugnete. Und meine auch nicht, dir könne all solche Verlockung nichts anhaben, du seiest zufrieden, du habest genug und begehrest nichts weiter!

Die ersten Menschen im Paradiese hatten es doch wirklich gut. Ihnen mangelte nichts und in Gottes Nähe, in seiner unmittelbaren Gemeinschaft lebten sie auch. Und dennoch brachte sie Satanas zu Falle. Da ist also keiner sicher. Und was ist's nachher? Alle Schätze des reichen Krösus sind nicht hinreichend, um dich wieder loszukaufen oder mich wieder zu lösen. Und wenn ich Kirchen baute von meinem Vermögen und gute heilsame Anstalten errichtete in immer größerer Zahl; wenn ich Nackte kleidete und Hungernde speisete, das alles ist sehr gut, wenn es aus der dankbaren Liebe eines erlösten Jüngerherzens herausfließt, aber es ist wert- und klanglos, wenn es soll der Seelen Heil und das ewige Leben erkaufen. Und wenn ich eine ganze Straße mit Doppelkronen pflasterte, sie würde mich nicht ins ewige selige Leben führen. Und wenn ich einen ganzen Felsen aus Diamanten und Gold und Silber herstellen könnte und herstellen ließe, er würde mich nicht vor den Wogen des Verderbens erretten! Keiner, der Sündenschuld täglich zur früheren Sünde hinzufügt, kann irgend etwas Verdienstliches tun. Und keiner, der sich aus dem Sumpfe nicht herauszuziehen vermag, mag aus des Versuchers Banden sich befreien. Da gibt's nur einen Grund des Heils, nur einen Weg des Friedens, nur ein Kauf- und Handgeld, das ist Christus und sein Blut, am Stamme des Kreuzes vergossen! — Wer auf dem Grund- und Ecksteine steht, als welcher kein andrer gelegt wird, welcher ist Christus der gekreuzigte und auferstandene, der ist geborgen und kommt aus Gnaden in die Gemeinschaft der Seligen! Dabei muß es bleiben, und dabei wird es bleiben in Ewigkeit. Das ist die grundlegende Bedeutung des hohenpriesterlichen Amtes unsers Herrn Jesu!

So lasset uns denn auf diesem Heilsgrunde fest bleiben und durch nichts und niemanden uns davon abbringen! Im Wogengebrause der Trübsal im Sturmgetobe der Anfechtungen, in den Tränenfluten und auch in den Freudenstunden heiße es bei uns niemals anders als: „Der Grund, da ich mich gründe, ist Christus und sein Blut. Das machet, daß ich finde das ewige wahre Gut. An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd. Was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert! — Denn „ob die Welt in Trümmer geht, das Kreuz doch unerschüttert steht!" — „Drum wenn das Aug' im Kampfe bricht, Herr Jesu Christ, dich laß ich nicht!" Amen!!

24.

Erste Passions-Betrachtung.

1. Kor. 11, 23—31.

„Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jesus in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte und brach es und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches tut zu meinem Gedächtnis. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches tut zu meinem Gedächtnis. Denn so oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Welcher nun unwürdig von diesem Brote isset, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn. Darum sind auch so viele Schwache und Kranke unter euch und ein gut Teil schlafen. Denn so wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet!"

In unsers gekreuzigten Herrn Jesu Namen! — Amen! Im Herrn geliebte Gemeinde! Gottes Gnade ist es, daß ich heute wieder die Reihe der Fastenpredigten vor euch beginne! Diese wochentäglichen Andachten stehen als Ergänzung neben den sonntäglichen Gottesdiensten. Wenn an den Sonntagen jetzt in der Fastenzeit das ganze Leiden unseres Herrn während seiner gesamten Lehr- und Arbeitszeit hienieden, innerliches und äußerliches, uns vor die Seele tritt, so sollen die Passionsbetrachtungen sich auf die letzte Woche seines Lebens beschränken und von seinem Todesleiden uns die wichtigsten Stücke zu Gemüte führen.

Die Berichte im Evangelio St. Mathäi haben wir solchen Betrachtungen vor 4 Jahren zugrunde gelegt und hernach Jahr um Jahr auch die Berichte der übrigen 3 Evangelisten. In diesem Jahre wollen wir aus den apostolischen Briefen des neuen Testaments die einzelnen Berichte über des Herrn Jesu Leiden und Sterben heraussuchen und den Fastenpredigten zugrunde legen! — So habt Ihr heute schon vernommen das Wort aus dem 1. Korinther-Briefe, Kap. 11. Und auf Grund desselben lasset uns jetzt unter dem Gnadenbeistande Gottes des heiligen Geistes betrachten:

1. Des heiligen Abendmahles Einsetzung,
2. der heiligen Kommunion Bedeutung,
3. die rechte Vorbereitung der Abendmahlsgäste.

Des heiligen Abendmahls Einsetzung! — Es war der 14. Nisan, der 14. Tag des ersten Monats. Eben war im Todesjahre des Herrn zu Jerusalem der Anbruch des Neumondes festgestellt

worden, da wurde diese Tatsache durch Feuersignale und Eilboten im ganzen Lande bekannt gemacht. Überall rüstete man sich zur Opferung des Passahlammes. Wir wissen es schon, daß der Hausvater sein Opferlamm selber schlachten mußte, und zwar im Vorhofe des Tempels. Trupp- und abteilungsweise zogen sie ein, jeder Opfernde nahm seinen Stand ein, ein Priester fing in einer silbernen Schale das Blut auf, gab es weiter in der Reihe der Priester, die bis zum Brandopfer-Altar reichte, worauf das Blut gegossen wurde, welches vom Altare hinab in den Bach Kidron floß. Das Fett des Lammes wurde nun herausgenommen und vom Priester auf dem Altare verbrannt. Der Hausvater betete und ging heim mit seinem Lamm, das er mit den Seinigen aß zur Stunde des Passahmahls. Mit ungesäuertem Brote und bitteren Salzen mußte es gegessen werden, weder roh, noch mit Wasser gesotten durfte es sein, sondern am Feuer gebraten. Nichts durfte übrig bleiben. War nicht alles verzehrt worden, so mußte der Rest mit Feuer verbrannt werden!

In dieser Weise auch rüsteten in jenem Todesjahre des Herrn die Jünger das Passahmahl, das nachher der Herr Jesus mit seinen Jüngern hielt zum Andenken an das Vorübergehen des Würgengels an den Häusern der Israeliten beim Auszuge aus Ägypten.

Jedoch zum letzten Male sollten die Seinen ein Passahlamm geschlachtet und ein Passahmahl gehalten haben! Auch das Hohepriestertum aus dem Stamme Levi sollte für die Seinen aufhören. Jesus selber, der Löwe aus dem Stamme Juda, wurde ein Hoherpriester für alle Menschen und ein König dazu; das Opferlamm aber, das sich schlachten ließ zur Verscheuchung des Würgengels, des Verderbens von allen, die vom Weibe geboren sind, — wollte er gleichfalls sein, er ganz allein! — Darum setzte der Herr am Abende vor seinem Tode das heilige Abendmahl ein, indem er nach der Passahmahlzeit erst die Fußwaschung hielt, hierauf dem Judas den Bissen reichte und sodann, wo Fleisch nicht mehr übrig geblieben, aber Brot und Wein noch vorhanden waren, — erst das Brot nahm, dankte, es brach und sprach: „Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird.“ — Hierauf nahm der Herr auch den Kelch und sprach: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute.“ Dann gab er den Kelch den Jüngern, daß sie daraus tranken. So verlief die Einsetzung des heiligen Abendmahles, des christlichen Bundesmahles, des neutestamentlichen Erlösungsmahles. So ist's dem Paulus vom Herrn selber offenbaret worden, so auch berichtet es als Augenzeuge der erste Evangelist. — Und dieser Einsetzung entsprechend wird das heilige Abendmahl seit den ältesten Zeiten in der Christenheit und evangelischen Kirche verwaltet, indem der Knecht des Herrn, der Diener am Wort im priesterlichen Altardienst Brot und Wein aufnimmt, die Einsetzungsworte feierlich

darüber spricht, das Kreuzeszeichen macht, zur Erinnerung, daß der Gekreuzigte es durch sein Sterben gegeben und gestiftet hat, auch daß er gegenwärtig ist. Unter Gebet wird die Abendmahlzeit gehalten, wie auch der Herr an jenem Abende den Lobgesang sprach und stets betete, wenn er das Brot brach.

Dies des heiligen Abendmahls Einsetzung und die darauf gegründete Sakramentsverwaltung! —

Wir kommen nun 2. zu der heiligen Kommunion Bedeutung.

Wir hörten im Text, daß der Herr Jesus sprach nach der Verteilung des Brotes: „Solches tut zu meinem Gedächtnis" und nach der Hingabe des Kelches: „Solches tut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtnis!" Ein Gedächtnismahl sollte das heilige Abendmahl zuerst sein; zum dankbaren Andenken an den Herrn wird es von seinen Jüngern gefeiert bis auf den heutigen Tag. Dazu vereinigen sie sich regelmäßig, die einen jährlich, die andern halb- oder vierteljährlich. Zwang ist nicht auferlegt, aber je wärmer und inniger das Herz des geliebten Heilandes gedenkt, desto öfter sucht es die Gemeinschaft, die Kommunion Gleichgesinnter im Abendmahl auf. Doch die Bedeutung der heiligen Kommunion reicht weiter, reicht tiefer! —

Paulus spricht: „So oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt!" Das geschieht denn auch im Kirchenlied und dem Gotteswort, das dabei verlesen wird, in der Ansprache und im Losungswort beim Empfang des heiligen Sakraments. Den Tod des Herrn verkündigen heißt aber auch vermelden, daß er für unsere Sünden gestorben ist und die Handschrift, so wider uns war, ausgetilgt hat. Die Verkündigung seines Todes wird immer zum Evangelium, zur frohen Botschaft von der Vergebung der Sünden in Christo! Ja durch die enge Verbindung, in welcher diese Verkündigung mit den Einsetzungsworten und der Handlung selbst steht, wird das heilige Abendmahl für die Kommunikanten ein tatsächliches, ein verkörpertes Evangelium, dadurch tief im Herzen drin die in der Absolution verkündigte Sündenvergebung besiegelt wird. — Und noch nicht ist die Bedeutung der Kommunion erschöpft.

Der guten, gesalbten Rede Wert über Tische wird Jedermann einleuchten. Aber die Sättigung, die Labung und Erquickung und die damit verbundene Erneuerung der Kräfte bleibt doch die Hauptsache, so man ißt. Im Himmelreich ist's in diesem Stück nicht anders! — Es ist und bleibt auch bei der heiligen Kommunion die Hauptsache, daß wir essen Jesu Leib und trinken sein Blut. Der Herr hat's bestimmt und klar gesagt: Sein Leib und Blut ist Brot und Wein im Abendmahl! Nicht als ob Brot und Wein sich in Fleisch und Blut verwandelten, nein, wie in einem Gefäß, sind Jesu Leib und Blut in, mit und unter dem gesegneten Brot und

Wein! Wir nehmen den Herrn ein, wir verbinden uns in der denkbar innigsten Verbindung mit ihm selber, er gibt uns neue Kraft und Leben, Labung und Seligkeit: das ist die höchste, auch tiefste Bedeutung der heiligen Kommunion, daß sie ist eine Kommunion, eine innigste Gemeinschaft mit dem Herrn!

O, könnte das jeder fassen, mehr, könnte er's erfahren, erleben! — Das heilige Abendmahl ist nicht für alle eine Feier zum Segen, für viele wird's zu einer feierlichen Gerichtssitzung, darin sie selbst die Verurteilten sind, die im Himmel Verurteilten!

Daß dies nicht eintreffe bei dir, mein Christ, und mir, — darum wollen wir 3. noch beherzigen die rechte Vorbereitung zum heiligen Abendmahl.

Der Apostel schreibt: „Wer unwürdig von diesem Brote ißt oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leib und Blut des Herrn!" Ja, wer aber ist denn nicht schuldig? — „Ich, ich hab' es verschuldet, was du getragen hast," — so singen, so beten wir alle doch mit voller Überzeugung. Gewiß —, aber diese Ursache seines Todes ist gesühnt und abgetan eben durch seinen Tod! — Wer aber zum andern Male schuldig wird durch unwürdigen Genuß des heiligen Abendmahles, der verlangt damit ja, daß sein Heiland nochmals und apart für ihn sterbe, um die neue Schuld zu sühnen. Dieses dreiste oder leichtfertige Ansinnen aber fällt auf den Unwürdigen zurück als ein gerechtes Gericht, das ihn zerschmettert. — Davor will ich mich doch ernstlich hüten, daß ich nicht zum andern Male schuldig werde! Da will ich mich doch erst treu und gewissenhaft rüsten und vorbereiten, bevor ich mich zu des Heiligen Tische nahe, damit es mir nicht also gehe wie jenem im Gleichnis vom hochzeitlichen Kleide! Und wie mache ich's recht? Der Apostel schreibt weiter: „Der Mensch prüfe aber sich selbst vor dem Abendmahl, denn jenes Gericht kommt über ihn, wenn er nicht unterscheidet den Leib des Herrn! — Einen Unterschied mußt du machen können zwischen einer alltäglichen Mahlzeit und dem heiligen Abendmahl. Kannst du's —? „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst!" mahnt Paulus 2. Cor. 13, 5. — Stehst du im Glauben an das Wort: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünde? Glaubst du's, daß er, dich zu erlösen, gestorben; dich zu stärken und im neuen Leben zu erhalten, sich im heiligen Abendmahl dir gegeben hat? Frage nicht, wie soll sein Leib und Blut für die Millionen ausreichen? Du hast eine brennende Kerze. Du zündest deren 10, 100, 1000 an, die erste brennt immer weiter, obschon 1000 davon Feuer erhielten, wenn sie nur da sind und Sauerstoff vorhanden ist. So ist es mit Jesu Vermächtnis, — Hungernde, die gern satt werden, Frierende, die gern brennen möchten, werden immer noch von ihm Kraft und Feuer erhalten, so der Sauerstoff des Glaubens in ihnen ist. Bei

den andern kommt des Herrn Leib wohl bis in den Mund, nie aber als Lebenskraft bis ins Herz! — Das heilige Sakrament wird ihnen statt zum Segen zum Gericht. Es wird zum falschen Feuer, zum verzehrenden Fieber, deshalb gibt es auch unter gewohnheitsmäßigen Abendmahlsbesuchern so viele Kranke und Schlafende!

Vorbereiten und prüfen will ich mich, daß ich als gesegneter Gast von hinnen gehe; — selbst will ich mich richten, daß das Sakrament mir nicht zum Gericht werde! Wohlan! ein verkörpertes, leibhaftiges Evangelium von der Vergebung der Sünden ist das heilige Abendmahl, hieß es oben: Wie willst du aber Vergebung haben, wenn du nicht vergibst deinem Bruder seine Fehler, wenn du kommst mit einem unversöhnlichen Herzen! Schon die 5. Bitte richtet dich in diesem Falle! — Und endlich ein Gedächtnis des Heiligen und Reinen feiern wir in der heiligen Kommunion, kannst du da kommen mit Freude am Sündenschmutz und von dannen gehen ohne ernstlichen Vorsatz der Lebensbesserung in Kraft des heiligen Geistes? Wäre andererseits deine Sakramentsfeier nicht ein Spott und Hohn? O sehen wir alle, alle zu, daß wir mit Freuden treten können, allezeit mit Freuden zu des Herrn Tische, daß wir mit größerer Freude davon weggehen mögen und endlich droben an der himmlischen Abendmahlstafel sitzen dürfen mit unvergänglicher, ewiger Freude. Amen!

25.

Sonntag Reminiscere.

Luk. 10, 17—20.

„Die Siebenzig aber kamen wieder mit Freuden und sprachen: Herr, es sind uns auch die Teufel untertan in deinem Namen.

Er sprach aber zu ihnen: Ich sah wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz.

Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpione und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch beschädigen.

Doch darin freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind. Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.“

Gott gebe euch viel Gnade und Frieden durch die Erkenntnis Gottes und Jesu Christi, unsres Herrn!

In Christo Jesu Geliebte! Unser Heiland hatte 12 Jünger erwählet. Wir kennen ihre Namen (Matth. 10, 2—4). Neben ihnen sonderte er aber noch eine größere Schar von 70 Jüngern aus nach der Zahl der jüdischen Ältesten.

Wie nun der Herr einst die 12 ausgesandt hat (vergl. Matth. 10, 5 ff.), so sandte er auch die 70 Jünger aus. St. Lukas berichtet uns dieses in seinem 10. Kapitel, daraus unser heutiger Text entnommen ist. — Hierbei gebot Christus, daß sie je 2 und 2 gehen sollten vor ihm her in alle Städte und Orte, da er wollte hinkommen; also in die Wohnstätten der Israeliten, Jesum anzumelden und die Aufmerksamkeit des Volkes auf ihn zu lenken. Jesus verbot ihnen, Tasche oder Beutel oder Schuhe mitzunehmen, auch durch Begrüßungen und Abschiednehmen sich aufzuhalten! Der Herr wollte nicht, daß sie von einem Hause zum andern gehen. Vielmehr sollten sie bei denen einkehren, die Frieden suchten und über den Friedensgruß der Jünger sich freuten. Den Gastfreien würde es nicht zum Schaden sein. Vielmehr würde ihnen ihre Wohltat reichlich vergolten werden. Jesus gebot ferner den 70, sie sollten Kranke heilen und das Wort vom Reiche verkündigen. Und wenn in einer Stadt sie nicht freundliche Aufnahme finden sollten, so sollten sie auch den Staub, der sich an ihre Kleider und Füße gehängt, abschütteln und nichts mit solchen Verächtern gemein haben. Den großen Sündern von Sodom und Gomorrha werde es im jüngsten Gerichte besser ergehen als denen, die Gottes Gnadenhand zurückstoßen.

Die 70 Jünger gingen hin. Und die, welche in die nächsten Städte und Flecken gesandt waren, kamen bald wieder, die anderen später; aber alle berichteten sie dem Herrn mit heller Freude, daß ihnen auch die Teufel untertan gewesen seien.

Jesus ging auf ihre Freudensbezeigungen ein.

Aber seine Antwort in unserem Texte führt sie weiter und höher hinauf. In dieser Antwort sagt er ihnen, daß er sie zu seinen echten und rechten Reichsgenossen zähle; daß ihre Namen droben in das Buch der lebendigen Bürger des Himmelreichs eingetragen seien; daß er sie rechne zu den für ihn und seine Sache Gewonnenen!

Die Siebenzig werden nicht sogleich den Sinn der Worte erfaßt haben. Oftmals werden sie darüber haben nachdenken müssen, manchmal mit einander darüber geredet haben. Auch uns sind diese Gedanken des Herrn im heutigen Texte nicht geläufig. Aber wir wollen uns in des Herrn Sinn versenken und darum zum Gegenstande der weiteren Betrachtung die Frage machen:

Woran erkennt man, die für das Himmelreich gewonnen sind?

Antwort: Man erkennt sie

1. an ihrer Arbeit und
2. an ihrer Freude.

Die für das Himmelreich Gewonnenen!

Geliebte! In Dr. Luthers Erklärung zum 2. Artikel bekennen wir mit allen Gläubigen, daß Jesus Christus, der wahrhaftige Gottmensch, unser Herr, „mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat: erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben!“ — Als Hoherpriester des neuen Bundes hat mein hochgelobter Herr nach seiner großen Gnade und barmherzigen Führung in der Tat auch mich armen, elenden Sünder erworben und gewonnen. Die Worte stehen im Katechismus ganz unvermittelt nebeneinander, so daß es den Anschein haben kann, als bezeichneten sie ganz dasselbe. Dem ist aber nicht so!

Siehe, mein Christ, als im 17. Jahrhunderte die Werbeoffiziere durch das Land zogen und für die Heerführer, sei es nun Tilly oder Wallenstein gewesen, die Landsknechte warben, da gaben sie diesen Handgeld. War dieses angenommen, so waren sie geworben und erworben, wurden den Korporalen übergeben und von diesen den Truppen des bestimmten Feldherrn eingereiht. Sie gehörten nun äußerlich ihrem Generale als Söldner an. Ob sie innerlich auch zu ihm hielten, seine Sache zu der ihrigen machten, sie für gerecht und gut hielten, danach fragte niemand.

Ähnlich ist's im Himmelreich. Alle diejenigen, welche vom heiligen Geiste durch das Wort vom Reiche zu Jesu berufen sind und getauft wurden, sind für ihn geworben und äußerlich erworben, darum tragen sie auch Christi Namen.

Sie sind auch zufrieden und froh, daß der gnädige Gott gegen sie, die ihm fremd und entfremdet gegenüber gestanden, so sehr versöhnlich ist. Ihr Herz geht ihnen auf, wenn sie hören: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.“ Es tut ihnen wohl, wenn wir Diener am Worte im Namen Gottes des heiligen Geistes rufen; „So bitten wir nun an Christi statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“ (2. Cor. 5, 19—21.) Sie wollen auch gerne zu Christo gezählet sein und an allen Segnungen, Schätzen und Wohltaten seines Reiches teilnehmen. Aber sie selber sind mit Leib und Seele dem Herrn noch lange nicht ergeben!

Etwas ganz anders aber ist es, wenn ich von Jemandem mit voller Ueberzeugung sagen kann: „Den habe ich gewonnen!“ Darin liegt, daß er ganz für mich und meine Sache aufgehet, mit mir durch Dick und Dünn geht, was mein ist als sein ansieht und dafür ebenso eintritt als wie für sein wirkliches Eigentum. Solches aber erziele ich bei meinem Nächsten, wenn dieser mir voll und ganz vertraut, daß ich allezeit für ihn sorgen werde; oder wenn ich ihn Anteil haben lasse an meinem Gewinn; oder

wenn ich seine Schulden bezahle und sie immer zu bezahlen mich verpflichte!

Siehe, dieses alles hat Christus mit seinen Jüngern getan. Sie wissen es bis auf diesen Tag, daß er sie nicht verläßt, sondern leiblich und geistlich für sie sorgt. Sie haben Anteil an seinem Reichsgute und werden Miterben der Gerechtigkeit und Seligkeit. Auch bezahlt er alle unsere Sündenschuld durch sein teures Blut.

Glaube mir, wer das weiß, der ist für Jesum gewonnen, der ist sein eigen, der gehört dem Herrn mit Leib und Seele, mit Herz und Leben!

Und woran werden diese als solche für Jesum Gewonnene erkannt? Antwort in 1) an ihrer Arbeit.

Siehe an die Siebenzig. Sie hatten wirklich großes vollbracht. So großes, daß sie selber es nicht für möglich gehalten und sich zutrauen mochten. Dämonen auszutreiben, daß erfordert große Gewalt. Und die Wohltat, den armen Besessenen und deren Angehörigen erwiesen, sie war unendlich groß. Vergegenwärtigen wir uns nur das kananäische Weib im Sonntags-Evangelio und die Angst, die sie um ihre Tochter ausgestanden, die vom Teufel übel geplagt wurde.

Der Herr Jesus würdigte auch ganz die Wirksamkeit der Jünger. Er sprach: „Ich sah wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz.“ So eilig hatte es der Teufel, seinen dämonischen Helfershelfern auf Erden zu Hilfe zu kommen gegen die Macht der Jünger Jesu. Übrigens ist Satanas nicht aus dem Himmel Gottes, wo der Stuhl seiner Allmacht steht, sondern wie der Blitz aus dem Wolkenhimmel herniederzuckt, so er aus dem Lufthimmel der Erd-Atmosphäre, wo auch böse Geister ihr Wesen haben (Epheſ. 6, 12), herniedergefallen. Aber er kam doch und überstürzte sich dabei förmlich, weil er merkte, daß für ihn Gefahr im Verzuge sei. Die Jünger hatten also sehr Beachtenswertes geleistet. — Der Wert ihrer Wirksamkeit erhöht sich durch das unbedingte Vertrauen, mit dem sie ausgezogen waren. Wir staunen ihre Sorglosigkeit an. Wir rufen bewundernd: Könnten wir doch auch den Herrn so für uns sorgen lassen und Tag für Tag dessen ganz gewiß bleiben, daß er uns gibt, was wir brauchen. Gekrönt aber wird die Arbeit der 70 Jünger dadurch, daß sie bekennen: „Herr, es sind uns auch die Teufel untertan in deinem Namen.“ Jesus bestätigt dies „in deinem Namen“ mit den Worten unseres Textes: „Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpione und über alle Gewalt des (bösen) Feindes; und nichts wird euch beschädigen.“ Es ist recht in seinen Augen. Es ist die besondere Art der Arbeit der für ihn innerlich Gewonnenen! Sie tun nichts mehr als aus sich selbst. Vor allem tun sie ihre Christenpflicht als Christo verpflichtet! Sie üben Barmherzigkeit,

sie vollbringen Liebeswerke, als täten sie's ihm, stets vor seinen Augen, im Aufblicke zum himmlischen Meister. Aber bald genügt das nicht. Sie können sich selbst nicht trennen und teilen. Sie können ihr Herz nicht spalten und ihren Sinn nicht modeln. Auch was sie sonst tun und ihnen im irdischen Berufe obliegt, das tun sie in Jesu Namen und tun es gern. In ihnen lebt das Bewußtsein, daß sie auch dafür, ja für alles, dem lieben Herrn verantwortlich sind, verantwortlich zuletzt nur ihm, ihm ganz allein!

Siehe, mein Christ, das ist die Arbeit der für das Himmelreich Gewonnenen!

Im dritten Artikel bekennen wir mit der gesamten Christenheit: „Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen." Für mich ist nun auch die eine heilige christliche Kirche und die Gemeinde der Heiligen nicht ein und dasselbe, sondern etwas verschiedenes. Und wir pflegen zu sagen: Während die christliche Kirche gebildet wird von allen Getauften und an dem Taufsakramente allgemein kenntlich ist, so ist die Gemeinde der Gläubigen und Heiligen nur Gott bekannt, der ins Herz sieht (1. Sam. 16, 7). Allein, wenn wir jahrelang den Lebensgang eines Christen beobachten oder gar am Abschlusse seines Lebens stehen und seine Lebensarbeit taxieren können, dann wissen wir doch gleich, ob er ein gläubiger Christ war, für den Herrn gewonnen und voller Eifer im Streben nach der Heiligung, oder ob nicht. Sein Lebenswerk im Namen Jesu getan, kennzeichnet ihn! Und siehe, neben seiner Wirksamkeit in den Wochen- und Werktagen steht dann auch noch seine Freude an Fest- und Feiertagen, wie sie zu solchen hohen Zeiten ihren erschöpfenden Ausdruck findet, dann aber auch das ganze Leben und Weben des gläubigen Christen verklärt! Ja, die für den Herrn Gewonnenen erkennt man auch (2) an ihrer Freude!

War's denn ein Unrecht, daß die Siebenzig sich so freuten über ihren Erfolg? — Ist's denn ein Unrecht, wenn du, mein Christ, dich freust über dein wohl gelungenes Tagewerk? Eine Ackerbreite soll eingesäet werden, ein Erntefeld abgeerntet: Wird's gelingen? Werden die drohenden Wolken vorüberziehen? Werden die Kräfte reichen? — Nun ist's erreicht! O wie atmet die Brust erleichtert auf. Und wie steigt so recht von Herzen heraus ein inniges: „Gott sei Dank!" — Es geht dem Gelehrten in seinem Studierzimmer, dem Bureau-Arbeiter in seiner Schreibstube, dem Beamten hinter seinen Akten, dem Handwerker in der Werkstatt kein Haar anders! Ihrer aller Freude über ein wohlgelungenes Werk ist ganz gewiß vor Gott recht. Und wenn nun jeder, dem diese Freude zuteil wurde, auch Gott dem Herrn für das Gelingen die Ehre gibt, ist das nicht auch ein deutliches Zeugnis davon, daß sie für Christum gewonnen sind und zu seiner Gemeinde der

Gläubigen und Heiligen gehören; daß sie in dieser Gemeinschaft vom heiligen Geiste gelernt haben, wie im Namen des Herrn zu arbeiten, so auch für das Gelingen der Arbeit ihn zu preisen?

Und dennoch! Jesus spricht zu den Siebenzig: „Doch darin freut euch nicht, daß euch die Geister untertan sind. Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind!“ Die für das Himmelreich Gewonnenen sind eben nicht bloß Arbeiter, sondern Kinder, Kinder Gottes; und das ist mehr! Wohl müssen auch die Kinder arbeiten, und sie tun's als Kinder gern. Es ist ihnen keine Last, sondern eine Lust, denn sie sind dabei in der Gemeinschaft mit dem geliebten Meister. Aber als Kinder dürfen sie auch am treuen Vater- und Heilandsherzen ruhen, dort immer wieder Kraft und Trost sich holen und alles, alles sagen, was ihr Herz bewegt. — Sie sind als Kinder nicht ohne Fehler. O, rechte Kinder Gottes können sich gar nicht darüber täuschen, daß ihnen noch viel fehlt zur Vollkommenheit. Aber sie finden täglich die durchstreichende, Sünden vergebende Hand ihres Heilandes und suchen nie vergeblich sein ernstes und doch barmherziges Auge. Das Kindesrecht ist das höchste, was einem gläubigen Christen zuteil werden kann. In das Familienbuch, in den Stammbaum des ewigen Gottes im Himmel eingetragen zu sein, ist mehr wert, als alle Schätze der Welt, als alle Kronen dieser Erde. Wer das weiß, der freut sich darüber, freut sich wie ein Kind so selig und kommt außer sich wie ein Kind beim Frohlocken darüber. Und wem diese reine Freude der Kinder Gottes gegeben ist, dem strahlt sie aus den Augen, daß jedermann erkennen und es aussprechen muß: Ein solcher gehört zu den für Christum Gewonnenen!

Wir, Geliebte, sollen und wollen auch zu diesen gehören! Fehlt's uns noch daran, so bitten wir Gott in Christo, daß die Gotteskindschaft auch unser Teil werde. Und dann gehen wir hin allesamt und erweisen wir, was unser ist, durch unsere Arbeit in Jesu Namen und durch die rechte Freude der Kinder Gottes; durch ein Leben in Jesu Dienste und durch einen Heimgang zur Ehre und zum Preise seines hochgelobten Namens! Amen!

26.

Zweite Passions-Betrachtung.

2. Cor. 5, 19—21.

„Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.

So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ver-

mahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott.

Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt!"

So viele sind der Worte heiliger Schrift, zu deren gesegneter Betrachtung uns Gott der Herr seinen heiligen Geist mildiglich verleihe. Amen!

Im Herrn Geliebte! Als Judas Ischarioth den Bissen genommen hatte, fuhr der Satan in ihn. Den anderen Jüngern wurde das Brot aus des Herrn Hand zum Segen und Leben, dem Judas zum Gericht und zum Tode! — Es brachte ihm zunächst den traurigen, höllischen Mut, seinen getreuen, lieben Meister zu verraten. Zu dem Ende ging er hinaus, aus dem Jüngerkreise fort: Und es war Nacht!

Nicht lange darauf erhob sich auch der Herr. Um ihn herum standen die Jünger, als er die Abschiedsreden hielt, welche wir bei St. Johannes im 14.—16. Kapitel lesen. Worte des Trostes enthielten sie für die nun bald verwaisten Jünger. Der Tröster, der heilige Geist wird ihnen verheißen, Glaubensgemeinschaft und Beständigkeit in der heiligen Liebe zugesichert, auf das Wiedersehen in der Ewigkeit hingewiesen. Nachher betete Jesus jenes hohepriesterliche Gebet, Johannes 17. So machte er seinen Abschied.

Still und in sich gekehrt gingen sie allzumal dann hinaus über den Bach Kidron an den Oelberg. Dort war ein Garten, Gethsemane. Am Eingange ließ der Herr seine Jünger zurück mit der Bitte: „Wachet mit mir!" Nur den Petrus, Jakobus und Johannes nahm er mit. Bald mußten auch diese zurückbleiben. Noch so weit, wie man mit einem Steine werfen kann, ging der Herr, dann sank er nieder auf die Knie, auf sein Angesicht und betete so heftig, in so heißem Ringen, daß blutiger Schweiß ihm vom Angesicht tropfte, ihm vom Leibe rann. Mein Heiland rang mit dem Tode! Er, der Heilige, der Sündlose, mit der Sünden Sold. Alle Schrecken dieses Königs der Schrecken kommen über ihn. Alle Gewissensnot des Verbrechers folterte ihn: der heilige Gott hatte die Sündenschuld der Menschheit auf ihn gelegt! — Warum trug sie Gott der Sohn nicht willig ans Kreuz auf Golgatha? Warum fleht er: Abba, lieber Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber? — Aus seinem sündlosen Herzen kommt diese Schwäche nicht. Der Versucher wagt sich noch einmal an ihn heran. Er flüstert dem Herrn zu die trügerische Schmeichelrede: Es geschehe Gottes Wille und es gelinge sein Plan, aber es geht anders auch: Die Schmach der Gefangennahme ist nicht nötig, — nimm du sie gefangen; die Verurteilung vor dem hohen Rate ist nicht unbedingt erforderlich, werde du ihr Richter und

vernichte sie; — die Engel stehen dir zu Gebote, es ist dir ein Kleines! — Ja der Engel vom Himmel kam zu seinem Beistande, aber wider den Satan, und nachdem er ein paar mal zu den Jüngern gegangen war, als suche er bei ihnen Hilfe, sie aber schlafend fand, — da besiegte er den Versucher, — da triumphierte der zweite Adam im Garten Gethsemane über den, der einst im Garten in Eden über den ersten Adam triumphieret hatte! —

Es war ein furchtbares Ringen! Mußte es denn sein? Ja, es mußte sein! Warum? Das sagt unser Text, auf Grund dessen wir jetzt betrachten:

1 Unsers Gottes Versöhnungsplan;
2. sein Locken und Einladen zur Versöhnung;
3. wie die Versöhnung sich in dem Herzen vollzieht!

Unsers Gottes Versöhnungsplan? „Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu!“ Die Welt! Wir wissen wohl, daß hier damit nicht gemeint ist das Weltgebäude, Himmel und Erde, nicht einmal die Erde mit allem, was darauf ist, sondern die Menschheit und zwar die Menschheit ohne Gott. Ungern und mit innerem Wehe hatte Gott der Herr sie von sich gelassen und es zugegeben, daß sie ihm den Rücken kehrte. — Die Heiden gab er dahin in ihrer Herzen Gelüste und in ihren natürlichen Sinn (Röm. 1), benützte ein Volk immer zur Geißel für das andere und zerbrach es nachher in seinem Zorne! Die Heiden aber machten sich Götter, denen sie opferten, denen sie aber auch ihren Haß zu kosten gaben, wenn sie nicht ihren Willen taten. Andererseits fürchteten sie sich knechtisch vor ihnen! — War zwischen Gott und die Menschheit im Heidentum Zorn, Haß und knechtische Furcht getreten, so im Judentum Zorn und Heuchelei! Das Volk Israel war von dem Herrn im Himmel erwählet und allezeit besonders gehegt und gepflegt worden. Immer wieder zog es Gott im Guten oder mit Strenge zu sich zurück, wenn es sich von ihm verirret hatte; aber auch Israel glaubte endlich weit genug zu sein, um Gott wohl noch zum Schein und äußerlich zu ehren, in Wirklichkeit aber ohne Gott auszukommen! — Das im eignen Geiste ausgebaute und mit eigenen Satzungen umbaute Gesetz des Herrn schien ihnen stark genug, um Ordnung zu halten und die Selbständigkeit zu wahren! So ließ Gott der Herr auch sie dahin gehen in heuchlerischer Selbstgerechtigkeit. So wartete er ab, bis Heiden und Juden fertig sein würden in ihrer Selbstherrlichkeit. Mit diesem Zeitpunkte war seine Stunde gekommen und seine Zeit erfüllt: Geschworen hatte er, daß er nicht mehr wolle die Menschheit vertilgen; sein Eigentum aber war sie, Geschöpfe seiner Hand blieben sie! So will ich mich mit ihnen versöhnen, da sie mich brauchen werden, will die Handschrift aller

ihrer Südenschuld durchstreichen und ihnen nichts mehr zurechnen von Unrecht und Hochmut. Reinen Tisch will ich machen und ein Neues bauen mit ihnen —; mein Reich will ich unter ihnen aufrichten. Dazu muß ich mitten unter sie gehen und mit ihnen reden von Angesicht zu Angesicht, ja da ich sie nicht mehr töten und vernichten will, wird nichts anderes übrig bleiben, als selber unter ihnen und an ihrer statt zu sterben. Sünde und Tod hängen nun einmal unlöslich zusammen! — Das alles mußt du tun, mein einiger Sohn, mein Wort! Fleisch und Bein mußt du annehmen, wie sie haben, und unter ihnen leben und sie mit mir und mich mit ihnen versöhnen. Zorn und Haß, Zorn und Heuchelei müssen schwinden und Liebe und Friede sollen an ihre Stelle treten. — Das war der Versöhnungsplan unseres Gottes. In Christo Jesu ist er erfüllt! — Gelobt sei er!

Wir betrachten zum 2. Gottes Einladen zur Versöhnung: „Und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung!" — Das ist wiederum geschehen in Christo, dem fleischgewordenen Worte Gottes! — Wie hat er doch so eindringlich und anhaltend gelockt und gerufen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht." Auch wenn er lockt: „Komm, folge mir nach" oder „wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir" — ist es freundliches Einladen und Ziehen zum Gottesreiche, ins Himmelreich und zur Versöhnung mit Gott. Welch innig, liebreiches Einladen seitens des lebendigen Gottes und Vaters im Himmel schildert uns der Herr Jesus im Gleichnis vom großen Abendmahle: „Kommet, denn es ist alles bereit," läßt der Herr im Himmel beständig durch seine Boten rufen; „Kommt zur Hochzeit" lautet der Ruf im Gleichnis vom hochzeitlichen Kleide!

Und ihm, dem Herrn Jesus nach, haben zur Aussöhnung gerufen und eingeladen die Apostel. Ein Paulus durchzog die Länder von Kleinasien und Europa, um nur die eine Predigt erschallen zu lassen allüberall: „Kommet zu Jesu und lasset euch in ihm versöhnen mit Gott." Die Missionare, die einst zu unseren heidnischen Vorfahren nach Deutschland kamen, taten nichts anderes. Die Missionare, welche heutzutage hinausziehen zu den Heiden in fernen Weltteilen, rufen ohne Unterlaß: Wir wollen euch die Versöhnung mit Gott bringen an Stelle des Hasses und der Zwietracht, der Heuchelei und Furcht des Todes! Kommt, laßt euch Jesum predigen, kommt, laßt euch in dem Mittler versöhnen mit Gott!

Und wir, die Diener am Wort, die Prediger und Evangelisten inmitten der Christenheit, was sind wir denn anders als Bot-

schafter an Christi statt? Ist nicht der Lockruf: „Lasset euch versöhnen mit Gott,“ der Hauptinhalt unserer Predigt und Lehre bei Alt und Jung, zu jeder Zeit des Kirchenjahres!? Was sonst noch dazu kommt von dem Gesetz und den Gnadenmitteln, von den äußeren Verhältnissen und dem sittlichen Verhalten unter einander —, es ist nur Weckung der Schlafenden, daß sie die Hauptpredigt von der Versöhnung hören, ist nur Mittel zum Zweck! — O Geliebte! Niemals erschallt die Predigt von der Versöhnung mit Gott öfter, häufiger als jetzt in der heiligen Passionszeit! Höret sie alle! Verschließet eure Ohren und Herzen nicht! — Und laßt auch die jetzt so häufige und eindringliche Einladung zum Versöhnungsmahle, zum heiligen Abendmahle, nicht vergeblich erschallen!

Wahrlich, diese Einladung ist nicht leicht hinzunehmen! Gott der Herr hat es sich ja unendlich viel kosten lassen, die Versöhnung als eine gesunde und lebenspendende zu vollziehen. So sollen auch wir sie ernstlich nehmen. Laßt sehen zum 3., wie sie in den Herzen sich vollzieht und vollziehen muß in richtiger Weise! — „Denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt!“ — Siehe, da hat ein Vater einen Sohn oder eine Tochter! Das Kind tut Unrecht. Der Vater ist betrübt, er läßt es aber zum ersten Male bei einer leichten Rüge bewenden. Das Unrecht wiederholt sich; da verlangt der Vater, weil er ein rechter, ein gewissenhafter Vater ist, Abbitte. Dennoch kehrt die Tat des Ungehorsams wieder. Der Missetäter bittet wohl wieder um Vergebung, aber der Vater ist jetzt damit nicht zufrieden. Strafe verhängt er, Sühnung verlangt er um des Kindes und um seinetwillen. Das Kind würde in leichtfertigen Sündenhang hineingeraten, so ihm das Unrechttun nicht gründlich erschwert würde. Das väterliche Ansehen aber würde schwinden, wollte er zum bösen Spiel gute Miene machen. Woher haben das ernste Väter, die es mit ihren Kindern gut meinen, gelernt? Das einfachere, leichtere und bequemere ist doch, alles gehen zu lassen und sich nicht erst aufzuregen! — Von dem treuesten Vater im Himmel haben wir's gelernt, der die Versöhnung nicht anders anbahnen mochte als damit, daß er Sühnung der Schuld verlangte, und da die Menschheit zur Sühnung nichts Eigenes zu bieten vermochte, weil sie nichts Zureichendes besaß, so bot er selber den Bürgen an und dar in seinem Sohne! — Siehe, darum mußte Christus in Gethsemane kämpfen, leiden und den Verbrechertod sterben, damit unsere Aussöhnung mit Gott eine gründliche, tiefgehende, gesunde sei; keine Ueberkleisterung des Schadens, sondern ein Heilen der Wunde! — Wie willst du nun in deinem Herzen dich dazu stellen? — Der Mensch ist weniger hart und gleichgültig, wenn ein anderer für ihn büßen muß, als wenn er selber Strafe leidet, die ihn verbittert!

Im ersteren Falle mag er zuerst sich freuen, losgekommen zu sein; bald aber kommt die Beschämung, daß er sich sagt: „Bist doch schlecht, den andern ins Unglück gebracht zu haben, mußt ihm nun wenigstens zu nützen und Freude zu machen suchen nach Möglichkeit. Er hat dich herausgerissen, so mußt du ihm dich anschließen und ihm gehören!“ So werden wir zu Christi Eigentum und mit Gott in eigenem Herzen versöhnt, so erlangen wir die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Alles aber verdanken wir dem, der für uns zur Sünde gemacht, in Gethsemane mit dem Tode rang und auf Golgatha für uns starb, und dem darum unsere Lobopfer gehören in Zeit und Ewigkeit. Amen!

27.

Sonntag Oculi.

Luk. 9, 51—56.

„Es begab sich aber, da die Zeit erfüllet war, daß er sollte von hinnen genommen werden, wendete er sein Angesicht, stracks gen Jerusalem zu wandeln.

Und er sandte Boten vor sich hin; die gingen hin und kamen in einen Markt der Samariter, daß sie ihm Herberge bestelleten.

Und sie nahmen ihn nicht an, darum daß er sein Angesicht gewendet hatte, zu wandeln gen Jerusalem.

Da aber das seine Jünger Jakobus und Johannes sahen, sprachen sie: Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias tat?

Jesus aber wandte sich und bedräute sie und sprach: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?

Des Menschen Sohn ist nicht kommen, der Menschen Seele zu verderben, sondern zu erhalten.“

Friede sei mit euch und Liebe mit Glauben von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesu Christi! Amen!

Im Herrn Geliebte! Dem Jünger Simon, Jonas Sohne, gab Christus den Beinamen Kephas (hebräisch) oder Petrus (griechisch), zu deutsch Felsenmann! (Joh. 1, 42.) — Den beiden Söhnen Zäbedei, Jakobus dem älteren und dem Johannes, gab der Herr den Beinamen „Donnerskinder“ (Mark. 3, 17). Diese drei durften Jesum auf den Berg der Verklärung begleiten (Matth. 17). Sie nahm der Herr mit in das Haus des Jairus (Mark. 5, 37). Im Garten Gethsemane durften diese drei ganz nahe bei dem Herrn weilen (Mark. 14, 33). — Dem Petrus wurde es schwer, sich als ein wirklicher Felsenmann zu erweisen. Nach langem Kampfe schenkte ihm der Herr den Sieg über seine natürliche Unzuverlässigkeit. Die Donnerskinder aber erwiesen bei dem im heutigen Texte

erzählten Ereignisse, daß sie von Natur Gesetzes-Menschen waren, gleich dem Elias, dem gewaltigen, donnernden Propheten des alten Bundes. Auf ihn weisen auch die Söhne des Zebedäus selbst im Texte hin. Und sie meinen damit, was sich nach 2. Könige 1 zutrug zu des Ahasja Zeiten.

Ahasja, der Sohn Ahabs, nämlich war gefallen und davon krank geworden. Da schickte er Boten nach Ekron, das dortige Götzenbild des Baal-Sebub zu befragen. Elias begegnete den Boten auf Befehl des Herrn. Er fragte: Ist denn kein Gott in Israel, daß ihr hingehet zu fragen Baal-Sebub, den Gott Ekrons? Er verkündigte im Namen des Herrn, daß Ahasja von dem Bette, darauf er sich gelegt, nicht aufstehen solle. Er werde des Todes sterben.

Ahasja hatte kaum diese üble Kunde vernommen, als er einen Hauptmann mit 50 Mann hinsandte, den Elias zu holen. Auf diese Schar ließ Elias Feuer vom Himmel fallen. Der Vorgang wiederholte sich noch einmal. Erst der dritte Hauptmann mit seinen fünfzig vermochte durch Bitten den Propheten zu bewegen, daß er zum Könige kam, um ihm nochmals Auge in Auge zu sagen, daß er sterben müsse, was auch geschah.

Ganz ebenso wollten es die Donnerskinder mit den ungastlichen Bewohnern eines samaritanischen Marktfleckens machen. Dem Herrn mißfiel dieses ihr Vorhaben. Er tadelt es scharf.

Und wir, Geliebte? Wenn wir in jener Lage gewesen wären oder in eine gleiche Lage kämen, was würden wir tun? Würden wir's anders machen als die Söhne Zebedäi? Würden wir's vielleicht noch schlechter und schlimmer vorhaben als sie? Oder würden wir uns als rechte Jünger Jesu und erlöste, freie Kinder Gottes erweisen? Das sei die Frage, der wir heute weiter nachgehen und nachdenken wollen, indem wir zum Thema der Predigt machen:

Die Weise der Erlösten.

Von ihr gilt:

1. Die Erlösten leben in der Liebe, dann
2. sie sind alle recht frei!

Die Weise der Erlösten!

Nach dem Anfangsverse unseres Textes ging der Herr gen Jerusalem. Es war seine letzte Reise. Kurz vorher, V. 44, schon hatte er zu seinen Jüngern gesagt: „Fasset ihr zu euren Ohren diese Rede, des Menschen Sohn muß überantwortet werden in der Menschen Hände.“ Und nach unserm Texte war die Zeit erfüllet, daß er sollte von hinnen genommen werden.

Nach dem ewigen Rate des liebreichen Gottes sollte jetzt das größte geschehen in diesem Weltzeitraume, das überhaupt geschehen

konnte, darüber die Engel im Himmel staunen und die Menschen, welche es begreifen, im Staube anbeten. Gott selber wollte im Sohne als Gottmenschen für die sündige, dem Satan verfallene Menschheit sich opfern lassen und damit das Lösegeld für die Sklaven der Sünde bezahlen, daß sie los würden. Sonst pflegt der Sklavenbesitzer das Geld für seine losgekauften Leibeignen mit Freuden zu empfangen und es recht hoch hinaufzutreiben. Hier bei diesem Lösegelde, auf Golgatha bezahlt, verhielt sich der Herr und Besitzer der armen Sünder höchst ablehnend. Satan, denn er ist eben dieser Herr, war eifrig bemüht, das gültige Leiden und Sterben Jesu zu vereiteln. Als es aber dennoch wider seinen Willen vollkommen gelungen war, da war ihm das Blut des Heiligen und Gerechten ein Abscheu und Entsetzen. — Wem sollte nun das Lösegeld des Heilandes der Welt gehören? Dann mit Recht und Billigkeit doch dem gerechten Gott und Vater im Himmel für all' die Schulden, die wir mit unsern Sünden und all' dem Unrechte der Menschheit vor ihm aufgetürmt haben. Dem gerechten Gotte war Jesu Blut auch ein *willkommenes* Sühngeld. Mit Christi Blut wurde die Handschrift, der Schuldschein, im Himmel durchstrichen. Allein behalten wollte der barmherzige Gott Christi Blut nicht. Schon vorher hatte er ja den Gnadenratschluß gefaßt und aus freier väterlicher Liebe und ursprünglichem, göttlichen Erbarmen die Erlösung vollbracht. So blieb das Lösegeld, im heiligen Abendmahle der Christenheit vermacht, als *Handgeld uns* hienieden. Wer es im Glauben annimmt, wird losgekauft aus der Knechtschaft des Satans und zugleich dem Herrn Jesus erkauft: der ist erlöst von den Fesseln der Sünde und Jesu eigen geworden. Der verwächst mit dem Herrn, wird ein Glied seines Leibes! Die Weise Jesu Christi wird in allen Dingen die Weise der Erlösten.

Damals, als die Söhne Zebedäi sich als Donnerskinder erwiesen, war nun freilich dieses Löse- und Handgeld auf Golgatha noch nicht bezahlt. Allein Jakobus und Johannes waren nun schon Jahre lang bei Jesu gewesen. Gerade sie standen dem Herrn besonders nahe. So sehr, daß ihre Mutter es wagen durfte, den Herrn zu bitten: „Laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reiche einen zu deiner Rechten und den andern zu deiner Linken!" (Matth. 20, 20 f.) Johannes lag an der Brust Jesu beim letzten Passamahle und durfte den Herrn fragen: „Herr, wer ist's, der dich verraten wird?" (Joh. 13, 25.) Den Jakobus nahm Christus unter allen Jüngern als den ersten zu sich in den Himmel. Dieser starb als Märtyrer zunächst nach Stephanus (Apg. 12). Johannes aber überlebte alle und starb eines natürlichen Todes in hohem Alter, nachdem er mit leiblichen Augen das Kommen des Reiches Gottes gesehen. — Ja, Geliebte, wer dem Herrn so nahe gekommen war, der mußte doch auch in seinen Geist eingedrungen sein und von der

einflußreichen Persönlichkeit Jesu innerlich bestimmt werden. Mit Fug und Recht verlangt der Meister von den Söhnen Zebedäi, daß sie frei und erlöst seien von dem Bösen und ihm ganz gehörten. Demnach erwartete er von ihnen auch die Weise der Erlösten, das heißt, daß sie, wie wir's zum Ersten heute betonten, lebten in der Liebe!

Wenn sonst der Heiland nach Jerusalem pilgerte, zog er auf einem weiteren Wege um das Land der Samariter herum die gewöhnliche Pilgerstraße. Denn die Juden als Volk haßten das Volk der Samariter, und die Samariter waren den Juden feind. Widerwärtig waren den Samaritern insonderheit die Festfahrten und großen kirchlichen Volksfeste, die zu Jerusalem gefeiert wurden. — Dieses Mal zog der Herr „stracks", d. i. gerade aus, den geradesten nächsten Weg nach Jerusalem. Und der Weg führte durch Samaria hindurch. Warum er es tat? Die Zeit drängte nicht so sehr. Bis zum Passahfest war es noch ein Weilchen hin. Er selbst gibt den Grund nicht an, so kann ihn auch Niemand wissen. Er war aber in zahlreicher Begleitung. Auch die 70 Jünger gingen mit ihm, und er sandte sie zween und zween nach rechts und links und vor sich hin. (Luk. 10.) Es galt, noch einmal den Samen des Wortes vom Reiche recht sehr reichlich auszustreuen. Aber freilich mußte abends auch viel Raum zur Herberge sein. Auch war es nötig, daß die Herberge beizeiten bestellt ward, deshalb gingen Boten vor Jesu hin. Und an jenem Tage, davon unser Text handelt, kamen sie zurück mit der Kunde, daß die Bewohner des nahen Marktfleckens die Herberge verweigerten. Dies veranlaßte die Donnerskinder zu der Frage: „Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre."

Nicht wahr, an Glauben fehlte es den beiden nicht? Sie hegen nicht den geringsten Zweifel daran, daß geschehen werde, was sie vom Allmächtigen begehren werden. Aus ihren Worten geht klar hervor, daß sie voller Zuversicht und ihrer Sache ganz gewiß sind.

Aber auch der Liebe waren sie nicht bar. Ist es nicht innigste Liebe zum Herrn Jesus, die sie bestimmt, solches zu sinnen, auszusprechen und zu begehren? Sind sie nicht gerade darüber so tief empört, daß ihrem geliebten Meister diese Abweisung widerfahren konnte?

Und dennoch fehlte es ihnen an der Liebe! Wäre diese echt und ganz in ihnen wirksam gewesen, dann durften sie nicht Haß und Rache wider die Samariter sinnen. Sie hatten, sie zu lieben, Anknüpfungen genug. Jesus hielt viel von den Samaritern. Im Gleichnisse (Luk. 10) stellt er den barmherzigen Samariter den Juden zum Vorbilde hin. Unter den zehn Aussätzigen (Luk. 17, 11 ff.) war der einzige Dankbare ein Samariter, und gemäß Joh. 4 blieb

Jesus zwei Tage bei den samaritischen Bewohnern von Sichar, die ihn so freundlich einluden (Joh. 4, 40). Daran konnten die Söhne Zebedäi denken. Sie hatten ja das Alles mit erlebt oder angehört. Auch war ihnen der Volkshaß wohl bekannt, und daß darunter wie unter schwerer Tyrannei der Einzelne oft seufzt, aber nicht nach der eigenen Neigung verfahren darf. So gab's mancherlei, was sie hätte bestimmen können zu sagen: Herr, verdenk's ihnen nicht! Nimm's ihnen auch nicht übel! Wir finden schon anderswo Herberge und Unterkunft. O, wie hätte Christus über solch ein Wort aus der Jünger Munde sich gefreut. Das wäre ja die rechte Weise der Erlösten gewesen: eine herrliche Betätigung der heiligen Liebe!

Ja, Geliebte, die Christo angehören, die dürfen dem Haß und der Rachsucht in ihrem Innern und auch in ihren Äußerungen gar keinen Raum mehr geben. Die Welt sagt zwar: Wer nicht gründlich hassen kann, der liebt auch nicht von Herzen! Allein, das ist eben Meinung und Lehre der Welt, aber nimmermehr Weise und Lehre Jesu Christi und seiner Erlösten! Wohl hat der Herr auch ernstlich gezürnt und geeifert. Er schonte der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht und riß ihnen schonungslos die Larve der Heuchelei vom Angesichte; er jagte auch die Händler und Krämer zum Tempel hinaus, weil sie dorthin nicht gehörten, aber niemals hat er im Rache-Eifer oder in gehässiger Glut einen Menschen getötet, wie Moses tat, als er seinen Volksgenossen rächen wollte. (2. Mose 2.) Auch des Elias Zorneseifer, von dem wir heute schon hörten, noch des Elisa vernichtendes Strafen, da er (2. Könige 2) dem Knaben zu Bethel fluchte, war Jesu Sache. Kaum daß er einen Feigenbaum verdorren lassen konnte! (Matth. 21, 19.) Aber auch mit dieser vernichtenden Tat wie mit allen seinen drohenden Worten hat der Herr stets die Besserung des Volks im Auge gehabt, niemals hat er die heilige Liebe dabei verleugnet. Siehe, so sollen es auch die halten, welche ihm gehören und durch sein Blut erlöset sind, denn sie sind recht frei! (T. II.)

Der Schluß des Textes lautet: „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten!" Und zwar zu erhalten fürs Erste im ewigen Leben. Satans Beute sollten sie nicht werden; mit Gott versöhnt sollten die Menschen sein und dann getrost sterben können: frei von dem Fluche der Verdammnis und ohne Furcht vor dem Ankläger im jüngsten Gerichte! Aber Christus spricht selber (Joh. 8, 36): „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei", ganz frei! Ihm genügt's nicht, der Menschen Seelen zum ewigen Leben zu erhalten oder zu erretten, er will sie auch in dem Bunde erhalten, den Gott mit den Christen in der heiligen Taufe schloß. Darum soll durch Christi Blut auch der Verkläger in der eigenen Brust zum Schweigen gebracht und Friede des Herzens und Gewissens geschaffen werden. Christus

umwirbt und „erwirbt“ uns für den Dienst des ewigen Gottes, unsers himmlischen Vaters. Er rechtfertigt uns aber auch im lebendigen Glauben, der vertrauensvoll, kindlich, fromm Gottes maßlose Gnade ergreift. Und so „gewinnt“ er lauter Gotteskinder, die gottselig leben, um fröhlich zu sterben. — Allein, würde es dabei bleiben, wenn die also Gewonnenen unter der Herrschaft der Sünde blieben? Würde diese nicht alsogleich wieder neue Schuld auf Schuld häufen? Und gewiß, durch diese Sündenberge würden die neugeborenen Gotteskinder wiederum vom treuen Vater im Himmel getrennt werden. Jesu Arbeit wäre dann doch an ihnen vergeblich getan und sein blutiges Opfer umsonst gebracht worden. Das darf nicht sein. Weder halbe noch zweidrittel Arbeit tut unser Heiland. Die Seinen sollen ganz erlöst werden und dadurch recht frei sein. Darum muß der heilige Geist Jesu grenzenlose Liebe zu uns armen Sündern fortwährend wie ein Magnet an unser Herz bringen, damit er die alte Natur und das alte Wesen aus uns hinausziehe! Aber wenn du einen starken Magnet wiederholt und lange auf ein und dasselbe Stück Eisen wirken läßt, dann teilt der Magnet auch seine Eigenschaft dem Eisen mit, und dieses wird selbst ein Magnet. So soll's auch mit den Menschenherzen werden. Sie sollen wie Jesus werden, erfüllt von seinem Sinn und Geiste, getragen und getrieben von seiner heiligen, unausschöpflichen Liebe! Wer so des Herrn geworden ist, der ist erlöst und ganz frei; in dem und an dem sehen und spüren wir dann auch die Weise der Erlösten, das ist die Weise des Herrn! Sie gehören nicht mehr sich selber, sondern Christo Jesu ganz und allein!

Und nun, meine Brüder, laßt uns noch einmal die Selbstprüfung anstellen und fragen: Muß der Herr oft noch tadelnd und warnend uns ansehen, den Finger heben und wie einst die Donnerskinder fragen: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ Oder ist sein Geist schon unsere bestimmende Lebenskraft geworden? Ist schon unser ganzes Leben ein beständiges Lieben der Feinde wie der Freunde, der Bösen wie der Guten? —

Wir dürfen nicht ruhen! Wie könnten wir's auch? Wollen wir den schläfrigen Jüngern im Garten Gethsemane gleichen? Doch sicherlich nein! Wohlan, so laßt uns Jesu nachfolgen in der Liebe! Laßt uns in heiliger Liebe Gottes Gebote halten, in heiliger Liebe den Brüdern und dem Nächsten helfen! Und alles geschehe zur Ehre dessen, der lebet und liebet in Ewigkeit! Amen!

28.

Dritte Passions-Betrachtung.

1. Petri 2, 22—25.

„Christus hat keine Sünde getan, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden. Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt; er stellte es aber dem heim, der da recht richtet. Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden ihr seid heil geworden. Denn ihr waret wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof euerer Seelen!"

In unsers gekreuzigten Herrn Jesu Namen! Amen! —

In dem Herrn Geliebte! Der furchtbare Gebetskampf in Gethsemane war ausgekämpfet. Die Häscher hatten den Herrn gefunden! Judas gab ihnen das Zeichen, indem er den Herrn küßte. Jesus erwiderte darauf nur mit der milden Frage: „Juda, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?"

Der Herr wurde gebunden und zu den Hohenpriestern Hannas und Kaiphas geführt. Im hohenpriesterlichen Palaste begannen die Verhöre. Jesus wurde nach seinen Jüngern und nach seiner Lehre gefragt. Und als er darauf antwortete: Warum fragst du mich danach? Ich habe allezeit frei öffentlich geredet; frage die, welche mich gehöret haben, da erhielt er einen Backenstreich. „Sollst du dem Hohenpriester also antworten?" Diese Frage raunte man ihm zu, und Jesus antwortete darauf: „Habe ich unwahr geredet, so beweise es, daß es böse sei, habe ich recht geredet, warum schlägst du mich?" — Im Hofe dieses Palastes wurde Jesus von den Knechten verspottet. Man hing ihm ein Tuch über das Angesicht, schlug ihn und sprach: Weissage uns, Christe, wer war's, der dich schlug. Jesus schwieg still. — Ebendort wurde er von seinem Jünger Petrus drei Mal verleugnet, bevor der Hahn krähete. Jesus sagte kein Wort, mit einem wehmutsvollen, tieftraurigen Blicke sah er Petrum an; das tat er, dies allein! — Am Morgen des anderen Tages wurde Christus wegen Gotteslästerung zum Tode verurteilt. Man führte ihn zum Landpfleger Pontius Pilatus. Im Hofe des Richthauses wurde er gegeißelt, man zog ihm einen Purpurmantel an, drückte ihm eine Dornenkrone ins Haupt, gab ihm ein Rohr in die Hand und schlug ihn damit ins Angesicht; man beugte zum Hohn die Kniee vor ihm und spie ihn an —, Jesus schwieg stille und nahm alles geduldig hin. Sein Kreuz mußte er tragen, er tat's ohne Murren, und schweigend ließ er sich daran annageln. Siehe, so ist geschehen, was im heutigen Texte von unserem Herrn Jesus ausgesagt ist: „Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt, er stellte

es aber dem heim, der da recht richtet," seinem himmlischen Vater. Und doch lag's so nahe, zu klagen, zu murren, die Dummheit der Menschen zu schelten und ihrer Bosheit zu drohen; ist's doch richtig, was auch im Texte steht, daß er keine Sünde getan hat, auch kein Betrug in seinem Munde erfunden wurde, was auch die Ehrlichen unter seinen Gegnern zugegeben haben und noch heute zugeben. Die Unschuld aber glaubt so leicht, sich verteidigen zu müssen, Beweise darbringen zu sollen, überhaupt den Mund auftun zu dürfen. Christus selber aber betrachtete sich nicht als unschuldig: er ging weg in den Tod für ein Heer von Sünden, für uns arme Sünder, er erachtete all' sein Leiden für verdient. Er hatte den Kelch in Gethsemane auf sich genommen, so duldete er nun schweigend! —

Und was hat er mit diesem wunderbaren, mehr als heldenmütigen Leiden und Sterben erreicht? Bei Tausenden und Abertausenden hat er erreicht, was unser Text rühmt:

1. Daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben;
2. daß wir durch seine Wunden heil werden;
3. daß wir Schafe seiner Weide sind.

Zum ersten Teile, daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, hören wir in unserem Texte: „Welcher unsere Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben!" — Unsere Sünden! Welche denn? Auch den Sündenhang, die Sündentriebe und Keime, die Erbsündenkette und die unheilige Lust an der Sünde? — Ach, Geliebte, wenn er doch dies alles hätte an seinem Leibe mit auf Golgatha hinaufgenommen und am Kreuzesholze abgetan und vernichtet. Aber dem ist nicht so. Es ist der Sünde Wesen noch in uns und die Lust an der Sünde bringt immer noch jeder vom Weibe Geborene mit in dieses Leben! — Was der Herr Jesus ans Kreuz getragen und dort abgetan hat, das ist unsere Sündenschuld und die damit verdiente Strafe. Da sein unschuldiges, reines Leben ausgelöscht wurde, da wurde auch unsere Sündenschuld gelöscht; als er geschlagen, gemißhandelt und gemordet wurde, da ward unsere Strafe bezahlt. So sind wir nun, als in dem Stellvertreter und mit demselben als Sünder Gestorbene, frei von der Schuld, los von der Strafe! — Glaube das, mein Christ, kindlich fromm und einfältig; klammere dich daran mit deinen Glaubenshänden, so geschieht, was wir mit St. Paulus (Röm. 3, 28) rühmen: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben!" — So bist du gerechtfertigt!

Zur Rechtfertigung aber muß sich die Heiligung gesellen:

„Auf daß wir — der Gerechtigkeit leben," — d. h. uns bestreben, züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt, das noch hinauszutun aus unseren Herzen, was Christus nach Gottes Heilsplan nicht selber wegnehmen durfte, da wir nicht zu Engeln werden, sondern Menschen bleiben sollten. Die Sündenlust in unserem Herzen sollen wir selber ertöten, den Hang zum Bösen daraus herausreißen, Gottes Gebote halten; ja mehr, Jesu nachfolgen sollen wir, also auch um Wohltat willen Streiche leiden können, ohne zu klagen und ohne zu murren! Das alles muß die Frucht sein von Jesu rechtfertigendem Leiden! Und es kann dies sein, es ist bei Tausenden und Abertausenden geschehen. Siehe, eine Mutter hat einen Sohn, der auf den Weg des Unrechts geraten ist, unter böse Buben und Verführer. Schwer kränkt und trifft jede schlimme Nachricht ihr Herz! Sie wird schwächer und schwächer davon, immer bedenklicher werden die Ohnmachten, denen sie erliegt. — Der Sohn verspricht wohl alles Gute, aber er tut nicht danach! Da, bei einer neuen erschütternden Nachricht erlöst der Herr sie von ihrem inneren und äußeren Leiden! — Damit aber war auch der Sohn gerettet. Seine Mutter, die er innig lieb hatte, töten; nein, das wollte er nicht! — Jetzt reißt er sich los aus der Gemeinschaft seiner Verführer, los aus den Fesseln des Satans! Ein neuer Mensch wird er, — alles, was ihm früher unmöglich war, gelingt ihm durch den Tod seiner Mutter! Wie viel mehr muß unsers Herzens Heiligung möglich sein durch den Tod unseres geliebten Heilands, der, selbst ohne Sünde, so viel gelitten hat für uns! — Bald fertig werden wir nicht damit sein; und wenn unser Leben hundert Jahre währte und darüber, fertig damit würden wir doch nimmer. Aber der Sünde Lust und der bewußte, der beabsichtigte Sündendienst muß ein Ende haben durch Christi Tod!

Was der Herr durch sein Leiden und Sterben weiter erreicht hat, (2.) ist, daß wir durch seine Wunden heil werden. „Durch welches Wunden ihr seid heil geworden!" Ja, die Wunden des Herrn sehe ich wohl. Sein ganzer Leib ist fast eine einzige Wunde geworden. Vom Kopf rinnt das Blut, weil die Stacheln der Dornenkrone tief ins Fleisch geschlagen sind, vom Rücken infolge der Geißelhiebe, aus den Nägelmalen und der Seitenwunde nachher auch noch. Aber wenn ich soll heil werden, so müßte ja auch ich krank sein: Und bin ich das? — Leiblich vielleicht nicht; bin äußerlich ohne Wunden und fieberfrei, aber wie steht's mit dem inwendigen Menschen? — Hat das Gewissen keine Brandwunden? Solche, die vielleicht vernarbt sind, aber, weil sie nicht geheilt waren, immer wieder aufbrechen? So schlimm steht's mit mir nicht, erwiderst du! — Ich bin ein so großer Sünder nie gewesen, daß mein Gewissen an Brandmalen zu leiden hätte! Aber wie denn? — Ein kleiner Christ ist's, der erst durch

große Sünden sein Gewissen verletzt bekommt, ein großer Christ wird auch durch das geringste Unrecht im Gewissen verwundet. Und deine Seele, — ist sie nicht müde, abgespannt, fiebert sie nicht gar oft, ist's nicht zu Zeiten, als wären ihr die Gliedmaßen gebrochen oder gelähmt, als sei sie flügellahm und könne gar nicht mehr in die Höh'? Siehe, da bist du doch krank und brauchst der Arznei vom Stamme des Kreuzes herab! — Aber, wie sollen Jesu Wunden mich innerlich heilen? Es muß doch geistlich geschehen! Und wenn ich oft recht traurig und betrübt bin, so denke ich, um mich aufzurichten, an andere, denen es noch schlechter geht als mir! Das tröstet mich, das erhebt mich! Soll das hier auch so geschehen? Soll ich an Jesum Christum denken, der unschuldig und ohne Sünde so viel größeres Leid erleiden mußte, und mich damit getrösten? — Das wäre hier zu wenig und käme nicht in die Tiefe des Herzens, führte nicht zu einer gründlichen Heilung! In anderen Fällen mag es von Segen sein, hier aber mußt du den Balsam, der aus Jesu Wunden fließt, das Heilöl, die Arznei seines Blutes im Glauben und Sakramente einnehmen und auf deine Seele wirken lassen, so wird dein Gewissen heil und deines Herzens Schwingen werden wieder frisch und kräftig! — Tausende und Abertausende sind also durch sein Blut, im Glauben genossen, heil und jung geworden! Der Jungbrunnen des Christentums quillt aber am Kreuze auf Golgatha!

Und was zum 3. der Herr durch sein Leiden und Sterben erreicht hat — ist, daß wir Schafe seiner Weide sind! „Denn ihr waret wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen" — —, so schließt unser Text. Denke dir ein solch irrendes Schäflein. Es geht vom Weideplatz in die Wüste, verläuft sich in die Steinbrüche, stürzt den Abhang hinab und bleibt todeswund liegen; oder es geht hierhin und dorthin, sucht ein Kräutlein und wieder eins; von Ferne sieht dasselbe so rot und verlockend aus, der Nachgeschmack aber ist bitter! So geht es aus einer Enttäuschung in die andere, aus einer kleineren Entbehrung in die größere, Irrung häuft sich zu Irrung im Suchen von Vergnügen und Befriedigung. Endlich folgt ein trübseliges Ende zum schrecklichen Gericht in der Ewigkeit! — Und doch ist der Hirte, der Bischof oder Wächter, der Hüter und Führer so nahe. Doch bedarf es eines zustimmenden Wortes, nicht einmal, sondern nur eines zustimmenden Blickes, und daß du deine Hand ihm entgegenstreckst, so nimmt und hält er dich fest. Er erschrickt nicht vor dem Sündenschmutz daran, aber er führt dich zum frischen Wasser, dich zu säubern und zu erquicken deine Seele. Er nimmt dich in die Arme; so du wund bist, legt er Balsam auf die Wunde; er sorgt für Nahrung, und wenn du müde bist, darfst du dein Haupt an sein Herz betten. Da findest du volle Genüge, da

Frieden und Seligkeit! O, wie preisen wir dich genug, Herr Jesu, daß wir gekommen und bekehret sind zu dir, zum Hirten und Bischof unsrer Seelen! — Gelobt sei dein heiliger Name immer und ewiglich! Amen!

29.

Sonntag Laetare.

Joh. 6, 47—57.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben.

Ich bin das Brot des Lebens.

Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben.

Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe.

Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brote essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.

Da zankten die Juden untereinander und sprachen: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch.

Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.

Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. — Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. — Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaterswillen, also, wer mich isset, derselbige wird auch leben um meinetwillen."

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

Im Herrn geliebte Christen! Wir sind in die zweite Hälfte der Passionszeit eingetreten. Wir begleiten im Geiste unsern Herrn und Heiland vor den Landpfleger Pontius Pilatus. Die Juden gehen nicht in das Richthaus, daß sie nicht unrein würden. Der Landpfleger aber kommt ihnen freundlich entgegen und höret sie an, um darauf den Angeklagten zu verhören.

Die erste Frage des Landpflegers war nach dem Berichte aller vier Evangelisten: „Bist du der Juden König?" Wir hören im Geiste die Antwort des Meisters: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen." — Ganz bestürzt ruft

hierauf Pilatus aus: „So bist du dennoch ein König?“ Jesus bestätigt es und spricht: „Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ — Bei diesen Worten atmet der römische Landpfleger auf. Die Lüge hat ihm je und je mehr eingebracht. Die Wahrheit steht bei ihm niedrig im Preise. Verächtlich ruft er aus: „Was ist Wahrheit?“

Wir aber freuen uns des Zeugnisses Christi! — Geliebte, als Christus auferstanden war und die Seinen vorbereitete auf seine triumphierende Himmelfahrt, da sprach er (Matth. 28, 18): „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“ Und wir freuen uns auch dieses Wortes des Herrn und prägen es uns in der nachösterlichen Zeit und am Himmelfahrtstage tief in die Herzen! Aber wenn der Heiland selbst mitten im tiefsten Leide es nicht unterläßt, von seiner königlichen Macht und Herrlichkeit Zeugnis abzulegen, so ist es auch uns gestattet, schon in der Leidenszeit von dem königlichen Amte Christi zu handeln und Jesum als unsern Herrn und König anzubeten.

Wie es heute geschehen soll, dazu gibt der vorgelesene Text uns Anleitung. An seiner Hand betrachten wir jetzt das Thema:

Der König Jesus als unser Brotherr!

Wir setzen erklärend hinzu:

1. Er gibt uns Nahrung für Leib und Geist und
2. wir wollen beständig bleiben in seinem Dienste!

Ja, ein König! Als ein Gefangner, gebunden, geschlagen, geschmäht, verlassen, steht er da vor dem Landpfleger, und dennoch ein König, denn aus dem Himmel ist er gekommen. Gott war in ihm, dem eingeborenen Sohne Gottes! Und die göttliche Herrlichkeit umgab ihn vom Scheitel bis zur Sohle.

Bald trägt er die Dornenkrone und dann sein Kreuz, unter dem er zusammenbricht. Bald schwebt er zwischen Himmel und Erde, zur Rechten und Linken je einen Verbrecher, — und dennoch ein König, ja der König aller Könige, weil auch der „König der Schrecken“ ihm weichen muß. Am dritten Tage wird Christus auferweckt. Tod und Grab und Verwesung haben keine Macht über ihn!

Und sein Reich? Wie sah es denn an jenem Tage aus? Einer seiner Jünger stand unter Jesu Kreuze, ein einziger, und einige Weiber aus Galiläa waren ihm zur Schädelstätte gefolgt. Das waren Jesu Reichsgenossen! Und dennoch ist sein Reich mächtiger als alle Reiche der Erde zusammengenommen, denn Jesu Reichsgewalt ist und war die Wahrheit. Sie triumphierte noch immer über die Lüge! Heute ist das Himmelreich ausgebreitet über die

Erde und schreitet siegreich fort von einem Volke zum andern! Und mit der gesamten Christenheit auf Erden bekennen wir im zweiten Artikel unsern Glauben an Jesum Christum, Gottes eingeborenen Sohn, als unsern Herrn.

Aber, Geliebte, vermögen wir, du und ich, schon mit Dr. Luther in der Erklärung hinzuzusetzen: Er, der König Jesus, „sei mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit!?“ Haben wir ihm innerlich schon Treue gelobt und uns ihm ganz zu eigen gegeben für unser ganzes Leben und für die Ewigkeit? Und wenn's bisher noch nicht geschehen, warum unterblieb's?

Da sehen wir uns die Knechte und Mägde an, die alljährlich sich ihren Dienst suchen, oder wenn sie gesucht werden, ihn wählen. Nicht wahr, die Unfleißigen suchen sich nicht gern eine fleißige, arbeitsame Herrschaft; die Verschwender dienen lieber bei einer verschwenderischen als sparsamen Herrschaft; die Wilden und Zügellosen lieber bei einem Herrn, der sich nicht darum kümmert, was seine Dienstboten nach getaner Arbeit und während der Nacht etwa machen; ob sie in Kammern und Unzucht sich finden lassen, oder nicht! Allein, Geliebte, wie die Knechte und Mägde auch sonst geartet sein mögen, alle, gute und schlechte, wollen nur da dienen, wo sie das tägliche Brot und Lohn, sich zu bekleiden, zur Genüge erhalten. Nahrung und Kleidung fordern sie alle. Und diese Forderung ist berechtigt. Daran dürfen wir's unsern Dienstboten nimmer fehlen lassen.

Läßt denn etwa der Herr Jesus, unser himmlischer König, es uns, seinen Knechten und Mägden, daran fehlen? Ich sage: nein! Er versorgt vielmehr seine Untertanen reichlich! — Der König Jesus ist ein guter Brotherr. Denn

1. er gibt uns Nahrung für Leib und Geist!

Im Texte ist das „Manna“ erwähnt, das die Juden auf ihrer Wanderung in der Wüste erhielten, da sie aus Ägyptenland nach Kanaan zogen. Treulich versorgte damals der himmlische Herr sein Volk mit der Nahrung des Leibes. Aber auch der Gottmensch Christus, als er auf Erden lebte, ließ die Seinen nicht Not leiden. Hatte er mit seinen Jüngern auch keinen Überfluß, so sorgte er doch für das Nötige. (Matth. 17, 24, vergl. das Sonntags-Evangelium Joh. 6, 1 ff.)

Und genau so hält er's mit seinen Bekennern noch bis auf diesen Tag. Keiner, der sich auf ihn verlassen und ihn angerufen hat um das Nötige fürs leibliche Leben, ist zu Schanden geworden oder zu Schaden gekommen. Immer noch haben alle die Seinen zur rechten Zeit erhalten, was ihnen fehlte. Unzählige Zeugnisse

persönlicher Erfahrung liegen dafür vor. Und von Tag zu Tag vermehrt sich ihre Zahl.

Aber, Geliebte, der Mensch ist nicht bloß Leib. Seele und Geist müssen mit dem Körper organisch verbunden sein zu gegenseitiger Hilfeleistung, dann erst gibt's ein irdisches Menschenleben. Seele und Geist im natürlichen Verstande brauchen also auch Nahrung zu ihrem Leben und Bestehen. Und sie empfangen, was sie bedürfen, durch das Wort. Schlechtes Wort bringt ihnen Gift, gutes Wort gesunde, gedeihliche Nahrung. Allein, auch damit ist das Leben des Christen noch nicht erschöpft.

Geliebte, der Christ soll sein eine neue Kreatur! Er soll leben ein Leben, aus Gott geboren. Dazu ist er getauft und mit dem heiligen Geiste beschenkt, daß dieser die Wiedergeburt wirke. Und der Wiedergeborene, der aus Wasser und Geist Geschaffene, der geistliche Mensch in uns und an uns, bedarf auch der Nahrung zu seinem Bestehen und Gedeihen. Und weil der neue Mensch des Christen aus Gott und himmlisch ist, so muß auch dessen Brot und Speise himmlisch sein.

Siehe, von diesem Brote für den neuen Menschen in uns redet der König Jesus im heutigen Texte und erweiset sich damit als einen überaus fürsorglichen Brotherrn, der die hingebende Liebe selber ist. Davon reden auch wir, wenn wir sagen: Er gibt uns Nahrung für Leib und Geist, nämlich für den geistlichen Menschen in uns!

Wende nur nicht ein, daß da stehet: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch!" Und Fleisch könne doch nur vom Leibe genossen und Blut nur ebenso getrunken werden. Ich kann leicht noch weiter gehn und sagen: Jesus hat sein Fleisch und sein Blut uns vermacht im heiligen Abendmahl unter Brot und Wein. Und diese können erst recht nur vom Leibe aufgenommen und verzehret werden. Aber Brot und Wein sind ja auch nur die Gefäße, die Schalen! Wohl kommt in und mit diesen Gefäßen auch Jesu Leib und Blut in den Mund und Leib, aber zur gedeihlichen Nahrung für uns wird Jesu Leib nur durch den Glauben an die Worte „Für euch gegeben, für euch vergossen!! Das sagt Luther im fünften Hauptstücke wiederholt und deutlich. Was aber nur als ein Segen und eine Lebenskraft durch den Glauben aufgenommen werden kann, ist geistlich.

Genau dasselbe sagt und bestätigt Christus der Herr im Texte. Er spricht: „Dies (mein Leib) ist das Brot vom Himmel gekommen, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe." „Wer davon isset, wird leben in Ewigkeit." Und dann wieder am Anfange: „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben!" Speise für den unsterblichen Menschen, den geistlichen Menschen, den zum ewigen, seligen Leben Wiedergeborenen ist Jesu Fleisch und Blut,

und genossen wird's zu solcher Wirkung im Glauben! Auch das kann nur geistlich geschehen, was Jesus im 56. Verse bezeuget: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm." Und nicht minder geistlich wird für uns alle werden die Erfüllung des letzten Verses im Text: „Wie ich lebe um des Vaters willen, also, wer mich isset, derselbige wird auch leben um meinetwillen."

Siehe, Jesu Leib muß nach diesem allen Speise sein für den geistlichen Menschen, aus Gott geboren, der in der heiligen Taufe, dem ersten Sakramente angefangen, durch das zweite Sakrament genährt werden soll. Jesu Leib ist auch solche geistliche Speise. Denn sein Leib ist nicht sündig und verweslich wie unser Leib, sondern göttlich verklärt schon bei seinen Lebenszeiten gewesen und jetzt erst recht! — Unverweslich von Art nährt er unsern neuen geistlichen Menschen für Unsterblichkeit und das ewige Leben! —

Nun muß ja freilich auch der geistliche Mensch tägliche Nahrung d. i. Sündenvergebung haben. Die Sünden und Schulden erdrücken ihn, die Sündenvergebung erhält und ernährt ihn. Und mit Dr. Luther bekennen wir im 3. Artikel, daß uns der heilige Geist unsere Sünden reichlich und täglich vergibt. Und daß wir Jesu Leib so selten genießen, liegt nicht an Jesu Willen und des heiligen Geistes Ordnung. Die alten Christen feierten anfänglich das heilige Abendmahl täglich, später sonntäglich (Apg. 2, 42. 46.) Warum tun wir's so selten, warum nicht mindestens vierteljährlich? (Quatember.) Warum suchen und bilden wir neue „Gemeinschaften" und die alte, von Christo eingesetzte „Kommunion," d. i. „Gemeinschaft" der Gläubigen, vernachlässigen wir? — St. Paulus klagt, darum eben, weil ihr des gesegneten Abendmahlsgenusses euch entschlaget, sind „so viele Schwache und Kranke unter euch und ein gut Teil schlafen" (1. Cor. 11, 30.). — Wir würden stärker sein, im Glauben Berge versetzen, Wunder tun, das Böse mit großer Leichtigkeit überwinden, wenn wir die von Christo geordnete Lebensspeise dem neuen Menschen in uns nicht vorenthielten, nicht wenigstens zur Hälfte fast ganz entzögen! — Jedenfalls trägt der König Jesus, unser Brotherr, keine Schuld daran. Er hat uns reichlich versorget und will es täglich tun. Und wir täten doppeltes Unrecht, wollten wir's ihn entgelten lassen u. nicht von Herzen zum 2. bekennen:

Wir wollen beständig bleiben in seinem Dienste.

Die Juden, als sie die Worte des Herrn von seinem Fleische und Blute, als dem Brote und dem Tranke des ewigen Lebens, hörten, „sie zankten unter einander und sprachen: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?" — Will er sich umbringen? Sollen wir eine Leiche essen, wenn er eines natürlichen Todes gestorben sein wird? Daß er würde als das „Lamm Gottes" geschlachtet werden, kam ihnen wohl am wenigsten ein, trotzdem das

der Herr ihnen oft gesagt hatte. Aber greulich war jedem Juden der Gedanke an Menschenopfer. Auch darum gingen viele seiner bisherigen Anhänger andere Wege und nicht mehr mit dem Herrn (Joh. 6, 66).

Die Zwölfe blieben bei ihm. Aber es waren doch eben nur wenige im Vergleiche mit denen, die sich an Jesu ärgerten. Und ist es heutzutage anders? O Geliebte! Gar viele Christen hören Jesum den Propheten gern. Das Wort vom Reiche der Gnaden und die frohe Botschaft von der Sünde vergebenden Barmherzigkeit Gottes gefällt ihnen. Auch die Kunde von dem, was Jesus Christus, der Hohepriester, für uns getan, indem er sein Blut zur Sühnung unsrer Schuld vergoß, lassen sich viele gefallen und lieb werden. Aber wenn dann verlangt wird, daß sie in dankbarer Gegenliebe sich dem liebenden Heilande und Erlöser weihen, sich ihm ganz zu eigen geben sollen, nicht mehr mit der Welt liebäugeln und auf beiden Seiten hinken, sondern mit dem vollen Bibelchristentume und mit der Treue im allerkleinsten Ernst machen sollen, ja da fallen sie um und ab!

So soll es aber nicht sein unter uns, Geliebte! Ich möchte gern, daß ihr alle mit vollem, heiligem Ernste euch zu unserm heutigen zweiten Teile bekennet und sprechet: Wir wollen beständig bleiben in seinem Dienste und dem Könige Jesu, dem wir alles verdanken, was uns frommt im Leben und Sterben, auch mit Leib und Seele und Geiste treu bleiben in unverbrüchlichem Gehorsam und endloser Dankbarkeit.

Das, Geliebte, wird uns nicht gereuen, denn wir treten damit in eine immer vollere Arbeitsgemeinschaft mit dem himmlischen Könige ein. Und nichts gibt vollere Freude als das Zusammenarbeiten mit dem geliebten Heilande. Dadurch wird jeder Tag zu einem Laetare (Jesaj. 66, 10), zu einem Tage der Freude für die, deren Hände in Jesu Dienste schaffen und deren Lippen Preis und Ehre bringen dem königlichen Brotherren, der mit dem Vater und dem hl. Geiste sei angebetet in Ewigkeit. Amen!

30.

Vierte Passions-Andacht.

Ebr. 2, 14—18.

„Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er es gleichermaßen teilhaftig geworden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten. Denn er nimmt nirgend die Engel an sich, sondern

den Samen Abrahams nimmt er an sich. Daher mußte er allerdinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volks. Denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden!"

In unsers gekreuzigten Herrn Jesu Namen! Amen!

Im Herrn geliebte Christen! Die Juden hatten den Herrn Jesus vor dem Landpfleger Pontius Pilatus verklagt als einen Volksaufwiegler, einen Steuerverweigerer, einen Nebenkönig, der dem Kaiser zu Rom die Herrschaft streitig machen wollte. — Pilatus verhörte Jesum und sein Urteilsspruch lautete (Luk. 23, 14): „Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, als der das Volk abwende; und siehe, ich habe ihn vor euch verhöret und finde an dem Menschen der Sachen keine, der ihr ihn beschuldiget." Dabei wird er das Wort „diesen Menschen" — und an „dem Menschen" möglichst verächtlich und wegwerfend gesprochen haben. Auch Herodes, zu dem Jesus von dem Landpfleger war geschickt worden, hatte ihn nur verspottet und ihm seine große Niedrigkeit im Vergleich zu ihm, dem gekrönten Haupte, zu fühlen gegeben!

Pontius Pilatus muß den Herrn aufs neue verhören, und da er wie bisher keine Schuld an ihm findet, will er das Mitleid der Juden erregen. Zu dem Ende läßt er den geliebten Meister geißeln und dann führt er ihn wieder heraus, mit der Dornenkrone gekrönt, in einen Purpurmantel gehüllt, von Blut überströmt, die Hände zusammengebunden und darin ein Rohr, welches ein Szepter bedeuten soll. „Sehet, welch ein Mensch!" ruft Pilatus, was könnte der uns, den mächtigen Römern, schaden; wie könnt ihr von ihm so viel Aufhebens machen! Er ist ein unbedeutender, unvermögender Mensch, weiter nichts!

Aber die Juden verklagten ihn nun wegen Gotteslästerung und behaupteten, nach einem ihrer Gesetze müsse er sterben. Pilatus erschrak und nahm das Verhör noch ein Mal auf. Jesus aber antwortete seinem Richter nicht mehr. Da erinnerte ihn Pilatus noch ausdrücklich daran, daß er Macht habe, Jesum zu kreuzigen und Macht, ihn loszugeben; daß ein Wort von ihm genüge, um Jesu Leben in wenigen Stunden zu enden. Sehet Geliebte! Im Verhör des Herrn vor Pilatus tritt so recht augenfällig und gleichsam mit Händen greifbar hervor, was im Anfange unsers heutigen Textes steht: „Nachdem die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er es gleicher Maßen teilhaftig geworden!" — Die Kinder sind die Menschen: die Geschöpfe nach Gottes Bilde auf der Erde. Nirgend tritt Jesus, wie's weiter im Texte angedeutet wird, zu den Engeln in ein gleich nahes und inniges Verhältnis wie zu uns: „Gott selber ist in Christo wie unser eins geworden, wahrer Mensch von der Jungfrau Maria geboren, auf daß er

1. des Todes Gewalt dem Teufel nähme,
2. von des Todes Furcht uns erlöſete,
3. barmherzig ſei und wir ſeiner Barmherzigkeit froh würden.

1. Im Texte (V. 14) heißt es: „Auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das iſt dem Teufel.“ Geliebte im Herrn! Ihr wißt, wie oft Jeſus der zweite Adam genannt wird. Der erſte Adam im Paradieſe nun war ſo geſchaffen, daß er nicht ſterben mußte, aber doch zu ſterben fähig war. Wäre die Sünde nicht hinzugekommen, ſo wäre der Tod nicht eingetreten; auch hätte ſich niemand gefunden, der verſucht hätte, den nächſten zu morden, ſelbſt die Tiere wären nicht getötet worden. Gerade ſo iſt der zweite Adam, Jeſus Chriſtus, als wahrer Menſch beſchaffen. Er iſt ohne Sünde, — der Sünden Sold hätte er niemals im Sterben eines natürlichen Todes zu tragen gehabt. Aber er iſt zu ſterben fähig, wenn der Sünder Hände ihm Gewalt antun. Obſchon er, der heilige Gottesſohn, niemals die Verweſung ſehen durfte, konnte er doch durch ſündige Gewalt getötet werden! — Siehe, wäre Gottes Sohn, unſer Herr und Heiland, nicht wahrer Menſch geworden, ſo hätte er nicht ſterben können. Und wäre er nicht geſtorben, ſo hätte er durch ſeinen Tod nicht des Todes Gewalt nehmen können dem Teufel!

Aber iſt denn dem Teufel des Todes Gewalt in der Tat übergeben worden? Freilich iſt es Gott der Allmächtige ſelber, der die Menſchen läſſet ſterben und ſpricht: „Kommt wieder Menſchenkinder!“ — Aber es iſt mit dem natürlichen Tode, dem Ende des irdiſchen Lebens, die Gewalt des Todes nimmermehr erſchöpft! Nach dieſem Leben kommt die Ewigkeit und in derſelben der ewige Tod, als ſichres Erbe aller derer, die dem Teufel angehören; die, weil ſie mit Luſt und Eifer Sünde tun, auch der Sünde Knechte werden und damit dem Tode verfallen. Dieſe Beute läßt der Teufel nicht los und gibt er nicht ab, mögen ſie auch geſtorben ſein. Er hält ihre unſterblichen Seelen feſt und bannt ſie in ein unaufhörliches Sterben ohne jemaliges Erſterben, bannt ſie in ſein Reich der Finſternis, in die Hölle, in ſeine eigenen Qualen! Sie müſſen dort wie er ſelber die Qualen des ewigen Todes erleiden! Entſetzlich ſind ſie! — Für die Schilderung derſelben haben wir keinen anderen Ausdruck als eben den: ſataniſch ſind ſie, diaboliſch! Nur ein ſtärkerer, als Satanas iſt, konnte ihm dieſe Beute abjagen und dieſe Gewalt des Todes ſeinen Händen entreißen. Und nicht anders vermochte es der Stärkere als durch die Macht der Liebe, die ſich ſelber opfert. Wo ſie triumphiert, da iſt nach des Himmelreichs Geſetzen der Sieg! Deshalb war dem Satanas das größte Entſetzen Jeſu Leben in demütiger, hingebender Liebe, und ein noch größeres Ent-

setzen Jesu gehorsamer, freiwilliger Tod! Darum gab er sich in der Wüste und im Garten Gethsemane so große Mühe, ob er etwa doch auch den zweiten Adam verleiten könnte, wie es ihm beim ersten geglückt war! — Wir aber sind vom Herzen froh und unser Mund ist voll Frohlockens, daß das Wort Gottes Fleisch und Blut angenommen hat, wie wir von Fleisch und Blut sind, und daß der Herr sich damit die Möglichkeit verschaffte, im eigenen Sterben der Macht Satans die Todeswunde beizubringen und die Gewalt des Todes ihm abzunehmen.

Und ferner (2.) auch die Möglichkeit, uns von des Todes Furcht zu erlösen!

Im Text (V. 15.) heißt es weiter: „Und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten!“ Leben denn aber und lebten denn die Menschen wirklich in knechtischer Todesfurcht dahin? Siehe dir die Heiden an, die gebildeten und ungebildeten. Des Mordens und Tötens ist bei ihnen entsetzlich viel! Man geht nicht bloß in den männermordenden Schlachten, sondern auch sonst mit dem menschlichen Leben sehr leichtfertig und schonungslos um! Und daneben begegnen wir überall einer entsetzlichen Todesfurcht, davon die armen Opfer, als von Furien, ihr Leben lang verfolgt und gequält werden. Es ist, als müßte jeder dieses innere Feuer der Angst im Blute des anderen löschen, oder als müßte der eine den andern zu töten suchen, damit er selbst dem Tode entgehe; eine dämonische Fessel und Kette entsetzlicher Art tritt uns jedenfalls hierbei im Heidentum entgegen!

Und bei den Juden? Nun, da war schon soviel vom ewigen Leben geoffenbart, daß diese eine Ahnung hatten von dem ewigen Tode. War der zeitliche Tod auch in das milde Licht eines „Versammeltwerden zu den Vätern“ getreten, so bedrohte der Fluch des Gesetzes den Übertreter des göttlichen Willens mit dem Wurm, der nicht stirbt, sondern am Gewissen ewiglich nagt, und mit dem höllischen Feuer, das niemals verlischt. In der Christenheit ist's nicht anders, nicht besser, eher schlimmer geworden. Das Gleichnis vom reichen Manne und armen Lazarus, die Worte Jesu von der „äußersten Finsternis, wo wird sein Heulen und Zähneklappen“ graben sich wie glühende Zangen schon hienieden in die schuldbeladene Seele und brennen und reißen weiter darin mit immer neuen Schmerzen ohne Ende und Aufhören! — Also ist es schon richtig, daß es genug gibt, die durch Furcht des zeitlichen oder ewigen Todes im ganzen Leben Knechte sein müssen, — und wie werden sie erlöst, wie befreit davon?

Laß dir wieder ein Gleichnis gefallen! Ein Sklave soll losgekauft werden von seinem Herrn, einem Pflanzer. Da muß der Kaufpreis erlegt werden, und der Sklave ist frei und aller knechti-

schen Angst und Furcht erledigt, sobald der Herr sein Lösegeld angenommen hat. — So hat's der Herr Jesus auch gemacht! Das Lösegeld ist sein Blut! — Dem Teufel, als dem Herrn der Knechte, liegt nun aber nichts an diesem Lösegelde; Jesu Blut flößt ihm Schrecken und Entsetzen ein. Auch erhält er's von rechtswegen schon gar nicht, denn er hat die Menschen durch Lüge und Betrug in die Sklavenfesseln geschlagen und sie dem Herrgott im Himmel gestohlen! Diesem, als unserm rechtmäßigen Herrn, an dem der Sünder sich so oft vergangen und verschuldet hat, ist Jesu blutiges Sterben ein vollgültiges und angenehmes Lösegeld zur Loslösung aus dem Zorngericht. Aber behalten mag er's in seiner Barmherzigkeit auch nicht, zu seiner Labung braucht er's nicht und will er's nicht; so gibt er's durch Christum uns, „für euch gegeben und für euch vergossen", gilt vor allem in und an dem Heilande! Und wir nehmen es im Glauben an und hin als unser Handgeld, daß wir Jesu Eigentum und seine teuer erkauften Knechte werden! So werden wir frei, so erlöst, nicht bloß versöhnt und gerechtfertigt, sondern erlöst und frei, innerlich frei von des Todes und Teufels-Knechtschaft: Wohl uns allen, die also der Sohn frei macht, denn dann sind wir recht frei! — Dazu eben ist er Mensch geworden und hat er sich kreuzigen lassen! Gebenedeiet sei dein heiliger Name!

Und auch dazu ist (3.) dieses geschehen, daß Christus barmherzig sei und wir seiner Barmherzigkeit froh würden! — So schließt der Text: „Daher mußte er allerdings seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde! — War er's nicht? Was trieb ihn denn vom Himmelszelt hernieder in unser Fleisch, wenn nicht die Barmherzigkeit. Es war nicht bloßer Gehorsam gegen des Vaters Willen. Vater und Wort sind von Ewigkeit eins, eins auch in der Liebe! Aber siehe, daß er vor uns, in unsern Augen, wird ein barmherziger Hoheprieſter, wie er vor Gott ein treuer Hoheprieſter war, dazu wurde er sterblich und als das Lamm Gottes hingeschlachtet. Kein Zweifel an seiner Barmherzigkeit kann nunmehr aufkommen im Herzen des armen Sünders. Es sind nicht bloß Worte, die sie begründen und beweisen, es sind Tatsachen! So können wir seiner barmherzigen Liebe bis in den Tod froh werden; können auch bei der vollkommenen Erweisung derselben ihrer genießen von ganzer Seele, aus allen Kräften und von ganzem Gemüt; ja können uns im einzelnen Falle seiner Hilfe getrösten allüberall und alle Zeit, denn „darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden!" Er weiß, was für ein Gemächte wir sind, — daß wir Fleisch sind, was wir von Hölle und Sünde zu leiden haben. Zwar er, der ewige Gottessohn, wußte es schon vorher, nun aber weiß ich es, weißt du es auch, daß er es weiß, und anbetend stimmen wir an

das trostreiche Bekenntnis (Ebr. 4, 15): „Wir haben nun nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde!“

Amen!

31.

Sonntag Judica.

Joh. 13, 31—35.

„Da er aber hinausgegangen war, spricht Jesus: Nun ist des Menschen Sohn verkläret, und Gott ist verkläret in ihm. Ist Gott verkläret in ihm, so wird ihn Gott auch verklären in ihm selbst und wird ihn bald verklären.

Lieben Kindlein, ich bin noch eine kleine Weile bei euch. Ihr werdet mich suchen; und wie ich zu den Juden sagte: Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen, sage ich jetzt auch euch.

Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet.

Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.“

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen! —

Im Herrn Geliebte! „Was du tust, das tue bald!“ sprach Christus der Herr zu Judas Ischarioth. (Joh. 13, 27). Hierauf ging Judas hinaus, um unter dem Schutze der Nacht sein Werk der Finsternis zu vollbringen. Jesus aber sprach zu den Elfen nicht etwa: Jetzt wird des Menschen Sohn verraten! O nein! Er sprach: „Nun ist des Menschen Sohn verkläret“ u. s. w. fort alle die Worte unseres Textes.

Liebe Christen! Das sind wunderbare Worte! Ergreifend für alle seine Jünger und Jüngerinnen durch den eben dargelegten Zusammenhang und durch die ihnen innewohnende Wucht! Erschütternd müssen sie für die Jünger damals gewesen sein. Noch wußten sie nicht recht etwas aus des Judas Weggange zu machen. Der Herr aber benimmt ihnen in unserm Texte allen Zweifel. Er nimmt mit klaren Worten endgültigen Abschied von ihnen! Und was für einen Abschied! Königlich, majestätisch mutet er uns an! Lasset uns ihm heute weiter nachdenken und zum Gegenstande der Betrachtung machen:

Wie Christus der König von seinen Jüngern Abschied nimmt!

Er steht dabei vor unsern Augen

1. im Glanze der Verklärung,
2. als weiser Gesetzgeber und
3. als unverkennbares Haupt der Seinen!

Jesu Abschiedswort steht in der Mitte des Textes. Wir nehmen es herauf. Es lautet: „Lieben Kindlein, ich bin noch eine kleine Weile bei euch. Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen.“ Freundlich, zärtlich ist die Anrede. Im Übrigen aber will der Herr die Jünger durchaus nicht rühren, sie nicht weich machen, daß sie etwa in Tränen zerfließen sollten. Er erinnert die Jünger nicht an die schöne Zeit ihres Zusammenseins; an all das Gute, das sie von ihm empfangen; an die Tage der Freude und der Trauer, die sie zusammen durchlebt. Kein Wort sagt er davon. Auch schildert er nicht die große Bangigkeit, davon sie werden ergriffen werden. „Ihr werdet mich suchen“, weiter sagt er nichts in dieser Hinsicht. Im Übrigen sollen sie sich fassen, die Trennung sei da, es müsse geschieden sein! — Mit diesem Gedanken sollen sie sich vertraut machen. Ihr könnt mir dieses Mal nicht folgen, spricht der Herr. Und wenn ihr selber es euch zutraut, so täuscht ihr euch (wie Petrus). Man will euren Tod gar nicht. Gern werden die Häscher euch gehen lassen, wenn sie nur mich haben werden! — Auch braucht ihr nicht mit mir in den Tod zu gehen! Ich gehe allein. Ich allein vollführe alles! — Wie ein heldenhafter Fürst mit dem Fürsten des feindlichen Reiches im Kampfe sich mißt, um den Untertanen das Blutvergießen zu ersparen, so auch Christus Jesus. Er hat das hohepriesterliche Amt noch auszurichten, aber er spricht wie ein triumphierender Sieger. Sein Sterben steht ihm klar und gewiß vor der Seele; aber ebenso gewiß weiß er, daß er im Unterliegen den Fürsten der Finsternis überwinden und die geknebelte Menschheit befreien werde. Wird auch in Gethsemane der Mensch in ihm noch einmal vom Versucher berannt, wird auch am Kreuze die ganze drückende Sündenlast der Menschheit noch einmal Ursache zum Seufzen, hier beim Abschiednehmen von seinen Jüngern ist Jesus König. Da ist er der Priesterkönig nach der Weise Melchisedeks. (Psalm 110). Die Gründung des Himmelreichs ist ihm ganz gewiß. Mögen auch die Jünger nach seinem Tode wie führerlose Waisen sich zerstreuen, mögen Verräter und Mörder des Gelingens ihrer bösen Tat sich freuen, — nicht auf andere ist sein Reich gegründet, kann es gegründet werden. Er, der Herr Jesus, macht es allein! — Königlich ist dieser Abschied unsers Heilandes von seinen Jüngern! Tiefergreifend ist er für uns, denn Christus steht dabei vor unsern Augen erstens im Glanze der Verklärung.

„Nun ist des Menschen Sohn verkläret.“ So spricht Christus im Anfange des Textes. Mein Werk auf Erden ist gekrönt. Ich

sterbe für die Menschheit und werde mich als der verheißene Messias erweisen. Waren meine Worte und Wunderwerke noch nicht für alle der unumstößliche Beweis, daß ich der bin, der da kommen sollte, jetzt wird's erfüllt, was die Propheten des alten Bundes von mir geweissagt.

Meine Liebe mag noch nicht vor aller Augen als eine reine göttliche gestanden haben. Mancher könnte noch gesagt haben und gedacht bei sich selbst: Ein edler Mensch! Herrlich und schön ist, was er sagt und tut; aber andere Menschen können zu dieser Höhe der Vollkommenheit auch hinansteigen. Jetzt wird mein Werk der erlösenden Liebe im offenkundigen Glanze reiner Göttlichkeit erstrahlen. Mein Tod, der Tod des Verbrechers, dem mein Verräter mich jetzt eben überliefert, läßt gar keinen Zweifel darüber. Für die Feinde sterbe ich, um sie dem Fürsten der Finsternis abzunehmen

Und Gott ist verkläret in mir! Alle Welt soll es nun sehen und erkennen, daß Gott seinen eingebornen Sohn gab. Daß der Ewige in mir, der zweiten Person seines Wesens, Knechtsgestalt und Menschenart angenommen hat, um den entsühnenden Tod auf Golgatha für sein betörtes Menschengeschlecht sterben zu können.

Ist aber Gott also verkläret in mir, so wird mich Gott auch verklären in ihm selbst. Er kann mich nicht im Tode lassen. Ich gehöre zu seinem Ich, zu seinem unvergänglichen Selbst. Meine Menschheit ist durch keine Sünde entweiht. Ich muß so, wie ich bin, ohne Verwesung zum neuen Leben erstehen. Das wird bald geschehen. Nahe ist's, daß ich also vollkommenster Verklärung vor allen, die da leben und göttlichen Geistes sind, werde teilhaftig werden. So nahe ist's, daß es mir völlig gegenwärtig wird, ja als etwas schon Geschehenes vor der Seele steht.

Siehe, das ist der ergreifende Abschied, den der himmlische König, unser Christus (denn Christus heißt König) von seinen Jüngern nimmt. Vor der Menschen Augen geht's in die Nacht hinaus. Es geht in den Tod, zu dem schmachvollen Ende eines unvergleichlichen Lebenslaufes. Die Menschen, die darum wissen, können es gar nicht anders nennen. Christus aber sagt: Ich bin verkläret. Ich verkläre den Vater und seinen ewigen Erlösungs-Ratschluß. Der Vater verklärt mich durch Auferweckung und Himmelfahrt. All dieser Glanz aus der oberen, himmlischen Welt kann in anderer Weise mir gar nicht zu teil werden. Tod und Grab sind die Quelle des himmlischen Lichtes für mich und mein Werk! — Das alles steht unserm Heilande felsenfest in jener Abschiedsstunde.

Geliebte! Wer wollte solch einem wunderbaren Priesterkönige nicht gern folgen? Bei ihm und mit ihm gibt's kein Wanken, auch wenn rundherum alles wankt und fällt. Bei und mit ihm gibt's kein Fehltreten, kein Schwanken und Irren. An seiner Hand geht

man sicher. Unter seiner Führung geht es gerade aus zum ewigen Erbe der Kinder Gottes!

Warum sind viele, die seinen herrlichen Namen tragen und Christen heißen, so unsicher, so zweifelsvoll. Warum tappen sie dahin, als wären sie blind oder umhüllt von dichter Finsternis? Bei Jesu stehen wir mit im Glanze seiner Verklärung. Für die Seinen wird er das Licht der Welt, das sie sicher durch die Welt hindurchgeleitet!

Ein Tor würde ich sein, wollte ich Jesu Heilandshand loslassen oder seiner Führung mich entziehen. Nimmermehr soll dies geschehen!

Christus, der König, wie er von seinen Jüngern Abschied nimmt, steht ferner vor unsern Augen da als weiser Gesetzgeber (2).

„Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe." Der Könige Recht und Amt ist es bis auf diesen Tag, Gesetze zu geben! — Und wenn auch in unserm Lande nach den Satzungen der Verfassung gar viele mit zu reden und zu beschließen haben, bis daß ein Gesetz fertig ist: in Kraft tritt es doch erst, wenn der König es unterschrieben und veröffentlicht hat.

So handelt der Herr Jesus als König auch jetzt, da er als Gesetzgeber sich hören läßt. Aber wie erhaben in der verblüffenden Einfachheit ist seine Gesetzgebung: Nur ein Gebot gibt er! Wie viele Paragraphen, Titel und Abschnitte sind allermeist in den Gesetzen unsrer Tage. Hier nur ein einziger kurzer Satz! Und dieses eine Gesetz gibt Jesus für alle Zeit. Er weiß es wohl, daran haben seine Reichsgenossen zu tun bis zum jüngsten Tage hin. Ihre volle Kraft und Wissenschaft wird davon ganz und ungeteilt in Anspruch genommen werden! Niemals werden sie fertig sein mit der Auslegung, niemals mit der Befolgung dieses Gesetzes!

Und ein neues Gebot ist es! Der Herr Christus denkt hier nicht im Entferntesten an die natürliche Liebe der Bluts- und Wahlverwandten zu einander! Er meint auch nicht jene Nächstenliebe, die Israel geboten war in dem Worte (3. Mose 19, 18): „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Wohl zählte der Herr, Matth. 22,39, dieses Gebot zu den beiden vornehmsten und größten Geboten im Gesetze und in den Propheten des alten Bundes. Den Schriftgelehrten und allen, die eben nur Juden sein wollten, riet Christus sogar stets: Tue das, so wirst du leben (Luk. 10, 28). Aber für seine Jünger und Anhänger genügt ihm dieses nicht mehr. Die Selbstsucht, auch als Maßstab, soll da nicht mehr vorkommen. Von ihr soll keine Faser mehr in den Jüngern Jesu sein. Wie ich euch geliebet habe, sollet auch ihr fortan einander lieb haben. Joh. 15, 13 spricht Jesus: „Niemand hat größere Liebe denn die,

daß er sein Leben lässet für seine Freunde." Aber Christus der Herr hat doch noch größere Liebe erwiesen, indem er sein Leben ließ für seine Feinde. Mit jener Liebe, die keinen Haß kennt und von Rache schlechterdings nichts weiß, sollen nun Jesu Jünger und Jüngerinnen untereinander sich lieb haben!

Dieses Gebot war allerdings ein ganz neues, eine ganz unerhörte Forderung. Niemals hatte irgend ein Gesetzgeber ähnliches gesagt! Und Geliebte, ein neu Gebot ist es geblieben bis auf den heutigen Tag für jedes Menschenherz. Der natürliche Mensch kann es nicht begreifen und wird es nie begreifen. Erst muß er sich innerlich umwenden lassen vom Geiste Christi, dann erst vernimmt er, was der Meister sagt. Dann aber gilt's weiter anhaltenden, tiefsten Kampf und blutiges Ringen, bis man auch nur zum Anfange eines Lebens nach diesem himmlischen Reichsgesetze kommt. Fertig wird keiner damit hienieden.

Jedoch Geliebte, über diesem einen und voll genügenden Gesetze des Himmelreichs weht die Friedensfahne als Reichspanier! Durch dieses eine Gesetz wird das Reich Gottes auf Erden sichtlich ein die ganze Erde umfassendes Gemeinschaftswesen. Indem wir dem Gesetze nachleben, bewahren wir Christen uns den Reichsschatz der Gerechtigkeit und werden desselben froh!

Wer wollte nicht einem Könige gehorchen, der sich als solchen weitausschauenden, weisen Gesetzgeber erweiset?! — Wer nicht gern und immer unter ein Gebot sich beugen, das sich je und je als solche überwindende Macht erzeiget hat?! Suche keinen andern Gebieter. Mir ist wohl, seitdem ich mich der Befolgung dieses neuen Gebotes Jesu Christi befleißige. Gesegnet wird jeder sein, der das Gleiche tut!

Ergreifend, Herz und Sinn fangend und fesselnd, ist der Abschied, den Christus, der König, von seinen Jüngern nimmt, denn drittens tritt er dabei noch als unverkennbares Haupt der Seinen hervor!

„Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt!" So schließt der Text. Der Herr sagt nicht: Daran, daß ihr betet, wird man euch als meine Jünger erkennen. Das Beten war ihm sehr wichtig. Er ermahnt die Seinen ernstlich, daß sie im Beten nicht laß werden möchten (Luk. 11). Hier sagt er aber auch nicht, dabei, daß ihr glaubet, werdet ihr als meine Jünger erkannt werden, obschon ihm doch der Glaube überall Grundlage und Wurzel alles Werdens und Wachsens im Reiche Gottes ist. Ebensowenig spricht der Herr: An der Hoffnung und an der Geduld werdet ihr als die Meinen erkannt werden. Nein, an der Liebe! An der Liebe, wie ich sie euch eben geboten habe. Jedermann erkennt den Baum an den Früchten. Die reine, ungefärbte Bruderliebe ist die Frucht des Christentums! An dieser Frucht

werden meine Reichsgenossen von allen allezeit sicher erkannt werden! Auch die Weltkinder werden staunend davor wie vor einem Wunder stehen bleiben und ausrufen, wie es ja später wirklich geschehen ist, „Seht, wie haben die Christen einander so lieb!“

Sie selbst, die Weltkinder, werden ja ganz sicher an der Selbstsucht erkannt. Sie kommt bei ihnen bestimmt über kurz oder lang hervor. Auch wo die Kinder der Welt wirklich ihren Mitmenschen einen Gefallen erweisen und zu Hilfe kommen, werden sie doch im Geheimen berechnen, welchen Gewinn ihnen selber das abwerfen könne. Ganz entgegengesetzt muß es bei den Kindern Gottes sein, denn sie sind aus Christi Blut vom heiligen Geiste gezeuget.

Der Herr spricht darum auch nicht: Dann, wenn ihr euch richtig untereinander lieb habet, werdet ihr gut sein und als vollkommen gelten vor jedermann; nein, dann werdet ihr als die Meinen erkannt werden! Kein Zweifel wird dann für die Beobachtenden sein, daß ihr von meinem Geiste getrieben, von meinem Sinn erfüllet werdet. Als Glieder meines Leibes, dessen Haupt ich, der lebendige König im Himmel, bin, werdet ihr dann gelten im Himmel und auf Erden!

So ist Christus, der König, in seinem Reiche alles in allem! Auch in den Seinen ist er die allein bewegende Macht und Kraft! Und wie er herrschet in Ewigkeit, so werden die Seineu im Glanze seines Lichtes leben in Ewigkeit!

Siehe, dieses himmlischen Königs Eigentum bin ich von meiner Taufe her. Du bist's auch! Und ich kenne keinen größeren Vorzug, kein höheres Glück, als ihm zu gehören. Einst nahm er Abschied, um dann für immer in himmlischer Verklärung und mit den Ewigkeitskräften seines Reiches bei den Seinen zu sein. Nichts soll jetzt mich von ihm scheiden! Ihm will ich folgen, ihm gehorchen, ihm in Liebe dienen jahraus, jahrein. Ihm will ich Treue halten im Leben und im Sterben. Amen!

32.

Fünfte Passionsandacht.

Ebr. 9, 24—28.

„Denn Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, so mit Händen gemacht ist, (welches ist ein Gegenbild des wahrhaftigen) sondern in den Himmel selbst, nun zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns. — Auch nicht, daß er sich oftmals opfere, gleichwie der Hohepriester gehet alle Jahre in das Heilige mit fremdem Blut. Sonst hätte er oft müssen leiden von Anfang der Welt her. Nun aber am Ende der Welt ist er einmal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben. Und wie den Menschen ist

gesetzt, ein mal zu sterben, danach aber das Gericht: Also ist Christus ein mal geopfert, wegzunehmen Vieler Sünden. Zum andern mal aber wird er ohne Sünde erscheinen denen, die auf ihn warten zur Seligkeit.“

In unsers gekreuzigten Herrn Jesu Namen. Amen! —

Den Purpurmantel hatten die Kriegsknechte dem Herrn Jesus wieder ausgezogen und seine eigenen Kleider angelegt. Die Dornenkrone behielt er auf dem Haupte, und das schwere Kreuz wurde ihm auf die Schulter gelegt. Der Herr schleppte dasselbe zur Schädelstätte hin, bis daß er darunter zusammenbrach und Simon von Cyrene ihn ablösen mußte. Auf Golgatha wurde er ans Kreuz genagelt, während er betete: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ — Zu beiden Seiten wurde je ein Übeltäter aufgerichtet, und während der Eine um seiner Seelen Seligkeit gar nicht bekümmert war, und den Herrn lediglich nach sich selber beurteilte, erkannte der Andere des Herrn Unschuld ganz deutlich und bat ihn: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.“ — Jesus antwortete ihm: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“ — Trotz aller seiner Leiden und all' seines inneren Wehes vergaß der Herr auch in den letzten Stunden nicht, für seine Mutter zu sorgen. „Weib, siehe das ist dein Sohn“, sprach er zu ihr und zu Johannes: „Siehe, das ist deine Mutter.“ Von Stund' an nahm der Jünger sie zu sich. Inzwischen war es Mittags um 12 Uhr geworden. Die Sonne verlor ihren Schein, und die dritte Stunde kam auch heran. Da betete Jesus den 22. Psalm: Eli Eli lamah asaphthani! — d. i. Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? —

Dann rief er mit lauter Stimme: „Mich dürstet“ — und hierauf rasch hintereinander: „Es ist vollbracht“ — und „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Zugleich neigte er sein Haupt und verschied! — So waren Jesu Leiden, seine entsetzlichen inneren und äußerlichen Qualen geendet, endlich, endlich! Es war vollbracht! — Und was dann? — Nach unserm Texte:

1. Jesu Eingang in den Himmel, nicht bloß ins Allerheiligste.
2. Die einmalige, nicht wiederholte Aufhebung der Sünden.
3. Die Befreiung vom Gericht für alle, die an Jesum glauben.

Es war vollbracht Jesu Eingang in den Himmel. — So beginnt der Text: „Denn Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, so mit Händen gemacht ist“ — nicht ins Allerheiligste der Stiftshütte, („welches ist ein Gegenbild des wahrhaftigen, nur ein Spiegelbild und Schattenbild der Wirklichkeit —,) sondern in den Himmel selbst, um zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für

uns! Dazu war ihm durch den Tod, durch die Trennung von Seele und Leib, der Eingang erschlossen und ermöglicht die erste Rückkehr dorthin, woher er gekommen war, da er Mensch geboren wurde von der Jungfrau Maria. Jetzt tritt er vor den Vater mit dem Rufe und dem Berichte: Ganz so ist Alles vollbracht, wie du es wünschtest und wolltest! Alles, was du im Volke Israel nach deinem ewigen Heilsrate so lieblich und schön, so lehrreich und erbaulich vorgebildet hast, es ist nun zur Wirklichkeit geworden und ganz vollendet. Was Abraham auf dein Geheiß zu tun bereit war, daß er seinen einigen, innig geliebten Sohn opfere, das ist nun geschehen; ich, dein eingeborener Sohn, bin am Stamme des Kreuzes geschlachtet worden, rein und ohne Schuld, für deine Lieblinge, die Menschenkinder, wie du's ja weißt und kennst. Wie's von dem Hohenpriester in Israel alljährlich getan wurde, um anzudeuten die Sühnung und Entsündigung des Volkes durch deine Barmherzigkeit, indem er vor der Tür der Hütte des Stifts die beiden Böcke bannte, das ist nun ausgeführt ganz so, wie deine Heiligkeit und Gerechtigkeit es verlangten: Mit meinem Blute habe ich wirklich entsündigt das verführte Geschlecht und durchgestrichen die Handschrift, den langen, schwer belasteten Schuldschein! Sie sind gerechtfertigt.

O wie wird der himmlische Vater sich gefreut haben, daß dies Werk so vollkommen getan war; wie werden die heiligen Engel und himmlischen Heerschaaren gejubelt und frohlocket haben, — und welches Entsetzen ist über Satanas gekommen und welches Zittern und Wehe in die Schaaren seiner Spießgesellen! Was er einst geraubt durch Verführung des ersten Adams, — es ist ihm wieder entrissen; und was verloren gegangen war dem himmlischen Herrn durch die Macht der Sünde, es ist wieder gewonnen durch des Lammes Blut. Die Menschheit gehört wieder dem lebendigen dreieinigen Gott, sie hat wieder offenen Zugang zum Vaterherzen im Himmel; sie gehört durch den Gnadenstuhl, auf Golgatha aufgerichtet, wieder zu den Angenommenen! Bald wird dies öffentlich und vollgenügend bekundet sein auf Erden und im Himmel: auf Erden durch Jesu Auferweckung, wodurch bezeuget ward, daß Gott Jesu Opfer angenehm und ganz befriedigend war; im Himmel durch die Auffahrt des Auferstandenen mit seinem verklärten, menschlichen Leibe, dadurch die Menschheit in und mit des Menschen Sohne zur Rechten der Kraft Gottes erhöhet wurde! So feierte der Herr Jesus im Sterben seinen Sieg über die Macht der Finsternis; so hatte er, als hienieden sein Auge brach, vollbracht, erschlossen, gewonnen seinen Eingang in den Himmel selbst zu dem Angesichte Gottes, nicht bloß ins Allerheiligste der Stiftshütte!

Und vollbracht war 2. auch die einmalige, nicht wiederholte Aufhebung der Sünden! — So heißt es weiter in unserm Texte: „Auch nicht, daß er sich oftmals opfere, gleichwie der Hohe-

priester gehet alle Jahre in das Heilige mit fremdem Blut. Sonst hätte er oft müssen leiden vom Anfange der Welt her. Nun aber am Ende der Welt ist er ein Mal erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben!"

Worauf in diesen Worten der Ton liegt, das hörst du schon, mein lieber Christ; nicht auf der Aufhebung der Sünden, sondern auf dem einmaligen Opfer! Von der Aufhebung unserer Sünden durch Jesu Leiden und Sterben haben wir schon gehört in unseren früheren Passionsbetrachtungen dieses Jahres: Zorn und Haß, aus der Sünde geboren, sind durch den Mittler hinweggenommen und die Versöhnung mit Gott und Gottes mit der Menschheit ist vollzogen. — Der Sünde Schuld und Strafe ist gesühnt und bezahlt und wir sind gerechtfertigt durch Christi Blut, so hieß es ein anderes Mal. Die Fesseln der Sündenlust und des Sündenhanges sind durchschnitten, frei ist der Mensch und erlöst, den der Sohn frei macht. Also von der Aufhebung der Sünde in all' ihrer Macht und ihren Erscheinungen ist gehandelt. Heute sollen wir erfassen die Wahrheit, daß es nur eines einmaligen Opfers bedurfte, um dies Alles zu vollenden! — Freilich der Bilder müssen viele sein; alljährlich ging der Hohepriester ins Allerheiligste mit fremdem Blut. Nehmen wir ein Gleichnis an. Die Schlacht von Sedan ist nur einmal geschlagen aber nicht nur nachher unzählige Mal abgebildet und bildlich dargestellt worden, sondern der deutsch-französische Krieg ist oft, ach wie oft schon vorher entworfen worden auf dem Pergament; es werden die Marschlinien vorher gezeichnet und wird alles aufs Genaueste den Führern nach der Karte, dem Plan, dem Bilde eingeprägt worden sein. So war's mit dem allergrößten Werke, das auf Erden geschehen ist, mit dem Werke unserer Erlösung auch! Einmal hat sich Jesus geopfert. So verlangte es der Vater und so genügte es ihm. Nicht wollte er, daß Jesus vom Sündenfall an etwa für jedes Menschenalter wiederholte Sühnung bereitete: die Sünde war unter Gottes Zulassung auf den Gipfel ihrer Entwicklung gestiegen, da war's nach Gottes Rat die rechte Zeit, sie unwirksam zu machen in ihren Folgen und ihrem tötlichen Stachel die Spitze abzubrechen für alle Zukunft durch ein einmaliges, vollgültiges Opfer. Vorher wurde es oft vorgebildet, wir hörten es! Und auch jetzt soll man von diesem Opfer predigen bis zum jüngsten Tage, man darf und muß es schildern, ergreifend und herzanfassend von Geschlecht zu Geschlecht; lebendig muß es stehen vor den Augen und Herzen der Jungen und der Alten, die Opfergabe soll verteilt werden im heiligen Abendmahle ohne Aufhören, — aber opfern darf man dem Herrn nicht mehr, nicht aufs neue, auch nicht unblutig, wie's geschieht in der Messe der katholischen Kirche. Dort lehrt man ja: Jesus habe den heiligen Aposteln den Auftrag gegeben, Brot und Wein in seinen Leib und sein Blut zu verwandeln;

und auf die Frage: „Ist etwa Jesus Christus nur mit und unter dem Brot und dem Wein gegenwärtig?“ lautet ihre Antwort: „Nein, nach der Verwandlung ist gar kein Brot und Wein mehr vorhanden.“ Ferner auf die Frage: „Ist die heilige Messe ein Opfer?“ lautet ihre Antwort: „Ja, denn Jesus Christus hat das heilige Abendmahl auch dazu eingesetzt, um sich fortwährend in unblutiger Weise für uns aufzuopfern!“ — Diese Lehre ist wider die heilige Schrift: Jesus Christus hat mit seinem einmaligen Opfer die Aufhebung der Sünden vollbracht! — Und vollbracht ist III. auch die Befreiung vom Gericht für alle, die an ihn glauben! — „Und wie dem Menschen gesetzt ist, ein mal zu sterben, darnach aber das Gericht: also ist Christus einmal geopfert wegzunehmen Vieler Sünden. Zum andern Male aber wird er ohne Sünde erscheinen denen, die auf ihn warten zur Seligkeit“ so schließt der Text! — Einmal ist der Satan geschlagen und besiegt zum ewigen Tode! Einmal ist Christus geopfert und gestorben und hat eine ewige Erlösung erfunden zum Leben mit ihm und bei ihm, wie er lebet ewiglich. Einmal sterben auch wir, danach kommt das Gericht zur Verdammnis für die, welche es mit dem Satan halten und an ihm und seinem Reiche Anteil haben wollen, die von Jesus nichts wissen mochten! — Aber alle die, welche Jesu wollen angehören und sein eigen sein, die im Glauben Anteil nehmen an seiner Erlösung, — sie kommen nicht ins Gericht. „So wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet“ — spricht St. Paulus 1. Kor. 11, 31. Und wer zu Jesu fliehet und durch ihn selig werden will, der hat der Sünden Macht und ihr verdammendes Wesen erkannt. Jesus selbst bestätigt dies Joh. 3, 18: „Wer an den Sohn glaubet, der wird nicht gerichtet.“ — Im Gericht stehen werden wir auch; daß wir zu Gnaden angenommen sind, wird Himmel und Erde verkündigt werden ebenso, wie der anderen Verdammnis, aber des Gerichtes Pein und Angst ist von den Gläubigen genommen. Wenn Jesus zum andern Mal erscheint, wird er kommen ohne Sünde, nicht beladen von der Menschheit Schuld, sondern in Herrlichkeit, erkannt von denen, die an ihn glauben und auf ihn warten, jubelnd von ihnen begrüßt und als ihr Herzog, vom Vater gekrönet mit Ehre und Preis und Anbetung in Ewigkeit! Amen!

33.

Sonntag Palmarum.

(Konfirmation.)

Römer 8, 31—34.

„Was wollen wir nun hierzu sagen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht machet.
Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns."

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

In Christo Geliebte! Alte und Junge! Heute gilt's, wieder einmal aus dem vollen Heilsbrunnen herauszuschöpfen und von der unendlichen Fülle der Schätze des Himmelreichs das Allerbeste herauszunehmen. Und das alles lediglich zu dem Zwecke, daß wir mit einander wahrhaft fröhlich sein können und einen Tag gottseliger Gemeinschaft haben mögen, der seinen Freudenschein über das ganze künftige Leben verbreite.

Wie ihr wißt, gehört dazu für gläubige Christen vor allem die hell leuchtende Gnadensonne Jesus Christus, unser Herr und König; sodann die fühlbare Nähe des treu und kindlich verehrten und angebeteten himmlischen Vaters und endlich die Herz und Gemüt bewegende, die unsern Geist und ganzes Wesen erfrischende, ja neu belebende Kraft Gottes des heiligen Geistes.

Das vorgelesene Texteswort aus Röm. 8, 31—34 nun erscheint mir ganz besonders geeignet zum Sammeln in solch seliger Gottesgemeinschaft hier im Heiligtume. Denn darin ist, wie in einem Siegesliede, laut und bestimmt ausgesprochen, daß Gott der Herr unsre Seelen gewonnen hat in siegreichem Kampfe, daß wir sein sind und bleiben dürfen; daß uns in seiner Gemeinschaft nichts fehlen solle und uns keine Macht im Himmel oder auf Erden aus seiner Hand zu reißen vermöge.

Darum, Geliebte, sage auch ich jetzt mit St. Paulo auf Grund des Textes:

Wir sind des Herrn.

Das heißt:

1. In der Gemeinschaft mit Gott sind wir geborgen; und
2. gehn wir verloren, so liegt es an uns!

Geliebte in Christo! — Der Apostel richtet an seine christlichen Leser zu Rom im Texte fünf Fragen. Die erste lautet: Was wollen wir nun hierzu sagen? Nämlich zu dem Leben der Wiedergeborenen, die nicht mehr unter dem Gesetze der Sünde und des Todes wandeln, sondern nach dem Gesetze des Geistes, d. h. die in Christo Jesu sind, die nicht mehr fleischlich, sondern geistlich sind; die der Geist Gottes treibt als rechte Kinder Gottes, wie das alles in den vorhergehenden Versen des 8. Kap. im Römerbriefe ausgeführet ist! Was wollen wir hierzu sagen? fragt Paulus, nämlich zu dem Zustande solcher Kinder Gottes; was von ihrer Herzensstellung als derer, die selig sind in der Hoffnung auf das

Zukünftige; denen alle Dinge zum Besten dienen, weil sie Gott lieb haben! Der Apostel sagt von ihnen am Schlusse des 8. Kap. im Römerbriefe in tief ergreifendem Triumphgesange: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes, noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn." Und im 14. Kapitel sagt er von dem Leben und Zustande der Gläubigen: „Unser keiner lebt sich selber, unser keiner stirbt sich selber; leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!" —

Das alles, Geliebte in Christo, hat der Apostel Paulus in seinen Gedanken gehabt und in seinem Herzen bewegt, als er in unserm Predigttexte die erste Frage stellte und darauf allsogleich mit der zweiten antwortete, die da lautet: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" — Darin liegt zuvörderst deutlich und bestimmt: Gott ist für uns! Für die Apostel und seine Brüder in Christo, für alle wiedergeborenen Gotteskinder und auch für uns, die wir Gott lieb haben von ganzer Seele. Er ist für uns, nicht, weil unsre Liebe so besonders brennend und glühend ist, sondern um Jesu, seines Sohnes, willen, der uns zu seinem Eigentum gemacht, worauf der Apostel bald des weiteren zu sprechen kommt; weil wir in Christo angenommen sind aus lauter Gnade und Erbarmen, weil wir alle von der Taufe her sein sind. Geliebte! Gott kann doch sein Eigentum nicht verwerfen. Er wird doch die nicht abschütteln, die alles, was sie sind und haben, durch ihn sind und von ihm haben! — Siehe, so ist's nicht anders: Gott ist für uns; er ist unser und wir sind sein, im festen Glaubensbunde, im heiligen Liebesverein! —

Und darum nur getrost alle Tage! Darum wollen wir uns freuen im Herrn allewege. Darum seien wir fröhlich vor ihm auch heute, denn

1. in der Gemeinschaft mit Gott sind wir geborgen!

Ist Gott für uns, — „wer mag wider uns sein?" so frage ich mit St. Paulus. Freilich, genug möchten wider uns sein. Die Jünger können es nicht anders haben als der Meister! Haben sie Jesum verfolgt, so wird's den Seinen nicht fehlen Wo wäre ein wirklicher Christ ohne Widersacher erfunden? — Aber weit schlimmer ist für uns, daß der alte böse Feind nach Gottes Rat wohl gerichtet, aber noch nicht abgetan ist in den feurigen Pfuhl (Offb. 20, 10). Und dann das eigene Fleisch! Ja, es ist begraben mit Christo, aber noch nicht verweset an uns; es muß erst alle Tage noch gedämpft werden. Dieses eigene Ich in mir und in dir sicher auch, dieses Lügenkraut und Mörderblut, diese von langer Hand her gestiftete Verkehrung (Karrikatur) des Bildes Gottes in

uns —, das macht uns im Bunde mit dem Mörder von Anfang, diesem Urheber alles Übels, mehr zu schaffen als alle die offenbaren Feinde und trügerischen Freunde zusammengenommen. Und dazu die sogenannten Umstände und widrigen Verhältnisse, das durch die Sünde bedingte und aus der Sünde gewordene Weltwesen, die weltlichen Formen und daraus sich ergebenden Zwangslagen und die Nöte der Alltäglichkeit, kurz die Welt im Dienste ihres Fürsten mit ihren Anfeindungen, Lasten, Kümmernissen, Sorgen, Leiden, Qualen und auch mit ihren vielen, schädigenden Freuden. Ja, ja, Geliebte! Das gibt ein ganz ansehnliches Heer, das wider uns steht! Und davor wollen wir unsere Augen durchaus nicht verschließen, — aber zum Verzagen ist kein Grund, nicht einmal zum Bangewerden; zur Traurigkeit ist keine Ursache, nicht einmal zum Seufzen; und kein Anlaß ist zu der zweifelnden Frage: Ist denn Gott noch für uns, sind wir denn noch sein? Weißt du denn nicht, daß „Gott seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?"

Siehe, wozu Abraham im demütigen Glauben sich bereit erklärt hatte, nämlich seinen geliebten Sohn zu opfern, — das hat Gott vollbracht für uns! Aber es ist doch noch etwas anderes, viel größeres. Denn, Geliebte, wenn Abraham seinen Sohn auch wirklich als Glaubensopfer hätte schlachten müssen, er hätte damit eben doch bloß wiedergegeben, was ihm vorher war geschenkt worden. Sein Sohn Isaak war eine Gabe Jehova Zebaoths, ein Gnadengeschenk, nach welchem Abraham sich so innig gesehnt hatte, und das ihm als Gottesgabe durch Verheißung und Erfüllung fest versiegelt worden war. Im demütigen Glauben hätte Abraham sein Kind dem höchsten Gotte wiedergegeben, von Herzen dankbar dafür, daß es ihm solange zur Freude seines Herzens war auf Erden gelassen worden.

Aber unserm Herrgott, dem ewigen, hat niemand seinen eingebornen Sohn geschenkt, am wenigsten wir armen, kleinen, sündigen Menschen. Ganz sein eigen, ja er selbst (Joh. 1), ist das ewige Wort, nach Art und Wesen und Herrlichkeit! In seinem Sohne gibt sich Gott selber aus ursprünglichem Entschlusse ohne jegliche Verpflichtung dahin für uns Sünder! — Das ist die Liebe Gottes, die für uns unausdenkbare; und ob wir zu ihrem Preise den Himmel voll schreiben, so bleibt sie doch unausschöpflich!

Siehe, das hat Gott, der Allerhöchste, für mich Wurm und dich getan, wie sollte er nicht das Geringere auch für uns tun, nicht in seinem Sohne uns alles Übrige auch geben? Die Waffen wider Satan, den Panzer der Gerechtigkeit, das Schwert des Geistes, den Schild des Glaubens, den Helm des Heils, nicht auch

den Frieden, der höher ist als alle Vernunft, nicht die heilige Freude in Gott, nicht die tägliche Vergebung der Sünden, daß der böse Feind an keinem Morgen und keinem Abende etwas finde an uns, das er sein nennen könne, — nicht das Leben aus ihm und der Seligkeiten Vorgeschmack? Wie, sollte der liebreich fürsorgende Vater im Himmel uns um seines Sohnes willen nicht auch geben das tägliche Brot mit allem, was zur Nahrung und Notdurft des Leibes nötig ist? O Geliebte, ganz gewiß! Der Herr ist noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden! Es bleibet wahr das längst bewiesene Wort von dem einzigen Zufalle, den es für die Gläubigen gibt, Matth. 6, 33: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." Ja, Geliebte, alles, alles wird euch dann zufallen! In Christo ist es uns schon geschenkt, denn wir sind sein, wir sind des Herrn! Für die Seinen sorgt der gnädige Vater von einem zum andern Tage, Jahr um Jahr, daß sie jubelnd mit dem 91. Psalm bekennen: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe." Das bekennen die Kinder Gottes aus ihrer beständigen Erfahrung heraus: In der Gemeinschaft mit Gott sind wir geborgen!

Ja, für die Tage dieses zeitlichen Lebens, — meinst du vielleicht in deinem Sinn und Herzen. Aber dann kommt das Sterben. Dann schlägt die Stunde, ereilt uns jener Augenblick, auf den sich die einen 7 oder 17 Jahre, die anderen 70 oder 80 Jahre vorbereiten dürfen, je nach dem Ratschlusse des Herrn über Leben und Tod. — Gewiß, Geliebte, es kommt das schwerste Examen, die entschiedenste Prüfung, deren Ausfall für die Ewigkeit maßgebend ist. Was hat alles Irdische zu bedeuten dieser einzigen Tatsache gegenüber? Welches Gewicht haben alle irdischen Fragen zusammengenommen gegenüber dieser einen: „Wie werden wir im jüngsten Gericht bestehen?" Nun,

2. gehn wir verloren, so liegt es an uns! Lediglich an uns! So sagten wir oben, denn St. Paulus im Texte fragt zum vierten und fünften Male: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen?" Ich weiß schon einen, der Klage wider mich wird erheben wollen. Und der ist listig wie zum Aufhalten auf dem schmalen Wege oder zum Verführen auf den breiten Weg hinüber, so auch, um nachher die armen Betrogenen zu verklagen und ihnen mit solcher Anklage zu drohen. Weißt du, wie er das unter anderem macht? „Die Auserwählten" steht im Texte. „Du gehörst ja gar nicht zu ihnen" — spricht er. Und wenn du alle Gebote gehalten und du alle Schuldigkeit nach Kräften getan und dich zerreibest in der Arbeit für das Reich des Herrn —, und warst ein Mal untreu erfunden,

so ist alles vorbei. Du gehörst dann nicht zu den auserwählten, den bevorzugten, den lieben Kindern Gottes, sonst hätte dich Gott vor dem einen bewahrt! — Merkst du die List? Selbstgerecht will uns der Versucher machen, daß er eine Klage wider uns hätte. „Gott aber ist's, der da gerecht macht!“ Gottes Gnade, sein Erbarmen allein, ganz allein! (Röm. 3, 28.) Und was die „Auserwählten“ betrifft, so hieß es vorhin: Er hat seinen Sohn für uns alle dahingegeben, für alle, die sein sein wollen und zu ihm kommen. Sie alle gehören zu diesen Auserwählten. „Gott will, daß allen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ (1. Tim. 2, 4.) Keiner ist ihm zu gut, keiner zu schlecht; auch ist ihm keiner zu klein, noch zu groß, keiner zu jung, noch zu alt! Für alle hat er Jesum dahingegeben, zu allen Nationen soll sein Heil kommen, wenn auch zu dem einen Volk früher, zu dem anderen später; für uns kommt es darauf an, daß wir, wie die Klette am Kleide, so im Glauben an Jesu kleben. Er will uns nicht abstoßen, wird uns nicht hinausstoßen, wahrlich er verleugnet sein Fleisch und Blut nicht, das er, der Gekreuzigte und Auferstandene, im hl. Abendmahle in uns hineingegeben, mit uns verbunden hat. Er hält die fest, die er einmal mit seiner Selbsthingabe erlöset und denen er die Gemeinschaft Gottes im hl. Geiste vermittelt hat, ja, die er von der heiligen Taufe an durch die Auferstehung mit ihm im hl. Geiste neu geboren hat. Der Herr läßt die Seinen nicht; er bittet sogar für sie beständig zur Rechten Gottes als der ewige, der himmlische Hohepriester und vertritt sie gegen den Ankläger, daß auch dieser sie nimmer aus Gottes Hand reißen kann: Wahrlich, Christus ist stärker als der Starke. — Und darum, Geliebte, wenn die Schäflein Christi, wenn wir, die wir durch Gottes Gnade heute im Glauben stehen, in der Ewigkeit dennoch verloren gehen sollten, so liegt es an Gott dem Dreieinigen nimmer, so liegt es lediglich an uns! —

Es heißt in dieser unserer Lutherbibel: „Gott, der gerecht macht, ist hier; Christus, der gestorben, ja vielmehr auferwecket ist, ist hier.“ Ja, er ist hier, ob er auch aufgefahren ist und sitzet zur Rechten Gottes, eine Heilstatsache, deren wir, wie all' der anderen Liebestaten des gnädigen Gottes, uns von Herzen freuen. Er ist doch hier und bei uns alle Tage als der Gott Gleiche und Allgegenwärtige. Er hört unser Gebet, ob wir vor ihm knieen im Kämmerlein oder 2 oder 3 oder 300 bei einander sind. Er ist auch heute hier bei uns und hört die Schwüre der jungen Christen und kennt die Gedanken, die das Herz erfüllen. Er und mit ihm der Vater und der heilige Geist ist hier und überall da, wo Gottes Wort rein und lauter verkündigt und die Sakramente nach seiner Einsetzung verwaltet werden. Wir sehen ihn, wir hören ihn, wir verkehren mit ihm im Geiste, wir folgen ihm nach gemäß dem Spruche:

„Merk Seele dir das große Wort: Wenn Jesus winkt, so geh' —,
Wenn er dich ruft, so eile fort, wenn er dich hält, so steh'!
Wenn er dich lobt, so bücke dich, wenn er dich liebt so ruh.
Wenn er dich aber schilt, so sprich: Ich brauch's, Herr, schlage zu!"

Siehe, mein Christ! Die Heilandshand ist ausgestreckt und immer vor uns, wie sie uns zieht. Wer diese Hand nicht festhält und an Jesu Hand nicht lebend stirbt und sterbend zum Leben eingeht, der ist sich ganz allein, der ist, wie überall in der Christenheit, so auch hier sich selber schuld.

Geliebte, lasset uns auf sein! Lasset uns wachen und beten! Lasset uns gegenseitig uns stärken, warnen, aufrichten, daß wir des Herrn bleiben und der Herr unser, damit wir im Leben bei ihm geborgen seien und im Sterben eingehen zu seiner Freude, ihn zu schauen, wie er ist, und ewig bei ihm seien, dem Herzgeliebten, dem Hochgelobten! Amen!

34.

Karfreitag.

1916

1. Petr. 3, 18—21.

„Christus hat einmal für unsere Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns zu Gott führte, und ist getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In demselben ist er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis, die vor Zeiten nicht glaubten, da Gott harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs, da man die Arche zurüstete, in welcher wenige, das ist acht Seelen, behalten wurden durchs Wasser, welches nun auch uns selig macht in der Taufe, die durch jenes bedeutet ist, nicht das Abthun des Unflats am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott durch die Auferstehung Jesu Christi!"

In unsers gekreuzigten Herrn Jesu Namen! Amen!

Im Herrn Geliebte! Durch die heutigen Gesangbuchslieder, durch die Schriftlektionen vom Altare aus, durch den Gesang des Kirchen-Chores sind wir schon im Geiste auf Golgatha versetzt und unter Jesu Kreuz gestellt. Wir sehen den Herrn zwischen Himmel und Erde schweben, umgeben von dem Volke, das dastand und zusah. Wir hören, wie auch hier der Spott und Hohn noch nicht verstummet, sondern wie die Hohenpriester und Schriftgelehrten damit aufs neue beginnen: „Er hat andern geholfen und kann sich selber nicht helfen. Ist er Christus und König in Israel, so steige er nun vom Kreuze, daß wir sehen und glauben." — So höhnten sie. Und diejenigen aus dem Volke, die gerade vorübergingen und dies hörten, stimmten ein mit dem Worte: „Pfui dich! Wie fein

zerbrichst du den Tempel und baueſt ihn in dreien Tagen. Hilf dir nun ſelber und ſteig herab vom Kreuze!“ — Die Kriegsknechte ſetzten die Verſpottung fort. Sie ſprachen: „Biſt du der Juden König, ſo hilf dir ſelber.“ Hatte doch ihr Kommandant, Pontius Pilatus, ihnen die Anleitung gegeben mit der Überſchrift, die er auf Jeſu Kreuz hatte heften laſſen, welche hohnvoll lautete: „Jeſus von Nazareth, der Juden König!“ Und ſelbſt einer von den mitgekreuzigten Schächern wollte nicht dahinten bleiben, tat ſeinen Mund auf, läſterte ihn und ſprach: „Biſt du Chriſtus, ſo hilf dir ſelbſt und uns!“

Aber was iſt das? Es war inzwiſchen mittags um 12 Uhr geworden! Da wird's finſter über das ganze Land hin, und die Finſternis wird dicht und dichter, ſie will nicht ſchwinden, ſie dauert bis gegen drei Uhr. So dicht wurde ſie, daß die Sonne ihren Schein verloren hatte und gar nicht mehr zu erkennen war. Während deſſen zerriß der Vorhang im Tempel zwiſchen dem Heiligen und Allerheiligſten. Die Erde erbebte, die Felſen zerriſſen und die Gräber taten ſich auf, daß auferſtanden die Leiber vieler Heiligen, und Jeſus verſchied mit dem lauten Ruf: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ — Und da, Geliebte, — da pries der römiſche Hauptmann Gott im Himmel und bekannte: „Dieſer iſt ein frommer Menſch und Gottes Sohn geweſen;“ und alles Volk, das dabeiſtand und zuſah, da ſie ſahen, das da geſchah, ſchlugen ſie an ihre Bruſt und wandten wieder um, mancher von ihnen wohl auch innerlich!

Aus war das Läſtern und Spotten, aus das Lachen und Höhnen! Es war geſchehen, was in unſerm Texte bald am Anfange ausgeſagt iſt: „Chriſtus hat einmal gelitten, der Gerechte für die Ungerechten“, auf daß er ſie zu Gott führe, gerade auch die Ungerechten, durch welche er zum Tode geführt wurde. Er ſtarb durch ſie und für ſie, die dort auf Golgatha ſich bekehrten und ihm die Ehre gaben!

Unter dem Eindrucke dieſes erſten Triumphes auf Golgatha ſind wir alle begeiſtert zu den weiteren Bekenntniſſen, die in unſrem Texte enthalten ſind, und ſprechen mit St. Petro:

1. Der ſterbende Chriſtus führt auch uns zu Gott!
2. Der geſtorbene Chriſtus führt ſogar die Geiſter im Gefängnis zu Gott!
3. Durch die Taufe in ſeinen Tod verbindet er feſt mit Gott!

1. So heißt's in unſerm Texte auch: „Chriſtus hat einmal für unſre Sünden gelitten, auf daß er uns zu Gott führte!“ Er kann es aber nicht, wenn wir das „für uns“ nicht recht faſſen, innerlich erwägen und bewegen, es begreifen und zugeben, daß auch

wir Ungerechte sind. Also solche wie die unter dem Kreuze?! O, das gebe ich nimmermehr zu! Wo hätte ich meinen Jesus verraten, ihn binden helfen, ihn gefangen geführt, ihn ins Angesicht geschlagen oder angespieen, ihn verspottet, gegeißelt, ihm die Dornenkrone flechten helfen und ins Haupt getrieben? Das Kreuz ihm auflegen hätte ich nimmer gemocht, abgenommen hätte ich es ihm, wie Simon von Cyrene hätte ich es ihm nachgetragen, den Schweiß hätte ich ihm vom Angesicht getrocknet. Niemals hätte ich geholfen, ihm die Nägel durch die Hände und Füße zu schlagen und das Kreuz aufrichten, an welchem er hing, — nein, zu jenen Ungerechten gehöre ich nicht! Siehe, mein Christ, so, wie es eben jetzt geschehen ist, sprichst du, spreche ich gar gern, aber bedenken wir zweierlei: Einmal, es gab damals keine Christenheit; es sind Feinde, fanatische Feinde des Herrn, die ihn umgaben, und die manche besser Gesinnte mit fortgerissen haben. Hätten wir wirklich unter solchen Verhältnissen standgehalten, oder wären nicht auch wir versucht gewesen, mit dem breiten Strome zu schwimmen und in das „Kreuzige, kreuzige“ mit einzustimmen? Sodann, wollen wir uns für besser halten, als die Jünger waren, die doch täglich mit dem Herrn selbst verkehrt hatten? Wir wissen, wie ein Petrus auch ganz sicher und zuversichtlich sich vermessen konnte, mit dem Herrn ins Gefängnis und in den Tod zu gehen, — und ihn nachher verleugnete; wie alle anderen Jünger gleich dem Petrus redeten und dann außer Johannes nicht als unter dem Kreuze stehend genannt werden. Ferner denke ich daran, wie leicht ich in der Mißstimmung mit meinem Herrn hadern und rechten kann, wie mir da so vieles nicht recht ist, — es bedarf oft nur eines geringen Anlasses hierzu. Endlich sagt mein Heiland: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan!“ Er meint Gutes und Böses! Ach wie viel Böses und Unrecht habe ich meinen Brüdern schon getan! Das nimmt nun der Herr alles als ihm geschehen an, — wahrlich, da sind wir auch Ungerechte, und wir kommen aus der Ungerechtigkeit gar nicht hinaus. Sind gestern mir die Sünden vergeben worden, so ist das Häuflein neuer Sünden in Kürze wieder ein recht beträchtliches! Wir brauchen einen Retter, einen Helfer, einen, der an unsre Stelle tritt, um uns zu versöhnen und zu erlösen. O, wenn wir das gefaßt und ergriffen haben, dann ist die Kunde: „Christus hat einmal gelitten für unsre Sünde“ wie himmlisches Manna, ist die süßeste Labung; dann zieht uns der sterbende Christus gleich dem stärksten Magnet an sich, denn er hat uns sich erkauft; dann nimmt er uns in seinen Liebesseilen gefangen, bindet uns fest an sein Herz und führet uns mit sich zum Vater!

Aber weiter noch reicht seine und des Vaters Liebe: 2. Der gestorbene Christus führt sogar die Geister im Gefängnis zu Gott!

Wir lesen: „Christus ist getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In demselbigen ist er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis, die vor Zeiten nicht glaubten, da Gott harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs, da man die Arche zurüstete, in welcher wenige, das ist acht Seelen, behalten wurden durchs Wasser!“ Vernimm es mein Christ! Dein Herr und Heiland ist wirklich gestorben dem Fleische nach! Laß dich niemals bekümmern die törichte Fabel vom Scheintode des Herrn! Aber nach dem Geiste ist er lebendig gemacht also, daß der Tod über seinen Geist keine Gewalt behielt, sondern des Herrn Geist im seligen Kleide und mit der Gottheit, die in ihm hienieden war, vereint, ging ins Schattenreich, in die Hölle, wie wir im zweiten Artikel bekennen; ins Totenreich, wo die Geister der Abgeschiedenen weilten, die vor der Sintflut lebten und durch diese Flut umkamen, aber auch die nach der Sintflut gestorbenen allzumal, die, sintemal sie nichts von Christo gehört hatten, nicht selig werden konnten. Petrus hebt die durch die Sintflut Getöteten besonders hervor, weil da die Langmut der göttlichen, unerschöpflichen Liebe am hellsten hervortritt. Einhundert und zwanzig Jahre hatte Gott mit ihnen Geduld gehabt; die Erbauung der Arche dauerte ebenfallseine geraume Zeit; sie hätten den Ernst des göttlichen Gerichts daran erkennen können, sie glaubten aber nicht; — nun geschah ihnen doch recht, daß sie umkamen? — Gewiß! Gott der Herr aber ließ seine Liebe noch nicht ruhn! Auch ins Totenreich ging sie ihnen nach. Sein eingeborener Sohn kommt, um sie zu Gott zu führen, denn es ist nun einmal in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben zur Seligkeit außer dem Namen Jesu Christi. O Abgrund erbarmender Gottesliebe! Wer kann ihn ergründen! O Fülle der seligen Freude, die der gestorbene Jesus ins Totenreich brachte, um die Geister aus dem Gefängnis zur Freiheit der Gotteskinder im Himmelreich zu führen! Aber eins legt sich uns auf die Seele! Auch nach Jesu Höllenfahrt sind noch Millionen gestorben, die nichts von ihm auf Erden gehört hatten: Wer führt sie zu Gott? Mein Christ, wer führt uns in dem Mittler zu Gott, seitdem Jesus gen Himmel gefahren ist? Ist's nicht der heilige Geist, der von Christo zeuget? Derselbe wird dasselbe auch in der Geisterwelt tun! O Triumph über Triumph! — Man meinte dich, o Herr, besiegt und abgetan, da wird dir gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden und unter der Erde! Gelobt seist du!

3. Durch die Taufe in seinen Tod verbindet der gestorbene Christus fest mit Gott! — Im Schlußverse unsres Textes geht St. Petrus vom Wasser der Sintflut über zum Wasser im Sakramente der heiligen Taufe. Das Wasser der Sintflut

tötete die einen, in demselben aber wurden auch acht Seelen, Noah mit den Seinen, errettet. Das auch ist das Wesen der heiligen Taufe. Sie ertötet das böse Gewissen und den alten Menschen, sie führt zum Leben den neuen Menschen, durch den heiligen Geist aus Gott geschaffen. So hat schon Christus Jesus die Taufe gedeutet, seine Taufe, wenn er Matth. 20 zu den Söhnen Zebedäi spricht: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde?“ — Es ist die Taufe auf Golgatha gemeint, seine Ertötung dem Fleische nach. In diesen seinen Tod werden wir durch die Taufe versenkt, damit unser altes Wesen mit Christo sterbe und der neue Mensch in der Kraft des Auferstandenen herauskomme. So auch lehrt es St. Paulus Römer am 6.: „Wir sind samt Christo durch die Taufe begraben in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln!“ So wir täglich in der Taufgnade erneuert werden, täglich das böse Gewissen in Christi Grab legen, täglich in dem Mittler zum Vater gehen mit Gebet und Danksagung, so werden wir mit dem Vater gut bekannt, ihm herzlich vertraut, an ihn gewöhnt und somit innig und fest mit ihm verbunden. Auch das tut der Herr, der gestorbene Christus, der uns in seinen Tod und in sein Auferstehen hineinnimmt. Siehe, mein Christ, das ist unser Karfreitags-Glaube und unser Karfreitags-Bekenntnis von den Triumphen des sterbenden und gestorbenen Heilandes! Und das Karfreitagsgelübde laute: Lasset uns ihm danken, mit Lobopfern, lasset uns ihn erfreuen mit einem Wandel, aus Gott geboren, ihn, der so viel für uns gelitten hat! Amen!

35.

Heiliger Osterfeiertag.

Psalm 118, 22—24.*)

„Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden.

Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen.

Dies ist der Tag, den der Herr macht! Laßt uns freuen und fröhlich drinnen sein!“

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

---

*) Die Predigt-Entwürfe und Dispositionen über den erweiterten Text aus Ps. 118 im „Homiletischen Handbuche“ des Schlesischen Pfarrer-Vereins sind von mir.

Im Herrn geliebte Festgemeinde! Ein alttestamentlicher Text liegt der Festpredigt heute zu Grunde, aber doch ein rechter Osterfesttext, wie es sich bald zeigen wird.

Dr. Luther hat den 118 Psalm, aus dem das Wort hergenommen ist, im Jahre 1530 auf der Koburg übersetzt und diesen 118. Psalm *seinen* Psalm genannt, den er lieb habe, weil er sich redlich um ihn verdient gemacht und ihm aus manchen großen Nöten herausgeholfen habe.

Der Herr Christus aber hat gerade unser Texteswort nach Matth. 21, 42 auf sich bezogen. Er sprach unmittelbar vorher im Tempel zu Jerusalem zu den Hohenpriestern und Ältesten das Gleichnis von den Weingärtnern (Matth. 21, 33 ff.). Darin heißt es: „Darnach sandte der Hausvater seinen *Sohn* zu den Weingärtnern und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen." Vorher hatte der Hausvater schon seine Knechte, (die Propheten) gesandt, um die Frucht des Weinberges von den Weingärtnern zu fordern. Aber die Weingärtner nahmen seine Knechte einen stäubten sie, den andern töteten sie, den dritten steinigten sie. Wiederum sandte der Hausvater andere Knechte. Doch es ging ihnen nicht anders! — Und was widerfuhr dem Sohne des Hausvaters? Die Weingärtner sprachen zueinander: „Das ist der Erbe! Kommt, laßt uns ihn töten und sein Erbgut an uns bringen." Und so geschah es! — Aber, fragt der Herr, habt ihr Weingärtner, habt ihr Bauleute, oder wie man sonst euch Hoheprieſter, Priester und Führer des Volkes im Bilde nennen mag, habt ihr nie gelesen in der Schrift: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen?!"

Das ist klar! Der Sohn Gottes selber sagt damit von sich aus, daß durch seine Tötung die Verwerfung seitens der Führer des israelitischen Volkes stattgefunden habe, daß aber vom himmlischen Vater durch seine *Auferweckung* am dritten Tage nachher seine Verklärung und Verherrlichung als Grund- und Eckstein des Himmelreichs geschehen sei.

So ist der Text durch unsern Heiland selber zu einem richtigen Osterfesttext gemacht worden.

Jesu Anwendung und Auslegung des Psalmenwortes folgen wir demnach treu und gewissenhaft, indem wir sagen:

Der auferstandene Christus ein Fels des Anstoßes und zugleich der Rettung,

1. *von den Bauleuten verworfen und von den Feinden geschmäht; aber*
2. *von uns angebetet, weil von Gott erhöht.*

Der auferstandene Christus im Bilde des Felsens! —

Ich sehe im Geiste das große uferlose Meer! Es ist eine einzige, eintönige Fläche. Aus der Mitte des Wassers aber ragt ein Fels empor, eine gewaltige Granitmasse. Das Meer wird unruhig, vom Winde aufgewühlt, bald vom Sturme gepeitscht. Die Wogen und Wellen überstürzen sich. Sie wüten um die Wette; sie rollen, vom Orkane gejagt, alle auf den Felsen zu und branden zum Teil an ihm hinauf, als wollten sie ihn im nächsten Augenblicke umbrechen. Aber der Felsen steht fest. Die Wogen zerstieben an ihm zu Schaum und Staub.

Ein solcher Felsen ist der auferstandene Christus im Völkermeere. Die Wogen der Menschheit stürmen an ihm hinauf. Die Lüge, die Leidenschaft möchten ihn umreißen; Anderes unterwühlet ihn oder versucht, es zu tun, aber vergeblich. Der Felsen steht fest. Er trotzte den Jahrtausenden. Er ist gegründet für die Ewigkeit: ein Felsen des Anstoßes, — aber auch zugleich der Rettung!

Im Geiste bin ich wieder auf dem aufgewühlten Meere. Ein Schiff kommt in Sicht. Es wird vom Sturme auf den Felsen zugetrieben. Wird es vorbeikommen? Nein! Jetzt wird es mit furchtbarer Gewalt an den Felsen geworfen und in kleine Stücke zerschlagen, die bald sich in den Wogen zerstreuen. Aber an dem Felsen erscheint ein menschliches Haupt, noch eins, wohl zehn bis zwölf. Es sind die Leute des Schiffes, die jetzt an den Zacken und Kanten des Felsens sich anhalten und sich hinaufretten. Jetzt sind sie geborgen; die Wogen können sie nicht mehr erreichen. Bald werden sich Genossen finden, die sie auch wieder zu Lande bringen. Im Geistlichen aber sind's Tausende und Abertausende, die auf dem Felsen der Kirche, dem Grund- und Eckstein des Himmelreichs, unserm Heilande, dem Gekreuzigten und Auferstandenen Rettung, Heil, Frieden und himmlisches Genüge fanden.

Reden wir ohne Bild weiter, so ist die Auferstehung Christi von Anfang an geleugnet worden. Sogleich, als es bekannt wurde, daß Jesus wieder lebe und den Jüngern erschienen sei, taten die Hohenpriester und Ältesten Israels das Ihrige, um diese herrliche Gnadentat Gottes durch boshafte Lüge zu entstellen (Matth. 28, 11 ff.). Bezweifelt wurde Jesu Auferstehung sogar von einem seiner Jünger (Joh. 20, 24 ff.) und nachher von Abertausenden. Mit Gründen anmaßender und unfehlbar sein wollender Wissenschaft wurde die Auferstehung Jesu bestritten. Diese Tatsache ist eben zu groß und hehr für den Unglauben. An ihr zerschellt er. Könnte der auferstandene Christus weggeleugnet werden, dann würde man sich den lehrenden, wundertuenden, leidenden und sterbenden Jesus eher gefallen lassen. — Aber für den Glauben ist gerade der Auferstandene die Hauptperson: Ist Christus *nicht* auferstanden, so ist aller Christenglaube eitel, so sind wir noch in unsern Sünden, so haben auch Jesu *Worte* keinen Wert, denn die Hauptverkündigung, daß er über

den Tod triumphieren werde, würde unerfüllt geblieben sein. Vergleichen wir nur, was St. Paulus darüber sagt im ersten Briefe an die Korinther Kap. 15, 14 ff. — Dieser Jünger des Herrn hat bis hierher Recht behalten und er wird in alle Ewigkeit Recht behalten. Alles, was die Gegner des Auferstandenen bisher vorgebracht haben, ist krauses, unmögliches, ganz unwahrscheinliches Zeug und immer bald wieder aufgegeben und verworfen worden. Die schlichte Einfachheit der heiligen Schrift behält das Feld; die lautere Wahrheit des göttlichen Wortes blieb überall sieghaft, und je mehr die Feinde wider den Felsen der Auferstehung Christi antobten, desto mehr Bekenner wurden jedes Mal dem Auferstandenen gewonnen, die, in dem Lebensschifflein ihres eigenen Könnens zerscheitert, auf den Felsen der Rettung aufmerksam geworden, sich nun auf diesen flüchteten und bald mit den Gläubigen allen am Osterfeste jubelten: „Jesus lebt, mit ihm auch ich! Tod, wo sind nun deine Schrecken? Er, er lebt und wird auch mich von den Toten auferwecken. Er verklärt mich in sein Licht, das ist meine Zuversicht!"

Der auferstandene Christus, ein Felsen des Anstoßes und zugleich der Rettung.

I. Von den Bauleuten verworfen und von den Feinden geschmäht.

Auch diese Tatsache ist bekannt und auch heute schon klar und bestimmt genug ausgesprochen worden. Aber wie kamen jene Bauleute in Israel, die Ältesten und Hohenpriester des Volkes, nur dazu, Jesum zu verwerfen? Er war doch nicht ein so kleines unansehnliches Steinchen wie wir, die wir ja auch sämtlich und ohne Ausnahme lebendige Steine, verwendbar für den Bau des Himmelreichs, sein oder werden sollen. Der Messias war durch die messianischen Weissagungen im Bundesvolke Israel allgemein bekannt und weithin bis in die Heidenwelt sichtbar. Ganz bestimmt war von ihm angezeigt, daß er aus Judas Stamme und Davids Geschlechte kommen werde. Die Stadt der Geburt, Bethlehem im jüdischen Lande, war genau bezeichnet. Was er sagen würde als der große Prophet, von Gott gesandt, war genau angegeben als das Evangelium für die Armen. Seine Wunderwerke an den Blinden, Lahmen, Tauben, Toten waren deutlich vorher verkündigt. Wie seine prophetische Würde, so stand leuchtend vor den Augen der Israeliten des Messias hoheprieſterliches Amt in seiner ganz besonderen Eigenart. Und alle Bibelkundigen wußten, daß der Messias ein Priesterkönig nach der Weise Melchisedeks sein werde (Psalm 110). Der Gesalbte Gottes sollte in sich alle Würden und Ämter der auf Erden Gesalbten vereinigen. Wie konnte man nur den Sohn des ewigen Gottes in diesem deutlich gezeichneten prophetischen Bilde verkennen, wie ihn den groß und gewaltig auftretenden Gottmenschen

verwerfen, nachdem man so lange, lange Zeit auf ihn sehnsüchtig gehofft hatte?

Und, Geliebte, wie war es möglich, daß man ihn, den großen Wohltäter des Volkes, also schmähen konnte, wie es geschehen ist, da man ihn einen Samariter nannte, der den Teufel habe; ihm Lügen vorwarf; ihn zum Gotteslästerer stempelte und noch unter dem Kreuze, wo er doch für die Feinde ihrer eigenen Ansicht nach ganz unschädlich geworden war, in ganz widriger Weise verhöhnte, verlästerte? Wie nur konnte es geschehen, daß die Masse des Volkes seine Kreuzigung verlangte, obschon sie kurz vorher ihm „Hosiannah" zugerufen, ihn also als Helfer, als Erretter verherrlicht hatte? Geliebte, St. Paulus gibt die Aufklärung im Briefe an die Römer Kap. 11, 25: „Blindheit ist Israel zu einem Teile widerfahren." — Der böse Feind, der den festen Felsen in der Wüste durch alle Künste der Verführung nicht wankend machen konnte, verblendete die Führer des Volkes und dann das Volk selber, daß es durch die ihnen gesetzten verblendeten Augen alles verkehrt sah!

Und so nur, Geliebte, ist bis auf diesen Tag die Schmach und Verfolgung zu erklären, die immer noch auf den Heiland der Welt, diesen unerschütterlichen Felsen der Seelenrettung, gehäuft wird. Satanas, der immer ein Volk nach dem andern an den Zionskönig verliert, sucht hin und her in der Christenheit solche, die mit den Juden zusammen und mit den gebildeten Heiden den Friedensfürsten verleumden und mit Schmutz bewerfen. Künstler und Gelehrte, Gebildete und Ungebildete, Reiche und Arme finden sich bei diesem unsauberen Treiben zu einander. Viele wissen nicht, was sie tun. Satanas aber reibt sich vergnügt die Hände in dem törichten Glauben, daß doch noch einmal seine Lüge über die unvergängliche Wahrheit triumphieren werde. Er täuscht sich und andere! — —

Der Felsen steht fest. Der auferstandene Christus lebt und herrschet als König Himmels und der Erde, von uns angebetet, weil von Gott erhöht. (II.)

Der von den Bauleuten verworfene Stein ist zum Eckstein geworden. „Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen!"

Auf den Heilswundern allen beruht unsere Seligkeit. Wer mir den Wunderglauben rauben möchte, der will mir das Heil der Seele rauben. Am allermeisten gilt dies auch von dem Wunder der Auferstehung Jesu Christi. Des Allmächtigen wunderstarke Hand hat den eingebornen Sohn, den Gottmenschen Jesus erhöht und diese Erhöhung begonnen mit der Auferweckung Christi, fortgesetzt, da er ihn auf Erden verklärte während der vierzig Tage bis zur Himmelfahrt, vollendet in dem triumphierenden Heimgange des Erlösers vom Ölberge aus.

Gerade der Anfang ist uns naturgemäß hierbei besonders wichtig, weil damit die Erhöhung des Herrn so sehr rasch auf seine tiefste Erniedrigung folgte. Gerade von dem Auferstehungstage Jesu bekennen wir darum besonders gern mit dem Schlusse unsers Textes: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein!“

Aber freilich unsre Osterfreude ist keine weltförmige. Sie äußert sich nicht in Spiel und Tanz, in Essen und Trinken, in Unzucht und Narrenteidingen, nicht in äußerlichem Schmuck der Kleider und Häuser. Und wenn wir auch äußerlich unsrer Festtagsstimmung Ausdruck geben, so ist das nicht der Kern unserer Osterfreude, sondern die saubere, reinliche Hülle des frohlockenden Herzens, das anbetend vor Gott hintritt. Unsere Osterfreude soll bar und entkleidet sein alles schalen Nachgeschmacks, der so oft, ja allermeist, sich mit weltlicher Freude verbindet. Wir beten den Auferstandenen, den erhöhten Christus an im Geiste und in der Wahrheit, gleichwie auch Gott den Vater und Gott den heiligen Geist!

So laßt uns denn ihm das Lobopfer unserer Lippen mit Freudigkeit und reinem Herzen bringen. Die innige, still glühende Freude am Herrn soll uns dazu begeistern!

Siehe, als König Friedrich Wilhelm III. von Preußen sein Volk im Jahre 1813 aufrief gegen Napoleon, den herzlosen Bedrücker, da jubelten sie alle, alt und jung, denn sie witterten Morgenluft der Freiheit. Und von Sieg zu Sieg steigerte sich die Freude. Allein größer ist die stille, innige Freude der aus Satans Ketten durch Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, Befreiten. Satan und seine Knechtschaft sind eben schlimmer noch als Napoleon und seine Bedrückung es waren. — Im Gefängnisse ergraute Verbrecher, so sie heraus dürfen; im Bergwerke Verschüttete, die ausgegraben werden und lebendig zu Tage fahren; Schiffbrüchige auf schwankem Kahn mit zerbrochenem Maste, dem sichren Tode geweiht, so ihnen doch noch Rettung wird, die mögen ohnmächtig werden in ungeahnter Glückseligkeit, ja vor Freude um den Verstand kommen; der Jubel der aus dem ewigen Tode Befreiten ist inbrünstiger, seliger, tiefer, denn diese sind dessen gewiß geworden, daß sie niemals sterben, sondern ewiglich leben werden vor dem Herrn!

In diesen Jubel der Kinder Gottes über ihre, über unsere Freiheit rechter Art durch Gottes Sohn, den Auferstandenen (Joh. 8, 36), laßt uns einstimmen mit hellem Chore!

Sagt nicht, daß ihrer in diesem Bunde immer weniger werden! Wohl, auf dem Lande hat es den Anschein; in den großen Städten, die im Bösen und Guten stets die Führung haben, ist es anders. Vor 50 Jahren gab es in Berlin nur halb so viele Einwohner, aber auch nur halb so viele Kirchen, und sie wurden leerer. Heute sind sie an den Festtagen der Christenheit nicht ausreichend, obgleich

immerfort neue Gotteshäuser entstehen. In den anderen Großstädten ist es meist ebenso.

Der Auferstandene, dieser starke Felsen der Rettung, hat noch sein Heer unter uns. Keiner braucht sich zu schämen, der diesem Heere angehört! Und wie hier, so wollen wir ihm auch daheim unsere Loblieder singen und mit der Hausgemeinde unsre Festhymne anstimmen. Immer aber komme es aus innig dankbarem Herzen, und überall gehe es nach der Tonart: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat!“ Hallelujah! Amen!

36.

Zweiter Osterfeiertag.

1. Kor. 15, 12—22.

„So aber Christus gepredigt wird, daß er sei von den Toten auferstanden, wie sagen denn etliche unter euch, die Auferstehung der Toten sei nichts? Ist aber die Auferstehung der Toten nichts, so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Wir würden aber auch erfunden falsche Zeugen Gottes, daß wir wider Gott gezeuget hätten, er hätte Christum auferwecket, den er nicht auferwecket hätte, sintemal die Toten nicht auferstehen. Denn so die Toten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden. Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden. So sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. Sintemal durch einen Menschen der Tod und durch einen Menschen die Auferstehung der Toten kommt, denn gleichwie sie in Adam Alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden.“

Friede sei mit euch und Liebe mit Glauben von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

In dem Herrn Geliebte! Den Schreiber dieses unseres Textes kennen wir alle! St. Paulus schickt diese Osterpredigt an seine liebe Christengemeinde zu Korinth. Allein kann er denn aus eigener Anschauung von Christi Auferweckung schreiben? Möglich ist's, daß er bei Jesu Kreuzigung zugegen war; zu den Jüngern aber, denen der Herr Jesus sogleich nach seiner Auferstehung erschienen ist, gehörte er nicht! Matthäus, ja der konnte aus eigener Anschauung reden; Johannes, der Evangelist, mehr als irgend ein anderer!

Aber Paulus?! — Siehe, mein Christ! Dieselben Gedanken, denen ich eben Worte geliehen habe, sind dem Apostel selber durch die Seele gegangen. Darum schreibt er auch in den Versen vor unserm Texte (V. 3): „Ich habe euch gegeben, welches ich auch empfangen habe, in betreff der Auferstehung also, daß Christus am dritten Tage auferstanden sei nach der Schrift und gesehen worden ist von Kephas, darnach von den Zwölfen, darnach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf ein Mal, deren noch viele leben, etliche aber sind entschlafen; darnach ist er gesehen worden von Jakobus, dem leiblichen Bruder des Herrn, dem hernachmaligen Vorsteher der Gemeinde in Jerusalem, darnach von allen Aposteln, wozu damals wohl auch schon die 70 Jünger gerechnet wurden. Das sind Augenzeugen, mir völlig zuverlässige Bürgen, aus deren Munde ich es weiß. Aber damit nicht genug: Ich selber habe den Auferstandenen auch gesehen." Wohl bin ich der geringste unter den Aposteln, der ich gar nicht wert bin, daß ich nur Apostel heiße, darum daß ich die Gemeinde Gottes verfolget habe; zur Unzeit, durch meine Schuld gar nicht zur rechten Zeit bin ich wiedergeboren worden, aber den Auferstandenen habe ich durch Gottes Gnade doch gesehen: Dort vor Damaskus, als ich fragte: „Herr wer bist du?" — und die Antwort erhielt: „Ich bin Jesus, den du verfolgst!" Dort habe ich ihn gesehen, nicht etwa als eine geisterhafte Erscheinung, nein im verklärten Leibe, wie er jetzt ist, stand er vor mir! So predige auch ich wie die anderen Apostel alle, was wir wissen, was wir gesehen haben, wovon wir überzeugt sind; und ihr in Korinth habet es geglaubet! — Warum lasset ihr jetzt Irrlehren unter euch aufkommen? Warum glaubet ihr denen, welche sagen, die Auferstehung der Toten sei nichts? Ist die Auferstehung der Toten nichts, so ist auch Christus nicht auferstanden! — Und

ist Christus nicht auferstanden,

so ist
1. alle christliche Predigt vergeblich,
2. der christliche Glaube eitel,
3. unsre Hoffnung eine törichte!

Ist Christus nicht auferstanden? Wie stehst du, lieber Christ, zu dieser hochwichtigsten Frage? Kein Osterfest darf vorübergehen, ohne daß wir über diese Frage nachgedacht und über die Antwort, welche unser Herz darauf gibt, uns ganz klar geworden wären. Wir können auch fragen: Was hältst du von der Auferstehung der Toten? Denn beides fällt in eins zusammen. Paulus hat damit im Anfange unsres Textes ganz recht! Du weißt es, mein lieber Christ, Christus der Herr ist ein Mal gestorben und wir werden auch ein Mal sterben! Aber wie Christus als Geist gar nicht in des Todes Gewalt blieb, sondern als wahrhaftiger Gott und Mensch zum Totenreich ging und den Geistern im Gefängnis das Evangelium predigte,

so wird auch unser Geist, der Geist von Gottes Geist ist, nach dem Tode im seelischen, im ätherischen Leibe weiter leben. (Man nennt dies Zwischenzustand.) Und wie Christi Leib am dritten Tage auferweckt wurde, so wird auch unser Leib am jüngsten Tage auferweckt werden, wie wir es im dritten Artikel bekennen. Das ist die Lehre der heiligen Schrift von der Auferstehung der Toten, dies auch die Lehre der Kirche hievon. So habe ich euch gepredigt alle Zeit, so ist euch auch von meinen Vorgängern im Amte gepredigt worden.

Der Lehre nun stehen, wie in alter Zeit so auch in der Gegenwart, verschiedene Irrlehren gegenüber. Die einen sagen: Wohl, der Geist des Menschen mag auch nach dem Tode fortleben und zwar mit vollem Selbstbewußtsein, aber niemals wird das Fleisch auferwecket. Andere sagen: Auch mit dem Fortleben des Geistes ist es nichts. Aus ist alles, wenn wir im Tode die Augen schließen und den letzten Atemzug in diesem Leibe tun! Wird der Leib zu Staub und Asche, so geht der Geist ins All zurück, verflüchtigt sich darin, und alles Persönliche, alles Selbstbewußtsein, alle Erinnerung hat ein Ende! Wieder andere sagen: Von dem, was mit uns nach dem Tode wird, weiß ich nichts gewisses, — und Vermutungen mag ich nicht aufstellen. Aber Christus ist nicht auferstanden; — ich vermag's nicht zu glauben, und darum leugne ich's! — Mein Christ, sind wir, du und ich, geharnischt gegen solche Irrlehren?

Vergessen wir niemals: Ist Christus nicht auferstanden, so ist (1.) alle christliche Predigt vergeblich. Denn wer wird in den christlichen Kirchen gepredigt und im christlichen Unterricht und in den christlichen Schulen gelehrt? Jesus, Gottes und Marias Sohn, der Messias, der gekreuzigte und auferstandene Erlöser! — Der Herr, welcher sagte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich!" (Joh. 14, 6.) Der Herr, welcher von sich sagte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben", (Joh. 11, 25), der auch deutlich und bestimmt es vorhergesagt hatte, daß er werde gegeißelt und getötet werden, aber am dritten Tage auferstehen! Nun, wenn er nicht auferstanden wäre, so wäre ja sein eigenes Wort nicht eingelöst worden. Dann hätten ja die Juden recht gehabt, daß er ein Lügner sei und ein Samariter, der den Teufel habe und von diesem beherrscht werde. Zum mindesten wäre er selbst getäuscht und betrogen gewesen. Aber, Geliebte, was wäre dann die christliche Predigt? Doch vergeblich, d. h. ohne Frucht, ohne Aussicht auf irgend welche heiligende und erlösende Wirkung; vergeblich, d. h. leer, ohne Inhalt; Luft, Wind und weniger als dies; denn, was ich jetzt sage, würde im nächsten Augenblick wieder aufgehoben, die Widersprüche würden sich förmlich jagen! — Und wenn die Apostel nach Pauli eigenen Worten im heutigen Texte als falsche Zeugen erfunden würden, so

wären wir christlichen Prediger und Lehrer ja auch nichts anderes: Wir wären entweder bewußte Lügner, die selber nicht glaubten, was sie predigen, oder wir wären getäuschte und betrogne Leute, die, ohne es zu wissen und zu wollen, eine Unwahrheit als Wahrheit vertreten und für eine Persönlichkeit einstehen, die solcher Verkündigung und Vertretung nicht würdig wäre. Ein völliges Lügengewebe, ein entsetzliches Gespinnst der Täuschungen wäre die christliche Predigt von Anfang an bis auf diesen Tag! — Das müßte man doch aber innerlich fühlen! Da wäre doch des heiligen Geistes Zeugnis in unsrem Geiste kein beseligendes, befriedigendes! Dann wären doch nicht auf dieses Zeugnis die Mauern des Himmelreichs so fest gegründet worden und so viele Tausende und Abertausende in Frieden und selig gestorben! — Zur christlichen Predigt gehört der Schlußstein, der das Ganze hält, die Predigt von Christo Jesu, dem Auferstandenen.

Ist Christus nicht auferstanden, so ist zum 2.: unser Glaube eitel! Paulus sagt's im Texte V. 17 und setzt hinzu: „So seid ihr noch in euren Sünden." In der Tat, so müßte es sein und anders nicht! Denn welchen Inhalt hat unser Glaube? Wir glauben ans Evangelium, d. h. an die frohe Botschaft von der Vergebung der Sünden aus Gnaden in Christo Jesu! Durch diesen Glauben werden wir gerecht, rein von aller Schuld, frei vom Zorne Gottes und seiner Strafe, also mit ihm versöhnt, — erlöset auch von Sündentrieben: Dies alles aber nur in der Gewißheit, daß das Sühneopfer auf Golgatha vollgültig und völlig genügend war, daß es dem gerechten und heiligen Gott angenehm war und er es bestätigte. Dies geschah aber durch die Auferweckung des gekreuzigten Herrn! Ist diese Auferweckung nicht erfolgt, wäre Christus nicht auferstanden, ja dann fehlt uns die Bürgschaft und Gewißheit, daß wir gerecht gesprochen sind und vor Gott etwas taugen. Dann sind wir Sündenschuld und Strafe nicht losgeworden, dann war unser Bürge und Stellvertreter unzureichend! Dann fehlt uns alle Freudigkeit, ihm nachzuwandeln und mit ihm zum neuen Leben aufzustehen. Dann ist eben unser Glaube eitel, inhaltslos und ohne allen Wert! Welch entsetzlicher, jammervoller Zustand wäre das, wie wären wir unglücklich und verdammt, dem Verderben preisgegeben! — Zum christlichen Glauben gehört als Siegel die Auferstehung des Gekreuzigten!

Ist Christus nicht auferstanden, so ist 3. unsre Hoffnung eine törichte. Auch dies steht deutlich und klar im Texte: Verloren wären die, so in Christo entschlafen sind. Und wir, „wenn wir allein in diesem Leben auf Christum hoffen, so sind wir die elendesten unter allen Menschen!" Das ist sehr richtig! Denn, Geliebte, die Kinder dieser Welt suchen Vergnügen und Genuß, halten sich schadlos für alles Unangenehme, was ihnen zustößt, an

den Gütern und Lüsten dieser Welt. Ist's mit dem Tode aus, so haben sie sich im Klugen beraten, so sind sie die Weisen gewesen und wir die Dummen, die Toren! Denn, wir rühmen uns der Trübsal, die zeitlich und leicht ist, weil wir wissen und glauben, daß alle Leiden dieser Zeit nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden. Wir gehen willig dem Herrn Jesus nach unter dem Kreuz, denn ohne Leid keine Freud! Falls nun unsere Hoffnung in ihrer Erfüllung nicht in die Ewigkeit hinein und über diese Zeit hinausragte, wenn droben wir nicht erhielten, worauf wir hier unten gehofft haben, dann wäre dies unser Leben töricht angewendet und töricht wäre alles, was wir andern sagten von unsrer beseligenden Hoffnung, um auch sie zur gleichen Hoffnung anzuspornen! — Hilf Herr, was wäre das für ein Jammer! Demselben könnten wir aber nimmer entgehen, wäre Christus nicht auferstanden! Auch zu unsrer Hoffnung gehört als oberster Kranz und Krone die Auferstehung unsres hochgelobten Herrn Jesu Christi: Nun, er ist auferstanden und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. Im ersten Adam kam Sünde und Tod zu allen Menschen, im zweiten Adam werden wir alle lebendig gemacht! Das ist die Wahrheit, die zu allem andern noch die Bestätigung einer 18hundertjährigen Geschichte hat. Darum Christum den Auferstandenen, sollt ihr bekennen; den will ich predigen mit Herzensfreude, so lange sich meine Zunge regt, so wahr mir Gott helfe!

Amen!

37.

Sonntag Quasimodogeniti.

1. Mose 32, 22—31.

„Also ging das Geschenk vor ihm her; aber er blieb dieselbe Nacht beim Heere.

Und stund auf in der Nacht und nahm seine zwei Weiber und die zwei Mägde und seine elf Kinder und zog an die Furth des Jabbok, nahm sie und führte sie über das Wasser, daß hinüber kam, was er hatte, und blieb allein. Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. Und da er sah, daß er ihn nicht übermochte, rührte er das Gelenk seiner Hüfte an; und das Gelenk der Hüfte Jakobs ward über dem Ringen mit ihm verrenkt.

Und er sprach: Laß mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber er antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Er sprach: Wie heißest du? Er antwortete: Jakob.

Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel, denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und bist obgelegen.

Und Jakob fragte ihn und sprach: Sage doch, wie heißest du? Er aber sprach: Warum fragest du, wie ich heiße? Und er segnete ihn daselbst.

Und Jakob hieß die Stätte Pniel; denn ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen!"

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

Im Herrn geliebte Christen! Vergegenwärtigen wir uns zuerst das Lebensbild des Mannes, von dem unser Text redet. Jakob, der Sohn Isaaks und Enkel Abrahams, war mit seinem Bruder Esau in Zwietracht von seiner Mutter Leibe an. Als die beiden Brüder herangewachsen waren, erwählte Esau das Weidwerk zu seinem Lebensberufe, Jakob aber wurde ein Viehhirte Als nun eines Tages Esau müde und hungrig von der Jagd heimkehrte, Jakob aber seine Mahlzeit bereitet hatte, bat ihn Esau, ihm das Essen zu überlassen. Jakob verlangte, daß Esau ihm für das Linsengericht seine Erstgeburt verkaufe. Esau war leichtfertig genug, darauf einzugehen. Nunmehr aber brachte Jakob seinen Bruder mit einem Schein des Rechtes auch um den väterlichen Segen. Darüber entbrannte Esau in Zorn und drohete, daß er seinen Bruder umbringen werde. So floh Jakob nach Mesopotamien zum Bruder seiner Mutter und wurde der Lohnschäfer des Laban. Sein Lohn bestand aber nicht in Talenten und Goldgülden, sondern für die ersten 14 Jahre erhielt Jakob die beiden Töchter des Laban, die Lea und Rahel, zu Weibern und für die übrigen 6 Jahre alle buntfleckigen Widder, Schafe, Böcke und Ziegen aus den Herden Labans.

Nach 20jährigem Dienste in der Fremde zog es den Jakob mächtig in die Heimat zurück. Er bewog seine beiden Frauen, mit ihm zu ziehen. Reich an Vieh und irdischem Gute kam er an der Grenze seines Geburtslandes an. Der Herr, der Gott seiner Väter Abraham und Isaak, hatte ihn gezogen, bewahrt und geleitet. Jetzt am Jabbok tritt er dem Jakob mit der Frage entgegen, ob er als der alte Jakob ins Heimatland einziehen oder ein neuer Mensch sein und bleiben wolle. Und Jakob wich dem Herrn nicht aus, sondern rang mit ihm in jenem ergreifenden Seelenkampfe, der uns im Texte geschildert ist.

Laßt uns diesem Vorgange am Jabbok heute unsere ganze Aufmerksamkeit schenken und fürs eigene Herz und Leben Nutzen und Gewinn daraus ziehen, indem wir ihn stellen unter das Wort aus Jesu Munde (Joh. 6, 44):

Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater!

Wir wollen uns folgende Fragen beantworten:

1. Wir waren gezogen, — aber sind wir gekommen? und
2. Ist nach dem Kampfe Gottes Friede unser Teil?

In Christo Geliebte! Das Leben des Jakob bis hierher war doch eine einzige Kette von Unrecht und Lüge! Welch großes Unrecht, daß er den Hunger und die Müdigkeit des Bruders, daß er den ihm gar wohl bekannten Leichtsinn des Esau ausnützte, um diesem sein Erstgeburtsrecht abzuzwingen. Es war wirklich eine schimpfliche Erpressung. Und schlimmer fast noch ist gewesen, was Jakob seinem greisen Vater antat, da er ihm den Segen, der dem Esau bestimmt war, abschwindelte. (1. Mose 27.) Man wird zu Jakobs Entschuldigung anführen können, daß seine Mutter, die Rebekka, ihn verleitet habe. Aber Jakob wußte, daß der Mutter Beginnen unrecht war (1. Kor. 27, 11 ff.), und tat es doch. So fällt auch das Unrecht mit auf sein Haupt. Kinder, die das Böse vom Guten zu unterscheiden gelernt haben, sollen allemal Gott mehr gehorchen, denn den Menschen, auch mehr als Vater und Mutter. Nicht grob und unbescheiden, aber bescheiden und fest sollen sie darum bitten, daß man kein Unrecht von ihnen verlange; sonst ist es ihnen Sünde!

In Mesopotamien bei Laban machte es Jakob nicht viel anders denn daheim. Seine Schliche und Kniffe, damit er die Zahl der buntfleckigen Tiere zu seinem eigenen Vorteile zu vermehren wußte (1. Mos. 30, 37 ff.), zeugen nicht von geradem Sinne und einfältigem Herzen.

Die Heimkehr des Erzvaters Jakob nach Palästina war zwar nach Gottes Wunsche und Willen (1. Mos. 31), aber wie er es hinterm Rücken des Laban hinausführte, war Täuschung (V. 20). Rahel tat nichts anders als was sie an ihrem Manne Jakob gesehen, da sie ihres Vaters Hausgötter gestohlen (1. Mos. 31, 30). Jakob war wirklich aus viel Lüge und Unrecht der Erbe seiner Väter und von seines Schwiegervaters Gütern reich geworden.

Aber in diese Lebenskette von Unrecht und Täuschung wob Gott der Herr seine Gnadenkette und Liebesseile. Esau taugte nichts zum Träger des Heils. Sein Gemüt war flach und leichtfertig und seine Augen sahen nach den Töchtern der Kananiter; er begehrte ihrer ohne Abscheu vor ihrem Götzendienste. Da mußte Jakob zum geeigneten Träger des von Gott beschlossenen Heiles der Menschheit zubereitet werden. So nahm Jehovah ihn in seine Schule und an seine treue Vaterhand. Er erschreckte ihn mit der Drohung Esaus und trieb ihn in die Fremde. Er erquickte ihn aber auch durch den süßen Traum bei Bethel und fesselte ihn an sich durch die Bundesverheißung, wie sie auch Abraham empfangen (1. Mose 28, 11 ff.).

In Mesopotamien traf Jakob in Laban, seinem Schwiegervater, einen Mann, der ihm in Ränkesucht und Wortbrüchigkeit überlegen war. Übels mußte er von ihm erfahren; sehen konnte und sollte er daraus, welche giftigen, schmerzhaften Früchte aus

solchem unaufrichtigen Verhalten für die Mitmenschen erwachsen. Daneben segnete Gott der Herr den Jakob und durch Jakob auch Laban und vergaß nicht, daß Jakob ihm Treue bei Bethel gelobt und daß sein Herz auch wirklich aller Abgötterei völlig abhold war. Als auf der Heimreise Laban den Jakob wirksam verfolgte, da durfte der Schwiegervater mit dem heimlich entwichenen Schwiegersohn zwar ernstlich rechten, aber doch auch nicht anders denn freundlich (mit Jakob) reden (1. Mos. 31, 24). Und nun, nachdem mit Laban Friede geschlossen und freundlicher Abschied genommen war, tritt Esau und seine Rache wie ein drohendes, Unheil schwangeres Gewitter vor Jakobs Geistesauge. Große Geschenke waren ihm entgegengesandt, aber Esau hatte sie kaum beachtet. Esau kam mit 400 Mann Jakob entgegen. Kam er im Frieden, kam er im Streite?

So bewegten Furcht und Hoffnung, ernstes Drohen, freundliches Ziehen Jakobs Seele. So hatte der Herr ihn festgehalten. Und nun stehet er vor ihm! Gezogen war Jakob, und wie ist er Gotte am Jabbok gekommen?

I.

Er schämt sich seines vielen Unrechts. Er sinkt ihm zu den Knieen und verbirgt sein Angesicht. Seine Sünde ist erkannt und steht deutlich vor ihm. Sie ist ihm leid. Was gäbe er jetzt darum, hätte er Esau nicht zum Feinde; hätte er Gott allein machen und alles nach seinem Rate hinausführen lassen. Er bekennt sein Unrecht auch mit Worten nach dem Sinne von 1. Mos. 32, 11: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast. Denn ich hatte nicht mehr als diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere geworden!“ Dort in stiller Nacht ringt er mit dem Herrn in heißem Gebete. Er läßt sich nicht abschütteln. Er ist auch nicht mit dem Anfange des neuen Tages zufrieden. Nicht nur Vergebung will Jakob haben, sondern volle Versöhnung, ganzen Frieden. Mag die Morgenröte aufgehen. Jakob läßt deswegen den Herrn nicht los. Er klammert sich nur fester an ihn an und schreit: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Und Jakob wird gesegnet und in jener Nacht zu einem Segen für Hunderttausende, für Millionen und Abermillionen umgewandelt. Er hat mit Menschen gerungen und nicht oft mit heiligen Waffen, jetzt hat er mit Gott gerungen im inbrünstigen, reinen, aufrichtigen Herzensgebete und hat obgesiegt. Deß zum Zeichen wird sein Name geändert. Fernerhin soll er nicht mehr Jakob, Ränkespinner, Fersenhalter, Niederdrücker, sondern Israel, das ist Gottes Kämpfer heißen. Ihm soll das recht deutlich zum Bewußtsein kommen und unvergeßlich bleiben. Darum die Frage: „Wie heißest du?“ Unnötig aber war's, daß Israel dagegen fragte: „Sage doch, wie heißest du?“ Durch seinen

neuen Namen Israel war es ja schon deutlich bekundet. Und Jakob freut sich dessen und nennt die Stätte Pniel, denn, spricht er: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen und meine Seele ist genesen.“ Die Lähmung seiner Hüfte aber sollte ihn täglich an die Kreuzigung seines Fleisches mahnen! — Vorüber ist die lange Krankheit der Lüge und Sünde. Gesund sind nun Herz und Geist, weil neugeboren aus Gott! — —

Und nun wir, Geliebte!

Wir waren auch gezogen; aber sind wir gekommen? Wende mir keiner ein, woher ich's wisse, daß dasselbe von uns allen gelte! Sind wir nicht im Wasserbade der heiligen Taufe schon dem Herrn Jesus zu eigen gegeben worden? Haben wir nicht christliche Gebete gelernt von da an, wo wir's vermochten mit lallender Zunge? Ist uns Gottes Wort nicht von Jugend an teuer und wert gemacht worden? Wie oft lockten uns die Glocken am Sonn- und Festtage ins Gotteshaus. Das gilt von uns allen! Und wer kennt die besonderen Liebesseile alle, die der treue Vater im Himmel um unser Herzen gelegt! Wer kann den Fußspuren nachgehen, die sein allgewaltiger Fuß auf eines jeden einzelnen Lebensbahn eingedrückt hat, daß sie unverwüstliche Zeichen und Zeugnisse für die Ewigkeit davon seien, daß er mit uns war und unser keinen verlassen noch versäumet hat!?

Wir waren gezogen! Und wie gaben wir uns ihm gegenüber, wenn er dann auch uns einen Jabbokstag bereitete? Wenn es hieß: Komm nach Hause, dein Lebensseiger läuft ab. Oder wenn durch den Heimgang uns Nahestehender der Himmel sich vor unsern Augen auftat? Wichen wir ihm aus? Flohen wir ihn? Ängstigte sich unser Gewissen? Schrie es in uns: Noch nicht, noch nicht!? Ganz unreif waren wir in solchem Falle für die himmlischen Scheuern! Ganz vergeblich ist dann Gottes Ziehen, Locken und Führen bis dahin gewesen. Merkten wir denn aber wenigstens Gottes Absicht? Rannten wir denn nicht den Schlagbaum an, damit Gott unsern Lebensweg sperrte? Fielen wir wie Jakob reumütig in die Kniee? War unsere Gottvergessenheit uns leid? Gaben wir Gott die Ehre; schämten wir uns unsrer Schande und begannen wir ein neues zu pflügen?

Das seien die ernsten Gewissensfragen, die heute, am Sonntage Quasimodogeniti, d. i. „Gleichwie die Neugebornen“, uns den ganzen Tag über innerlich beschäftigen sollen. Wahrlich, wir alle haben Ursache, mit Jeremias, dem Propheten Gottes (Jerem. 31, 3), zu rühmen, daß auch an uns erfüllt sei: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“ — Sind wir nun auch schon alle gekommen zur Wiedergeburt aus Wasser und Geist, zur Gotteskindschaft und dem gewissen Erbgute der Seligen?

Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater! Ist nach dem Kampf Gottes Friede unser Teil?

II.

Bei dem Patriachen Jakob-Israel war's nunmehr der Fall. Er hatte noch viel durchzumachen und schweres Herzleid zu tragen. Seine besten Kinder, wie Juda, machten ihm großen Kummer. Joseph, sein liebster Sohn, ward von seinen andern Söhnen verkauft, und vor seinen Augen ward es dunkel. Doch immer mehr Herzeleid kam. Hungersnot und teure Zeit führten seine Söhne nach Ägypten, auch nach vielem Sträuben den geliebten andern Sohn der Rahel, den Benjamin. Zuletzt mußte er selbst nochmals die teure Heimat verlassen, um erst als Leiche dahin zurückzukehren.

Aber bei alledem murrte Jakob nicht mehr. Der Herr, der ihm Friede gegeben, war ja sein Teil und sein Heil. Ihm überließ er alles, ohne eigene Wege zu wählen, auch ohne sich selber zu helfen oder zu rächen!

„Der Herr wird's versehen!" So müssen auch wir sprechen können, wenn nach ernstlichem, heiligen Ringen in Gebet und Heiligung Christus der Heiland unser Ein und Alles geworden ist.

Fern muß uns sein Unzufriedenheit mit Gottes Wegen und Walten; fremd jeder Unwille, wenn es allermeist nicht nach unserm Willen und Wünschen geht. Und solche innere Gottergebenheit muß sich auch äußerlich bekunden durch unser Verhalten gegen unsre Mitmenschen. Wir dürfen nicht mehr dem Hasse nachsinnen, und die Rachsucht muß völlig ausgeschieden sein aus unserm ganzen Wesen und Leben.

Auch als Friedfertige sollen wir uns erweisen, falls nach siegreichem Kampfe wir des Friedens Gottes teilhaftig sind, der höher ist als alle Vernunft. Zur Hand muß uns streitsüchtigen Mitchristen, kampfbegierigen Kindern, Schülern, Pfleglingen gegenüber sein das Wort des Propheten Jesaias (Kap. 30, 15): „Wenn ihr umkehrtet und stille bliebet, so würde euch geholfen; durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein!" Ach, daß wir doch alle wie St. Paulus gesonnen wären und gesonnen sein könnten, der an die Röm. Kap. 12, 18 schreibt: „Soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden!" —

Ist es deines Herzens Meinung auch? Mein lieber Christ, so du stille schweigen und stumm deinen Kopf schütteln mußt, so ist der Kampf mit Teufel, Welt und Sünde und dem eigenen Fleische noch nicht siegreich von dir durchgekämpft. Dann bitte ich dich, sei nicht träge zu dem, was du tun sollst. Dann schiebe den Kampf nicht auf die lange Bank, sondern beginne ihn lieber heute als morgen! Und wenn du des alten Wesens durch Kraft des heiligen

Geistes Herr geworden bist, dann ringe mit Gott, bis daß er dich segne mit seinem väterlichen Segen und dich in seine Arme und an sein Herz nehme zum unvergänglichen Frieden! Der für dich gekreuzigte und auferstandene Jesus wartet! Gehe zu ihm, ehe es zu spät wird. Bleibe bei ihm, wenn du ihn hast und erweise dich als rechtes Friedenskind in seiner Nachfolge! Amen!

38.

Sonntag Misericordias Domini.

Psalm 23.

„Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. — Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser; er erquickt meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen!

Und ob ich schon wanderte im finstern Tale, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesichte meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein. — Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

Im Herrn geliebte Christen! Der 23. Psalm ist einer der herrlichsten Psalmen Davids, des königlichen Sängers in Israel. Aber freilich dürfen wir nicht bloß sagen: David hat ihn gedichtet; das glaube ich und freue mich, daß er ihm so wohl gelungen ist. Auch dürfen wir nicht denken und meinen, David hat ihn gesungen und zum Gesange im Tempel dargeboten, und es ist überaus erfreulich, daß solch ein großmächtiger König so demütig und klein sein kann vor dem allmächtigen Gott. Wir dürfen uns nicht damit begnügen zu vermuten, daß König David den Psalm oft werde gebetet haben, und daß seine Freude groß war, wenn man ihn im öffentlichen Gottesdienste betete. Wir selber müssen den Psalm beten! —

Geliebte, er enthält nur sechs Verse. Mühelos lernt man sie auswendig; und wenn man sie dann mit Andacht vorbetet, so braucht man nicht mehr als eine Minute dazu. So viel Zeit aber bleibt noch jedem am Morgen oder Abend oder besser noch am Morgen und Abend übrig. Für so lange können wir alle unsre Hausgenossen um uns versammeln und den Morgen- und Abendsegen mit ihnen halten!

Wahrlich, durch das gemeinschaftliche Gebet des 23. Psalms wird's ein wirklicher Segen werden. Wie das goldene Sonnenlicht

durch die Fenster hereinflutet, so wird eine Fülle von Gnade und Liebe in Augen und Herzen strömen. Und es wird uns sein, als ob wir die Engel förmlich sehen möchten, die sich um uns her lagern möchten.

Was wollte ich lieber, denn daß der 23. Psalm schon uns allen lieb und wert wäre und er überall gebetet würde! Was wäre mir erfreulicher, als daß er heute allen lieb würde und fortan ein treuer Kamerad auf dem Lebenswege bliebe.

Laßt uns jetzt in den Inhalt des Psalms eindringen! Aufmerksam wollen wir seinem Gedankengange folgen, was Gott uns zu sagen hat, dankbar an- und aufnehmen und Gott den heiligen Geist anflehen, daß er uns dieses liebliche, erquickungsreiche Gotteswort lieb mache! —

Ja, Herr, unser Gott; dieses dein Wort sei unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf allen unsern Wegen!

Hiernach aber sage ich, von dem heiligen Sänger begeistert und erhoben:

Der gute Hirte weidet auch mich!

Wir sehen: Wo und wie er uns

1. verpfleget und
2. in Gefahren beschirmt.

„Der Herr ist mein Hirte. Mir wird nichts mangeln." David wußte, was er saget, als er dieses Bekenntnis ablegte. War er doch einst selbst ein Hirtenknabe gewesen, der seines Vaters Heerden auf Bethlehems Fluren weidete. Kannte er doch aus eigener Anschauung, wie wohl sich die Schafe befinden, wenn sie in der Pflege eines treuen Hirten stehn; wie übel es ihnen geht, wenn sie einem Mietlinge anvertraut wurden. Und auch aus Erfahrung hat David geredet. Groß waren Fürsorge und liebevolle Huld, damit der himmlische Hirte ihn von Jugend auf umgeben hatte. Sein Hirte holte ihn von den Hürden weg. Das eigene Herz war ahnungslos und ohne alles Begehren der königlichen Würde. Ob er dem Riesen Goliath gegenüber stand oder in Todesgefahr bei König Saul weilte, sein Gott bewahrte ihn; er erweckte ihm in Jonathan, des Königs Sohne, einen treuen Freund; er bewahrte seine Hand, daß sie nicht den Gesalbten des Herrn, König Saul, in der Höhle der Wüste Engedi (1. Sam. 24) tötete. Viele und schwere Sünden wurden auch von David getan. Bald aber war's ihm leid. Und dem bußfertigen Könige ward der göttliche Hirte, Jehovah Zebaoth, stets ein gnädiger Vater, der ihm Vergebung schenkte und sie ihm innerlich gewiß machte. — Er ließ dem Könige nichts mangeln bis an sein Ende. Die Feinde, welche wider David standen, wurden mit Gottes Hilfe überwunden; des Herzens Friede war sein dauernd Teil, mit

Loben und Danken in Psalmen und Liedern vor allem Volke im Tempel bekundet; und reiche Schätze hinterließ David seinem Sohne Salomo.

Und doch und dennoch kannte David weder von Angesicht noch aus der heiligen Geschichte und den darin erzählten Wunderwerken den „guten Hirten", (Joh. 10) den eingebornen Sohn Gottes, der Welt Heiland. Er hoffte auf den Messias! Wir aber haben und kennen ihn. Die Hirtenliebe und Hirtentreue des lebendigen, ewigen Gottes ist in Christo, dem wahrhaftigen Gottmenschen, doch noch viel herrlicher und völliger erzeiget, als sie sich dem David erwiesen hat.

Christus selber spricht von sich: „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe." Und er hat sein Leben für uns gelassen und sich in allen Stücken als den schlechthin guten Hirten erwiesen, der rein und frei von aller Mietlingschaft ist. Im heutigen Sonntags-Evangelio (Joh. 10, 12—16) können wir alle ja sein Bild schauen, wie er's uns selbst gezeichnet hat.

Dieser gute Hirte weidet auch mich! Er und kein anderer ist der Hirtenkönig des neuen Bundes. Ihm und keinem anderen gehöre ich zu von meiner Taufe an. Damals hat er meine Hände in seine Heilandshände genommen und, wie ein guter Hirte zu tun pflegt mit seinen Lämmlein, mich gewaschen und gereinigt. Aber der gute Hirte des neuen Bundes tat es mit seinem eigenen Blute. Und mit dem Kleide der Gerechtigkeit, das aus seinem heiligen teuren Blute gewoben ist, wurde ich umkleidet.

Seitdem stehe ich in seiner Pflege! Dieser Gedanke ist ein so ungeheuer großartiger, daß ich in heiligem Entzücken vergehen möchte, sobald ich ihm weiter nachdenke. Daß der Ewige, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, mein Hirte ist, daß er wie ein Hirte seine Schafe, so mich bewacht und behütet und fürsorgend mich verpfleget, das ist eine so süße Botschaft, daß ichs für's erste gar nicht wage, mich daran zu laben, dann aber in Jubel- und Preisgesang ausbreche und unsagbar froh werde.

Und siehe, mein Christ, was mir gilt, gilt dir auch. Auch dich weidet der gute Hirte, weil du in gleicher Weise bei der heiligen Taufe ihm zu eigen gegeben wurdest. Wohlan, so bete auch mit den 23. Psalm und überzeuge dich täglich davon, daß er auch in deinem Leben bisher Erhörung fand und ferner treue Erhörung finden wird.

I: Wir sehen, wo und wie der gute Hirte uns verpflegt. „Er weidet mich auf einer grünen Aue." Welch lieblicher, belebender Anblick ist's, wenn alljährlich im Frühjahr die Gärten und Wiesen grün werden! Neues Leben gibt das lebendige Gras auch den Tieren, denen es zur Nahrung dient. Und wie er-

quickt ein frischer Trunk den Durstigen! — Leib und Seele werden kräftig und gesund! —

Siehe nichts anderes als das beste, eben diese grünen Auen und frische Wasserquellen, hat unser guter Hirte für uns bereit. Gerade das Gesündeste und Kräftigste nur ist ihm gut genug für seine Schäflein. Damit erquickt er ihnen Leib und Seele, wie es im Psalm bekannt wird.

Aber du beklagst dich, daß es bei dir nicht also sei oder du den Mitmenschen gegenüber zu kurz kommst! Hast du auch genau zugesehen und alles recht erwogen? Gingst du nicht vielleicht gar gern und oft eigene Wege und gerietest darüber an giftige Nahrung oder auf saftlose Weide? Warst du nicht vielleicht der Trägheit und Unordentlichkeit ergeben und ließest durch eigene Schuld zu Schanden werden, was dein guter Hirte dir vorgelegt hatte. Oder denkst du vielleicht nur an deinen Leib und nicht zugleich daran, daß Seele und Geist auch leben sollen? Der gute Hirte hat bei seiner treuen Verpflegung stets dein Ganzes im Auge und mag nimmer die Seele verkümmern lassen über üppigem Gedeihen des Leibes.

Darum siehe doch auch das an, was deinem neuen Menschen, wiedergeboren aus Wasser und Geist, vom guten Hirten als gedeihliche Nahrung, als neu belebendes Getränk in treuer Pflege zu teil wurde. Die grüne Aue im geistlichen Sinne ist das Evangelium, ist der Gnadentisch! Das frische Wasser im Himmelreiche ist sein heiliges Blut im heiligen Abendmahle. Davon spricht der gute Hirte: „Nehmet hin und trinket alle daraus.“ Damit gibt er Wachstum und Leben dem neuen Menschen! Und wenn Leid, Kummer, Sorgen, wenn Sündennot nnd Schuldenlast ihn niederdrückten, daß er gebeugt und unfroh dahinwankte, da hatte der gute Hirte stets den allerbesten Trost und die hoch hinauf hebende Hoffnung bereit, um seine Pfleglinge aus dem Staube in die Gemeinschaft der seligen Kinder uud Erben Gottes zu versetzen und die müden, wankenden Kniee und Hände zu erquicken. — Weißt du davon nichts zu rühmen? Ja, warum nicht? Ist dein Jesus denn nicht auch für dich gestorben? Lebet er denn nicht auch als dein Hoherpriester zur Rechten Gottes? Geht er denn nicht auch dir nach wie dem verlorenen Schäflein? (Luc. 15.) Warum entweichst du ihm? Warum kennst du ihn nicht in seiner Hirtentreue?

„Er führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen.“ So rühmt König David weiter. Sein Hirtenname bürgt auch mir und dir dafür, daß unser Heiland uns allemal und ganz gewiß auf rechter Straße führet. In seiner Nachfolge gibt's kein Verderben, keinen Absturz; da verfehlen wir nimmer die Heimkehr, die rechte Einkehr in die Himmelswohnungen. In seiner Wandergemeinschaft kann uns der böse Feind nichts anhaben, und die Verführung böser Menschen gewinnt keine Gewalt über uns.

Zwar es fehlt nicht an solchen Gefahren. Sie umgeben uns täglich und stündlich. Wir müssen hinaus in die Welt. Oft führte uns Beruf und Auftrag unter die Wölfe. Nicht allezeit können wir uns vom guten Hirten pflegen lassen und an seinem Herzen ruhn. Aber wir wollten ja nicht bloß sehen, wo und wie er uns in zärtlicher Liebe verpfleget, sondern auch (2.) wo und wie er uns in Gefahren beschirmt.

Ahnungslos geht eins am Morgen weg; eilt, für den kranken Vater Arznei zu holen, will rasch wieder daheim sein und kommt nimmer wieder. Ein in der Lustseuche verpesteter Mensch lauert dem Menschenkinde auf, lockt es zu sich; und weil es sich wehrt und seine Tugend verteidigt, wird es gewürgt und vielleicht noch lebend verscharrt (Langenwalden 1900 im April). Du selber gehst vielleicht am Samstag Abend zufrieden und froh mit dem Lohne der vergangenen Woche in der Tasche der Heimat zu. Du freust dich im Stillen darauf, den schönen Betrag deiner Frau überreichen zu können, daß sie's einteile für die verschiedenen Bedürfnisse und sparsam verwende. Da begegnet dir ein Bekannter. Er nennt sich Freund, aber ist es nicht. Er lockt und hänselt, bis daß du schwach wirst, nachgibst und mit ihm die Hälfte des Wochenlohnes vertrinkst.

Oder dein Herr und Brotgeber, der vielleicht zugleich dein Vater ist, vertraut dir Güter an, die du auf dem Wochenmarkte verkaufen sollst. Du überreichst ihm einen annähernd richtigen Betrag. Aber etwas von dem Erlöse blieb in deinen Händen, und das verschweigst du. Es braucht gar nicht viel zu sein, deinem Gewissen aber ist ein Brandmal angeheftet. Das wird wachsen, wenn du's nicht bald wieder mit dem Blute Christi, diesem geistlichen Scheidewasser, ausscheidest. Es wäre vermieden worden, wenn du **mit dem guten Hirten** zusammen gefahren und deine Geschäfte besorgt hättest!

O Geliebte, wie nötig brauchen wir Jesu Geleit, allüberall und zu allen Zeiten! O daß wir doch niemals ausgingen ohne das ernste, inbrünstige Gebet: „Führe mich, o Herr, und leite meinen Gang nach deinem Wort. Sei und bleibe du auch heute mein Beschützer und mein Hort. Nirgends, als bei dir allein, kann ich recht bewahret sein." Und auf allen unsern Wegen sollte in unsern Herzen klingen das Gebet zum guten Hirten: „Jesu, geh' voran auf der Lebensbahn!" — Er allein ist immer bei uns, und seine Hand, die Hand dessen, der stärker ist als der Starke, kann uns in allen Versuchungen und in den größten Gefahren sicher beschirmen. „Ja, ob ich schon wanderte im finstern Tale, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich." So bekenne ich weiter im Psalm mit David, aber mit dem frohen Glaubensbewußtsein, daß mein guter Hirte nicht bloß mir Stecken und Stab in die Hand reicht, damit ich mir tastend den Weg

suchen, darauf ich mich stützen kann bei Unebenheiten des Weges, die durch das Dunkel verhüllt werden, sondern daß er selber ist das Licht der Welt (Joh. 8. 12), vor dem alle Finsternis sich aufhellen muß und selbst die Dunkelheit im Todestale verschwindet. Wohl dem, der ihn zum Hirten hat. Gefahren durch Dunkelheit und Todesschatten verschwinden vor ihm und in seiner Gemeinschaft gänzlich.

Und alle Ängstigungen vor feindlichen Menschen verschwinden durch seine Wunderhilfe. Denn im Angesichte meiner Feinde bereitet mein guter Hirte auch vor mir einen Tisch, reich gedeckt, daß ich mich laben könne, ungehindert und unverkürzt durch all' der Feinde Neid und Mißgunst. Ja, der gute Hirte salbet das Haupt seines Schäfleins mit Öl, daß es gesund und froh bleibe und ein glänzendes, wohlgefälliges Ansehen habe, und schenket ihm voll ein und entnimmt es damit aller Entbehrung. Fasttage müssen für Jesu Schäflein sich in eitel Festtage verwandeln. Und das ist nicht bloß vorübergehende Wohltat, nein, Gutes und Barmherzigkeit folgen dem Schäflein Christi beständig. Ja, selbst das Herzeleid und die Trübsal werden in den Armen des guten Hirten zu Wohltaten und Süßigkeiten!

Will's aber einmal mit dem Frohsein, dem Singen und Springen im Geiste unter dem Schirme des guten Hirten draußen auf den Berufswegen nicht mehr recht gehen, so flüchtet Jesu Schäflein ins Gotteshaus und in Gottes Wort hinein. Wie die verfolgten Verbrecher sogar im alten Testamente Schutz und Hilfe an den Hörnern des Altars fanden, so finden Schäflein Christi allezeit Trost und Beschützung im Hause des Herrn durch das Wort und die Nähe des guten Hirten! Darum unverzagt in allen Lebenslagen! „Merk Seele dir das große Wort: Wenn Jesus winkt, so geh! Wenn er dich ruft, so eile fort; wenn er dich hält, so steh!" Auf daß du nicht aufhören mögest zu rühmen: „Weil ich Jesu Schäflein bin, freu ich mich nur immerhin über meinen guten Hirten, der mich wohl weiß zu bewirten; der mich liebet, der mich kennt und bei meinem Namen nennt!" Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen!

39.

Sonntag Jubilate.

Jesaj. 38, 17.

„Siehe um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück".

Friede sei mit euch und Liebe mit Glauben von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

Im Herrn geliebte Christen! Jubilate, d. i. jauchzet Gott! So heißt der heutige Sonntag nach dem Spruche der heiligen Schrift (Psalm 66, 1. 2), mit welchem in der alten Kirche der Gottesdienst begann. Und neben diesen Eingangsspruch stellte die alte Kirche das Evangelium von der Traurigkeit (Joh. 16, 16—23). Wie reimt sich das?

Liebe Christen! Das Evangelium kam aus Jesu Munde und ist seinen Abschiedsreden entnommen. Und der Herr wendet sich an seine Jünger mit der Ankündigung: „Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein." Darauf müssen wir Acht haben, daß Jesus dies zu seinen Jüngern redet. Denn die Traurigkeit der Jünger Jesu ist die Quelle ihrer Freude. Darum setzt der Herr auch sogleich im Evangelio hinzu: „Doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden und diese „eure" Freude soll (dann) niemand von euch nehmen." (Joh. 16, 22.) Desgleichen spricht er in der Bergpredigt (Matth. 5, 4): „Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden." Und St. Paulus schreibt an die Korinther: (2 Kor. 7, 10): „Die göttliche Traurigkeit, (d. i. die Traurigkeit der Kinder Gottes, die ihnen der himmlische Vater schickt) wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereut; die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod!"

Für die meisten Christen liegt der Zusammenhang von Ursache und Wirkung hier klar vor Augen! Die Jünger Jesu werden nämlich vom Herrn getröstet, nachdem er sie in Leid und Traurigkeit geführet hat. Die Kinder der Welt aber gehen ohne den Trost Gottes des heiligen Geistes dahin. Ihre Traurigkeit vertieft sich also immer mehr; sie wird zur Verzweiflung; sie führt zum Selbstmorde und ins Verderben. Auch ihre Weltgenossen haben keinen Trost für sie. (Matth. 27, 5: des Judas Ende.) Wohl jedem, der als Jünger Jesu und rechtes Kind Gottes in seiner Traurigkeit mit dem Hiskia im heutigen Texte sprechen kann: „Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe!" Wir also hören das Jauchzen der aus tiefer Traurigkeit zur Freude geführten und durch Gott reichlich getrösteten Seele

heraus. Wir alle werden begierig sein, von der geheimnisvollen Macht des göttlichen Trostes mehr zu hören.

Wohlan, so laßt uns mit einander heute weiter betrachten:

Wie Gott der Herr uns Sünder tröstet!

Wir heben dabei hervor:

1. Gottes Voraussetzung und
2. seine Gründlichkeit!

Ja, Geliebte, wie Gott uns arme Sünder trösten will, das steht Jesaj. 66, 13 geschrieben. „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet", spricht der Herr. Wer's erfahren hat, weiß, wie süß solch Trösten der liebenden Mutter ist. Sie küßt ja dem Kinde nicht nur die Tränen vom Angesichte; sie nimmt das müde, traurige Köpfchen ja nicht bloß ans Herz und in die Arme; sie redet ja auch trostreiche, beruhigende Worte zu dem geängstigten Kindesherzen aus eigenem mitfühlenden, mittrauernden Mutterherzen heraus. Und das tut die treue Mutter nicht nur mit ihren guten, gehorsamen, dankbaren Kindern, sondern sie tröstet auch die ungehorsamen; sie verstößt das sündige Kind nicht, so es reuig und um Vergebung bittend zur Mutter kommt. Oft wird gerade das Schmerzenskind ihr das liebste und der verlorene Sohn, der sich wieder zurecht gefunden, ihr das teuerste Kind. — Und immer geht jede rechte Mutter dabei auf den Grund. Sie beschönigt nichts, sie entschuldigt kein Unrecht, sie läßt die schmerzhafte Stelle keineswegs unberührt. Sie verlangt und erwartet Aufrichtigkeit und führt dann zum Arzte der Seele, unserm Heilande Jesu Christo. Nicht eher ruht die treue, christliche Mutter, als bis ihr geliebtes Kind am Heilandsherzen ruht. Dort allein weiß sie's wohl geborgen, dort wirklich getröstet!

Ganz ebenso hält es der Herr unser Gott bei seinem Trösten. Ja, seine tröstende Liebe ist die ursprüngliche. Einen Strahl derselben legte er ins liebende Mutterherz. Und von Jugend auf werden unzählige in der Mutter Armen solcher tröstenden Liebe teilhaftig, bevor sie den Urquell in Gott zu ahnen vermögen, wovon der Mutter Liebe ein Tröpflein nur ist. Aber, was man selbst erfahren hat, das versteht man. Daraus vermag man auch das Größere, das Ursprüngliche am ehesten zu ermessen!

Siehe, so verlangt auch Gott der Herr bei seinem Trösten, gleich jeder treuen, gewissenhaften Mutter Wahrheit und Aufrichtigkeit und zwar von vorn herein. Das ist Gottes Voraussetzung dabei. (Teil 1.)

Der König Hiskia in Juda war ein frommer Israelit. Er rottete den Götzendienst aus, den sein gottloser Vater Ahas im Volke Gottes gepflegt hatte. Er heiligte Tempel und Priesterschaft

und führte das Volk wieder zum rechten israelitischen Gottesdienste zurück. Der Herr war mit ihm. Er errettete den Hiskia aus der Hand Sanheribs und der Assyrer. (2. Könige 18, 20.) Offenbar war Hiskia ein Mann nach dem Herzen Gottes!

Und dennoch, ja gerade darum bekennt er aufrichtig: „Siehe, um Trost war mir sehr bange.“ Gerade darum fleht er nicht bloß (Jes. 38, 3): „Gedenke doch, Herr, wie ich vor dir gewandelt habe in der Wahrheit, mit vollkommenem Herzen, und habe getan, was dir gefallen hat,“ sondern er bekennt auch aufrichtig und demütig im Texte: „Du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück!“

Ihr Christen! Kennt ihr die Quelle aller Nöte, alles Jammers auf Erden? Die Sünde ist's. Von ihr kommt alle Krankheit und der Tod, also auch alles Herzeleid, alle Traurigkeit am Krankenbette und an der Totenbahre. Sie ist das Gift, welches den Blick in Mißgunst und Neid und Bosheit zum bösen Blick vergiftet. Sie ist die Quelle alles Unfriedens, des Hasses und der Rache Mutter. Unversöhnlichkeit ist ihre Parole; der Eigennutz, die Selbstsucht sind ihr tägliches Brot. Furchtbar ist die Verwüstung, welche Satanas durch das Sündengift und seine unheimliche Macht in der Menschheit anrichtet. Grauenhaft sind die Trümmer, welche die Spur der Sünde während der Jahrhunderte begleiten.

Keiner wird unter uns sein, der nicht wüßte, was Sünde ist. Wir alle sind außer Zweifel, daß darunter der Widerspruch, der Gegensatz gegen den heiligen Willen Gottes zu verstehen ist. Gottes Gebot, sein Gesetz, sein Rat und sein Wort sind das Recht; der Widerstreit und Widerspruch dagegen ist das Unrecht. Und die Sünde ist das Unrecht. (1. Joh. 3, 4.)

Alle Menschen haben, wenn auch kein bestimmtes Bewußtsein davon, so doch ein peinigendes Gefühl vom Wesen der Sünde und der Sündenschuld. Sie drückt, wie die Christen und Juden, so auch die Muhammedaner und Heiden darnieder. Die Chinesen, recht gebildete Heiden, warum feiern sie denn ihr alljährliches großes Ahnen- und das Drachenfest, warum denn in Zeiträumen von drei oder mehr Jahren ihr großes Geisterfest? Geschieht's nicht, um die Gewissen zu beschwichtigen? Ob auch der Chinese das ganze Jahr hindurch sich nicht um seine Götter kümmert und vom Tempel fern bleibt, gegen Ende des Jahres will er nicht bloß alles bezahlen und ausgleichen, was er seinen Mitmenschen schuldig ist, nein, er will auch mit den Himmlischen, den Göttern, den Geistern im Reinen sein und beim Beginn des neuen Jahres Frieden mit allen, besonders auch mit sich selber in einem reinen Gewissen haben.

Die Macht der Sünde und der Sündenschuld war dem heidnischen Grönländer ebenso bekannt, wie dem trägen Hindu und dem wilden Kaffer sie bekannt ist. Aber in der Christenheit will man sie los sein. Da leugnet man das Wesen der Sünde und wirft

leichtfertig den Begriff „Schuld" zum alten Gerümpel. Da soll Alles Natur und darum nötig, da sollen die etwaigen Auswüchse nur Krankheit und darum entschuldbar sein; im Blute soll es stecken, und beschwichtigend wird hierzu gesetzt, daß Niemand aus seiner Haut heraus könne. Das Wort St. Pauli an die Galater Kap. 5, 24: „Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden" existiert für solche nicht. Als völlig unzeitgemäß wird es mit spöttischem Lächeln bei Seite getan!

Und doch, ihr lieben Christen, nehmen wir mit Staunen und Verwunderung wahr, daß gerade solche aufgeklärte, gebildete Menschen in der Christenheit sich vor Hexen und Dämonen fürchten, allem möglichen Aberglauben verfallen sind und zeitweise unsägliche Pein und Furcht ausstehen! Ja, „irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." (Gal. 6. 7.) Sein Wort und Gesetz bleiben unwandelbar bestehen, sein Wille maßgebend; und wer den Widerstreit dagegen leicht nimmt, die Sünde leugnet, die Schuld bestreitet, der bekommt es mit Gott dem Allmächtigen, dem Heiligen und Gerechten zu tun. Den übergibt der Ewige dem Erzlügner, den überläßt der himmlische Vater dem Fürsten der Finsternis und seiner Verwirrung und seinem Verderben.

Trost wollen sie nicht, Trost finden sie auch nicht. Nur denen um Trost bange ist, nur die nach Trost des treuen himmlischen Vaters lechzen, zu denen kommt der himmlische Tröster, Gott der heilige Geist. Die allein, welche schmachten in der Sünden Ketten und nach Befreiung schreien; die, welche hungern und dürsten nach Befreiung von der Sündenschuld, nach Gerechtigkeit, sie nur werden erquickt aus dem lebendigen, ewigen Quell und frei gemacht durch Gott, den Sohn, den Mittler zwischen Gott und dem Sünder (Joh. 8, 36), zu dem sie der Tröster führt! —

O, geliebter Bruder, liebe Schwester! „Um Trost ist mir bange in meiner Sündennacht! — Wie lange, wie lange soll ich schmachten in des Bösen Macht!?" — Kommen wir mit diesem Rufe zum Herrn im Himmel, unserm Vater in Christo, so werden wir auch bestimmt als heilsbegierige Sünder getröstet, denn dann ist die Voraussetzung erfüllt, die Gott der Herr für sein Trösten zur Bedingung machte. Erfahren sollen wir's dann auch gewiß und sicherlich, wie gründlich Gott der Herr bei seinem Trösten zu Werke geht. (Teil 2.)

Der himmlische Vater ruht eben nicht eher, als bis der arme Sünder am Herzen des Heilandes und in seinen Armen ruht! — Und das verdanken wir armen Sünder alle, alle unserm himmlischen Vater allein! „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater" (durch den heiligen Geist: Luth. Erkl. zum 3. Art.), spricht Christus der Herr, Joh. 6, 44. 65. Und ach, Geliebte, wie viel hat sich's Gott der Herr kosten lassen, daß wir überhaupt

einen Heiland haben und unsere Seelen nicht verderben. O wie lang und o wie weit ist der Weg, den Gott vorsichtig und umsichtig gegangen ist, damit wir einen geebneten Pfad zum Heilande hätten! Schon ehe der Welt Grund gelegt ward, hat der Herr Himmels und der Erde unser Heil geplant in Christo seinem Sohne, den Heilsratschluß für die der Sünde verfallne Welt fest gefaßt und uns in Christo zu seinen Kindern in der Heiligung der Liebe erwählet (Eph. 1, 4). Nachher hat er, diesem Heilsratschlusse gemäß, eine ernstliche gründliche Vorbereitung eintreten lassen viele Jahrhunderte hindurch. Abraham wurde ausgesondert und zum auserwählten Volke gemacht. Diesem wurde das Gesetz durch Moses gegeben. Die Propheten Israels mußten das Volk unterweisen, welches sei der Wille Gottes und was seinem heiligen Gesetze widerstreite. Oftmals hat die Langmut Gottes durch der Propheten Mund das zum Götzendienste verirrte Volk wiederum zurückrufen lassen, daß es der Träger des Heils, des ewigen Gnadenrates Gottes, bliebe, bis daß die Zeit erfüllet ward und Jesus geboren wurde. (Gal. 4, 4. 5.)

Und warum dieses Alles? Ja, damit deine und meine Seele nicht verdürben! Aber weshalb so viele Umstände deswegen? Weshalb gar zu den langen und breiten Vorbereitungen nun noch das Schwerste und Größte? Weshalb mußte der reine, sündlose Sohn des Höchsten sich selbst erniedrigen und in Knechtsgestalt leben, ja endlich am Kreuze sterben? (Phil. 2, 6 ff.) Konnte der Ewige, Allgewaltige nicht einfach alle unsere Sünden ohne dieses alles hinter sich zurückwerfen? Nein, das ging nicht an! Das wäre ähnliche Leichtfertigkeit gewesen, wie diejenigen sich ihrer schuldig machen, die den Namen Sünde nicht mehr gelten lassen wollen, sondern alles selbstsüchtige Wesen und Tun der Menschen für etwas natürliches und durchaus unschuldiges erklären! Und das ist unverträglich mit der göttlichen Heiligkeit und ihrem Ernste!

O bewundere mein Christ die Gründlichkeit unseres Gottes! Bete an die Treue und die Gewissenhaftigkeit, damit er uns den Weg des Friedens bereitete! Ohne Sühnung der Sünde keine Versöhnung mit ihm, auf daß wir gründlich aufräumen mit allem ungöttlichem Wesen! Ohne Buße und Sinnesveränderung keine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Ohne kindlichen, vertrauensvollen Glauben, kein Hintersichwerfen der Sünde, und keine Vergebung der Schuld!

Aber wer den Weg geht, den Gott bereitet und der heilige Geist uns alle von der Taufe her führt, den Weg des Glaubens und der Buße, der Rechtfertigung aus Gnaden und des neuen, kindlich dankbaren Gehorsames, ja wer ihn nur von ganzem Herzen gehen will und keinen andern vorzieht, der kommt zum Heilande;

ans Herz und in die Arme des guten Hirten! Der jubelt als ein von Gott getröstetes Schäflein: „Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln!“ — Halleluja! Amen!

40.

Sonntag Cantate.

Jerem. 20, 7.

„Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen; du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen!“

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen!

In Christo Geliebte! Der Prophet Jeremias war ein wunderbarer Mensch. Von Natur weich wie Wachs, wurde er von Jehova dazu bestimmt, wie eine eherne Mauer dem ganzen Volke der Juden gegenüberzustehen. (Jerem. 1, 18.) In seinem natürlichen Wesen ängstlich und scheu, hatte ihn Gott der Herr auserwählt, daß er vor Könige und Fürsten hintreten und ausreißen, zerbrechen, zerstören und verderben sollte, und bauen und pflanzen. (Kap. 1,10.) Jeremias selber hielt sich für zu jung zum Amte des Propheten. Der Herr aber reckte seine Hand aus und rührete seinen Mund und sprach: „Sage nicht: Ich bin zu jung, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße. Fürchte dich nicht, ich bin bei dir. Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund!“ (Kap. 1, 6—9.)

So hat der Herr den Jeremias überredet, ist ihm zu stark gewesen und hat ihn überwunden! Das hat dem Propheten Hohn und Spott, Mißhandlung, Gefangenschaft, Lebensgefahr und allerlei Übels reichlich eingetragen, aber er hat nicht mehr zurückgekonnt. Er dachte wohl: „Wohlan, ich will nicht mehr in seinem (Jehovas) Namen predigen“. Aber es ward in seinem Herzen wie ein brennend Feuer, in seinen Gebeinen verschlossen, daß er's nicht leiden konnte und wäre schier vergangen. (Jerem. 20, 7—9.)

Geliebte, was ist das nun anders als die Wiedergeburt Gottes, des heiligen Geistes? Ja freilich, etwas Wunderbares ist es! Und nicht nur Jeremias von Anathoth, der Sohn des Priesters Hilkia, und nachmals der Prophet Gottes des Herrn, ist ein solch wunderbarer Mensch gewesen. Nein, alle, die aus „Wasser und Geist“ (Joh. 3, 5) geboren sind, wiedergeboren zur Kindschaft Gottes und Jüngerschaft Jesu, sie sind auch sämtlich Wunder Gottes vor ihren eigenen und der Menschen Augen! — Je länger ich dieses Wunderwirken des lebendigen Gottes beobachte, desto mehr erscheint mir

dieſes hundert- und tauſendfach ſich vollziehende Wunder des Herrn als das allerbedeutſamſte und für uns wichtigſte.

Aber auch durchaus notwendig iſt es! Wehe denen, welche von der Wiedergeburt, der inneren Überwindung durch die Kraft der göttlichen Liebe und Wahrheit, nichts erfahren haben, noch jetzt etwas erfahren. Sie bleiben tot, und der mächtige Glanz der Gnadenſonne bringt ihnen keinen Himmels-Frühling, kein Erwachen und Auferſtehn im Herrn hienieden. Es geſchieht durch eigene Schuld. Darum wehe ihnen! — Wohl aber allen denen, die den Reichtum der göttlichen Güte, Geduld und Langmütigkeit nicht verachten, auch nicht einmal unbeachtet laſſen, ſondern ſich der Einwirkung der göttlichen Gnade und Liebe unterziehen, je länger, je lieber!

Laſſet uns zu den Letzteren gehören, zu den Geſegneten des Herrn, die wirklich dieſes Segens froh werden. Die heutige Andacht verhelfe uns dazu aufs neue! Darum ſei Gegenſtand der weiteren Betrachtung:

Die Macht der göttlichen Überführung.

Wir ſehen, wie ſie

1. überhaupt ſich äußert und wie wir ſie
2. am eigenen Herzen erfahren!

Nicht nur an Jeremias und anderen Männern und Frauen des alten Bundes, die vor und nach ihm gelebt haben, war die Macht der göttlichen Überführung zu beobachten, ſondern auch und noch viel mehr tritt ihre Macht im neuen Bunde hervor.

Simon, der Sohn Jonas, wurde erſt durch Chriſtum und Gott den heiligen Geiſt zu einem Petrus gemacht. Durch viele Tränen und bitteres Herzeleid ging ſeine Erneuerung hindurch. Sein zuſahrendes, raſches Temperament, ſeine große Entſchiedenheit und warmblütige Gemütsart gaben wohl ein gutes Material ab für einen tüchtigen, eifrigen, durchdringenden Apoſtel. Allein, zum Apoſtel mußte er erſt gemacht werden durch den Herrn! O, wie viel Mühe hat Chriſtus der Herr ſich das koſten laſſen, bis daß er ihn binden und in ſeines Geiſtes Seilen führen konnte zu fruchtreichem Leben und Sterben. (Joh. 21, 18.)

Und ebenſo war der größte unter den Boten des Meiſters, St. Paulus, vorher ein Saulus! Jeſus hat um ihn gekämpft und gerungen. Der Geiſt Gottes hat ihn überführt und überredet; die Macht der göttlichen Wahrheit iſt ihm zu ſtark geworden. Das bekennt er ſelber mit den ergreifenden Worten (Phil. 3, 12—14): „Nicht, daß ich's ſchon ergriffen habe oder ſchon vollkommen ſei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Chriſto Jeſu ergriffen bin. Ich ſchätze mich ſelbſt noch nicht, daß ich's ergriffen habe. Eines aber ſage ich: Ich ver-

gesse, was dahinten ist und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesetzten Ziele, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu!"

Ihnen sei nur noch unser Dr. Martin Luther an die Seite gestellt. Wer unter uns kennte denn nicht seinen furchtbaren, erschütternden Seelenkampf!? Wie hat er als Augustinermönch in seiner Zelle geklagt und gejammert: „Meine Sünde, Sünde, Sünde!" Und wo ist nächst den Aposteln je ein größerer Glaubensheld aufgestanden, denn er nachher geworden ist? Wer hat jemals die Gnade und die Macht Gottes in seinem Worte der Wahrheit lauter bekannt und höher erhoben als er? Wer lag zerschlagener vor Gott, wer wurde nachher ein kühnerer Kämpfer Christi als er?

Das ist die Macht der göttlichen Ueberführung, die Frucht der Wiedergeburt aus Wasser und Geist! Und du sollst nicht meinen, daß nur an Juden und Deutschen sie sich also wirksam erweise, weil bloß die beiden Apostel und Martin Luther angeführt wurden. O nein, die wiedergebärende Kraft des Evangeliums erweist sich an allen, die daran glauben; an Juden und Griechen (Röm. 2, 16), an Beschneidung und Vorhaut, an Heiden und Muhammedanern, an Deutschen und Franzosen, an Hindus und Indianern und Eskimos, an Schlesiern und Märkern! Vor dem Angesichte Gottes stehen nicht die Nationalitäten einander gegenüber, sondern der unwiedergeborene Mensch in seiner verschiedenen Volksart und der Wiedergeborene in der Art und nach dem Urbilde Christi in seiner ganzen Breite, Länge, Tiefe und Höhe! — (Ephes. 3, 17—19.) In der Wiedergeburt wird den verschiedenen Volksgenossen der eine gleichmäßige Charakter des Volkes Gottes auf- und eingeprägt. Denn eben Christus gewinnt in ihnen allen Gestalt!

Und wie das geschieht, wie die Macht der göttlichen Überführung überhaupt sich äußert, das wollen wir nun weiter zum ersten sehen.

Vom überreden und sich überreden lassen ist im Texte die Rede. Vom „die Welt strafen" durch den heiligen Geist steht im Sonntags-Evangelio geschrieben (Joh. 16, 8 ff.). Es ist beides ein und dasselbe; eben das innerliche Schlagen und Strafen; das Beschämen und Überzeugen und Richtigstellen seitens Gottes des heiligen Geistes durch das Wort der Wahrheit.

Um die Welt handelt es sich dabei. Nicht um das Weltall, dieses große Meisterwerk des Schöpfers Himmels und der Erde, vielmehr um die durch die Sünde vergiftete Menschheit! Jene Welt, welche mit ihrer (weltlichen) Lust vergeht, ist gemeint, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben. So jemand diese Welt lieb hat, von dieser Welt ist und es mit ihr hält, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. (1. Joh. 2, 15—17.)

Gott und die Welt stehen als Gegensätze einander gegenüber, aber nicht untätig, sondern in beständigem Kampfe. Christus und der Christusglaube sind dazu in die Menschheit verpflanzt worden, damit sie die Welt überwinden (1. Joh. 5, 4. 5). Die Macht der göttlichen Überführung äußert sich darum im Allgemeinen als ein beständiges Eindringen und Einwirken auf die Welt.

Der Herr selber bezeichnet es im Evangelio des Weiteren als ein Dreifaches, indem er spricht (Joh. 16, 8—11): „Der Tröster, der heilige Geist wird die Welt strafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht." Zuerst um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich, d. h. der heilige Geist wird deswegen unablässig die Kinder der Welt zur Rede stellen, daß sie zu all' ihren andern Sünden auch noch diese schlimmste der Verwerfung des Weltheilandes häufen. Das ist eine grenzenlose Undankbarkeit, ein Frevel an der Vaterliebe Gottes, ein unentschuldbares Unrecht, also schwere Sünde. Die schlimmste, die verhängnisvollste Sünde aber ist es deshalb, weil durch den Glauben an Jesum und das reumütige Flüchten zu ihm nicht bloß alle Sündenschuld beseitigt wird, sondern auch die unsittliche Macht der Sünde nach und nach gebrochen werden kann. Ohne den Glauben an Jesum und sein Erlösungswerk bleibt beides, die Sündenschuld auf uns, die Sündenmacht in und an uns!

Sodann wird der heilige Geist die Kinder der Welt zur Rede stellen um die Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe, spricht der Herr. Gott fragt die Welt beständig, wo denn anders Gerechtigkeit zu suchen und zu finden sei außer bei Jesu. Christus hat alle Gerechtigkeit erfüllt, alle Ungerechtigkeit gebüßt; und nach Vollendung seines Werkes auf Erden ist er zum Vater zurückgekehrt. Dadurch ist die volle Erfüllung seiner Aufgabe erwiesen. Wer nun anderswo und anderswie Gerechtigkeit erlangen will, der bleibt in der Ungerechtigkeit verstärkt. Das soll die Welt einsehen; davon soll sie überführt und zu Jesu gezogen werden nach des Vaters Willen!

Das Ueberführen dieser Welt soll ferner und endlich sein ein Strafen, ein unabläßiges Vorhalten um das Gericht, daß der Fürst gerichtet ist und demnach alle, die es mit ihm halten und nicht zu Jesu umkehren, dem gleichen Gerichte wie er verfallen müssen.

Welche Mühe, welche endlose Arbeit! So rufst du aus! — Und fragst wohl: Hätte das Gott der Herr nicht leichter haben können? In seiner Macht stand es. Aber sein Liebeswille war es nicht, die Menschheit ihrem Verderber, sie dem Teufel mit Allgewalt zu entreißen. Darum hielt auch der Herr Jesus sein Gottgleichsein nicht für eine Berechtigung, nicht für seine Befugnis zu rauben, die Welt an sich zu reißen, und wie eine ganze, große Siegesbeute seinem Vater zu Füßen legen zu dürfen. Sondern im treuen Gehorsam bis zum Tode am Kreuze hat der Heiland

um die Seelen geworben und sie einzeln gewinnen wollen für die Gotteskindschaft!

Wir können nicht genug dafür erkenntlich sein, daß wir solchen Liebenswerbens gewürdigt wurden, daß der heilige Gott sein durch die Sünde beschmutztes und entstelltes Bild in uns dennoch für wert geachtet hat, und immer noch für wert achtet, daß es sich selber entscheiden und dadurch der vollen Wonne göttlicher, freier Seligkeit und Freude teilhaftig werden dürfe.

Siehe, das ist die Macht der göttlichen Ueberführung, wie sie überhaupt sich äußert. Nun laßt uns zum andern sehen, wie wir sie am eigenen Herzen erfahren.

Gewiß muß der heilige Geist mit seiner göttlichen Überredungskunst sich auch an die Massen wenden und viele auf ein Mal zu beeinflussen suchen. Und die haben bestimmt nicht Recht, welche behaupten, daß sei nicht Sache der Hirten, Lehrer, Evangelisten, Bischöfe und Propheten, kurz aller, die im Dienste des heiligen Geistes stehen und in seiner Kraft das Wort Gottes ausstreuen. Gewiß ist es ihre Sache! Mitten ins Volk und das Getümmel der Welt und in weltliche Versammlungen sollen sie gehen und gleich den Aposteln und Missionaren Jesum predigen mit Ernst und Eifer.

Allein zum Überreden gehört das sich überreden lassen. Wir können wirklich wenig bei unserer Wiedergeburt tun. Aber dieses sich „überreden lassen" des Propheten im Texte, daß ist doch unser Teil und unsere Sache. So wir uns gegen das heilige Überreden Gottes anstemmen, dagegen mit Händen und Füßen ausschlagen, d. i. gegen den Stachel der Wahrheit löcken (Apg. 9, 5); wenn wir dem heiligen Liebeswillen Gottes unsern bösen Willen entgegensetzen, den wir im unwiedergeborenen Zustande reichlich besitzen, so wird's nichts mit unserer inneren, göttlichen Ueberführung.

Demnach kommt es doch zuletzt auf die Bekehrung des einzelnen Menschen hinaus! Jeder, der da will in der Taufgnade verharren und der Gotteskindschaft froh werden, der muß in der Tat etwas von der Macht der Überredung Gottes am eigenen Herzen erfahren oder erfahren haben. Damit ist nicht gesagt, daß diese Erfahrung nicht bei den Einzelnen einen grundverschiedenen Weg gehe. Gott ist in seinem Walten eben überreich und unendlich mannigfaltig.

Gottlob, es fehlt nicht völlig an solchen, die in der Taufe mit dem heiligen Geiste beschenkt, nun auch sofort unter dem Einfluß des Geistes Gottes gestellt wurden und darunter verblieben. Diese gleichen einem Saatfelde, auf welchem der Same frühzeitig gesäet, gründlich zu Kräften kommt, so daß das Unkraut, das auch in solchem Acker verborgen liegt, nicht aufkommen kann.

Allermeist aber ist es so, daß die Helfer des heiligen Geistes mit dem Kindesherzen spielen und ihre eigene Lust an ihm haben,

oder sich gewissenloser Weise gar nicht darum kümmern und es so mit verschulden, daß Sünde und Welt üppig sich daraus entwickeln und völlig Besitz von dem Kinde nehmen! Diese lockt dann der heilige Geist im Namen Jesu: „Kommt her zu mir, lernet von mir, nehmet mein Joch, werdet wie ich". — (Matth. 11, 28 ff.) Durch manchen Widerstreit und Gegensatz geht's hindurch, gar mancher Rückfall tritt ein. Aber endlich erfahren doch alle, die aus der Wahrheit sind, d. h. es fühlen, daß es im natürlichen Wesen nicht so ist, wie es sein müßte (Joh. 18, 37); alle, die noch so viel vom göttlichen Funken in sich haben, daß sie der Sache auf den Grund gehen wollen, die Macht der göttlichen Überführung. Ihr Sinn und Wesen wird geändert, erneuert! Sie bekennen mit dem Propheten: „Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen!" Und ihr ganzes ferneres Leben ist ausgefüllt, — nicht etwa mit Trauern darüber, daß ihr natürliches Ich unterlegen ist, sondern mit Loben und Danken. Denn was ihnen zu teil wurde, ist der Friede Gottes in der Gebets- und Arbeitsgemeinschaft mit Christo diesseits und die ewige Heimat jenseits des Grabes! Amen.

41.

Sonntag Rogate.

Text: Luc. 11, 9—13.

Kommt und laßt uns beten! Oft vor Gott zu treten ist der Christen Pflicht. Ruft! Der Gott der Ehren wird als Vater hören, ruft mit Zuversicht! Naht zum Herrn, er sieht es gern, wenn die Kinder vor ihn treten, kommt und laßt uns beten! — Das ist's, was uns der heutige Sonntag zuruft mit seinem Namen Rogate, d. h. Betet! mit seinem Evangelium: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben". Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei (Joh. 16, 23. 24). Nun, da kann's doch unter Christen, denen ihres Meisters Wort wichtig ist, nicht fehlen am Beten in den Häusern und in den Gemeinden! Ja, so sollte man meinen! Und wenn man näher zusieht hier und dort, in Stadt und Land —, ach so wenig Gebet und Bitte! Wie ist doch bei uns in den Häusern und Gemeinden die Betglocke so sehr verstummt! Wie ist doch bei uns gar oft der Glockenstuhl des Herzens so eingerostet, daß nur noch, wenn die bitterste Not am Glockenstrang reißt, die Betglocke sich zu schwingen

vermag, und das auch nur (weil des Glaubens Öl fehlt) mit lautem Gekreische des Jammerns und Klagens! Es ist eine traurige Tatsache, daß so wenig gebetet wird, und drum kann auch nicht häufig genug darauf hingewiesen werden, damit die Notwendigkeit des Gebetes erkannt und der Segen des Gebetes geschätzt werde. — — Wer beten kann, ist selig dran! Willst du, lieber Christ, darüber belehrt werden, so achte aufmerksam auf unsern heutigen Text! Da hält der Herr Jesus selber gleichsam eine Betstunde mit uns und gibt eine Unterweisung über das Gebet, wie wir sie besser nirgends finden können. Wir wollen uns drum zu seinen Füßen setzen, wie's Maria tat, hören und lernen:

Die Lektion vom Beten,

die Jesus Christus uns zu lernen aufgibt, Dreierlei ist's, was wir besonders zu beachten haben:

1. Bedenken, warum der Herr uns beten heißt;
2. Gedenken, wie liebreich er uns unterweist;
3. Dran denken, was alles er uns auch verheißt.

Jesu hilf beten, ach Jesu, hilf beten.
Siehe mir mangelt's an Weisheit und Kraft,
Wirst du mich, Mittler, nicht selber vertreten,
Ist's mit dem Beten vergeblich geschafft.
Soll es gelingen, so mußt du mich lehren,
Mich als ein Kind zu dem Vater zu kehren. Amen!

Die Lektion vom Beten, die Jesus Christus uns zu lernen aufgibt, ist der Inhalt unsers heutigen Textes. Zuerst haben wir da zu bedenken, warum der Herr uns beten heißt. Dreimal heißt er es uns in immer verstärktem Maße, und nicht etwa bloß als Mahnung oder Aufforderung, — nein als Befehl rund und bestimmt: Bittet, suchet, klopfet an!

Es kann sich niemand damit entschuldigen, daß er das Beten nicht gelernt habe und darum nicht beten könne; denn wer in einem christlichen Hause geboren, von christlichen Eltern erzogen und in eine christliche Schule geschickt worden ist, der hat mehr als ein Gebet gelernt in den ersten 14 Jahren seines Lebens. Wer also wenig oder garnicht betet, hat keine Entschuldigung, sondern hat das Beten verlernt, absichtlich oder fahrlässig, mutwillig oder gleichgiltig. Wir wollen absehen von denen, die das Gebet ganz und gar verachten. Da ist eben der Grund der Unglaube, der sich findet in allen Klassen der menschlichen Gesellschaft, bei Gebildeten und Ungebildeten, bei Jung und Alt; der Unglaube, der sich breit macht im gesprochenen, geschriebenen und gedruckten Worte. O wie oft können wir's da hören und lesen, daß das Christentum in Wider-

spruch stehe mit der modernen Bildung unserer Zeit, und daß Frömmigkeit und Glaube (man vergleiche die Leitartikel so mancher Tagesblätter!) nicht bloß überflüssig, sondern unsinnig seien! Wir wollen vielmehr auf uns sehen, die wir ja das Gebet nicht verachten, aber doch so wenig beten. Was ist denn da schuld? — Auf der einen Seite der Geist des Hochmuts, dem es nicht zusagt zu bitten, noch viel weniger zu suchen, am wenigsten anzuklopfen. Das ist alles dem Hochmut unbequem, dafür viel bequemer das Begehren, das Fordern, das Nehmen. Der Hochmütige spricht: „Ei, was braucht es des Bittens? Es geht auch ohne dasselbe; was kann der Mensch nicht alles erlangen durch seine Geschicklichkeit und Rührigkeit, durch sein Fordern und Trotzen! Ja wie vieles fällt ihm von selbst zu! Was ist da das viele Beten nötig!" Und des Betens wird immer weniger. Auf der andern Seite der Geist des Kleinmuts, dem es über die Kräfte geht zu bitten, noch mehr zu suchen, am meisten anzuklopfen; das alles ist dem Kleinmut zu hoch, er vermag nichts zu hoffen, da jammert er lieber und klagt und legt die Hände in den Schoß. Der Kleinmütige spricht: „Ich möchte ja wohl beten, aber es hilft mir ja doch zu nichts; ich habe es auch schon oft versucht, aber es war umsonst, drum laß ich's eben; was hat's denn für einen Zweck!" Und des Betens wird immer weniger. — — Oft findet sich sogar Beides neben einander, Hochmut und Kleinmut, in einem und denselben Menschen. Das ist aber nicht wunderbar, denn die heilige Schrift sagt's uns schon: „Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding, wer kann es ergründen?" Geliebte! Wir beten so wenig und doch *sollen* wir nicht bloß, sondern wir müssen beten. Nicht bloß um seiner Ehre willen verlangt's der Herr Jesus, sondern auch um unseres Heiles willen. Der Mensch ist ja von Natur ein Doppelwesen, ein Bürger zweier Welten; dem Leibe nach ein Erdenbürger, der Seele nach ein Himmelsbürger. Wie es nun dem Menschen seinem Leibe nach natürlich ist zu atmen, so sollte es ihm seiner Seele nach natürlich sein zu beten. Denn das beten ist das Atemholen der unsterblichen Seele, der Pulsschlag des Frieden mit Gott suchenden Herzens. Wer nicht beten will und kann, dessen Seele liegt elend im Staube der Erde und läuft Gefahr, ihr Bürgerrecht im Himmel zu verlieren; wer aber beten kann, dessen Seele schwingt sich mit überirdischen Flügeln empor bis an Gottes Herz und sonnt sich im Glanze der göttlichen Gnade. Ohne Gebet ist die Brücke von der Erde zur Himmelsheimat abgebrochen; im Gebete aber ist die Brücke da zwischen diesen beiden Welten; im Gebete atmet die Seele die Luft der Ewigkeit, die sie braucht, um nicht dem ewigen Tode zu verfallen. Darum heißt uns der Heiland beten.

II. *Gedenke, wie liebreich er dich unterweist.* Wie ein weiser Lehrer seine Schüler zuerst auch ernstlich anhält: „Ihr

müßt tun, was euch befohlen ist, ohne erst lange zu fragen, warum, dann aber doch sich bemüht, den blinden Gehorsam zu einem willigen Gehorsam zu machen, den äußeren Zwang zur Herzenspflicht, das Müssen zum Wollen umzubilden; ebenso hat unser Heiland als der allweise Lehrer, dem kein Lehrer gleichet, in seiner Lektion vom Beten sich bemüht, uns vorwärts zu bringen, sein „Ihr müßt beten!“ soll werden bei uns zum „Wir wollen beten.“ Durch das Gleichnis von irdischer Vaterliebe, welches er uns vorhält, erinnert er uns daran, daß wir nicht einen knechtischen Geist empfangen haben, sondern einen kindlichen Geist, durch welchen wir rufen können: „Abba lieber Vater!“ oder wie er es vorgebetet: „Unser Vater, der du bist im Himmel!“ Gott ist unser Vater geworden in Christo Jesu. Wie aber steht's mit uns? Sind wir liebe Kinder? — Liebe Kinder bitten mit kindlicher Demut und mit kindlicher Zuversicht. Bitten und beten wir mit kindlicher Demut? Mit Recht würden wir unsern Kindern zürnen, wenn sie mit hochmütigem Trotze vor uns hintreten möchten und das tägliche Brot und alle die täglichen Bedürfnisse forderten als ein Recht, das ihnen zustände, als eine Schuld, die wir zu zahlen hätten. Liebe Kinder tun's aber auch nicht, weil sie sich sagen: Wir sind der keines wert, das wir bitten, haben's auch nicht verdient, sondern Elternliebe und Elternsorge schenken es uns. Liebe Kinder bitten demütig. — Bitten und beten wir mit kindlicher Zuversicht? Welche Eltern könnten es ertragen, wenn ihre Kinder bei jeder Bitte scheu da stünden und auf ihrem Antlitz das Mißtrauen und der Argwohn geschrieben stünde: Ich bekomme ja doch nicht, was ich bitte; der verspricht zwar aber hält sein Versprechen nicht! Liebe Kinder tun's aber auch nicht, weil sie wissen, Vaterliebe und Muttertreue sind solcher unlauterer Gesinnung nicht fähig. Liebe Kinder bitten getrost und mit aller Zuversicht. So sollen auch wir getrost und mit aller Zuversicht den himmlischen Vater bitten. Ach wie schwer fällt das demütige und auch das zuversichtliche Bitten in unserer Zeit: Kinder bitten und arme Leute! Unser Geschlecht aber will kein Kind mehr sein. Es ist ja schon so überreif. Unser Geschlecht will auch nicht arm sein, es dünkt sich reich und hat gar satt und bedarf nichts. O, nimm doch, lieber Christ, deine Zuflucht zu deinem Vater im Himmel, dem Brunnquell guter Gaben, ohne den nichts ist, was ist, von dem wir alles haben. — — Mehr als das bloße Bitten ist das Suchen! Zeige und betätige deine kindliche Demut und Zuversicht auch im Suchen, in dem gläubigen Suchen der Hilfe Gottes an den Orten und auf den Wegen, die er uns gewiesen hat. Ach, wie schwer fällt das erst so Vielen! Schwächlinge und mühsame Leute suchen und gehen den gewiesenen Weg. Unser Geschlecht aber will nicht schwach sein, es rühmt sich ja seiner Stärke. Unser Geschlecht hält von Mühsamkeit nicht viel, es möchte so bequem wie möglich

leben. O müh dich doch, lieber Christ, deinen Gott und Vater und in ihm dein Heil zu suchen! Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist! Suchet ihn vor allem hier im Gotteshause, in der Gemeinschaft der Gläubigen, im Sakrament, in der Predigt des Evangeliums; suchet ihn dann in eurem Hause im Morgen- und Abendsegen, im stillen Betkämmerlein, im Bibelbuch; suchet ihn in den Werken seiner Weisheit, Allmacht und Liebe draußen in der weiten Schöpfung, wie in den Wegen, Führungen und Schickungen drinnen im engen Leben, wie in den Gnadenwundern am eigenen Herzen. — — Und endlich im Anklopfen zeige dich kindlich demütig und zuversichtlich, in getroster Erwartung, daß, hilft er nicht zu jeder Frist, so hilft er doch, wenn's nötig ist. Ach wie schwer fällt das in unsrer Zeit. Bettler stehn vor der Tür und klopfen an. Unser Geschlecht aber will kein Bettler sein vor Gottes Türen; es meinet damit der Menschenwürde sich zu begeben. O schäme dich nicht, lieber Christ, an Gottes Türe zu pochen mit dem Bekenntnis: Hier kommt ein armer Sünder her, der gern um's Lösgeld selig wär'! Sieh, wie der Herr dich so liebevoll in seine Schule nimmt, willst du da nicht lernen recht zu beten?

Und endlich denke dran, was alles er uns auch verheißt. Wer seinen Befehl befolgt und betet und auf seine Unterweisung hört und recht betet, der ist der Erhörung seiner Gebete gewiß. Der Herr verspricht uns ja zum rechten Beten die Gewißheit der Erhörung: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan; denn wer da bittet, der nimmt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan." Wenn wir nun dies Versprechen allein hätten, so hätten wir genug und könnten mit David sprechen: „Mein Herz hält dir vor dein Wort, drum gedenke an dein Wort, auf welches du mich lässest hoffen." Er verheißt es ausdrücklich, daß das rechte Gebet kein fruchtloses sei. Doch nicht genug damit. Er wendet sich in dem schönen Gleichnisse unsres Textes: „Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater ums Brot, der ihm einen Stein dafür biete? und wen um einen Fisch, der ihm eine Schlange für den Fisch biete? oder so er um ein Ei bittet, der ihm einen Scorpion dafür biete? „Er wendet sich da an das natürlichste und unveräußerlichste Gefühl des Menschenherzens, nämlich an die Vater- und Mutterliebe. Alle Vater- und Mutterherzen werden ein lautes „Nein, nimmermehr!" rufen als Antwort auf die Frage des Herrn. Nun seht, so gewiß denn ihr, die ihr doch arg seid, nicht könnt euren Kindern die Bitte um Brot abschlagen, so gewiß kann der Vater im Himmel nicht die Bitte seiner Kinder abschlagen, wenn sie recht bitten! Könnt ihr nicht anders, als geben den bittenden Kindern, um wie viel mehr wird euer Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten! Euer Vater im Himmel: Jedes dieser Worte ist dazu an-

getan, uns zu überzeugen. Nun — er hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit; darum Vater, — kein arger irdischer Vater, sondern der liebe, gute Vater im Himmel, von wo er jedes betende Kind sieht und ihm verschaffen und schaffen kann, was er will (Ps. 34, 16). Ja aber, so erwiderst du, lieber Christ, ich habe schon so viel gebetet und gebeten und Gott hat mich doch nicht erhört; wie stimmt das überein mit dem eben Gesagten? O, ganz gut. Merk nur recht auf die Gebetslektion unsres Textes, dann wirst du es erkennen. Die Kinder, die um Brot, Fisch oder Ei, also um das zum Leben notwendige bitten, werden immer von ihren Eltern erhört, die tun keine Fehlbitte. Aber oft geschieht es freilich, daß Kinder in ihrer Begehrlichkeit Überflüssiges, in ihrem Unverstand Verkehrtes und Schädliches vom Vater bitten: da müssen getreue Eltern den Kindern versagen, was ihnen nicht heilsam ist. Eins ist not; wenn du um dies Eine beten wirst, dann wird dich Gott hören. Eins ist not, dies Eine hat Gott für dich nicht bloß im Darreichen, sondern im Versagen immer im Auge, nämlich daß du selig werden sollst. Drum willst du der Erhörung deines Gebetes gewiß sein, so schreib über dein Gebetskämmerlein: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen", und vor jedem Gebet präg's ins Herz dir ein: Eins ist not. — Ja Gott erhört alle Gebete; denn wenn er uns auch nicht das gibt, was wir wollen, eins gibt er uns auf unser Gebet, nämlich seinen heiligen Geist. Was ist das für eine herrliche Gabe! Eine Gabe ist der heilige Geist. Was wir haben, das brauchen wir freilich nicht zu erbitten, und was wir erwerben, das brauchen wir uns nicht schenken zu lassen; — aber was wir weder haben noch erwerben können, das muß gegeben werden. So ist der heilige Geist, den wir weder haben noch erwerben können, eine Gabe Gottes, und zwar die beste Gabe, die ein Mensch je haben kann! Freilich gibt's da keine irdischen Reichtümer, aber Schätze, die weder Motten noch Rost fressen; keine weltliche Ehre, aber die höchste, Gottes Kind zu heißen; keine leibliche Gesundheit, aber Heilung der Seele; keine Augenlust, aber göttlichen Frieden. Freilich bringt die Gabe des heiligen Geistes Sündenerkenntnis, jedoch auch Sündenvergebung; freilig verleidet sie uns die Welt, jedoch immer süßer macht sie uns den Himmel. Und darum ist sie eine unentbehrliche Gabe. Wie wir das unentbehrliche Brot notwendig brauchen für die Erhaltung des irdischen, leiblichen Lebens, so brauchen auch wir unentbehrlich notwendig den heiligen Geist für die Erhaltung des ewigen Lebens; „denn ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft und Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten." Ohne den heiligen Geist gibt's kein neues, reines, heiliges

Herz; ohne ihn keine Wiedergeburt, keinen Anteil an Christo, keinen Himmel, keine Seligkeit. O denk doch dran, lieber Christ, was alles der Herr in seiner Lektion vom Beten uns verheißt. — — Wer beten kann, ist selig dran! Glaubst du es nun, lieber Christ? O lerne doch beten, lerne doch die Lektion vom Beten, die dir der Herr heut aufgegeben hat! Du mußt beten, weil du zu wenig betest. Du mußt beten lernen, weil du nicht recht betest; du mußt beten, damit du dich selig betest. „Ein jeder lern nun seine Lektion, so wird es wohl im Hause bei ihm stohn." — Den Herrn aber, der uns diese Betstunde gegeben, wollen wir wie die Jünger bitten: „Herr, lehre uns beten!" und ihn anflehen:

Jesu, hilf beten, ach laß es gelingen!
Richte Gedanken und Worte mir ein,
Lasse mein Beten im Streben und Ringen
Heftiger, kräftiger, kindlicher sein.
Beten kann retten aus jeglichen Nöten
Und aus dem Tode selbst: Jesu, hilf beten!

P. Lampel.

42.

Himmelfahrtsfest.

Phil. 2, 9—11.

„Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters!"

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

Im Herrn geliebte Christen! Der Text beginnt: „Darum hat ihn auch Gott erhöhet!" Wir alle kennen „ihn", von dem dies ausgesagt ist. Unser über Alles geliebter und hochgelobter Herr Jesus ist es. „Darum" hat Gott ihn erhöhet, schreibt St. Paulus, nämlich darum, daß durch ihn geschehen ist, was wir am hl. Weihnachtsfeste feiern, daß er, das ewige Wort Gottes, der eingeborene Sohn Gottes, die himmlische Macht und Majestät dahingab und auf die Erde herabkam, um als Mensch geboren zu werden. Darum, weil geschehen ist, was uns die Epiphanias-Zeit predigte, daß der menschgeborene Gottessohn wanderte von Ort zu Ort, von Galiläa nach Judäa und Samarien und über den See

Genezareth ins Ostjordanland, um das Evangelium, die frohe Botschaft von Gottes Gnade und der Vergebung der Sünden zu predigen. Dabei war er ärmer fast als die unvernünftige Kreatur, weil ohne Obdach, Herberge und festen Wohnsitz! Darum hat ihn Gott erhöht, weil geschehen ist, was in der heiligen ernsten Passionszeit durch unsere Seele ging, da er so unendlich viel leiden mußte, von dem Teufel, der ihn in hinterlistiger und hämischer Weise verfolgte und quälte, dann von seinen Feinden, den Pharisäern und Schriftgelehrten, auch von seinen Freunden, den Zwölfen, die ihn so oft gar nicht verstanden und noch öfter falsch verstanden, endlich von der Obrigkeit, der jüdischen und dem römischen Landpfleger, der ihn zum Tode verurteilte. Darum, weil an ihm geschehen ist, was der Karfreitag predigte, daß er den Tod des Übeltäters, des Verbrechers, starb. Und das Alles in jenem neuen Gehorsam, der aus Gott ist und Gott allein gefällt! Darum hat ihn Gott am dritten Tage auferwecket und nach dem 40tägigen Verkehr mit seinen Jüngern im verklärten Leibe durch eine Wolke wie in einem Himmelswagen von der Erde zu sich zurückgeholt, daß er sitze zu seiner rechten Hand bis zum jüngsten Tage. Das ist geschehen auf dem Ölberge bei Jerusalem angesichts seiner Jünger, die es uns als Augenzeugen berichten, und der Herr selber erweiset diese Tatsache durch sein tatkräftiges, allezeit und überall sehr wahrnehmbares Regiment, denn

der erhöhte Christus ist der Herr über Himmel und Erde!

Auf Grund unseres Textes gilt von ihm:

1. Wer sich vor ihm nicht beuget, den beuget er, aber
2. wer ihn bekennet, den bekennet auch er.

Der erhöhte Christus ist der Herr über Himmel und Erde! Geliebte in dem Herrn! — Ist etwa in diesem Ausspruche zu viel behauptet? Was steht denn in unserm Texte? „Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist" — lesen wir und wissen, daß kein Name eines Engels oder eines Menschen so neben den hochheiligen Gottesnamen gestellt wurde außer dem Namen Jesus. Michael, der Erzengel, darf nicht angebetet werden; Maria, die Mutter Jesu, anzubeten ist unbiblisch, desgleichen die göttliche Verehrung der Heiligen. Und Christus selber sagt von sich Joh. 5, 22: „Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben!" Richtet der Sohn aber alle, so ist er offenbar auch der Herr über alle! — Schon recht, — sagst du! Über alle, die gerichtet werden, also Menschen und Teufel, — aber schon die Engel werden nicht gerichtet und die unvernünftigen Kreaturen auch nicht. So ist er ein

Herr über Menschen und Teufel, aber nicht mehr! Dem muß ich widersprechen. Die Macht des erhöhten Christus geht weiter. Sein Wort Matth. 28, 18 gilt voll und ungekürzt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden", spricht dort Jesus, der gen Himmel zu fahren im Begriff stehet. Wie der Vater spricht und es geschieht, wie er gebeut und es steht da, so ist's auch mit dem Sohne! Wie der leise Druck der Gottes-Hand genügt, um das große Ganze der Schöpfung zu bewegen und zu regieren, so auch ist's mit Jesus Christus, der da sitzet zur rechten Hand Gottes. Völlig und ganz ist er wieder eingetreten in die gottgleiche Majestät und Herrlichkeit, die er bei Gott dem Vater hatte, schon ehe die Welt ward, aber es ist der Gottmensch Christus, von dem dies gesagt werden muß und gelehret wird. Seinen verklärten menschlichen Leib hat der Herr Jesus mit hinaufgenommen; als Gottmensch wird er wiederkommen in den Wolken, zu richten die Lebendigen und die Toten! Der Gottmensch Christus spricht: „Ich und der Vater sind eins!" und dies Wort gilt buchstäblich und in jeder Hinsicht nach der Himmelfahrt von dem auferweckten Gottmenschen, unserm Herrn Jesus Christus! Er vertritt uns als mitleidsvoller Hoherpriester bei dem Vater, er hat aber auch volle Gewalt über einen jeglichen unter uns! Wir dürfen auf ihn hoffen als auf einen treuen Freund und Bruder, der genau weiß, was für ein Gemächte wir sind, der uns auch herzlich lieb hat. Wir sollen ihn aber auch in aller Demut ehren und anbeten, denn, so hieß es oben zum 1.: Wer sich vor ihm nicht beuget, den beuget er. So lesen wir weiter im Texte: „Daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind." Die Kniee sichtbar zu beugen, ist heutzutage nicht mehr Mode. Aber warum wollen wir beim Namen Jesu, wenigstens so wir diesen Namen im Gebet anrufen, nicht unsere Kniee beugen, warum nicht auf den Knieen beten? Vor Gottes Majestät sind wir armseligen Menschenkinder wahrlich klein genug und unwürdig genug, auf den Knieen zu liegen und im Staube ihn anzubeten, und Jesus ist Gott gleich, er thront wieder als zweite Person in der heiligen Dreifaltigkeit! Freilich, das Herz muß zuerst gebeuget sein, und der Sinn demütig und bescheiden geworden sein vor ihm, sonst hat das Kniee-Beugen allerdings keinen Wert, aber wo nun das Herz sich wirklich und aufrichtig beugt vor ihm, da beugen sich die Kniee auch vor seinem Namen und im Gebet von selber! Und das ist nicht unbiblisch, das lernen wir aus der Schrift vom Herrn Jesus selber und von seinen Aposteln!

Auch braucht es nicht mit Zittern und Beben zu geschehen! Freilich vor gar manchem mächtigen Herrscher und Tyrannen haben sich Menschen und Völker gebeugt mit Zittern. Denken wir an

Pharao, der die Kinder Israel nicht mochte ziehen lassen und sie quälte bis aufs Blut; denken wir an Nebukadnezar, der den Sadrach, Mesach und Abednego in den feurigen Ofen werfen ließ; an den Darius von Medien, der selbst einen Daniel, der sein Liebling war, zu den Löwen in den Graben werfen ließ; an einen Robespierre und Napoleon in neuerer Zeit! Der Herr ist kein solcher Tyrann, vor ihm können wir unsere Kniee beugen ohne Zittern, vielmehr mit Freuden. Die Engel im Himmel tun's. Wie sie ihre größte Freude darin fanden, dem Herrn Jesus zu dienen, da er auf Erden wandelte, so lobpreisen sie den Namen des erhöhten Christus mit seliger Freude. Aber schon die Teufel verweigern ihm die Unterwürfigkeit. Und von denen unter der Erde werden die meisten mit Frohlocken die Verkündigung des Evangeliums durch den Herrn selber bald nach seiner Kreuzigung bei der Höllenfahrt vernommen und ihm von Herzen Dank, Preis und Anbetung gezollt haben; die aber des Teufels Beute waren und blieben, die beugen ihre Kniee auch nicht im Totenreiche, das man sich unter der Erde dachte. Auch die unter den Rasenhügeln ruhen und deren Seele das neue Leben lebt außer dem Leibe, sie werden keine größere Freude haben als die, ihrem Heilande zu huldigen, so sie ihm lebten und ihm starben; so sie aber einen Widerwillen hatten gegen ihn hienieden und denselben auch behielten, so werden sie droben zu denen gehören, welche ihm den heiligen Dienst verweigern! Und ebenso ist's auf Erden. Wir, die wir im Glauben an ihn stehen und daraus Kraft und Trost zur weiteren Pilgrimschaft hienieden schöpfen, wir beugen uns mit innerem Wohlgefallen vor ihm und halten es mit jedes echten Deutschen Wahlspruche: „Vor den Menschen ein Adler, aber vor Gott ein Wurm!" Aber wie viele Tausende und Abertausende gibt es noch auf Erden, die sich vor ihm nicht beugen! Nun, diese seien, wo sie seien, der Herr über Himmel und Erde beuget und zerbricht sie. Auch noch als abgehauene und zerbrochene Reben müssen sie ihn preisen und seine Allgewalt verkündigen, von seiner Macht predigen und seinen Namen verherrlichen! Aber meinst du, daß der erhöhte Christus an den Trümmern und Scherben sein Wohlgefallen habe? Das Herz blutet ihm darüber, und nicht klein, nicht gering wird die Verantwortlichkeit derer sein, die durch ihre Unterlassungssünde jene Trümmer verschuldet haben, d. h. die Verantwortlichkeit derer, die an dem Werke der Mission sich nicht beteiligen. — Und damit kommen wir zum 2. Teil, darin es hieß: Wer aber ihn bekennet, den bekennet auch er! Sorgen wir nicht darum, daß sein Bekenntnis auch sicherlich geschehe! „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater" (Math. 10, 32). Das spricht Christus Jesus selber, und er hält Wort; sorgen wir nur nicht darum, sondern vielmehr dafür, daß wir ihn bekennen,

wie es Gottes Wille ist nach unserm Texte, der da abschließt mit den Worten: „Und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.“

Alle Zungen — das klingt heldenmäßig, wahrhaftig majestätisch. Aber so ist's des Vaters Rat und des Sohnes Wille, denn der Herr Jesus spricht auch Joh. 12, 32: „Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen!“ Wie er das hinausführen werde, das können wir nicht wissen und soll uns darum wiederum nicht kümmern, — aber wie wir ihn bekennen, der erhöht ist zur Rechten Gottes, dem gegeben ist alle Gewalt über Himmel und Erde zur Ehre des Vaters, — das soll uns kümmern und des Nachdenkens für wert erscheinen! Wie bekennen denn unsere Zungen seinen Namen vor Dienstboten und Arbeitsgenossen, wie denn in öffentlichen Versammlungen und vor den Feinden des Herrn? Bekennen unsere Zungen seine Majestät, Herrlichkeit und Liebe auch vor unseren Kindern und versäumen wir es nicht, von ihm zu reden mit unsern Kindern am Sonn- und Feiertag Nachmittag und mit den Kindern zusammen zu ihm zu reden im Gebet, im gemeinschaftlichen Gebet? Sind wir endlich auch nicht träge und unmutig, ihn zu bekennen in den Werken der Inneren und Äußeren Mission? „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“, — steht uns dies sein Wort immer vor Augen und schämen wir uns nicht, ihm zu Ehren der Elenden uns tatkräftig anzunehmen. Und was hast du gegen die Heidenmission? Warum willst du nicht durch dein Zeugnis, deine Gabe und dein Gebet mithelfen, daß der Trümmer und der gebeugten und zerbrochenen Reben vor dem Herrn des Himmels weniger werden? Siehe, so steht's nicht, daß ich ja an der Mission mich beteiligen kann, Du aber Dich derselben enthalten kannst! — Du darfst auch nicht fluchen, während ich bete, du nicht den Sabbat schänden, während ich predige und feiere u. s. w. — Die Mission ist nach dem heutigen Festevangelio ebenso ein ausdrückliches Gebot des Herrn, wie es ein jegliches der zehn Gebote ist! Darum lasset uns helfen dabei und nicht müde werden, bis auch die Millionen, die noch in der Finsternis wandeln, mit uns zusammen in ein und demselben Sinne mit gläubigen Zungen preisen den erhöhten Christus, den Herrn über Himmel und Erde, der da lebet und herrschet in Ewigkeit. Amen.

43.

Sonntag Exaudi.

Psalm 42, 6—12.

„Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er mir hilft mit seinem Angesichte.

Mein Gott, betrübt ist meine Seele in mir; darum gedenke ich an dich im Lande am Jordan und Hermonim, auf dem kleinen Berge.

Deine Fluten rauschen daher, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brausen; alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich.

Der Herr hat des Tages verheißen seine Güte, und des Nachts singe ich ihm und bete zu dem Gott meines Lebens.

Ich sage zu Gott, meinem Fels: Warum hast du mein vergessen? Warum muß ich so traurig gehen, wenn mein Feind mich dränget?

Es ist als ein Mord in meinen Gebeinen, daß mich meine Feinde schmähen, wenn sie täglich zu mir sagen: Wo ist nun dein Gott?

Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist."

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

Im Herrn Geliebte! Exaudi, zu deutsch „Erhöre", das ist der Name des heutigen Sonntages. Er kommt her von Psalm 27, 7. Dort steht geschrieben: „Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe; sei mir gnädig, und erhöre mich!" Und dieses Schriftwort war der Eingangsspruch beim Gottesdienst am heutigen Sonntage in der alten Kirche.

Es handelt sich bei diesem Namen offenbar um die Erhörung unserer Gebete, unseres Rufens und Flehens, dazu wir vor 8 Tagen ermahnt wurden. Rogate wurde ja der letzte Sonntag genannt, und Rogate heißt „bete!"

Von einer Gebetserhörung nun, die jedem Leser unvergeßlich wird, ist erzählt 1. Könige 18. Der Prophet Elias erreichte von seinem Könige Ahab, daß dieser alle Priester Baals und der Göttin Aschera mitsamt dem Volke Israel auf dem Berge Karmel versammelte. Jetzt ließ der Prophet mit Zustimmung des ganzen Volkes zwei Farren bringen. Den einen Ochsen mußten die Baalspriester schlachten und in Stücke aufs Holz legen. Dann riefen sie! „Baal erhöre uns" vom Morgen bis zum Mittag. Vergebens. Sie ritzten sich mit Messern und Pfriemen und schrieen lauter: „Baal erhöre uns!" — Doch, es war da keine Stimme noch Antwort, noch Aufmerken. Es geschah nicht, was sie begehrten. Das Feuer fiel nicht vom Himmel, das Opfer zu verzehren.

Nun nahm Elias den andern Ochsen und legte ihn in Stücken auf einen steinernen mit Holz bedeckten Altar, ließ viel Wasser

darauf gießen, und dann sprach Elias: „Herr, Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, laß heute kund werden, daß du Gott in Israel bist!“ — „Erhöre mich,, Herr, erhöre mich, daß dies Volk wisse, daß du, Herr, Gott bist“. Und Elias fand Erhörung. Das Feuer des Herrn fiel herab und fraß Brandopfer, Holz, Steine und Erde.

Und dennoch bat kurze Zeit darauf derselbe Prophet seinen Gott auf der Flucht vor der Königin Jesebel und ihren Nachstellungen: „Es ist genug; so nimm nun, Herr, meine Seele“. — Sein Geist stand also nicht im vollen Einklange mit Gott. Sein Arbeiten kam ihm vergeblich vor und als nicht genug vom Herrn gesegnet. (1. Könige 19, 14 ff.)

Bei Christo finden wir, was Elias noch mangelte, nämlich neben der Gebetserhörung den vollen Gottesfrieden.

Nach Joh. 11, 41 ff. sprach der Herr am Grabe des Lazarus: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast. Doch ich weiß, daß du mich allezeit höreſt!“

Und als ihm in Gethsemane doch nicht Alles, was er gern wollte, gegeben werden konnte (Matth. 26, 39 ff.), da beklagte er sich nicht über den Mangel der Hilfe des Herrn, nicht darüber, daß er so viel Gutes getan und nun dafür sterben müsse, sondern Christus sprach: „Mein Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe —, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille!“

In Jesu war der vollkommene Gottesfriede; die völlige Einigkeit mit dem himmlischen Vater! Unser Heiland wurde erhört und blieb in der Liebe des Vaters, auch wenn ein Wunsch ganz oder teilweise unterdrückt werden mußte.

In dieſen vollen Gottesfrieden sollen auch wir eintreten. An der Erhörung unserer Gebete sollen wir ermessen, wie viel davon schon unser Teil ist. Unser wichtigstes und immer erhörtes Gebet soll es werden, daß der Herr im Himmel uns den vollen Gottesfrieden in Herz und Haus schenke. — Und was wir zur Erlangung dieses höchsten Gutes hienieden tun können und sollen, das eben wollen wir jetzt an der Hand unseres Textes erkennen und beherzigen.

Unſer Eintritt in den Gottesfrieden!

sei das Predigt-Thema. Wir sehen zum

1. Was den Eintritt hindert und
2. was für den Frieden Gottes unerläßlich ist.

Der Sänger des 42. Psalm, einer von den Kindern Korah's, sehnet sich nach solchem Frieden mit Gott und verlangt heiß, in die Friedensgemeinschaft mit Jehovah einzutreten.

„Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir!“ so beginnt er sein Lied. „Meine Seele

dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott", so heißt es im folgenden Verse!

Was hier der Psalmensänger ausspricht, brennt in jedes Menschen Brust. Viele freilich wissen es nicht, daß ein heißes Sehnen nach Frieden in ihnen ist. Sie jagen dem Glücke nach; meinen, es im Golde oder andersartigem irdischen Besitze zu finden. Oder sie trachten nach Lust und sinnlicher Freude, nach Abwechslung im Genusse, wohl auch nach Ehre, Ansehen, Herrschaft unter den Menschen! Allein, wenn sie alles haben, was sie erstrebten, mehr sogar, als ihre kühne Phantasie ausgemalt, dann hört ihr Rennen und Jagen doch nicht auf. Es fehlt ihnen noch der Friede, darum ist keine Ruhe, keine Zufriedenheit in ihnen. Augustinus, der alte Kirchenvater, hat es ausgesprochen, wie es sich mit jedem Menschen in diesem Stücke verhält. Er spricht: „Gott, du hast uns geschaffen nach dir. Darum bleibt unser Herz unruhig, bis daß es ruhet in dir!" So ist's und so wird's bleiben!

Und darum, Geliebte, spricht der biblische Sänger im ersten Verse unseres Textes nicht bloß zu seiner, sondern überhaupt zur menschlichen Seele: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er mir hilft mit seinem Angesicht!"

Nachgesprochen ist es leicht. Auch auswendig lernen kann man ohne Mühe diesen Spruch. Man mag auch teilnehmend fragen: „Was betrübst du dich immer wieder?" und eindringlich predigen: „Harre auf Gott!" Aber den vollen Gottesfrieden, der in diesem Worte zum Ausdrucke kommt, haben, das ist etwas anderes; ihn erlangen, ist sehr schwer!

Und wenn du schon ganz nahe bei bist! Plötzlich kommt ein Hindernis, das dich aufhält und nicht zur vollen Friedensgemeinschaft mit Gott kommen läßt. Ja, wenn du schon 2 bis 3 solcher Hindernisse überwandest, der böse Feind, der dir die Gottesgemeinschaft nicht gönnt, schickt dir ein viertes und fünftes. Darum, Geliebte, seien wir auf der Hut; tuen wir unsre Augen auf; sehen wir heute zum 1. Was den Eintritt in den Gottesfrieden hindert.

Im Texte bekennt der Mann Gottes weiter: „Mein Gott, betrübt ist meine Seele in mir". Und von der Trübsal sagt er im folgenden Verse: „Deine Fluten rauschen daher, daß hie eine Tiefe und da eine Tiefe brausen; alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich!" Er ist also dem Ersticken nahe. Aber er weiß doch auch, daß es Gottes Fluten, Wasserwogen und Wellen sind! „Deine" Fluten rauschen daher. So lautet sein Bekenntnis.

Und darum bekennt er ungebrochenen Mutes weiter: „Der Herr hat des Tages verheißen seine Güte und des Nachts singe ich ihm und bete zu dem Gott meines Lebens". Die Trübsal hat ihn nicht von Gott entfernt, nicht den Frieden mit Gott gehindert

oder gestört. — Jesaias hat Recht, wenn er Kap. 26, 16 schreibt: „Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich, wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich". Die überhaupt an Gott glauben, lassen es sich immer gesagt sein, was geschrieben steht Psalm 50, 15: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen!" — Die Trübsal hindert nicht den Eintritt in den Gottesfrieden; sie lehrt, ihn suchen, hilft ihn finden.

Der Sänger des 42. Psalms ist fern von Jerusalem; er weilet im Lande am Jordan und Hermonim, das ist der südöstliche Ausläufer des Libanon und Antilibanon. Im östlichen Teile des Landes, auf dem kleinen Berge der linken Jordanseite, dichtete er sein Lied!

Man muß wissen, wie fromm die Israeliten, besonders die berufenen heiligen Sänger an dem Tempel hingen, wie innig lieb sie das Haus des Herrn hatten. Das war ganz ebenso zur Zeit, da das Heiligtum noch in der Hütte des Stiftes war. Wir brauchen also gar nicht festzustellen, wann der Psalm gedichtet wurde, sondern nur festhalten, daß dem Sänger das Lied gegeben ward fern von der Heimat und dem Heiligtume.

Aber auch dieser Umstand hinderte ihn nicht, dankbar und glaubensinnig des Herrn zu gedenken. Auch in der Fremde gibt er dem lebendigen Gott die Ehre. Diese äußere Geschiedenheit vom Heiligtume hinderte also nicht seinen Eintritt in den Gottesfrieden.

Das soll und wird auch uns Christen niemals ein Hindernis sein, des vollen Friedens teilhaftig zu werden. Flüchten sich die Gott verbundenen Herzen auch gern und oft ins Haus des Herrn aus dem Trubel der Welt und den Wirrnissen dieser Zeitlichkeit — Frieden mit Gott hat der lebendig gläubige Christ doch überall. Er bringt ihn zum Ausdrucke in seinem Angesichte, seinen Reden, in Haus und Familie und in all' seinem Leben!

Was also hindert den Eintritt in den Gottesfrieden? Die Antwort steht im 10. und 11. Verse unseres Textes: „Ich sage zu Gott, meinem Fels: Warum hast du mein vergessen? Warum muß ich so traurig gehen, wenn mein Feind mich dränget? Es ist als ein Mord in meinen Gebeinen, daß mich meine Feinde schmähen, wenn sie täglich zu mir sagen: Wo ist nun dein Gott?"

Das empfindet der Psalmensänger als wie einen Mord, eine Zermalmung seiner Gebeine, daß die Feinde ihn verhöhnen um seines Gottvertrauens willen. Wie einen körperlichen Schmerz fühlt er die Wehtat des Spottes um seiner unerhört gebliebenen Gebete willen. Das könnte wohl imstande sein, ihn an Gott irre zu machen und den Gottesfrieden ihm zu schmälern oder zu hindern.

Und Geliebte, das ist das hauptsächlichste und wesentlichste Hindernis des Gottesfriedens bis auf diesen Tag geblieben. Junge Christen zumal, die Jesum innig lieben lernten und mit ihm in völliger Liebes- und Glaubensgemeinschaft verbunden sein möchten

ihr Leben lang, die also eben im Begriffe stehen, des völligen Friedens mit Gott in Christo, dem Mittler, teilhaftig zu werden, die werden gerade durch das Spotten der Weltkinder, durch den Hohn der Lästerer irre gemacht. Mit satanischer Schlauheit fassen diese Feinde des Herrn und seines süßen Friedens stets die schwache, verwundbare Stelle des nicht Erhörtwordenseins ins Auge! Wie ein scharfes Messer bohrt sich ins Herz ihre schneidende Frage: Was nützt dir dein Beten? Wie viele Gebetswünsche wurden dir denn erfüllt? Du rufst zu einem tauben Gott! Höre auf damit. Komme zu uns und nimm dir selber, was Gott dir nicht geben mag!

Das sind höllisch verführerische Reden! Und dagegen hilft kein anderer Rat als der uralte im ersten Psalm: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rate der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen". Dagegen kann ich Junge und Alte immer nur hinweisen auf Jesum, der den Frieden mit Gott vollkommen besaß und bitten: Sehet auf Jesum, auf ihn allein! Lernet von ihm auch recht beten und, wie er, eurer Gebetserhörung gewiß werden. Schiebt sie fort, die sich zwischen euren himmlischen Vater und euch stellen wollen! Habt nur einen Mittler, den Friedefürsten!

Was für den Gottesfrieden unerläßlich ist, wollen wir zum 2. zeigen.

Der Psalmensänger siegt über die innere Anfechtung durch seine Feinde! Er kehret ihnen gleichsam den Rücken zu und wendet sich wieder an seine Seele mit der alten Frage: Was betrübst du dich? Warum bist du so unruhig? Harre doch auf Gott! Harre aus! Du wirst Wunderhilfe über Wunderhilfe erfahren.

Damit ist uns allen, die es wissen wollen, deutlich gesagt, was zum Frieden mit Gott unerläßlich ist: Unbedingtes Gottvertrauen!

Ob der Herr verzieht mit Erhörung und Hilfe, wir dürfen nicht zweifeln an ihm, dürfen auch nicht ungeduldig werden, sondern müssen getrost warten! — Ob er uns gerade das Gegenteil schickt von dem, was wir haben wollten, wir dürfen nicht murren, sondern müssen stille sein und zusehen, was weiter sein Rat verhängt. Zuletzt stehen wir staunend da und beten bewundernd seine weisheitsvolle Liebe an, die alles so wohl gemacht.

Hat nicht Gott der Herr ein Recht, solches unbedingtes Vertrauen zu fordern? Er, der seines eingeborenen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn vom Himmelsthrone auf die Erde sandte, um uns armen Sündern zu helfen, daß wir seine, daß wir Gotteskinder und Erben des ewigen Lebens würden, der darf hiernach wahrlich unbedingtes Vertrauen von uns und allen gläubigen Christen erwarten!

Und wir? Können wir denn anders, als dieser seiner Erwartung entsprechen? Wir sind 30, 40, 50, 60 Jahre alt geworden. In zahlreichen Nöten wandten wir uns an ihn, in kleinen und großen! Oft haben wir wohl schon wieder vergessen gehabt, daß wir ihn anriefen. Der Herr aber hatte unseres Gebetes nicht vergessen, sondern half uns. — Wir hätten ihm danken sollen! Wiederum wurden wir vergeßliche Empfänger. Und nun sollten wir dem nicht vertrauen, nicht einmal unbedingt trauen, dessen Gedanken über uns treuer sind als die unsrigen?

Rede ich denn eigene Empfindung Geliebte? Kann nicht jeder von uns aus seiner Erfahrung Belege und Beweise herbeibringen? Man erzählt nicht gern diese heiligsten Dinge, weil man fürchtet, sie zu entweihen. Aber wenn man sie von unbedingt zuverlässigen Mitchristen erzählen hört, dann fällt man zustimmend und lobpreisend ein: Ja, so ist's. Ähnliches habe ich auch erlebt!

Siehe, mein Christ! Unser Gott ist's, der dem Waisenvater Müller in Bristol, welcher vor nicht langer Zeit gestorben ist, alles gab, was er für sich und seine zahlreichen Waisenkinder brauchte zur Leibes Nahrung und Notdurft. Nie hat er einen Menschen um eine Gabe angesprochen. Nur seinem himmlischen Vater klagte er in Christo seine Not, und dieser half ihm.

Wie oft wurde Luther erhört! Über alles Bitten und Verstehen gab der Herr ihm in großen und kleinen Gaben, wessen er bedurfte: — Wir brauchen bloß zu tun, was jene Männer taten; sollen nur beten wie sie, beständig, im Glauben, so wird uns werden, was ihnen gegeben ward! Es liegt an uns, wenn wir über Mangel an Erfahrung in diesem Stücke klagen müssen. Unserm Gott gebührt unbedingtes Vertrauen! Mir und dir aber kommt's zu gute! Siehe, ist unbedingtes Vertrauen zu Gott erst in unserm Herzen fest eingewurzelt, dann ist uns der Gottesfrieden gesichert für immer! — Herr, hilf uns, gib uns für dieses Gebet reiche Erhörung, daß wir alles Zweifels ledig werden und im unbedingten Vertrauen auf dich leben und sterben, uns zum Heile, dir zum Preise! Amen!

44.

Heiliger Pfingstfeiertag.

Hesekiel 36, 26. 27.

„Und ich will euch ein neu Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen und euch ein fleischern Herz geben.

Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun."

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen!

In Christo geliebte Festgemeinde. Als der Herr unser Gott seinen eingeborenen Sohn der Menschheit zum Heile ins Fleisch sandte, da vollbrachte er eine Tat, darüber die ganze Menge der himmlischen Heerscharen in seliges Frohlocken ausbrach. Auch auf die Erde kamen sie hernieder, lobten Gott vor den Ohren der Sterblichen und verkündigten ihnen die Weihnachtsbotschaft. Aber wie viele waren's denn, die damals, also uranfänglich, von dieser übermäßig großen Sache Kenntnis erhielten?

Außer Maria und Joseph erhielten die Hirten zu Bethlehem davon Kunde. In viel weitere Kreise als zu wenigen Frommen, gleich dem Priester Zacharias und den Seinigen, wird die Kunde gar nicht gedrungen sein. — Und heute feiert die gesamte Christenheit auf der ganzen Erde die Geburt Jesu Christi, des Weltheilandes. Heute ist an Stelle des geringen Stalles das Himmelreich getreten. Und aus den wenigen Hirten sind Millionen Jünger geworden.

Und Geliebte, als Christus der Herr von den Toten auferstand, da waren die Engel auch beflissen, diese Großtat des Ewigen den Menschen bekannt zu machen. Aber wiederum waren es nur wenige, die anfänglich davon Kenntnis erhielten. Der Jüngerkreis, die Frauen von Galiläa, einige der siebenzig Jünger, — das sind alle, denen bald am Auferstehungstage die Osterkunde anvertraut wurde. Im Jünger-Kreise nur offenbarte der Auferstandene sich auch fernerhin. (1. Kor. 15, 5 ff.)

Und heute erschallen Jubellieder auf dem ganzen Erdenrunde in den christlichen Kirchen und Häusern, sobald der Ostermorgen anbricht. Das ist die Macht des Glaubens, des christlichen Glaubens, der auf die Tatsache der Auferstehung Jesu Christi gegründet ist. (1. Kor. 15, 12 ff.) Aus kleinen, verborgenen Anfängen ist diese ungeheure Macht entstanden, der sich der Menschen Herzen in immer neuen Scharen unterwerfen, weil diese Macht den wahren Frieden schafft.

Nicht anders verhält es sich mit dem dritten großen Feste der Christenheit, mit dem heiligen Pfingstfeste. Engel waren an jenem

ersten Pfingsten nach Jesu Himmelfahrt nicht mittätig auf Erden. Eine Ankündigung vom Himmel herab, daß Gott der Herr wiederum Großes vollbringen wolle, geschah aber doch durch das plötzliche Brausen vom Himmel, gleich eines gewaltigen Windes. Durch diese brausende Stimme in den Lüften wurden die gottesfürchtigen Juden in Jerusalem zusammengerufen. Das Pfingstwunder selbst aber vollzog sich im engen Kreise der jerusalemitischen Gemeinde. — Des Geistes Kraft wurde wohl bald Tausenden offenbar. Das liegt in des Geistes Art, daß er offenbaren muß und selbst nicht verborgen bleiben kann. Aber das Pfingstwunder, die Ausgießung des heiligen Geistes, dieser neuen unmittelbaren Gabe des wunderbaren, ewigen Gottes erfolgte still, verborgen in unscheinbarer Form.

Und heute freuen sich dieser Schenkung des heiligen, himmlischen Herrn am Pfingstfeste Jahr aus, Jahr ein dieselben Scharen, die in heiliger Begeisterung das Weihnachts- und Osterfest feiern. Einst sprach Christus (Luk. 12, 49): „Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon.“ Heute ist's entbrannt! Hellauf loderte es, nachdem der Herr das Öl des heiligen Geistes seiner Gemeinde geschenkt. Dieses Feuer heiliger Liebe ist an der Hand des Glaubens die größte Macht auf dem Erdboden geworden. Deß freuet sich die Christenheit!

Und Geliebte, auch wir wollen mit der anbetenden Gemeinde in demselben Sinne fröhliche Pfingsten feiern. Dazu aber gehört, daß wir zu Gott dem heiligen Geiste, dieser dritten Person des göttlichen Wesens, in einem richtigen Verhältnisse stehn. Mit anderen Worten:

Wer ein gesegnetes Pfingstfest feiern will, der darf die Pfingstgabe nicht verachten!

Er darf es

1. weder aus Mangel an Selbsterkenntnis noch
2. aus Mangel an der Erkenntnis Gottes.

Wir sollen die Pfingstgabe, Gott den heiligen Geist, nicht verachten. Ist das nicht zu viel verlangt? Man kann ihn ja nicht einmal sehen. — Gewiß nicht, ebenso wenig wie Gott den Vater und, seit der Himmelfahrt, Gott den Sohn. (Joh. 1, 38.) Und doch ist er wahrnehmbar.

Siehet man während der Nacht eine Stadt, so man meilenweit von ihr entfernt ist? Nein, und wäre sie noch so groß! Und doch ist das Dasein der Stadt aus weiter Ferne wahrzunehmen, nämlich durch den Lichtschein, der von ihr gen Himmel aufsteigt. Ganz ebenso ist's mit dem heiligen Geiste. Ihn selber sehen wir nicht, aber sein Dasein ist wahrnehmbar durch die Helligkeit, welche

er in die dunkle Nacht menschlicher Sünde gebracht. Das ist seine Spur, wenn du irgend wo den Sieg der Wahrheit über die Lüge siehst; wenn die heilige Liebe über die Selbstsucht triumphiert; wenn man betet, wo man vorher fluchte und lästerte; wenn man friedlich arbeitet, wo vorher getrunken und betrogen, gehurt und gefrevelt wurde! — Das also sei keine Ursache, die Gabe der Pfingsten zu verachten.

Aber auch *reden* hört man ihn nicht. Ist er eine Person, ein selbstbewußtes, persönliches Wesen, so muß er doch auch reden können. Wohl! Aber Gottes Sprache ist nicht unsere Sprache. Seine Stimme füllet die Welt. Will Gott durchs Wort Erkenntnis der Wahrheit und des ewigen Lichtes in *uns* wecken, so kommt sein Geist zu den dazu bestimmten Menschenkindern, nimmt von ihrem Denken und Sinnen Besitz, erfüllt ihr Herz und Fühlen und wirkt durch *ihre* Worte, oft mit neuen Zungen! St. Joh. schreibt in dieser Hinsicht (1. Joh. 4, 1 ff.): „Prüfet die Geister! Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch kommen, der ist von Gott". Von wem das nicht gilt, der hat Gottes Geist nicht, er heiße Apostel oder Prophet, Evangelist oder Prediger oder Lehrer! — Siehe, Kinder Gottes hören den heiligen Geist doch reden. „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme", spricht Christus der Herr zu Pilatus (Joh. 18, 37.). Die aus dem Geiste geborenen Kinder Gottes hören auch des heiligen Geistes Stimme. Und ob sie tausendfach ihnen entgegentönte, sie freuen sich immer wieder von neuem darüber!

Jeder kann sie hören. Jedweder kann sich dahin führen lassen, wo sie erklingt. Das wäre also auch kein Grund, den heiligen Geist, die Gabe der Pfingsten, zu verachten!

Aber, wird mir vielleicht erwidert, die *Gabe* der Pfingsten sollen wir nicht verachten. Damit ist doch ausgedrückt, daß uns der Geist Gottes erst solle gegeben werden —, und wir haben ihn doch schon. Wir Christen alle empfingen ihn doch schon in der heiligen Taufe (vergl. Matth. 3, 11). Sind wir doch alle in dem Namen des dreieinigen Gottes, also auch in das Wesen Gottes des heiligen Geistes eingetaucht und damit in innerliche, lebendige Verbindung mit ihm gebracht worden! (vgl. Apg. 19, 1 ff.) Solchen Widerspruch lasse ich gelten. Ich gebe dabei nur eins zu bedenken und frage: Wir empfingen den heiligen Geist ganz gewiß, aber behielten wir ihn auch? Wir hatten ihn einst, aber haben wir ihn noch? Und so dies bejaht werden kann, nimmt er die rechte, ihm gebührende Stellung bei uns ein?

Gel. Wer ein gesegnetes Pfingstfest feiern will, der darf die Pfingstgabe nicht verachten, — zu allererst nicht, *aus Mangel an Selbsterkenntnis*!

Im Texte spricht Gott der Herr durch seinen Knecht, den Propheten, von einem neuen Herzen und einem neuen Geiste, den er an Stelle des steinernen Herzens geben wolle. Nun ist dieses Wort ja freilich zu den Juden geredet, deren Halsstarrigkeit und Hartherzigkeit uns allen wohl bekannt ist. Dennoch täten wir Unrecht, wenn wir uns das Wort des Textes nicht zu einem Mahner und zu einem Spiegel werden ließen.

Geliebte, es wird doch keiner behaupten wollen, daß es in der Christenheit gar keine steinernen Herzen gebe. O wie hart und liebeleer und ohne jeden Funken der Barmherzigkeit sind doch so viele, so viele Christenleute. Sie gehen am elendesten Menschenkinde nicht bloß kalt vorüber, sondern schaffen es wohl gar aus dem Wege, und lassen es doch ohne Hilfe liegen, unbekümmert darum, ob es einsam verschmachte, sterbe und verderbe.

Mit der gleichen Herzenshärtigkeit werden arme, junge Christenkinder von erwachsenen Christen um Tugend, Unschuld und Seligkeit gebracht. Ohne mit der Wimper zu zucken, schlachtet man sie geistlich ab, treufelt ihnen Gift ein, legt man sie in die Ketten der Lüge und des Lasters!

Daß es solche Christen gibt, wird wohl nicht geleugnet werden können. Aber wir gehören nicht dazu! Wie? Das eben ist noch die Frage. Da sollen wir doch erst einmal noch genauer zusehen und uns gründlicher prüfen. Und wenn von Lieblosigkeit und unbarmherzigem Wesen noch etwas in uns ist, dann wollen wir doch offen und ehrlich eingestehen, daß der Geist Gottes bei denen, die ihn haben, solches nicht duldet.

Und einen neuen Geist verheißt Gott der Herr! Eben, weil der alte Geist in Israel herrschte. Der alte, der natürliche Geist ist doch aber auch noch in uns, in uns allen. Der Eine hat mehr, der Andere weniger davon. Aber frei ist kein Sterblicher, so lange er im Leibe wallet, von unkeuschen, unzüchtigen Gedankeu, hinterlistigen Ideen, Selbstsucht und Eigennutz, Bosheit, Mißgunst, Neid, Habsucht, Geiz! Und wenn nicht Alles in uns ist, einer oder ein paar dieser Geistesfunken glimmen in uns, wenn sie nicht gar hell brennen!

Nun ist ja unser natürlicher Geist dem Ursprunge nach auch von Gott. Aber er ist durch die Sünde verseucht. Darum eben gibt Gott allen denen, die es so wollen, seinen Geist aufs neue unmittelbar, wie einst der ersten Christengemeinde am ersten christlichen Pfingstfeste. Dieser neue Geist kämpft in uns mit dem natürlichen Wesen, bis daß er Sieg und Herrschaft errungen.

Wenn nun, Geliebte, seit unserer Taufe bis hierher Jahrzehnte vergangen sind und Gottes Geist doch nicht in uns regieret, nicht die Oberhand erhielt, uns nicht das fleischerne, das warm, mitteilsam fühlende Herz verlieh, wäre es nicht Mangel an Selbsterkenntnis,

wenn wir doch noch weiter sagten: Wir haben ja den Geist Gottes schon in der heiligen Taufe erhalten? Oder sollte es Schlimmeres, sollte es bewußte, absichtliche Verstockung sein? Und daß seit der Taufe bis ins kräftige Mannes- und Frauenalter hinauf der heilige Geist so schwach in uns blieb oder verkümmern mußte, ist's nicht unsere Schuld? Gaben wir ihm die Nahrung des göttlichen Wortes reichlich genug? Er wollte nichts anderes, als von Christo in uns zeugen und Jesu in unserem Denken, Sinnen, Fühlen, Empfinden, Wollen und Wünschen feste Gestalt verleihen, ihn zum Inhalte unsers inneren Lebens machen; daß es nicht wurde, haben wir nicht die Schuld daran? Suchten wir denn mit Ernst die lebendige Glaubens- und Sakraments-Gemeinschaft mit Christo? Oder waren uns Glaube und Sakrament nicht allermeist ganz gleichgültige Dinge? Und so wir doch Teil daran hatten, geschah es nicht um Nebendinge willen, uns zum Unsegen statt zum Segen?

O Geliebte! — Wer sich selber kennt, der hat wahrlich keine Ursache, die Pfingstgabe, den heiligen Geist, zu verachten. Der muß vielmehr bekennen: Ich brauche ihn! Ich brauche mehr davon. Ich brauche ihn aufs neue! Das heilige Pfingstfest ist für mich nicht überflüssig. Sein Segen ist mir unentbehrlich. Ich will, ich muß und werde ihn festhalten und mich der herrlichen Pfingstgabe aufs neue versichern.

Gewiß, Geliebte! Wer ein gesegnetes Pfingstfest feiern will, der darf die Pfingstgabe nicht verachten, weder aus Mangel an Selbsterkenntnis, noch auch (2.) aus Mangel an der Erkenntnis Gottes!

Im zweiten Teile des Textes spricht Gott der Herr: „Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach tun."

Als dieses Wort zu den Juden geredet ward, da war der heilige Geist zwar auch schon in einzelnen Menschen, besonders aus dem Volke Israel, wirksam wie in den Propheten; aber dem ganzen Volke, den Jünglingen und Ältesten und Knechten und Mägden u. s. w. war er noch nicht verliehen. (Joel 3, 1 ff.) Am heiligen Pfingstfeste nach Jesu Himmelfahrt ist diese Zusage erfüllt. — Es wäre Mangel an Gotteserkenntnis, wollten wir zweifelnd fragen, ob denn Gott seinen Geist, das ist doch sich selber (Joh. 4, 24), wirklich geben könne und werde! Die Ungläubigen mögen so fragen! Wer ein gläubiger Christ ist und sich des Sterbens und Auferstehens Jesu Christi getröstet, der weiß, daß dies eben das Wesen der göttlichen Liebe ist, sich selber für uns arme Sünder zur Rettung und zum Heile darzugeben. Das macht in seiner Liebe eben gar keinen Unterschied, ob es sich dabei um die zweite oder dritte Person seines göttlichen Wesens handelt. Die

Pfingstgabe ist wirklich Gott selber. Das müssen wir uns beständig gegenwärtig halten. Denn nur so werden wir die Pfingstgabe, diesen Grund und Inhalt eines gesegneten Pfingstfestes, dankbar würdigen.

Wohl! Es mag schon recht sein! Aber nun *hat* Gott *seinen* Geist der Welt gegeben. Nun hat die Menschheit diese *allen* zugängliche Gabe. Und durch die heilige Taufe wird sie auf Erden verteilt und jedem, der zur Taufe kommt, zugeteilt. Wollten wir sie uns an diesem Pfingstfeste von neuem schenken lassen, so müßten wir uns doch auch noch ein Mal taufen lassen. Anders wird's nach Gottes eigener Ordnung durchaus nicht gehen.

Wer so spricht, der leidet auch an mangelhafter Gotteserkenntnis. Der reiche und allgewaltige Gott ist wahrlich nicht an eine einmalige Ausgießung seines Geistes gebunden und auch nicht an eine einzige Form der Geistesmitteilung. Er bedient sich dieser Form sicher. Wo es aber not tut, wo er Freude und Segen damit schaffen kann, da tut er's auch auf andere Weise. Apg. 10, 47 muß Petrus fragen: „Mag auch jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, *die den heiligen Geist empfangen haben*, gleich wie auch wir?" Es handelte sich um den heidnischen Hauptmann Cornelius und seine Hausgenossen. Petrus wollte nicht in sein Haus. Es ging ihm wider's Gewissen, daß ein Heide Christ würde. Endlich ist Petrus dort und predigt Christum den Gekreuzigten und Auferstandenen. Da tauft denn Gott vor seinen Augen und Ohren mit dem heiligen Geiste, *noch ehe Petrus* den Befehl zur Wassertaufe geben konnte.

Aber wird Gott mir seinen Geist noch ein Mal geben, nachdem ich ihn verachtet und vernachlässigt und den Taufsegen verscherzt? — Wolltest du deswegen verzagen und kleinmütig werden, so würdest du dir auch aus Mangel an der Erkenntnis Gottes den Pfingstsegen verderben!

Siehe, der Herr Christus ist auf die Erde gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten. Jetzt ist er zur Rechten Gottes erhöht. Er auch sendet den Geist Gottes von oben herab den Seinen (Joh. 16, 7). Es ist ja Lehre der Schrift und demnach der christlichen Kirche, daß der Geist Gottes ausgeht vom Vater und vom Sohne. Wie Christus, unser Mittler, nun den Jüngern geboten hat, daß sie einander sollten 70×7 mal am Tage vergeben (Matth. 18, 22), so tut er selber heute noch. Er, wie der Vater, gibt den Geist allen, die ihn darum bitten. (Luk. 11, 13.) Bei welchem der Geist bisher seine umwandelnde Kraft, seine erneuernde Macht noch nicht erwiesen, bei dem *soll* es doch geschehen. Bei denen fängt er von neuem an! Keiner wird aufgegeben. Jeder noch soll in Gottes Geboten wandeln und seine Rechte halten und im Tun danach.

innere Befriedigung erlangen. Der liebreiche Gott will nicht, daß Jemand verloren gehe! Er ist auch dieses Mal bereit, Tausenden aufs neue zu helfen durch die Pfingstgabe. Wohl jedem, der heute rufet: Hilf, Herr! und dann sein Lebenlang bekennt: Ehre sei Gott in der Höhe! Amen.

45.

Zweiter Pfingstfeiertag.

1. Cor. 2, 12—14.

„Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist; welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret, und richten geistliche Sachen geistlich. Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein.“

Friede sei mit euch und Liebe mit Glauben von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

Im Herrn geliebte Festgemeinde! So lautete der Schlußvers unseres Textes: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen!“ Aber warum ist es so? Warum muß es also sein? Laßt uns einen Vergleich machen! — Ich rede lateinisch zu einem Andern, der von der lateinischen Sprache nichts versteht. Ich trage ihm etwa ein Gedicht vor. Ganz gut betont kann es sein, mit sinn- und sachgemäßem Ausdrucke auch kann ich es vortragen. Zuerst hört der Andere mir wohl auch zu, es ist ihm etwas Neues; bald aber wird er teilnahmlos, und es kommt ihm lächerlich vor. Daß ich rede, hört er wohl, aber was ich sage, kann er nicht vernehmen. Es erscheint ihm mein Beginnen töricht und närrisch, er kann es nicht erkennen, was ich beabsichtige, und meine Gedanken bleiben ihm verborgen. So ist's auch mit dem heiligen Geiste gegenüber dem natürlichen Menschen. Der natürliche Mensch versteht seine Sprache nicht, er kann den Inhalt seiner Worte nicht fassen. Töricht und närrisch erscheint ihm des heiligen Geistes Lehre und Unterweisung. Hören kann er wohl seine Worte, aber er vernimmt nicht innerlich, was der Geist zu ihm saget.

Oder ich nehme eine Farbentafel, darauf ganz deutlich die verschiedenen Farben stehen: Rot und braun, blau und grün, goldgelb und violett. Ich erläutere dem Andern diese Farben ihrer Schönheit

und ihrem Unterschiede nach. Er aber sieht mich ganz erstaunt und ungläubig an und bricht schließlich in das Bekenntnis aus: Ich verstehe Sie nicht. Die Farben erscheinen mir in einem ganz anderen Unterschiede als der ist, den Sie angeben. Oder er behauptet gar, daß ihm nur eine Farbe von der Farbentafel in die Augen komme, er sehe etwa alles nur schwarz oder nur blau, wie wenn er eine so gefärbte Brille aufhätte. Da merke ich's denn, daß ich's mit einem farbenblinden Menschen zu tun habe. Derselbe ist nicht gänzlich blind, er nimmt die Menschen wahr, mit denen er redet, und kann sie von einander unterscheiden. Er kann alle Gegenstände sehen, aber für Farben hat er kein Auge! So ist's auch, wenn der heilige Geist sein Licht leuchten lässet vor dem natürlichen Menschen, wenn er diesem zeigen will seine glühende, heilige Liebe, seine Treue und Geduld, seine Friedfertigkeit und Sanftmut, seine reine, lautere Wahrheit. Der natürliche Mensch vernimmt nichts davon; töricht und unverständlich erscheint ihm alles.

Das ist schlimm! Denn solcher Menschen mag es doch viele geben. Und welch armseliges Pfingstfest müssen sie alljährlich feiern, wie glanzlos, wie frostig muß ihr Leben verlaufen! Wohl ist es so und die Trauer darüber berechtigt! Aber, mein Christ, du und ich wir waren einst auch im Zustande des natürlichen Menschen und verstehen heute doch den heiligen Geist. Auch verstand ich früher nicht die lateinische Sprache und habe sie doch verstehen gelernt. Desgleichen gibt es Leute, bei denen die Farbenblindheit später verschwand, die davon geheilt wurden. So auch gibt der heilige Geist die, welchen seine Rede heute noch töricht erscheint, nicht auf. Verstehen sie mich nicht, wie sie jetzt sind, so muß ich mit ihnen in die Wiedergeburt hinein, spricht der Geist Gottes; so müssen sie neue, andere Menschen werden: so nehme ich sie besonders und ruhe nicht mit Bitten, Ermahnen und Belehren, bis sie aus meiner Kraft heraus neu geboren werden, bis sie meine Kinder sind, dann hören sie Laute der Muttersprache, wenn ich zu ihnen rede und verstehen mein Tun, denn mein Licht ist in ihnen.

Von solchen Geisteskindern redet der Text in seinen beiden ersten Versen; als an Kinder des heiligen Geistes schreibt der Apostel Paulus an seine Gemeinde in Corinth. So sei denn auch Gegenstand unserer weiteren Betrachtung heute:

Die Kinder des heiligen Geistes!

Wir erfahren aus dem Texte:

1. Was sie besitzen,
2. was sie reden,
3. wie sie urteilen!

Gehören wir zu den Kindern des heiligen Geistes? Das heilige Pfingstfest ist nun bald wieder zu Ende. So viele haben

wir schon gefeiert, haben bewundert die Macht des heiligen Geistes, die ungeheure Kraft, mit der er Sitten und Gewohnheiten ganzer Völker und die Anschauungen und Begriffe so vieler Tausender umgewandelt, gebessert und veredelt hat. Wir hörten voll innerer Teilnahme seine überwindenden, anfrischenden, beseligenden Zeugnisse, wir standen unter seiner Einwirkung! Und welches ist die Frucht, die davon geblieben ist? Sind wir nun wirklich auch schon Kinder des heiligen Geistes? Lasset uns zusehen; wir wollen uns prüfen nach dem, was wir aus unserm Texte von den Kindern des heiligen Geistes vernehmen. Haben wir und besitzen wir, was Kinder des heiligen Geistes 1. besitzen sollen? So heißt's im Texte: „Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott!" Luc. im 9. Kap. wird uns davon erzählt, daß Jesus auf einer seiner Reisen aus Galiläa in Judaeam durch Samaria zog und in einem samaritanischen Flecken Herberge begehrte. Sie wurde ihm verweigert, weil er sein Gesicht gen Jerusalem gewendet hatte. Da fragten die Söhne Zebedäi, Jakobus und Johannes, ihn: „Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias tat?" Jesus aber wandte sich und bedrohte sie und sprach: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten!" Der Geist Christi, das ist der Geist Gottes, ist nicht ein Geist des Zornes und des verdammenden Gerichts, auch nicht der Rache, des Hasses, der Schadenfreude, solch ein Geist ist der Geist der Welt. Der heilige Geist ist ein Geist der vergebenden und versöhnenden Liebe, er ist der Geist der langmütigen Geduld, der Sanftmütigkeit und Friedfertigkeit! Den Geist müssen die Kinder Gottes haben! „Wir haben nicht empfangen den Geist der Welt". Zur Welt gehört das Geld und alles, was Geldes Wert hat. Leider geht es hienieden ohne diesen vergänglichen Besitz nicht ab, und er ist ja auch eine Gnadengabe Gottes. Allein, wer sein Herz daran hängen hat, der ist erfüllt von Habsucht und Mammonsgier, der wird eine Beute des Geizes. Die Zufriedenheit schwindet von ihm und ruhelos wird sein Schlafen wie sein Wachen. Es ist der Geist der Welt, der in ihm regieret und ihn umtreibet! Kinder des heiligen Geistes aber haben den Geist aus Gott, der dankbar ist für Alles, für das Wenige ebenso wie für das Viele; der den irdischen Besitz nur dazu benützen will, die Not der Brüder zu lindern, Freude auf Erden und im Himmel zu bereiten. Es ist der Geist der Opferfreudigkeit, der Wohltätigkeit, der Geist des Friedens und der Zufriedenheit!

Die Welt hat zu ihrem Fürsten den Teufel, und dieser ist der Vater der Sünde. Der Geist der Welt hat Freude an der Sünde jeglicher Art, an Widerstreit gegen Gott, an trotzigem Ungehorsam, an der Verwüstung der eigenen Gesundheit durch Trunksucht

und Unzucht, an der Zerstörung des Lebensglückes Anderer und des Friedens der Familie und weiterer Kreise. Die Finsternis ist sein Element und der unsittliche Schmutz die Umgebung, in der er sich gern bewegt. Diesen Geist verabscheuen die Kinder des heiligen Geistes, er erscheint ihnen wie ein böser Dämon, davon der Herr sie befreite; und so oft er versucht, von ihrer Seele aufs neue Besitz zu ergreifen, treiben sie ihn fort mit dem: „Es stehet geschrieben: Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit!" (1. Joh. 2, 17). Ihr Geist aus Gott ist der Geist des neuen Gehorsams, der Geist heiliger Selbstzucht, der Geist der Reinheit, der Lauterkeit und der Wahrheit! Haben wir den, so „daß wir wissen können, was uns (außerdem noch) von Gott gegeben ist"! nämlich der Heiland, die Gemeinschaft mit ihm, die Vergebung der Sünden, das ewige Leben als Gnadenerbe?! O wie reich sind die Kinder des heiligen Geistes, o wie überschwänglich ist ihr Besitz! Wir gehören zu ihnen, wenn wir von diesem Besitze auch etwas unser eigen nennen können!

Die Kinder des heiligen Geistes sind zweitens an dem zu erkennen, was sie reden! „Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret", heißt es weiter in unserem Texte. Was wir wissen, das eben ist's auch, welches wir reden! „Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über!" (Math. 12, 34). Haben wir den heiligen Geist Gottes, stehen wir in der Lebensgemeinschaft mit dem Herrn Christus, freuen wir uns alle Tage der Sündenvergebung aus Gnaden und unseres Erbes des ewigen Lebens, so müssen wir von dem allen auch reden. Der heilige Geist ist der größte Sprachenmeister; stumm sein und schweigen ist wider die Natur der von ihm Erfüllten. Vor der Welt freilich klingen ihre Reden oft äußerst töricht, wohl auch albern; es ist eben nicht menschliche Weisheit, die durch ihren Mund einen Ausdruck findet. Dank und Preis ist's, darin die Kinder des heiligen Geistes sich nie genug tun können. Morgens und abends singen und beten sie ihre Loblieder, weil der lebendige, dreieinige Gott ihnen so viel beschereet hat und immer noch neue Schätze hinzuspendet. Und vom Herrn Jesus müssen sie reden zur Zeit und zur Unzeit vor Guten und Bösen, im kleinen Familienkreise, unter Freunden und öffentlich im größeren Kreise. Sie können nicht schweigen von der Seligkeit, die man in seinem Umgange genießt, um auch andere derselben Seligkeit teilhaftig zu machen! Es erfüllt sich an ihnen Jesu Wort, Joh. 15, 26—27: „Der heilige Geist wird zeugen von mir und ihr werdet auch zeugen!" — Aber müssen denn die Kinder des heiligen Geistes immer nur von himmlischen und geistlichen Dingen reden? O nein, sie reden auch von ihren Aeckern und Wiesen, von Aussaat und Ernte, von Gedeihen und Verlust an ihrem toten und lebendigen

Vermögensbestande, von ihrem Beruf, seinen Leiden und Freuden, von Kunst und Wissenschaft, von Ländern und Völkern u. s. w., aber Alles bringen sie in Beziehung zu Gott. Niemals sagen sie: „Es ist eben alles Natur, was da geschieht". So spricht nur der natürliche Mensch. „Es kommt Alles von Gott", so sagen die Kinder des heiligen Geistes, denn der heilige Geist lehret sie also reden!

Kinder des heiligen Geistes werden endlich 3. an dem erkannt, wie sie urteilen! Wir lesen in unserem Texte noch die (2) Worte am Schlusse des 2. und 3. Verses: „Und (wir) richten geistliche Sachen geistlich, denn es muß geistlich gerichtet sein!" Weltliche Dinge werden gerichtet und beurteilt nach dem Landrecht, nach den Gesetzen und Verordnungen nach der Volksverfassung. Diese öffentlichen Anordnungen sind bindend für Jedermann im Lande, in der Stadt und in Gemeinde. Wer dagegen sich vergeht, wird bestraft, der muß die Gewalt und Macht des Richters und Herrn fühlen. In dieser sündigen Welt geht es in irdischen Dingen auch nicht anders. Zur eigenen Selbsterhaltung muß das Ganze die Unterwürfigkeit der Einzelnen fordern, sie nötigenfalls gewaltsam erzwingen oder aber sich eines aufrührerischen und den öffentlichen Frieden störenden Gliedes entledigen. Die Selbsterhaltung ist hierbei der oberste Gesichtspunkt und die maßgebende Hauptsache.

Anders ist's in der Gemeinschaft der Kinder des heiligen Geistes. Geistliche Sachen müssen geiftlich beurteilt werden! Niemals darf dabei das eigene Ich die Hauptsache sein; niemals darf irgend eine Maßnahme oder ein Vorgehen auf Zurückdrängen und das Verderben eines Mitmenschen ausgehen. Stets muß Absicht und Ziel sein, den Andern zu bessern, ihm zu helfen, ihn zu erretten! Niemals darf die Seele und ihr Heil aufgegeben werden; stets wird alles und werden alle beurteilt nach des Herrn Wort zu den Donnerskindern, den Söhnen des Zebedäus (Luc. 9, 56): „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten", und nach seinem andern Worte: „Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde!" (Joh. 3, 17). So sind die Kinder des heiligen Geistes; so reich, so beredt, so milde und liebreich. Und nun noch einmal: Sind wir solche Geisteskinder schon? O Herr, laß, uns deinen heiligen Geist und mehre denselben kräftig in uns, daß wir seine lieben Kinder werden, uns zum Heile und dir zum Preise! Amen!

46.

Trinitatis-Fest.

1. Corinth. 2, 7—10.

„Wir reden von der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit, welche keine von den Obersten dieser Welt erkannt hat, denn wo sie die erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt; sondern wie geschrieben stehet: Das kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschenherz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.

Uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist, denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit!" — Amen!

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen!

Im Herrn geliebte Christen! — Die Zeit der Baumblüte ist vorüber, allenthalben schon setzen die Früchte an! Dieser Vorgang, der alljährlich im Frühjahre sich wiederholt, erscheint uns stets ebenso wunderbar wie lieblich, so oft wir ihn auch beobachten mögen! — Nur eins hebe ich heute hervor: In der kleinen unscheinbaren Knospe liegt ein Dreifaches beschlossen, die Blätter, die Blüte und die Frucht. Wir können es am Apfelbaum und Weinstock am besten wahrnehmen. — Aber auch in dem einzelnen Samenkörnlein finden wir das Dreifache in eins zusammengefaßt: die Schale, den mehlhaltigen Kern und in diesem unsichtbar verborgen den Keim. Aber der Keim ist eben auch darinnen und entfaltet sich, sobald das Samenkörnlein in den Schoß der Erde gelegt ist. — Vom Einzelnen richten wir den Blick aufs Ganze. Auch unsere Erde ist eine Einheit und doch zusammengesetzt aus dem Erdmantel (der Luft), der Erdrinde und dem inneren Kern, dessen Bestandteile wir nicht einmal kennen. Und das vollkommenste Geschöpf der Erde, der Mensch, zeigt er nicht dasselbe? Jede menschliche Person ist eine Einheit, und doch besteht sie aus Leib, Seele und Geist! Wie wunderbar, wie außerordentlich beachtenswert am heutigen Sonn- und Festtage, welcher der heiligen Dreieinigkeit gewidmet ist. Und die ganze noch folgende Zeit des Kirchenjahres mit ihren zahlreichen Sonntagen nach Trinitatis mahnt uns nun beständig daran, daß Gott ein Dreieiniger ist, hält uns vor seine Trinität, das ist eben die Dreifaltigkeit, und fragt immer wieder: „Glaubst du daran?"

Meine lieben Christen! Ich glaube daran, und ihr tut es auch, aber zum Verstehen, zum völligen Begreifen dieses Geheimnisses werden wir hier unten nicht kommen! — Zwar wir sehen es und sagen es darum auch: Es kann nicht anders sein! Gott hat den Menschen nach seinem Bilde gemacht —, und die Dreiheit in der Einheit schauen wir in diesem Bilde, mehr noch, wenn wir schlafen, als dann, wenn wir wachen. Im Schlaf ruht der Leib

mit seinen Gliedern, der Geist denkt und arbeitet unermüdlich weiter, aber die Seele schläft; sie ist außer Tätigkeit und hat die Verbindung zwischen Geist und Leib, die ihr im Wachen obliegt eingestellt. — Auch die ganze übrige Welt ist aus Gott geschaffen, trägt sein Bild an sich, denn kein Stoff war da, aus welchem Gott die Welt gemacht hätte. Aus sich heraus hat er alles gemacht. Er allein ist ewig! Indessen, — das Bild ist noch lange nicht das Wesen; — kein Bild stellt den Abgebildeten selber dar, wie er ist. Die Dreiheit in dem einigen Gott und seine Einheit in der dreifachen göttlichen Persönlichkeit ist rein geistlich, unbegrenzt und darum für unser an Raum und Zeit gebundenes Vorstellen zu hoch und zu tief! — O welch eine Tiefe des Reichtums in Gott und seinem göttlichen Wesen! Etwas freilich ist uns davon offenbart, aber es ist nur so viel, als wir eben zu fassen vermögen. Der heilige Geist Gottes erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit, und seitdem er der Gemeinde des Herrn ist in ursprünglicher Kraft mitgeteilt worden, hat er uns geschickt gemacht, etwas von dem göttlichen, dreipersönlichen Wesen zu schauen! Dies laßt uns heute mit einander betrachten!

Was wir von den Tiefen der Gottheit wissen!

sei denn unser Thema! — Wir sehen:

1. Wer die ewige, verborgene Weisheit ist;
2. wer sie uns zur Herrlichkeit verordnet hat;
3. von wem allein wir dies Beides erfahren können!

Geliebte in dem Herrn! St. Paulus schrieb die Worte unsers Textes an die Christengemeinde zu Corinth in Griechenland! — Die Griechen nun hatten es sich zur Aufgabe gemacht, die Tiefen des menschlichen Denkens und Geistes zu ergründen. Weit vorgeschritten war hierin ihre Philosophie, ihre Weltweisheit über die aller anderen heidnischen Völker hinaus. Des Paulus Lehre nun mag im Vergleich zur Lehre ihrer Philosophen und Weltweisen den Corinthern unbedeutend und oberflächlich oder doch weniger tief erschienen sein, weil sie ihnen nicht dunkel genug war. Dagegen nun verwahrt sich St. Paulus. Er schreibt in dem Kapitel unsers Textes: „Und ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich freilich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt. Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. Und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft. Da wir aber von reden, das ist dennoch Weisheit", — nämlich — (so lauten die Anfangsworte unsers Textes): „Wir reden von der heimlichen, verborgnen Weisheit Gottes!" — Hierzu nun

stellten wir oben die erste Frage: „Wer die ewige, verborgene Weisheit sei!“

Wir gehen zurück ins alte Testament und lesen nach, was die göttliche Weisheit in den Sprüchen Salomons Kap. 8 von 22—31 von sich selber sagt: „Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege; ehe er was machte, war ich da. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Anfang vor der Erde. Da die Tiefen noch nicht waren, da war ich schon bereitet; da die Brunnen noch nicht mit Wasser quollen. Ehe denn die Berge eingesenkt waren, vor den Hügeln war ich bereitet. Er hatte die Erde noch nicht gemacht und was daran ist, noch die Berge des Erdbodens. Da er die Himmel bereitete, war ich daselbst, da er die Tiefen mit seinem Ziel verfassete. Da er die Wolken droben festete, da er befestigte die Brunnen der Tiefen; da er dem Meere das Ziel setzte und den Wassern, daß sie nicht übergehen seinen Befehl, da er den Grund der Erde legte, da war ich der Werkmeister bei ihm und hatte meine Lust täglich und spielte vor ihm allezeit.“ Das sagt die ewige, verborgene Weisheit von sich selber aus. Wer, der die heilige Schrift kennt, denkt bei diesen Worten nicht sofort an das Evangelium St. Johannes im ersten Kapitel, wo geschrieben steht: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfange bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist.“ — Die ewige, verborgene Weisheit und das Wort Gottes sind ein und dasselbige. Die zweite Person des göttlichen, dreieinigen Wesens ist uns damit gezeichnet und beschrieben, wie sie von Ewigkeit her war bei Gott dem Vater, aus ihm und mit ihm existirend ohne eigenen Anfang, aber vor dem Anfange aller Dinge; wie gerade durch sie das Weltall ist geschaffen worden, wie das Wort des Vaters Werkmeister und der Vollstrecker seines Weltenplanes gewesen ist.

Diese ewige, verborgene Weisheit, dieses Wort Gottes, nun ist in Jesu von Nazareth durch die Jungfrau Maria Mensch geboren worden und in unsere fleischliche Niedrigkeit gekommen. Daß wir uns mit dieser Behauptung nicht im Irrtum befinden, beweist der zweite Vers unseres Textes, wo geschrieben steht: „Welche — eben die heimliche, verborgene Weisheit Gottes — keinen von den Obersten dieser Welt erkannt hat; denn wo sie die erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt!“ — Sie hatten in dem Rabbi aus Nazareth eben nur einen sehr begabten, sie selber überstrahlenden, talentvollen Lehrer gesehen, aber als den Sohn Gottes hatten sie ihn nimmer erkannt. Und wenn er es ihnen sagte, mochten sie's nicht glauben. Seine Wunderwerke erklärten sie für satanische Gaukelei, um sich von denselben nicht innerlich überwinden zu lassen. Hätten sie geahnt, daß Jesus am dritten Tage würde von den Toten

auferstehn, gen Himmel fahren und im heiligen Geiste mit unvergleichlicher Kraft sein Himmelreich auf Erden bauen, Reiche und Völker stürzen und neue Formen des Völker- und Familienlebens schaffen, sie hätten ihn nimmer gekreuzigt!

Nun warum gibts heute nach Toren, die nach all den göttlichen Erweisungen seines ewigen, allmächtigen Wesens in Christo nicht sehen mögen die ewige, verborgene Weisheit Gottes, das fleischgewordene Wort Gottes? Die nicht sehen mögen, was uns hier gezeigt wird von den Tiefen des lebendigen Gottes: die selbständige, einheitliche zweite Person, durchaus göttlichen Seins und Wesens und mit dem Vater und Geiste von Ewigkeit eins; im anfangslosen Leben vor dem Anfang aller Schöpfung? — Ich, o Herr, preise dich mit Tausenden dafür, daß du mir einen schüchternen Blick in die unergründlichen Tiefen deines Wesens gestattest und will weiter zum 2. hören, wer die verborgne Weisheit uns zur Herrlichkeit verordnet hat! —

Die Antwort steht schon im ersten Verse des Textes ganz deutlich: „Welche (Weisheit) Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit!“ Gott der Vater hat's getan in seiner rührenden, erschütternden Vaterliebe. Und ganz still ist's geschehen, ganz verborgen, noch ehe die Welt ward, noch ehe ein Mensch oder Engel geschaffen war. Wie das St. Paulus in unserm Texte (3. Vers) mit Beziehnung auf Jes. 64, 4 ganz deutlich sagt: „Das kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben!“ — Siehe, mein Christ, die Gestalt des Vaters im Gleichnis vom verlorenen Sohne (Luc. 15.) ist lieblich und erbaulich. Er hat den ihm entfremdeten Sohn nicht vergessen, er hat ihn nicht aus seinem Herzen verbannt, er denkt täglich an ihn, er siehet immer wieder aus nach ihm, breitet ihm seine Arme entgegen und feiert ein Freudenfest, da er ihn wieder hat. Allein, unser himmlischer Vater hat größere Liebe zu uns. Er siehet alles im Voraus, er siehet es von Ewigkeit her kommen, wie es gekommen ist. Er ist nicht erzürnt darüber, daß der Mensch, sein Bild, so schwach ist und alsbald satanischer Versuchung erliegt; er beschließt nicht, ihn von geringer Art zu schaffen, den freien Willen ihm gar nicht erst zu lassen oder zu geben; nein — er liebt nur das Geschöpf seiner Hand, noch ehe es da ist, mit unaussprechlicher Liebe und beschließt den Heilsrat, den Gnadenrat seiner Rettung und Erlösung. Wird er tief fallen, so soll er doch auch hoch, ganz hoch erhoben werden, Gottes eigene göttliche Herrlichkeit soll des Menschen Teil werden: In Christo, im Wort Gottes, in der zweiten Person seiner ewigen Weisheit ist uns die Herrlichkeit des Erben, des neugeborenen Kindes Gottes verordnet! Das nenne ich Liebe, Liebe, unendliche Liebe, die Alles so vorbedacht und treulich ausgesonnen hat und sich

selber in der ewigen Einheit teilt zur eigenen Erniedrigung, damit wir Sünder erhöhet werden! Begreifen kann diese Tiefe der göttlichen Liebe kein Sterblicher, aber fühlen muß und wird sie jeder, dem der Strahl göttlicher Vaterliebe ins Herz gedrungen ist und Gegenliebe entzündet hat! Und jubeln müssen alle diese: „Gott ist die Liebe, er liebt auch mich!“

Wie nur eine selbstbewußte Person sich zum Erlöser hingeben, wie nur eine selbstbewußte Person also lieben kann, so kann uns, die wir jeder eine Persönlichkeit nach Gottes Bilde sind, dies Beides auch nur ein persönliches Wesen offenbaren und lehren, eine Persönlichkeit, die mit mir redet, wie ich zum Nächsten rede! Und diese Person in Gott und aus Gott ist der heilige Geist!

Damit aber ist schon beantwortet unsere 3. Frage: Von wem allein wir dieses Beides erfahren können! Der Text schließt mit den Worten: „Uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist. Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit!“ Ja, die Jünger, die 12, waren besser daran; sie hatten es aus dem Munde des Sohnes Gottes vernommen, in menschlich faßlicher Weise hatte er es ihnen Alles gesagt. Und doch: „Ihr könnet es jetzt noch nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird es euch Alles sagen und euch erinnern alles deß, das ich euch gesaget habe“; spricht der Herr auch zu den Zwölfen. Unsere heimgegangenen Lieben werden, wie die Engel, schon mehr sehen können von Gott und dem Thron seiner Herrlichkeit, als wir es hier unten vermögen, aber daß sie mit harrenden und geöffneten Augen in die Ewigkeit eintraten, verdanken auch sie allein Gott dem heiligen Geiste. Wie könnte dieser nun von der Selbsterniedrigung des Sohnes Gottes, wie von der ewigen Liebe Gottes des Vaters zeugen, wenn er nicht auch von Ewigkeit her in Gott und aus Gott, Alles mit dem Vater und dem Sohne erlebt, durchdacht, erwogen und beschlossen hätte?! Er ist Gott selber! Die Wahrheit ist in ihm! Jene Wahrheit von der Gnade und Barmherzigkeit, die dem Menschenherzen allein Trost und Frieden, Glückseligkeit und Leben bringt! Er sei unser Lehrmeister, zu seinen Füßen wollen wir hören das glühende Zeugnis von Christo aus Gottes Wort und seinen Werken! Herr, laß uns den heiligen Geist und mehre ihn täglich zu der Seelen Heil und Seligkeit! Amen!

47.

Erſter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 16, 15—19.

„Jeſus ſprach zu ihnen (den Jüngern): Wer ſaget denn ihr, daß ich ſei? — Da antwortete Simon Petrus und ſprach: Du biſt Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn. — Und Jeſus antwortete und ſprach zu ihm: Selig biſt du, Simon, Jonas' Sohn; denn Fleiſch und Blut hat dir das nicht offenbaret, ſondern mein Vater im Himmel. — Und ich ſage dir auch: Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen. — Und will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben: Alles, was du auf Erden binden wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſein, und alles, was du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel los ſein.“ —

Gnade ſei mit euch und Friede von Gott, unſerm Vater, und dem Herrn Jeſu Chriſto! Amen! In Chriſto Jeſu Geliebte! Das Pfingſtfeſt der Juden im Todesjahre des Herrn war vorüber. Die Beter kehrten von Jeruſalem in die Heimat zurück und zerſtreuten ſich wieder. Jeder ging ſeinen beſonderen Weg. 3000 aber blieben feſt vereint und innig zuſammengeſchloſſen auf einem neuen Grunde, nämlich im Glauben an Chriſtum Jeſum, den Gekreuzigten und Auferſtandenen. Des Petrus Pfingſtpredigt (Apg. 2, 14 ff.) hatte durch Gottes Gnade ſolchen Erfolg gehabt. Die junge Chriſtengemeinde, am Anfange jenes Pfingſtfeſtes erſt 120 Seelen ſtark (Apg. 1, 15), war dadurch weſentlich gewachſen. Und ſie wuchs jetzt weiter, denn „der Herr tat hinzu täglich, die da ſelig wurden, zu der Gemeinde“ (Apg. 2, 47). Dieſe erſte chriſtliche Gemeinde nun iſt die Kirche Chriſti in ihrer urſprünglichen Geſtalt! Heute gehören ihr Millionen getaufter Chriſten an, unzählige Einzelgemeinden und Gemeinſchaften bilden ihre Gliederung. Sie iſt nicht das Himmelreich in ſeiner ganzen Ausdehnung, aber die von Gott gewollte ſichtbare Geſtalt des Himmelreichs auf Erden: Wurde ihr doch des Himmelreichs Schlüſſelgewalt vom Herrn verliehen. Und will es uns betrüben, daß wir ihr ſo oft in Magdsgeſtalt begegnen, ſo wollen wir doch auch nie vergeſſen, daß der Herr der Kirche, da er auf Erden wandelte, Knechtsgeſtalt angenommen hatte. Die Kirche Chriſti iſt ferner nicht bloß die Gemeinſchaft aller Gläubigen und Heiligen, d. h. aller derer, die Chriſto von Herzen angehören. Aber dieſe wohnen heutigen Tages ſicher in der Kirche hier zu Lande und erbauen ſich mit deren Gnadenmitteln zum lebendigen Leibe, daran Chriſtus das Haupt iſt. Endlich tut der Herr auch heute noch täglich zu ihr hinzu, die da ſelig werden, denn neben Hirten nnd Lehrern hat er je und je „etliche zu Apoſteln und Propheten und Evangeliſten geſetzt“ (Epheſ. 4, 11), die nicht müde werden, im Namen Jeſu zu rufen: „Kommet, denn es iſt Alles bereit für

euer Seelenheil.“ Und ihre Arbeit ist wahrlich nicht vergeblich in dem Herrn.

Sehet nun, In Christo Geliebte, von dieser einen, heiligen, christlichen Kirche — einig im Glauben an den dreieinigen Gott, heilig durch des heiligen Geistes Wirken in ihr, christlich, weil Christus das Haupt ist, — von ihr eben redet der Meister im heutigen Texte hochbedeutsame, weissagende Worte, die wir beherzigen wollen, auf daß die Achtung und Liebe zur Kirche Christi in uns wachse und wir ihrer von Herzen froh werden können.

Gegenstand der weiteren Betrachtung sei demnach:

Die Kirche Christi von außen und innen!

1. Sie ist felsenfest in ihrem Bestande und
2. ausgestattet mit königlichen Rechten.

Die Kirche Christi von außen und innen, in dem Lichte unseres Textes! Dieser versetzt uns im Geiste nach Caesarea Philippi und die dortige Gegend an den südlichen Abhängen des Libanon; denn dort weilte Jesus mit seinen Jüngern, als er ihnen die Frage vorlegte: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn“, wie er selber sich gern nannte, sei? Der Jünger Antwort lautete: „Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer.“ So war Herodes Antipas, der Vierfürst (Matth. 14, 1 ff.) mit Zittern und Zagen der Ansicht, Christus Jesus sei der von den Toten auferstandene Johannes, den er hatte enthaupten lassen. Weiter berichteten die Jünger: „Die andern sagen, du seiest Elias, etliche, du seiest Jeremias oder der Propheten einer“, aus dem Totenreiche als der Vorläufer des Messias ins Leben hienieden zurückgekehrt. Hierauf fragte Jesus weiter, wie wir im Texte gehört haben: „Wer saget denn ihr, daß ich sei?“ Nach Gewohnheit lassen die übrigen Jünger den Petrus für sich reden. Und dieser bekennt: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ Das heißt: Du bist der Messias, der Gesalbte, auf den Israel wartete; ja du bist der eingeborene Sohn des ewigen Gottes Himmels und der Erde, nach den messianischen Weissagungen unserm Volke gegeben! (2. Sam. 7, 14; Daniel 7, 13 u. 14.) Und Jesus antwortete auf dieses Bekenntnis seines Jüngers, um diesen zuerst mit feierlich ernstem Worte selig zu preisen ob der Gnade, deren er vom Vater im Himmel gewürdigt worden sei; denn nicht des Petrus eigenes Fleisch und Blut, auch nicht ein anderer sündiger Mensch habe ihm solches offenbart, sondern nur der himmlische Vater! Und dann sprach der Herr weiter: „Simon, Jonas' Sohn, ich sage dir auch, du bist Petrus (Joh. 1, 42 das ist Fels), und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und

die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Und, Geliebte, ganz so ist es geschehen! Genau nach dieser Verheißung ist die Kirche Christi geworden, felsenfest nach außen, weil felsenfest in ihrem inneren Gefüge, sie ist, so hieß es zum Ersten: Felsenfest in ihrem Bestande.

Aber wie denn, mein Christ? Ist nach unserm Texte nicht Petrus der Grund der Kirche? Ist also nicht die Kirche Christi auf einen fehlerhaften, sündigen Menschen erbaut? Wie kann sie felsenfest sein? Wohl ist nach dem deutlichen Worte des Meisters der Apostel Petrus ein in den Grund gelegter Baustein, der viel mitzutragen hat. Aber zuvörderst handelt es sich nicht um den fleischlich-sicheren Simon Jona, der, mit seinem Herrn ins Gefängnis und in den Tod zu gehen, bereit war und bald darauf ihn dreimal verleugnete, sondern um den Petrus mit dem Bekenntnisse: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!" Erst mit diesem Bekenntnisse wird auch der Jünger Jesu, mit Namen Simon, zu einem Petrus, zu einem Felsgestein, das wohl geeignet ist zum Bau der Kirche Christi in ihrem Grunde. Ohne dieses Bekenntnis taugt auch jener Jünger nicht als Baugestein am Kirchenbau. Und so ist die Kirche Christi tatsächlich nicht auf einen fehlerhaften, irrenden, schwachmütigen Menschen gegründet, sondern auf Christus Jesus selber, auf den Sohn des lebendigen Gottes, der Knechtsgestalt angenommen; und so bleibt es bei St. Pauli Wort (1. Cor. 3, 11): „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus."

Sodann sollst du, mein lieber Christ, nicht vergessen, daß der Herr seine Frage im Texte nicht an den Jünger Simon allein richtete, sondern an alle Jünger, und daß Petrus auch im Namen der anderen Jünger antwortete. Tatsächlich haben sie bis auf den Judas Ischarioth alle im Leben und Sterben Jesum als des lebendigen Gottes Sohn bekannt, ohne hinter Petrus zurückzustehen. So gilt des Herrn Seligpreisung und Verheißung auch den übrigen Jüngern mit. Auch die übrigen zehn sind zu felsenfesten Bausteinen im Grunde des Kirchenbaues geworden, wie St. Paulus an die Epheser Kap 2, 19—22 schreibt: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchen der ganze Bau in einander gefüget wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, zu welchem auch ihr mit erbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geiste!" Ja, so ist es, meine lieben Brüder. Nicht bloß Petrus, sondern die Apostel, und nicht bloß sie, sondern auch die Propheten und alle gläubigen Bekenner, daß Jesus Gottes Sohn ist in das Fleisch gekommen, sind tauglich als lebendige Bausteine zum felsen-

festen Baue der Kirche Christi. Aber auch nur solche Bausteine, die felsenfest sind in dem Bekenntnisse, finden Verwendung als Gestein, das dem Ganzen den Halt gibt. Darum ist die Kirche felsenfest vom Grunde aus, felsenfest in ihrem inneren Gefüge und ebenso nach außen hin, kurz, in ihrem ganzen Bestande, ob es manchem anders scheinen mag. Aber dieser andersartige Schein ist eitel Täuscherei. Freilich fehlt es nimmer an solchen, die da rufen: „Die Kirche Christi zerbröckelt und ist nahe am Einsturze!“ Aber jedesmal ist der Wunsch des Rufers der Vater seines Gedankens und solches Wortes gewesen. Fremdlinge in der Kirche oder Feinde derselben vertreten diese törichte Ansicht und machen viele irren. Die Kirche Christi aber bleibt darum doch, wie sie ist, felsenfest in ihrem Bestande. Einzelne Gläubige können sich zum Unglauben kehren und sogar zu Spöttern werden; ganze Familien, in denen der bekenntnistreue Glaube Jahrzehnte hindurch vererbt wurde, können ihn wegwerfen und dem gottlosen Zeitgeiste huldigen; Gemeinden, die eine Leuchte auf dem Berge waren, werden erniedrigt und zu Nachtgestalten; auch weitverzweigte Stände und Gesellschaftsklassen mögen vorbildlich gewesen sein im lebendigen überzeugungsmächtigen Bekenntnisse und jetzt auf dem breiten Wege der Weltförmigkeit dahinziehen, ja ganze Völker wurden aus stattlichen Trägern des Kirchenbaues zu Bautrümmern, — aber die Kirche Christi als Ganzes ist und bleibt felsenfest in ihrem Bestande, sie dehnt sich aus, sie wächst und wirbt, sie schützt und schirmt und erweist sich je länger je mehr als ein unüberwindliches Bollwerk gegen die Anläufe des Satans hienieden. Wahrlich, auch die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Ob diese Pforten auch furchtbar fest sind und keinen herauslassen, der in den Höllenturm geworfen ist, über die Gemeinde des Herrn, die Kirche Christi, vermögen sie dennoch nichts. Der Tod und das Totenreich wird nach Offenb. Joh. 20, 14 in den feurigen Pfuhl geworfen werden und abgetan sein, die Gemeine des Herrn aber wird als seine verklärte und in der Verklärung geschmückte Braut vor ihm bleiben in Ewigkeit.

Das ist die Kirche Christi von außen und innen in ihrem felsenfesten Bestande. Zum andern aber ist sie auch ausgestattet mit königlichen Rechten! Oder nicht? Ist es nicht ein weitreichendes, vielseitiges Recht königlicher Art, das der Herr im letzten Verse unseres Textes dem Petrus verleiht? — „Des Himmelreichs Schlüssel will ich dir geben,“ spricht Christus, „alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein!“ — Geliebte! So der Richter auf Erden den Verklagten schuldig findet und ihn in Banden legt, so tut er's allein im Namen des Königs, anders wissen wir es nicht. Und wenn des Angeklagten Un-

schuld erwiesen wird durch sicherer Zeugen Beweis, so spricht ihn der Richter wiederum frei im Namen des Königs. Königlich ist das Recht, auf Erden zu binden und loszusprechen. So auch ist's in der Gemeinde des Herrn. Im Namen des himmlischen Königs wird auch in der Kirche behalten zur Verdammnis, wer die Gnadenhand Gottes halsstarrig zurückweist, und freigesprochen, wer sich durch des lebendigen Gottes Sohn frei machen läßt. Auch im Sinn und Namen Christi wird das königliche Recht geübt, aus der kirchlichen Gemeinschaft auszuschließen und wiederum in die Gemeinde aufzunehmen, und wo und wann dieses Recht ruht, also die Kirchenzucht nicht geübt wird, erwächst Schade und Unsegen daraus, denn es ist eine Verachtung der vom Könige verliehenen Rechtskraft. Auch das ist königlich, den verurteilten Verbrecher dennoch zu begnadigen, ihm Strafe und Schuld zu erlassen; ja ein ausschließliches Kronrecht ist dieses, und hier wird es vom Herrn der Kirche verliehen, denn zur Schlüsselgewalt des Himmelreiches gehört auch, die Sünde zu vergeben und die Sünde zu behalten. Wahrlich, — echt königliche Rechte wurden vom Herrn der Kirche seiner Gemeinde hienieden verliehen! Aber wirklich? Sind sie nicht dem Petrus verliehen, diesem Jünger allein und sonst Niemandem? Nein, Geliebte! — Auch hier gilt den übrigen Getreuen und allen gläubigen Jüngern, was der Herr, zu Petro gewandt, verordnet hat. Siehe, nach Joh. 20, 22 sprach Christus, der Auferstandene, zu seinen Jüngern: „Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." Und da er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten!" Und zwei Kapitel hinter dem 16. im Evangelio St. Matthäi, daraus unser Text entnommen ist, Kap. 18, 15 spricht Jesus im Kreise seiner Jünger: „Sündigt ein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein! Nützt dies nichts, so nimm noch einen oder zween zu dir. Höret er auch die nicht, so sage es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner." Und dann spricht Christus weiter: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein!" — Also, Geliebte, nicht dem Petrus allein, sondern dem Jüngerkreise und diesem als der ersten Gemeinde Christi ist des Himmelreichs Schlüsselgewalt, dieses vielseitige echt königliche Recht, übertragen worden. Was die Kirche in Ausübung dieses Rechtes, vom Geiste Christi geleitet und in seinem Namen beschließt, das ist auch im Himmel rechtskräftig, vollgültig! Und die Kirche bewahrt sich dadurch zugleich des himmlischen Königs Schutz und Leitung und seinen Beistand nach innen und außen! 2. Tim. 2, 19. — Das ist die Kirche

Christi in ihrem felsenfesten Bestande und ihren königlichen Rechten. Wohl dir und mir, wohl allen, die ihr angehören dürfen; selig jeder, der von Herzen in ihrem Bekenntnis steht und es ausbreiten hilft in alle Welt, das Bekenntnis: „Herr Jesu, mein Herr und Heiland, du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“ — Amen!

48.

Zweiter Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 4, 23—24.

„Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geiste und in der Wahrheit. Denn der Vater will haben, die ihn also anbeten. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“

Im Herrn geliebte Christen!

Das heutige Sonntagsevangelium klingt so sehr einfach. Aber dem aufmerksamen Leser oder Hörer gibt es stets Anlaß zu allerlei Fragen. Eine nur sei heute hier hervorgehoben. — Geliebte, wie war es wohl möglich und wie ist es nur erklärlich, daß die Geladenen auf den wiederholten Ruf zum Abendmahle nicht kommen mögen, sondern sich entschuldigen lassen und wegbleiben? Es war ja doch keine Gerichtsverhandlung, in der sie etwa als Angeklagte erscheinen sollten! Auch handelt es sich nicht um ein gemeinnütziges Unternehmen, das ihnen möglicherweise große Opfer an Geld und Gut auferlegen konnte. Nein, eine Mahlzeit ist's, ein Festmahl. Reiche Gaben und wohltuende Erquickung stehen in Aussicht und die Gemeinschaft mit einem hochangesehenen Herrn und seiner Freundschaft winket: — dahin geht man doch gern. Geliebte, man kann schon garnicht darüber hinweg, daß die Geladenen zu solch einer Festtafel sich überhaupt erst noch einmal rufen lassen. Man meint, mit gespanntester Aufmerksamkeit und brünstigem Verlangen hätten sie auf den Beginn des Abendmahls, auf die Eröffnung der Festtafel warten müssen; sie wären zur Stelle gewesen, um auf das Zeichen des Anfangs in den Festsaal einzutreten! —

Allein, Geliebte, unser Sonntagsevangelium ist eben ein Gleichnis. Es handelt sich darin also nicht um irdische, sondern um himmlische Gaben und Güter, nicht um weltliche Genüsse, sondern um die Freuden des Himmelreichs, — und darauf zu warten, danach sich zu sehnen, dazu waren doch nur wenige Herzen in Israel angetan. Jener fromme Simeon, der das Jesuskind auf seine Arme nahm, Luc. 2, 25 ff., und die greise Hanna (V. 36), die nimmer vom Tempel kam, sie waren solche sehnsüchtige Seelen, die

auf den Troſt Israels warteten und zur Stelle waren, als unſer Heiland im Fleiſche erſchien. Sie waren auch nicht die Einzigen, ſondern hatten noch eine Schar Gleichgeſinnter um ſich herum im Volke: Die Mutter Jeſu, des Herrn Jünger gehörten dazu, ſonſt wären ſie nicht zu Hohem auserwählt worden, aber ihre Zahl blieb doch verſchwindend klein im Vergleiche zu den vielen, die da riefen: „Ich bitte dich, entſchuldige mich!“ Geliebte, ſo iſt's geweſen in den Tagen der Niedrigkeit des Herrn, ſo iſt's noch heute, und ſo wird es bleiben, bis der Herr wiederkommt. — Dieſe verhältnismäßig kleine Schar aber iſt die unſichtbare Kirche Chriſti auf Erden (ecclesia invisibilis), ſie iſt die Gemeinſchaft der wirklichen Anbeter Gottes, von denen Chriſtus, unſer Meiſter, im heutigen Texte redet. Geliebte, laſſet uns ſeinen hohen Worten weiter lauſchen und im Lichte derſelben miteinander betrachten:

Die Gemeinde der wahrhaftigen Anbeter Gottes!

Von ihr gilt 1. ſie iſt unbekannt und doch bekannt;
und 2. ſie beſitzt die Wahrheit und lernt doch nicht aus.

„Die Gemeinde der wahrhaftigen Anbeter Gottes,“ von der unſer Herr Jeſus im Predigttexte redet! Der Herr befand ſich wieder einmal auf einem Gange „an die Zäune und auf die Landſtraßen“, um zu nötigen, wen er fände, daß er doch zum Abendmahle des Himmelreichs komme. Im Samariterlande bei der Stadt Sichar am Jakobsbrunnen machte er Raſt. (Joh. 4, 4 ff.) Ein ſamaritaniſches Weib kam auch dahin, um Waſſer zu ſchöpfen; Jeſus bat ſie um einen Trunk und befand ſich bald mit ihr in einem Geſpräche, aus welchem die Samariterin erkannte, daß er ein Jude war, und ſpäter, daß er ein Prophet Jehovas ſei. So will ſie denn von ihm erfahren, ob die Juden oder die Samariter auf dem rechten Wege ſeien, ob es das richtige ſei, Gott anzubeten im Tempel zu Jeruſalem nach Art der Juden oder aber auf dem Berge Garizim nach dem Gebrauche der Samariter. Hierauf antwortete Chriſtus, der Herr: „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf dieſem Berge, noch zu Jeruſalem werdet den Vater anbeten.“ — Und im Predigttexte wiederholte er mit beſonderem Nachdrucke: „Es kommt die Zeit und iſt ſchon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geiſt und in der Wahrheit, denn der Vater will haben, die ihn alſo anbeten.“ Und ſiehe, mein Chriſt, das iſt eben die Gemeinde der wahrhaftigen Anbeter Gottes: Alle die gehören dazu, die Gott im Geiſte und in der Wahrheit anzubeten vermögen und es auch wirklich tun. Von ihr ſagten wir oben zum I.: Sie iſt unbekannt und doch bekannt.

Unbekannt nämlich iſt ſie vor der Menſchen Augen. Oder

welcher Sterbliche könnte mit seinen, durch die Sünde verdüsterten und geblendeten Augen äußerlich umgrenzen jenes Volk, das der Herr selbst nach Titus 2, 14 sich reinigte zum Eigentum, daß es fleißig wäre zu guten Werken, auch zu dem gottgefälligen Werke der wahrhaftigen Anbetung? Welches Menschenauge könnte zählen, welches Menschen Hand wägen und wiegen die, welche nur nach dem Geiste und der Wahrheit, die in ihnen verborgen sind, können gezählt und geschätzet werden? Soll's die Abendmahlsgemeinde sein? — Ach, Geliebte, das ist uns nicht verborgen, daß auch unter den regelmäßigen und fleißigen Tischgästen des Herrn gar manche sich finden, die nur äußerlich und um äußerlicher Gesichtspunkte willen am Gnadenmahle sich beteiligen. Und dann? Sollten sich vielleicht nicht doch auch unter den Andern, die lange fern bleiben, solche finden, die Gott anbeten im Geist und Wahrheit? — Soll's die Missionsgemeinde sein? Gewiß, sie wird gebildet von den Stillen im Lande und ist fleißig im Opfern und Beten. Aber damit darf doch nicht behauptet werden, daß in dieser Gemeinschaft nur wahrhaftige Anbeter Gottes sein, und daß alle solche Anbeter ihr einzig und allein angehören. Viel Lippenwerk ist doch auch unter den Missionsfreunden zu beklagen und ihre Opferfreudigkeit erlahmt so leicht, ach so leicht! — Oder sind die wirklichen Anbeter Gottes in den Vereinen für Innere Mission zu finden oder in den kleineren Betgemeinschaften, die hin und her im Lande zerstreut sind? — Wir haben keine unfehlbare Bürgschaft dafür, daß ihr Beten und Singen überall wirklich im Geiste und in der Wahrheit geschehe! —

Geliebte, wer kennt die Gemeinde der Heiligen? — Diese Gemeinschaft, von der wir im dritten Artikel Zeugnis ablegen, die Gemeinde der wahrhaft Gläubigen und Heiligen, aber ist ein und dieselbe mit unserer Gemeinde der wahrhaftigen Anbeter Gottes! — Suchst du nun die Gemeinde der Heiligen bloß innerhalb der Christenheit, oder gehören ihr vielleicht auch Juden und andere Religionsgenossen an, die durch Gottes Fügung ein neues Testament in die Hände bekamen und darin suchten und forschten, bis daß sie Jesum Christum fanden, seine seligmachende Liebe erkannten und ihn wieder lieben lernten!? Äußerlich durch die heilige Taufe in die Christenheit sich aufnehmen zu lassen, hatten sie aber niemals Anlaß oder Gelegenheit. Werden solche etwa nicht in Jesu Namen und wahrhaftigen Sinnes Gott anbeten?

Der Herr sprach nach Joh. 3, 8 zu Nikodemus: „Der Wind bläset, wo er will, und du höreſt sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist.“ Diese aus Gottes Geiste Wiedergeborenen sind da, aber sie sind dem Menschen-Auge unbekannt ebenso wie Herkunft und Hingang des Windes, dessen Sausen

wir vernehmen, dessen Stärke wir fühlen. Wahrlich, Geliebte, die Gemeinde der wahrhaftigen Anbeter Gottes ist und bleibt vor der Menschen Augen unbekannt.

Bekannt aber ist sie dem Herrn! Ihm, der selber Geist und der Urquell ist, von dem der heilige Geist ausgeht. Er kennt und erkennt wie Adam, da er die Eva ansah, als Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein alle die, welche aus seinem Geist heraus geworden sind als seine echten Kinder in Christo Jesu. Sie sind seines Geschlechts! Geist von seinem Geiste! Diese beten den Vater auch an, vom Geiste getrieben mit heiliger Inbrunst, kindlichem Vertrauen, überall ihm nahe, stets bei ihm willkommen. Andere können das nicht. Wie sollten sie Gott anbeten können im Geiste, wenn der Geist Gottes nicht in ihnen ist. Der böse Geist der Lüge, der Schadenfreude, der Uneinigkeit, der Rachsucht und des Hasses ist kein Gebetsgeist, das weiß Jeder. Und der natürliche Geist des unwiedergeborenen Menschen, der Geist der Selbstsucht, der Eitelkeit, der Selbstliebe, der predigt: Hilf dir selbst und sei dir selbst genug —; aber zum Anrufen Gottes in der Not und zum anbetenden Danke für empfangene Rettung gewährt er keinen Antrieb, keine Freudigkeit. — Nur Gottes aus Wasser und Geist wiedergeborne Kinder kommen zu ihm als Vater getreten und beten ihn an, wie er's gern hat. Das sind die Seinen und die kennt der Herr. Und eine Täuschung ist bei ihm unmöglich, denn er weiß, was in dem Menschen ist. Er sieht das Herz an, und es bleibt ihm nichts verborgen. — Die Gemeinde der wahrhaftigen Anbeter ist Gott bekannt, und das genügt ihr!

Für diejenigen aber, welche dieser an Zahl geringen, vor Gott aber machtvollen und ansehnlichen Gemeinde noch nicht angehören, gern aber zu ihr gezählt werden möchten, gilt es zu beherzigen, was wir oben zum II. hervorgehoben haben: Sie besitzt die Wahrheit und lernt doch nicht aus.

„Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." Aus dem Zusammenhange dieses Textesworte geht klar hervor, welche Wahrheit zum Besitze der wahrhaftigen Anbeter Gottes geworden ist und auch geworden sein muß. Die ewige Wahrheit aus Gott ist es, die von Gott dem heiligen Geiste selbst der Menschheit offenbaret wurde im Buche der Bücher, in der heiligen Schrift. Keiner zweifelt daran, daß die eben beschriebenen wahrhaftigen Anbeter Gottes, die aus Wasser und Geist wiedergeboren sind, die durch des Geistes Walten und Wirken zu vertrauensvollen Kindern wurden und ohne Fürbitter sich zum Vater flüchten überall und allezeit, daß sie die ewige Wahrheit aus Gott besitzen. In der Tat, sie wissen es, daß Gott die Liebe ist; daß er aus übergroßer Liebe zu uns seinen Sohn in die Welt gesandt hat; daß der mächtige Zwang jener Liebe zu den

sündigen Menschen Jesu Tod am Stamme des Kreuzes erforderte (Röm. 5, 8). Sie wissen das eben nicht bloß; sie haben's durchdacht, auf sich selber angewendet und sind davon überwunden. Auf Schritt und Tritt *erfahren* sie dann die Allgewalt der uns erlösenden und heiligenden Liebe des himmlischen Vaters — und beten ihn an aus dieser felsenfesten, durch innere Erfahrung besiegelten Wahrheit heraus. —

Nicht minder fest steht es den wahrhaftigen Anbetern Gottes, daß auch alle irdischen Güter und Gaben von des Vaters Liebe herkommen. Es ist dies ein Teil der Wahrheit, die sie vertreten und bezeugen, weil sie's auch täglich erleben und erfahren, daß Gott uns Brot und Kleidung, Vermögen und Freundschaft, Haus und Gesundheit verleiht; und nicht Nebensache, sondern tagtäglich unerläßliche Pflicht ist es für sie, Gott dafür zu danken, ihn im Staube dafür anzubeten und alle Ehre von den Menschen ihm allein zu Füßen zu legen.

Im Besitze *der* göttlichen Wahrheit befinden sich weiter die wahrhaftigen Anbeter Gottes, daß uns ein Erbe im Himmel vom eingebornen Sohne erworben ist und bereit steht, daß wir es antreten, wenn unsere irdische Laufbahn vollendet sein wird. Es ist der jedem Gläubigen bestimmte Anteil an der Herrlichkeit Gottes. Kein aus dem Geiste geborener, wahrhaftiger Anbeter Gottes zweifelt daran. Die Fäden seiner Wiedergeburt binden ihn zu fest an die Ewigkeit und an das Unvergängliche. Allerlei Bedenken und Einwürfe zerstreut sofort der Geist Gottes in ihm durch sein machtvolles Zeugnis. Und je fester wir in diesem unserm Besitze, dem Inhalt unserer Hoffnung werden, desto inbrünstiger geschieht unsere Anbetung des liebereichen Vaters, der unserer *vor* aller Zeit so liebereich und treu gedachte.

Es sei genug der einzelnen Erweisungen vom Besitze der Wahrheit in den Herzen und in dem Leben der rechten Anbeter Gottes! — Nun soll aber keiner meinen, jetzt könnten sie sich ausruhen auf dem ihnen gesicherten Anteil. Bewahre! Sie, gerade sie lernen nicht aus. Ihr Forschen und Fragen geht fort, so lange sie hienieden sind. Aus einer Klarheit geht es gerade bei ihnen in die andere, ohne daß je ein Ende abzusehen wäre. Es sagte einmal ein Weltweiser, das Suchen nach der Wahrheit sei befriedigender und wohltuender als der Besitz der Wahrheit. Er kannte das Wesen der Wahrheit nicht. Ein Stillstand, ein Sattsein tritt nimmer ein. Wenn je, so gilt von ihr: „Wer da hat, dem wird gegeben," wird immer wieder neues gegeben. Die wahrhaftigen Anbeter Gottes sind darum auch die fleißigsten Kirchenbesucher. Sie sind mit ihrer Anbetung nicht ans Gotteshaus gebunden, sie beten den Allmächtigen auch an in Feld und Flur und Tal und auf den Bergen; wo immer sie seien, sie beten ihn an, — aber das Gottes-

Haus ist von diesem „Überall“ nicht ausgeschlossen. Sie gehen vielmehr gern hin, denn da können sie mit andern Gotteskindern den Vater loben, daß es herrlich klingt, — und sie können lernen, hinzulernen zu dem, was sie wissen. Kirchengehn macht nicht selig, aber es zeigt den Weg zur Seligkeit. Im Kirchengehn besteht nicht die Gerechtigkeit, aber sie entsteht daraus. Das wissen die rechten Anbeter! Und sie wissen auch, daß Gottes heiliges Wort eine unerschöpfliche Goldgrube ist für die Kinder der Wahrheit, und darum liegt auch bei ihnen daheim Gottes Wort zur Hand und mit dem Forschen darin geht die aufrichtige Anbetung Gottes Hand in Hand!

Ach, daß wir alle solche wahrhaftige Anbeter Gottes wären oder würden! —

Ach, bleib mit deinem Worte
Bei uns, Erlöser wert,
Daß uns beid' hier und dorte
Sei Güt' und Heil beschert!
Amen!

49.

Dritter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 13, 31—33.

„Ein anderes Gleichnis legte Jesus ihnen vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker, welches das kleinste ist unter allem Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen. — Ein anderes Gleichnis redete er zu ihnen: Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß er gar durchsäuert ward.“

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

In dem Herrn geliebte Christen! Zu dem Gleichnisse vom verlorenen Schafe und Groschen im Sonntags-Evangelio gesellen sich im Predigttexte zwei andere Gleichnisse, welche vom Himmelreiche handeln.

Einst enthielten sie eine herrliche Doppelverheißung aus dem Munde unseres hochgelobten Herrn Jesu Christi. Heute ist sie erfüllt, und sie erfüllt sich immer wieder vor unseren Augen! Ja, Geliebte, das Himmelreich geht jetzt schon sichtlich und mit schnellen Schritten der Erfüllung einer anderen Verheißung entgegen, die in der Offenbarung Joh. Kap. 21, V. 1 ff. also lautet:

„Und ich sehe einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn

der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr. Und ich Johannes sahe die heilige Stadt, das neue Jerusalem, vor Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne. Und hörte eine große Stimme vor dem Stuhl, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen!" So, Geliebte, wird das Himmelreich auf Erden in seiner Vollendung sein, — schön und strahlend wie eine geschmückte Braut, ohne Flecken und Runzeln, das neue Jerusalem, das nach Gal. 4,26 jetzt schon droben fertig ist und auf die Erde verpflanzt wird mit all' seiner Herrlichkeit. — So, Geliebte, ist das Himmelreich noch nicht hienieden, noch lange nicht, aber eine Hütte Gottes bei den Menschen ist es doch auch jetzt schon und eine Verbindung der Erde mit dem Himmel, ein geistlicher Dom, der aus dem Himmel auf die Erde herniederragt, und in dem die Jakobsleiter erbaut ist, auf welcher die Engel herunter- und hinaufsteigen, die Engel, welche freudigen Anteil nehmen am Geschicke des verlorenen Sohnes, wie an dem eines jeden bekehrten Sünders.

Eine Hütte Gottes bei den Menschen ist das Himmelreich, darin Christus der Herr regiert und der heilige Geist die Geister führt; darin man dem himmlischen Vater im neuen Gehorsam dient und aller Schmutz der Sünde, alle Lasterhaftigkeit, Gemeinheit und Weltförmigkeit als etwas Fremdes gilt, das nicht hineingehört. Und, Geliebte, für alle Menschen, die es also halten und sich dadurch als rechte Gotteskinder erweisen, wird dann die Hütte des Himmelreichs auch zu einer Schutzhütte, zu einem Tempel des Friedens, zu einer Brunnenstube, darinnen ihnen das Lebenswasser entgegenquillt. Und diese zuletzt genannten Tatsachen werden uns eben heute von den beiden Himmelreichs-Gleichnissen gepredigt. Ich lade euch ein, der Sache näher zu treten, indem wir uns vereinigen zu dem Satze:

Das Himmelreich bietet Schutz und Frieden und Lebenskraft dar! Darum

1. kommen am leichtesten die Geringen und Schwachen hinein;

aber 2. das Himmelreich selber will zu allen kommen.

In der Tat, Geliebte, die Darbietung von Schutz und Frieden und Lebenskraft finden wir in den beiden Gleichnissen vom Senfkorn und vom Sauerteig inbetreff des Himmelreichs ausgesagt. Es sind ja im 13. Kapitel des Evangelii St. Matthäi noch 5 andere Gleichnisse vom Himmelreiche enthalten, die dessen besondere Seiten und Wesenheiten ins rechte Licht stellen. In dem einen unter ihnen wird uns gezeigt, wie das Himmelreich bei den verschiedenen Men-

schen eine unterschiedliche Aufnahme findet, je nach Lebensführung und Herzensbildung. Zwei andere Gleichnisse vergewissern uns darüber, daß es der Wille des ewigen Königs sei, die Gottlosen mit den Gottseligen zusammenleben zu lassen, bis daß er wiederkommen werde. Wieder zwei andere führen uns den hohen Wert des Himmelreichs mit seinen Schätzen zu Gemüt. So auch predigt uns das erste Gleichnis im heutigen Predigttexte ganz insonderheit das äußere Werden und Wachsen des Reiches Gottes hienieden. Klein fängt's an, groß hört's auf. Das Senfkorn wird das kleinste Körnlein unter den Gartensämereien in Palästina gewesen sein, jedenfalls gebrauchte man's in der Rede allgemein zur Bezeichnung des Winzigen und Kleinen. Auch wird die Senfstaude im Morgenlande bis über 3 Meter hoch, während sie bei uns nicht die Höhe eines Meters erreicht. So auch fing das Himmelreich klein an und wuchs zum mächtigen Baum heran, so fängt's überall, wohin es noch verpflanzt wird, an, um gleich einem schützenden Dache zu werden für alle die, welche des göttlichen Schutzes bedürfen und zu einer Stätte des Friedens und der Eintracht für alle, die nach dem Frieden Gottes verlangen. — Und das Gleichnis vom Sauerteige kehrt daneben die Kraftentfaltung des Himmelreichs inmitten der Welt und ihres Wesens hervor. Der Sauerteig gilt sonst in der heiligen Schrift als das Bild der Bosheit und Schalkheit und der Sündhaftigkeit; vergl. Matth. 16, 6; 1. Kor. 5, 6 ff.; Gal. 5, 9. Hier aber wird der Sauerteig nach seinem natürlichen Wesen, nach seiner natürlichen Aufgabe, Leben und Gährung in das Mehl zu bringen, gefaßt. Wie dann das Mehl durch des Sauerteigs Wirkung unter Zusatz von Wasser zu einem Teige wird, daraus Kraft gebendes Brot gebacken werden kann, so wird das Himmelreich in der Welt zum Spender der Gotteskraft, daraus neues Leben der Geister entsteht, davon nachher dieses neue Leben im Gemüte auch genährt wird. Siehe, mein Christ, die beiden Gleichnisse im Predigttexte halten uns in der Tat die Predigt unseres Themas: Das Himmelreich bietet Schutz und Frieden und Lebenskraft dar! — Und darum kommen die Geringen und Schwachen am leichtesten hinein, so lautete es oben weiter.

Rechnest du, mein Christ, unsere lieben kleinen Singvöglein zu den geringen und schwachen Geschöpfen? Doch sicherlich wohl gleich mir. Nun wollte ich, daß du es auch schon beobachtet habest, wie sie unter die schützenden Aeste und Zweige eines dichtbelaubten Baumes sich flüchten, wenn sie vom Habicht verfolgt werden, der dann in seinem mordgierigen Eifer oft nachdringt in das Gehege der Zweige und Blätter und sich also festfliegt, daß er mit seinen starken Fittichen arg schlagen und arbeiten muß, um nur wieder herauszukommen. Und wie sitzen sie friedlich und in Eintracht unter dem schützenden grünen Dache, so der Regen

Stunde um Stunde herniederfällt, und wie wohlig hocken und ruhen sie unter derselben Schutzhütte bei brennendem Sonnenschein! —

Siehe, wie die Vöglein den Schutz des Baumdaches und der Waldwohnung *brauchen* und darum die von Gott ihnen fertig hingestellte Schutzhütte immer wiederfinden jahraus, jahrein, so brauchen auch die Geringen und Schwachen unter den Menschenkindern einen Schutz, hinter den sie sich flüchten können vor den Nachstellungen des Teufels. Sie können bei dem Bewußtsein ihrer Kraftlosigkeit gar nicht im Entferntesten daran denken, diesem starken Gewappneten Widerstand zu leisten; um so gieriger schauen sie aus nach einem Beschützer, desto klarer und schneller erkennen sie den für sie fertigen Schutz des Reiches, darin der König herrscht, der stärker ist als der Starke. Und ohne Besinnen, mit freudigem Zittern und tiefinnerstem Herzensdrange eilen sie in den Schutz der Zionsmauern. Und in der Drangsalshitze der Welt und im Regen der Trübsal geht es ihnen gleich also. Sie *verlangen* nach Frieden, sie fragen und suchen danach, und so finden gerade die Geringen und Schwachen *vor* den Großen und Starken den Frieden am Herzen Gottes, des himmlischen Vaters im Himmelreiche, und die Ruhe der Seele in der Gemeinschaft mit den Stillen im Lande, die sich im Himmelreiche zusammenfinden. O wie wohl ist ihnen, daß sie dem Kampfe aller gegen alle, diesem weltlichen Wüten der Selbstsucht, soweit dies hienieden überhaupt möglich ist, entrückt sind; — sie fühlen ja so gar keine Kraft in sich, diesen Kampf durchzukämpfen. Aber mit innerem Wohlgefallen verspüren sie in sich die Wirkung der Lebenskraft, die im Himmelreiche, aus Wort Gottes und den Sakramenten ihnen zufließt, jenes erneuende Schaffen, Weben, Gähren und Treiben des heiligen Geistes, aus dem der neue Mensch geboren wird, der schließlich keinen eigenen Willen mehr hat, sondern allein Gottes Willen tut und leidet. Für die Geringen und Schwachen ist das Himmelreich in allen diesen Beziehungen eine unschätzbare Wohltat, der sie nachjagen und dafür sie Gott danken. Der Meister sagt Mark. 10, 14. 15 in dieser Hinsicht sogar: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes *nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen*.“ Überhaupt nicht hineinkommen wird einer, wenn er dem schwachen, geringen, hilfs-, schutz- und kraftbedürftigen Kindlein nicht innerlich gleich geworden ist. Und Matth. 5, 3 preist Christus, der Herr, die geistlich Armen selig. Das sind aber wiederum die ganz armen, die kein eigen Verdienst, noch Gut vor Gott zu bringen haben, die aller Selbstgerechtigkeit entkleidet sind, — gerade ihrer ist das Himmelreich! — Hingegen spricht der Herr von den Reichen, die uns stets auch als Große und als die Starken unter den Menschen werden ent-

gegentreten, Matth. 19, 24: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme!“ — — Ach, daß wir alle klein und arm würden in den Augen der Welt, auf daß die Kraft und der Reichtum des Himmelreichs unser Teil werde. Ja, wir und alle, die außer uns noch auf Erden leben, denn das Himmelreich selber will ja zu allen kommen!“

II.) Im alten Testamente freilich war nur das auserwählte Volk das Volk des Herrn, das Volk seiner Weide, die irdische Einwohnerschaft seines Reiches. Dort war aber auch nur der Schatten des Himmelreichs, da Gott, der Herrscher seines Volkes, durch das Priestertum Aarons es in irdischen Formen regierte. Das Himmelreich in seinem überweltlichen, himmlischen Wesen wurde von den erleuchteten Gottesmännern (vergl. Dan. 2, 44 u. a.) nur als zukünftig gesehen. Im neuen Bunde erst ist das Himmelreich, wie es im Himmel wirklich ist, auch auf die Erde gekommen, und davon sagt der Herr des Reiches Joh. 10, 16: „Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle (Israel). Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte werden!“ Und nach Joh. 12, 32 sprach Christus, als Griechen den Wunsch ausgesprochen hatten, Jesum zu sehen: „Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen.“ — Und 1. Tim. 2, 4 spricht St. Paulus von Gott, unserm Heilande: „Welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen!“ — Siehe, das Himmelreich soll zu allen kommen, denn der Herr des Himmelreichs will es also, darum auch ist Gott der heilige Geist so fleißig am Werke der Mission, damit Jesu letzter Befehl hienieden hinausgeführt werde. Wie früher bei einem Brande die Löschungsmannschaften eine Kette bildeten und die Eimer mit Wasser von Hand zu Hand gaben, auf daß gerettet würde, was irgend noch zu retten war, so hat's der heilige Geist auch im Himmelreich eingerichtet. Von Mund zu Mund, von Haus zu Haus, von Volk zu Volk, von Land zu Land wird die frohe Botschaft von der Vergebung der Sünden aus lauter Gnade weiter gegeben. Und die Arbeit ist nicht vergeblich, sondern sichtlich gesegnet. — Darum auch tun gläubige Christen, die des Himmelreichs Segnungen erfahren haben, sich in freien Vereinen zusammen, um in der Weise der Innern Mission zu Christo zurückzuführen, die durch das Sakrament der Taufe ihm gehören, aber nachher sich von ihm verlaufen haben. Darum baut der Gustav Adolf-Verein ein Kirchlein und eine evangelische Schule daneben, wo immer eine kleine Schar Gläubiger sich zusammengefunden hat, auf daß Gottes Wort und Sakrament gespendet und gefeiert werden können. Denn wo das Wort Gottes und Sakrament ist, da ist der Herr, und wo der

Herr Christus ist, da ist das Himmelreich. Und wo des Himmelreichs Gnadenglanz leuchtet, da werden auch die Großen und Starken gering und schwach, denn sie erkennen ihre Sündhaftigkeit und das damit verbundene Verderben! — In einem dunklen Zimmer sehen wir keinen Staub in der Luft. Aber der Sonnenstrahl, der durch die geöffneten Vorhänge kommt, macht sofort das Vorhandensein zahlloser Stäubchen offenbar. So auch tut's die Gnadensonne des Himmelreichs! — Sie bezwingt auch die Starken und macht sie Jesu zur Beute. Sie schmilzt auch die harten Herzen, daß sie nach dem Heile des Himmelreichs verlangen! — Und wer da kommt, — er sei, wer er sei, was er sei, den will ich nicht hinausstoßen (Joh. 6, 37), spricht Christus, unser König, mit dem Vater und dem heiligen Geiste hochgelobt in Ewigkeit! Amen!

50.

Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 17. 20 und 21.

„Da er aber gefragt ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe hier, oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch."

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christi! Amen.

In Christo Geliebte. Darüber, daß die Pharisäer den Herrn nach dem Reiche Gottes fragten, dürfen wir uns nicht verwundern. Johannes der Täufer war gekommen und predigte: „Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen" (Math. 3, 2). Jesus fing an zu predigen: „Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" (Math. 9. 35). Schon geraume Zeit ging der Messias umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und — „predigte das Evangelium von dem Reich." (Matth. 9, 35.) Die Pharisäer waren überall fleißige Hörer des Herrn. Wenn sie nun darüber nachdachten, in welcher Weise das Himmelreich in die Erscheinung treten werde, so sahen sie nichts von den Formen des großen, gewaltigen Römerreichs. Jesus warb keine Soldaten, kommandierte keine Legionen; mit 12 schlichten Jüngern zog er ohne Fahne zu Fuß durch die Lande. Auch wenn die Pharisäer an David zurückdachten, der doch über das auserwählte Volk herrschte und als Gesalbter des Herrn über das Reich Jehovahs auf Erden gesetzt war, so fanden sie nichts von Davids äußerer Macht und

Herrlichkeit bei Christo. Israels Reich war eben wohl ein Schatten des Reiches Gottes hienieden, und die Entwickelung des jüdischen Volkes als Vorbedeutung auf das Himmelreich war bedeutsam, aber das Himmelreich selber war noch zukünftig (Daniel 2, 44). So mußten die Pharisäer irren, wenn sie meinten, das Himmelreich werde in der Art irgend eines der bisherigen irdischen Reiche in die Zeitlichkeit treten. Christus der Herr aber nimmt die durch ihre Frage gegebene Gelegenheit wahr, um alle weltförmigen Vorstellungen über das Himmelreich hienieden ein für alle Mal abzuschneiden, indem er antwortet: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; „das Reich Gottes ist inwendig in euch." Wohl allen, die dieses Wort des Meisters recht erwägen und nicht vergessen. Sein Reich ist nicht von dieser Welt (Joh. 18, 36). Auch diese Wahrheit gehört mit zu dem freimachenden Besitze der Kinder Gottes, und wir wollen dieses Besitzes heute froh werden, indem wir mit einander eingehender betrachten:

Das Himmelreich ist eine Macht der Geister,

und darum ist es

1. unbegrenzt und hat
2. doch im kleinen Menschenherzen Platz.

Das Himmelreich als eine Macht der Geister. Geliebte in Christo. Auf den Kanonenröhren der preußischen Armee fand ich die Inschrift ultima ratio regum, zu deutsch: die letzte Macht der Könige. In der Tat, je mehr Kanonen, je bessere Geschütze und je tüchtigere Bedienung derselben, desto größer ist die Macht der weltlichen Fürsten. Sie ist eine Macht der Kanonen. — In dem gleichen Sinne reden wir von einer Macht der Börse. Diese wird bemessen nach der Anzahl der Kronen und Doppelkronen, darüber die einzelnen Bankhäuser verfügen können. Es ist die völkerumspinnende Macht des Goldes. Anders schon ist es gemeint, wenn man redet von der Großmacht der Presse und von der Macht des lebendigen Wortes. Durch die gesprochene oder gedruckte Rede wird der Geist des Menschen beeinflußt, wird die Meinung der Leser und Hörer gestaltet. Die Großmacht der Presse ist schon eine Macht der Geister, aber verschiedenartiger, böser und guter, je nachdem eine schlechte oder gerechte Sache verteidigt wird. Das Himmelreich nun ist eine Macht der guten Geister, die sich um das Haupt und den König des Reiches, den lebendigen dreieinigen Gott, sammeln und ihm dienen. Als solches ist das Himmelreich

1. unbegrenzt. Der Meister spricht im Texte: „Man wird auch nicht sagen, siehe, hier oder da ist es." Weder dem Raum noch der Zeit nach begrenzt, darfst du aber das Himmelreich da suchen, wo Geister sind, d. h. überall, und darfst es als ein ewiges betrachten, weil Gott, der Geist ist, von Ewigkeit lebt. Nicht erst

in dem Wolkenhimmel, der unsere Erde umgibt, auch nicht in dem Himmel aller übrigen Weltkörper, die mit unserer Erde im Anfang der Zeit geschaffen wurden, ist der Ursprung des Namens zu suchen, sondern in dem Himmel aller Himmel, der ewigen Wohnung des ewigen Gottes. Das Himmelreich ist eben da, wo Gott ist, also wie Gott unbegrenzt der Zeit nach; und das Reich Gottes ist überall da, wo der Herr des Reiches weilt, also auch unbegrenzt dem Raume nach. Glaube nicht, daß die Kirche, welche sich die alleinseligmachende nennt, die sichtbare Darstellung des Himmelreichs auf Erden sei; sage auch nicht, daß in die Grenzen einer Landeskirche evangelischen Bekenntnisses das Himmelreich eingezwängt sei, oder irgend eine kleine sektenartige Gemeinschaft ein alleiniges Recht darauf habe. Das Himmelreich ist überall da, wo zwei oder drei im Namen Christi zum Gebet oder Abendmahl, oder zur Erbauung aus Gottes Wort versammelt sind. Und wäre es im tiefsten Heidentum drin und auf den höchsten Schneegipfeln des Himalaya in ödester Einsamkeit, der Herr wäre in solcher Gemeinschaft gegenwärtig und mit ihm ist das Himmelreich überall. Soweit gute Geister den lebendigen Gott loben, reichen die Grenzen des Himmelreichs, und so ist es, der Zeit nach, auch dem Raume nach unbegrenzt.

Mit Christi Menschwerdung wurde es auf die Erde verpflanzt und ihm die ganze Erde einverleibt, soweit denkende Geister leben, die fähig sind, Gott anzubeten. Und darum kann nicht Ruhe werden, bis Jesu Liebe siegt und bis der Kreis der Erde zu seinen Füßen liegt. Darum muß das Evangelium gepredigt werden allen Völkern der Erde, bis eine Herde unter ihm, dem einen Hirten, werde. — Das Himmelreich, eine Macht der Geister, das unbegrenzt ist, aber zweitens auch im kleinen Menschenherzen Platz findet. Der Schluß des Textes lautet: „Denn sehet, das Himmelreich ist inwendig in euch.“ Und wer es da drin nicht hat, der bleibt immer draußen und erhält niemals Bürgerrecht. Im Geiste der Menschen finden Raum alle Länder der Erde. Im menschlichen Gedächtnisse stehen eingeschrieben alle Berge und Meere und sind eingezeichnet die Gestalten der Himmelskörper. Was geschehen ist von Anbeginn an, die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechtes und einzelner Völker wird dem menschlichen Geiste eingeprägt. Die Tafeln des Geistes reichen aus dazu, obschon es uns schier wunderbar dünkt, bei dem so umfangreichen Stoffe des Wissens. Und ebenso ist auch im kleinen Menschenherzen Raum, Raum für alle die zahlreichen Güter des Himmelreichs: Gerechtigkeit, Friede und Freude, der Sündenvergebung Leben und Seligkeit, die Gotteskindschaft mit allen ihren Rechten; sie haben Platz im gläubigen Menschenherzen. Ja, Christus selbst, der Herr des Himmels und der Erden, macht es zu seinem Wohnhaus. Und wie der Geist des Menschen sich mit der

Schnelligkeit des Blitzes in die entferntesten Gegenden der Erde versetzen und die entlegensten Ereignisse sich im Augenblicke vergegenwärtigen kann, so ist auch das gläubige Menschenherz imstande, zum Thron der Herrlichkeit aufzusteigen und in der Gemeinschaft mit Christo von der himmlischen Seligkeit einen Vorschmack zu empfangen. Ja, das Himmelreich ist inwendig in uns, oder wir haben überhaupt keinen Anteil daran. — Darum hat der Herr Recht, indem er (Matth. 24, 23 ff.) spricht: „So jemand zu euch wird sagen: Siehe hier ist Christus, oder da, so sollt ihr es nicht glauben, denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, daß verführt werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt, darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe er ist in der Kammer, so glaubet nicht." Es ist vergeblich, auf solche Reden zu hören, nach denen es in anderen Religionsgemeinschaften besser sei als im Glauben der Väter, und es ist umsonst, sich und anderen einzureden, Christus sei in kleinen Versammlungen, Kammern und Konventikeln gewisser gegenwärtig als in den weiten Räumen großer Gotteshäuser. Der Herr mit seinem Gnadenreiche bleibt jedem überall fern, so lange er ihm nicht das eigene Herz in Buße, das ist Sinnesänderung und Glauben, das ist unbedingte, vertrauensvolle Hingabe, erschlossen hat. Auch ist es töricht, darüber zu klagen, daß trotz des Himmelsreichs auf Erden es nicht besser werden wolle und die Macht des Bösen nicht weiche. Wie's damit im Ganzen steht, das können wir kurzsichtigen Menschen nicht endgültig entscheiden, das weiß allein der Herr, Jeder einzelne aber sollte bei seinem eigenen Herzen anfangen und den bei der Taufe hineingelegten Schatz des Himmelreichs heben, ihn zu einer Lebensmacht in seinem Geiste und Herzen werden lassen und seines Glaubens leben. Denn nur so baut der heilige Geist in des himmlischen Königs Namen das Reich Gottes hienieden, das da ist eine Macht der Geister und Herzen, die Christo angehören, den Vater anbeten und dem dreieinigen Gott allein dienen. Amen.

51.

Fünfter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 16, 16.

„Das Gesetz und die Propheten weissagen bis auf Johannes; und von der Zeit wird das Reich Gottes durchs Evangelium gepredigt und Jedermann dringet mit Gewalt hinein."

Im Herrn gel. Christen! Als die Söhne des Zebedäus im Himmelreiche Ehrenstellen wünschten, wurden die übrigen 10 Jünger unwillig. Jesus aber rief sie zu sich und sprach: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch, sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele." (Matth. 20, 20—28.) Im Himmelreiche soll also keine Gewalt geübt werden nach der Art weltlicher Fürsten und Herrn. So lange Jesus auf Erden weilte, ließ er's nicht zu. Als Petrus im Garten Gethsemane mit dem Schwerte dreinschlug, sprach Jesus zu ihm: „Stecke dein Schwert an seinen Ort, denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen." (Matth. 26, 52.) Und zu Pilatus sprach der Herr (Johannes 18, 36): „Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen." — Darum, als Karl der Große das Sachsenvolk und seinen Fürsten Widukind mit dem Schwerte zwang, das Christentum anzunehmen, so war das offenbar sehr aufrichtig und gut gemeint, aber nicht nach Jesu Sinne. Auch die kirchlichen Machthaber, welche meinten, die Christenheit von Ketzern und Abtrünnigen durch Scheiterhaufen befreien zu müssen, hatten Jesu Sinn nimmer erkannt. Das Himmelreich hienieden darf weder mit weltlicher Gewalt gebaut, noch mit äußerlichen Machtmitteln erhalten werden, in welcher sichtbaren Kirchenform es immer bestehen mag. Die Arme, welche Gott der Kirche geschenkt hat und damit das Himmelreich seine Reichsgenossen umfängt, sind und bleiben einzig und allein Wort und Sakrament; die Stimmen, mit denen Jesu Knechte die Menschenherzen sammeln und unter sein sanftes Joch zwingen, kommen lediglich mit Belehrung, Bitte und Ermahnung im Tone des Evangeliums. So will's der Herr des Reiches Gottes hienieden. Im Himmelreiche soll keine weltliche Gewalt geübt werden. Wohl aber leidet dieses Reich des Herrn Gewalt (Matth. 11, 12) und zwar im Sinne unseres Textes, auf Grund dessen wir heute behaupten:

Wer ins Himmelreich will, der muß Gewalt anwenden,

denn bei solch' einem Schritte gilt es

1. alte Fesseln zu zerreißen
und 2. neue Wege zu wandeln.

Wahrlich, in Christo Geliebte, das Himmelreich leidet nur im Sinne unseres Textes und Themas äußerliche Gewalt. In jeder anderen Beziehung verträgt es die Mittel und Äußerungen weltlicher Macht ebensowenig, wie es selber solche Macht üben darf. Freilich erscheint ja vielen das Staatskirchentum (z. B. russisches) als eine außerordentlich bequeme Gestaltung des Himmelreichs hienieden. Aber für die gesunde Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden ist es nimmer gut, wenn Eltern gezwungen werden, ihre Kinder taufen zu lassen; wenn die Polizei dafür sorgt, daß die kirchliche Trauung nicht unterbleibe und die Unterlassung der Konfirmation von der weltlichen Obrigkeit bestraft wird. Die Staatskirchen werden sich niemals und nirgends als anheimelnde Wohnhäuser für das Reich Gottes auf Erden erweisen. Ebensowenig werden sie jemals zu schönen, geräumigen Arbeitssälen werden, in welchen für jedermann Luft und Licht gleich verteilt sind in wahrer Freiheit des Geistes Gottes; wo es auch niemandem, der arbeiten möchte, an Gelegenheit dazu nach seinen Kräften fehlt. Jedes weltliche Machtwesen bleibt für das Himmelreich hienieden entweder ein Treibhaus mit künstlichen Züchtungen aller Art, oder ein Zuchthaus, darinnen Gesetz und Zwang allein regieren. Die Bürger des Himmelreichs sind Gotteskinder und bedürfen zu ihrem Leben und Wirken im Geiste des Herrn auch der Freiheit der Kinder Gottes.

Aber hinein ins Himmelreich dringet jedermann nur mit Gewalt. Hierbei verträgt das Reich Gottes Gewalt nicht bloß, sondern es verlangt und erwartet sie. Darum: Wer ins Himmelreich will, der muß Gewalt anwenden! Gilt es doch bei solchem Unternehmen,

1. alte Fesseln zu zerreißen.

In dem Herrn Geliebte! In der zweiten Bitte des heiligen Vaterunsers beten wir beständig um das Kommen des Reiches Gottes, und das ist doch nichts anderes als ein Gebet darum, daß recht viele Menschen in das Reich Gottes kommen möchten. Jesus selber locket freundlich Matth. 11, 28: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Und wie trostreich klingt uns die Kunde: „Jesus nimmt die Sünder an und isset mit ihnen." (Luc. 15, 2.) Wer endlich möchte widerstehen der brüderlichen Aufforderung: „Lasset euch versöhnen mit Gott! Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns auf-

gerichtet das Wort von der Versöhnung. (2. Corinth. 5, 19 und 20.) Da scheint es doch nicht schwer zu sein, ins Himmelreich zu gelangen. Man braucht ja nur in die weitgeöffneten Pforten hineinzugehen und die weit entgegengestreckte Heilandshand zu ergreifen. Und dennoch, jeder Sünder ist des Satans Sklave und dieser macht den Eintritt ins Reich Gottes schwer. Dem Menschenherzen wird bange ob seiner eigenen Rechtfertigung. Zweifel und Ängste stellen sich zwischen ihn und den versöhnten Vater im Himmel. Wer da nicht mit aller Gewalt sich anklammert an den Heiland, der mit seinem Blute schon unsere Gerechtigkeit erworben hat, damit wir vor Gott bestehen mögen, dem wird es nicht gelingen. — Christus spricht, Matth. 6, 24: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon." Die Schätze des Himmelreichs und irdischer Mammon können nicht zu gleicher Zeit unser Herz besitzen. Will ein Geiziger oder Reicher oder irdisch Gesinnter ins Himmelreich kommen, so muß er die alten Stricke durchreißen, und dazu gehört Gewalt, Entschiedenheit und Ausdauer. Nicht anders geht es allen denen, die der Welt und ihrer Lust dienen. Und nicht minder schwer ist der Kampf gegen die eigene Gerechtigkeit. St. Petrus spricht, Apostelgeschichte 10, 35: „Wer Gott fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm", d. h. willkommen im Himmelreich, geeignet und geschickt, um im Reiche der Gnade angenommen werden zu können. Niemand aber kann durch seine guten Werke das Himmelreich erkaufen. Ob wir Aufnahme finden, das liegt lediglich an Gottes Barmherzigkeit. Da gilt's mit der eigenen Gerechtigkeit gewaltsam ins Gericht zu gehen und Ernst zu machen mit dem demütigen Bekenntnisse: Ich weiß nichts, ich kann nichts, ich bin nichts, vor dir, Gott, dem allein Heiligen! Und ebenso ernst ist zu nehmen das Wort des Meisters, Matth. 10, 37: „Wer Vater und Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, ist mein nicht wert." Es ist eingetroffen die Weissagung Matth. 10, 21; die nächsten Blutsverwandten sind um Christi willen einander todfeind geworden. Wie furchtbar schwer ist's, solche sehr feste Bande der natürlichen Liebe zu zerreißen, welche große Kraft und Gewalt gehört dazu. Und doch gar oft muß es heute noch sein, wollen wir ins Himmelreich hinein. Gott der heilige Geist stärke uns und helfe einem jeglichem, daß wir keiner dahinten bleiben.

2. Wer ins Himmelreich will, der muß Gewalt anwenden, denn nicht nur alte Fesseln sind dabei zu zerreißen, sondern es gilt zweitens auch, neue Wege zu wandeln. Gebahnt sind diese neuen Wege allerdings schon lange durch Christus, den Herrn des Himmelreichs. Es sind die Wege des Friedens nach dem Reichsgesetze des Glaubens. Unbekannt brauchten sie auch niemandem mehr zu sein. Die heilige Schrift zeigt sie uns klar in ihrem Anfange und Fortgange.

Christus der Herr spricht im Texte: „Das Gesetz und die Propheten weissagen bis auf Johannes, und von der Zeit wird das Reich Gottes durch das Evangelium gepredigt.“ Wahrlich, wir alle haben Gesetz und Evangelium, Apostel und Propheten zur Hand. Wir brauchten nur auf die in der Bibel enthaltenen Weissagungen und Verkündigungen zu achten, oder uns mit ihnen gründlich bekannt zu machen, so brauchte keiner die Heilswege im Himmelreich zu verfehlen. Aber die Hauptsache ist und bleibt für einen jeden, der selig werden will, daß diese neuen Wege auch gegangen werden, daß wir sie wirklich wandeln. Und eben das ist kein Kinderspiel; gerade dazu gehört heiliger Ernst und gewaltiges Ringen. Christus spricht, Matth. 16, 24 ff.: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn, wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's finden. Kreuzigungswege sind's. Wie manchem Trunksüchtigen bin ich auf meinem Lebenswege begegnet, der durch die christliche Bruderliebe zu neuen Kräften Leibes und der Seele gelangt war und mit heiligem Ernst die besten Vorsätze gefaßt hatte, neue gottgefällige Wege der Nüchternheit zu wandeln. Es gelang nicht. Es wurde zu wenig Gewalt angewendet, die alten verführerischen Freunde abzuschütteln, und die Liebe zum Heilande und der Mut, ihn zu bekennen, waren nicht stark genug. Gleicherweise ergeht es dem Sträflinge, der aus der Besserungsanstalt entlassen ist und seinen früheren Genossen der Sünde begegnet. Und keiner ist unter uns, der es nicht täglich erfahren mußte, wie der alte Adam mit dem neuen Menschen der Wiedergeburt immer noch die Behausung unseres Herzens teilt und niemals daraus weichen mag. Ja, wer ins Himmelreich will, der muß Gewalt anwenden, damit er von den alten Fesseln loskomme; und wer im Himmelreich bleiben will, der bedarf nicht minder Kraftanstrengung, um auf den neuen Wegen zu gehen. Darum, „wer seine Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes“. (Matth. 9,62.)

Als Jesus auf dem Wege gen Jerusalem ging durch Städte und Märkte, kam einer zu ihm mit der Frage: „Herr, meinst Du, daß wenige selig werden?“ Und Christus antwortete: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet, denn viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht tun können.“ (Luc. 13, 22—24.) Ja, ringen wir darnach, mit Aufbietung aller Kräfte, wie man Gewalt anwendet beim leiblichen Ringkampfe, und halten wir an mit Flehen und Beten um des heiligen Geistes Kraft und Beistand. Ja, auch das Beten geschehe ernstlich nach dem Vorbilde des Erzvaters Jakob am Jabbok (1. Mose 32, 27 ff.) und nach dem Beispiele unseres hochgelobten Herrn und Heilandes im Garten Gethsemane (Mark. 14, 33 ff.):

Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn, daß ich dein Himmelreichsbürger bleibe oder es werde und auch die, die du mir gegeben hast, deine Reichsgenossen seien in Zeit und Ewigkeit. Amen!

52.

Sechster Sonntag nach Trinitatis.

Ebräer 4, 12. 13.

„Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und dringt durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.

Und keine Kreatur ist vor ihm unsichtbar; es ist aber alles bloß und entdeckt vor seinen Augen. Von dem reden wir."

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen!

Im Herrn geliebte Christen! Vom Worte Gottes ist in unserem Texte die Rede. Das Wort Gottes ist Nahrung für unseren Geist. Es gleicht dem täglichen Brote, das Gott der Herr uns jetzt draußen auf den Feldern für des Leibes Nahrung und Notdurft beschert. Wohl jedem, der hungert nach dem Lebensbrote aus der heiligen Schrift; der es sich nicht bloß allsonntäglich in der Kirche brechen läßt, sondern es auch zu Hause hat und seinen Hausgenossen austeilt, bei dem die Bibel neben dem Brote auf dem Tische liegt. Denn, „wo keine Bibel ist im Haus, da sieht's gar öd' und traurig aus; da kehrt der liebe Gott nicht ein mit seinem hellen Gnadenschein!" Man muß aber auch fleißig darin lesen!

Ja, die Bibel! — Enthält denn die Bibel Gottes Wort? Vielfach wird es bestritten. Da muß jeder selbst prüfen. Geliebte, ich habe die Bücher und Schriften der besten Dichter und Schriftsteller der meisten gebildeten Völker gelesen. Aber ich bin zur heiligen Schrift zurückgekehrt, die ich als Knabe meiner Mutter vorgelesen habe. Denn „Gottes Wort bekehrt, all' andere Lehr' betört." Das ist das Ergebnis meines Prüfens. Im Worte Gottes, wie es in der Bibel steht, ist ungeschminkte Wahrheit! In der heiligen Schrift allein! — Und dann siehe das Alter dieses Buches der Bücher an. Die ältesten Urkunden der heiligen Schrift reichen zurück bis in die früheste Zeit, wo überhaupt etwas aufgeschrieben wurde. Dabei sieht die Bibel gar nicht alt aus. Sie verjüngt sich selber und erhält ihre Leser gesund. Sie gibt den Völkern die Sprache und den weltlichen Schriftstellern ihre besten Gedanken. Erinnert sie durch diese Art und Eigenschaften nicht an den ewigen Gott selber?

Und dann die große Ausbreitung der Bibel auf Erden! In viele hundert Sprachen ist sie aus dem Urtexte übertragen. Zu allen Völkern der Erde wird sie getragen. Ist sie nicht fast auf Erden allgegenwärtig wie Gott selber?

Zwingend aber ist dafür, daß in der Bibel Gottes Wort enthalten ist, der Inhalt heiliger Schrift. Mein Christ, nimm und lies die Bibel. Du findest darin lediglich eine Offenbarung der göttlichen Heilsgedanken! Vom Anfange bis zum Schlusse ist überzeugend, weil klar und geordnet, der Rat Gottes zur Erlösung der Menschen dargelegt; in der Zeit des alten Bundes geweissagt und angekündigt und alles planmäßig vorbereitet, im neuen Bunde die Erfüllung und Hinausführung. Wohl haben die heiligen Männer Gottes, vom heiligen Geiste getrieben, geredet in ihrer Sprache und nach der Auffassungskraft der Zeit, darin sie lebten, aber Gottes Gedanken, Heilstaten, Anordnungen sind's, welche vom heiligen Geist ihnen gegeben wurden, daß sie in diesem Buche der Bücher für die Menschheit niedergelegt würden.

So ist für mich dem Wesen und der Sache nach kein Unterschied zwischen Bibel und Wort Gottes! Das heißt, ich stehe in dieser Frage nicht anders, als der Verfasser des Ebräer-Briefes, welcher in unserem Texte vom Worte Gottes redet. Denn gemeint ist im Texte auch lediglich der Inhalt der Thora, des alttestamentlichen Gesetzbuches, und der prophetischen Schriften, ferner dasjenige, was vom Leben und der Lehre Jesu von Haus zu Haus, von Gemeinde zu Gemeinde ging durch Erzählen und Weitererzählen, auch schon durch apostolische Briefe und durch eine oder mehrere Evangelien. Gemeint ist im Texte der Inhalt unseres heutigen heiligen Bibelbuches.

Nachdem wir darüber uns verständigt haben, laßt uns, Geliebte, nunmehr erörtern und beherzigen, was der Apostel im Texte uns zu Gemüte führt. Es ist

die Macht des göttlichen Wortes

1. als Stimme der Wahrheit und
2. als Leuchte zur Heiligung!

„Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig" —, und ich sage: Weil es lebendig ist, darum ist es kräftig. — Stelle dir einen Leichnam vor. Der kann kein Glied rühren. Er hat keine Kraft mehr in sich. Mit dem Leben war die Kraft verbunden, mit dem Leben ist sie geschwunden. Siehe im Geiste das Meer an! Ja, es ist auch stark, wenn es schläft. Es trägt Schiffe mit großen Lasten auch im Zustande der Ruhe, aber seine ganze ungeheuere Kraft entfaltet es doch erst, wenn es in Bewegung kommt und, vom Sturme gepeitscht, lebendig wird. Da wirft es die größten

Seeschiffe wie Nußschalen an die Felsen, daß die Schiffe in tausend Splitter zerspringen und die Felsen erzittern. — Wo Leben ist, da ist Kraft; das erweist sich überall!

Aber ist denn das Wort Gottes lebendig? Da müssen wir wieder in die heilige Schrift hinein. Siehe, wie es den Kain packt mit gewaltiger Faust und ihn hinausschleudert in die Weite, daß er unstät und flüchtig auf Erden sein muß und nirgends Ruhe finden darf. (1. Mos. 4, 9 ff.) Und höre, welchen Griff es in Davids Seele tut, da Nathan, der Prophet, zu ihm kam mit dem Worte: „Du bist der Mann!“ (2. Sam. 12, 7 ff.) In den Staub sinkt der mächtigste Fürst, damals der auf dem in betracht kommenden Erdenrunde gebietende König! Und er bleibt im Staube, demütig und zerknirscht. Das Wort Gottes hatte sein Inneres ergriffen, bewegt und erschüttert, aber auch ihn erneuert und Gott gefälliges Leben in ihm erweckt. Es ist lebendig, darum wirkt es Leben aus Gott! — Und ob Jesais die Wächter in Israel „stumme Hunde“ nennt (Jes. 56, 10) und aufrüttelt, daß sie endlich den Mund öffnen und einigermaßen ihre Schuldigkeit als Hirten des Volkes tun mögen, oder ob Hesekiel im 33. Kapitel den Wächtern, die Gottes Zorn nicht rechtzeitig ankündigen mögen, warnend zuruft, daß das Blut der vom eifrigen Gott dahingerafften über sie selber kommen und von ihnen, den faulen Propheten, gefordert werden würde; oder, Geliebte, ob Christus der Herr im Gleichnisse vom reichen Manne (Luc. 16) die grenzenlose selbstsüchtige Genußsucht der reichen Welt- und Lebeleute geißelt, ob er die Krämer und Wechsler aus dem Gotteshause treibt (Joh. 2, 14 ff.), oder ob Jesus in dem Gleichnisse vom reichen Kornbauern alle satten Geizkragen zermalmt (Luc. 12, 15 ff.) oder im Gleichnisse vom Schalksknechte (Math. 18, 23 ff.) die Liebloſen und Unbarmherzigen richtet —, lebendig erweist sich das Wort Gottes überall. Es bewegt die Herzen, es schüttelt und schüttert Kniee und Gebeine, es packt innerlich und überführt und läßt nicht los, bis daß es ausgerichtet, was es ausrichten will.

Wahrlich, Geliebte, das Wort Gottes ist lebendig und darum kräftig, das haben Tausende erfahren, — und andere Tausende schieben aus demselben Grunde die Bibel weit von sich fort. Sie haben nicht Lust, sich vom Worte Gottes innerlich entflammen oder ihre Herzenshärtigkeit wie von einem gewaltigen Hammer (Jerem. 23, 29) zerschmettern zu lassen! Und ebenso peinlich oder noch peinlicher ist es ihnen, daß Gottes lebendiges Wort wie ein scharfes Schwert in ihr Inneres hineinfahren und das ganze persönliche Innenleben auseinander teilen und klar legen will. — Das aber geschieht nach unserm Texte bei allen, die der Einwirkung des göttlichen Wortes sich nicht entziehen. Seine Macht erweist eben

das Wort Gottes im Lichte unseres Textes 1. als Stimme der Wahrheit.

Der Apostel schreibt weiter: „Das Wort Gottes ist schärfer denn kein zweischneidig Schwert.“ Das heißt in unsrer heutigen Sprachweise „schärfer als jedes zweischneidige Schwert.“ Geliebte, das zweischneidige Schwert ist scharf, dringt leicht ein, ja, es dringt, ohne daß man viel Mühe anzuwenden braucht, durch den Körper hindurch. Aber Gottes Wort ist schärfer, freilich im geistlichen Sinne und nur im geistlichen Sinne. Denn, wenn es im Texte weiter heißt: „bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein!“ so kann das aufgefaßt werden und ist auch aufgefaßt worden, als ob Gottes Wort das Mark in den Knochen herausschäle und Gebeine und Mark von einander trenne. Aber das hieße das leibliche Leben vernichten. Dazu ist das Wort Gottes nun nicht bestimmt, sondern zum lebendig und gesund machen.* Auch steht in Wirklichkeit da: „bis zur Teilung von Gelenken und Mark.“ Gelenke und Mark hängen aber gar nicht so eng zusammen, daß sie von einander getrennt werden könnten. Endlich ist im Grundtexte das Geistige und Körperliche durch das Wörtchen „auch“ nicht von einander getrennt. Vielmehr heißt es: „bis daß es scheidet Seel' und Geist, Gelenke und Mark“; — nämlich ihr — der Seele und des Geistes — Gelenke und Mark, oder Seele und Geist bis auf Mark und Gelenke, d. h. bis aufs Tiefste, bis in die Wurzelfasern! — Wie wir auch sagen: Heute habe ich gefroren bis in die Knochen, oder dieses Ereignis hat mich bis ins Mark erschüttert, so wird man, um die unbedingte Gründlichkeit auszudrücken, damals gesagt haben: Bis ins Mark und in die Gelenke dringt das zweischneidige Schwert ein, und das Wort Gottes, das noch schärfer ist, bis ins Mark und in die Gelenke von Seel und Geist!

Und nun soll das Wort des Herrn auch nicht Seele und Geist voneinander trennen. Nein, das bedeutete ja wieder Tod, sogar den Tod des Geistes, der doch nicht sterben kann, noch sterben soll. Seele und Geist bleiben vielmehr verbunden, auch nach der Trennung vom Körper im leiblichen Tode. Das wird durch Gottes Wort nicht geändert, sondern bestätigt. — Sein Eindringen in die Seele geht vielmehr bis auf den Grund und sein Eindringen in den Geist geht auch bis auf den Grund, so zwar, daß es wird ein strenger, völlig unbestechlicher „Richter der Gedanken und Sinne des Herzens“. Gottes lebendiges Wort als Stimme der Wahrheit wirket solches. Das erfährt jeder, welcher das begeistert verkündigte Wort Gottes fleißig hört und auch jeder, der durch Lesen in der Bibel mit ihm bekannt wird.

Das erfährst auch du, mein Christ, ganz bestimmt. Siehe, je näher noch dem natürlichen Menschen, desto mehr meinst du, es komme nur darauf an, vor den Augen der Welt die Schicklichkeit zu wahren.

Gottes Wort aber ruht nicht, bis daß du erkenneſt, z. B. aus dem heutigen Evangelium, daß Gott das Herz anſieht und nach der Geſinnung fragt; daß vor ihm nicht erſt der Mörder, ſondern ſchon der, welcher mit ſeinem Bruder zürnet, des Gerichts ſchuldig iſt. — Nun biſt du vielleicht ſo weit geführt, daß du auf die Beweggründe in deiner Seele, auf die Triebe deiner Gedanken, Worte und Handlungen achteſt; du biſt raſch mit dir zufrieden, auch bei dieſer Beobachtung deines inwendigen Menſchen. Gottes Wort aber ſticht und ſchneidet an deiner Geſinnung herum, bis du erkannt haſt, daß öde Selbſtſucht war, was du für Liebe gehalten, daß unheiliger Zorn war, was dir als heiliger Eifer erſchien, daß lediglich Eitelkeit dich beſtimmte, als du meinteſt der Wahrheit zu gehorchen. Strenge bis aufs Meſſer verlangt Gottes Wort von dir bei Beurteilung deines eigenen Seelenlebens, Milde aber bei Beobachtung Anderer! Wenn du denkſt: So ſchlecht, wie mein Mitchriſt bin ich doch noch lange nicht —, ſo ſpricht Gottes Wort: Hätte er deinen Lebensgang und die Gnadenführung wie du gehabt, ſo wäre er beſſer, als du ſelber biſt.

Und auch in den Geiſt dringt Gottes Wort bis auf den Grund ein. Es genügt vor ihm nicht zu glauben, daß Gott ſich ums Große und Ganze kümmere, du mußt an der Hand der Schrift fortſchreiten bis zu der Erkenntnis, daß kein Haar von deinem Haupte fällt ohne ſeinen Willen. Und Jeſum darfſt du nicht für einen begnadigten Menſchen halten, der ſich zum Heilande der Welt aufgeſchwungen, ſondern als den vom Himmel gekommenen Sohn Gottes mußt du ihn erkennen und bekennen. Auch der hl. Geiſt darf dir nicht dauernd wie eine Strömung der Meinung erſcheinen; Gottes Wort belehrt dich, daß er Perſon iſt, und daß gerade er die aus Gott geborne Perſönlichkeit ſchafft. — Du haſt vielleicht die Meinung, daß die Menſchen allermeiſt gut geboren werden und ſchlechter werden mit den Jahren; Gottes Wort zeigt dir, daß bei den Heiden allerdings zuletzt Teufel herauskommen, weil die natürliche böſe Veranlagung ununterbrochen ſich entwickeln und ausreifen darf, daß aber bei den Chriſten die natürliche Entwicklung von der Taufe an durch die Wiedergeburt unterbrochen iſt, und daß darum der Chriſt, je älter er wird, deſto milder und treuer werden muß. Auch über die Auferſtehung kannſt du nicht hinweg. Und das Wort Gottes nötigt dich zu glauben, daß nicht nur einige wenige Gute auferſtehen werden, ſondern alle auferſtehen müſſen, um im Gerichte zu erſcheinen.

Siehe, das iſt die Macht des göttlichen Wortes — als Stimme der Wahrheit. Und ebenſo wie dieſe erfährt auch jeder Bibelfreund ſeine Macht als einer Leuchte zur Heiligung. (2.)

„Keine Kreatur iſt vor ihm unſichtbar.“ Wir brauchen bloß das Buch Hiob zu leſen, um zu erfahren, daß der Apoſtel mit

diesem Worte unsers Textes Recht hat. (Hiob 38 ff. Kap.) Aber auch in den Sprüchen Salomonis und im ersten Buche Moses durch die Schöpfungsgeschichte ist's erwiesen. Geliebte, das Buch der Bücher will kein naturwissenschaftes Buch sein, aber kein Naturforscher vermag eine befriedigendere Erklärung vom Verlaufe der Weltschöpfung zu geben als die heilige Schrift. Und wenn eine Hypothese, d. i. Annahme der Menschen, nach der andern veraltet und in den Winkel gestellt wird, dann kommen die Gelehrten zum Worte Gottes und holen sich Licht, um ihre Arbeit von neuem und dieses Mal ernster und gründlicher denn vorher zu beginnen.

Endlich heißt es im Texte vom Worte Gottes: „Es ist aber alles bloß und entdeckt vor seinen Augen." Und das gilt wieder ganz insonderheit vom menschlichen Herzen. — Wir stehen am Abgrund, ohne es zu wissen; das Wort Gottes öffnet uns die Augen, und schaudernd treten wir zurück. Ohne das Wort Gottes waren wir verloren. — Wir stehen auf der schiefen Ebene des Verderbens; der Mahner in der hl. Schrift hält uns auf und ruht nicht, bis daß wir umkehren und die Richtung nach oben nehmen. Das Wort Gottes nestelt unser Gemüt los von den umstrickenden, täuschenden Wahn-Ideen; es macht uns frei vom Einflusse gottloser Menschen; es sondert uns ab vom Schmutze der Sünde und nimmt uns ab die Schuldenlast. Es führt zu Jesu und heiligt uns je länger desto mehr durch das Vorbild heiliger Männer, heiliger Persönlichkeiten, deren Lebensgang es uns als Licht, als lockende Leuchte vor Augen hält.

Schon Henoch und Elias mit seinem verzehrenden Eifer für den Herrn zeigen himmelwärts und zwingen uns darüber nachzudenken, daß Gott der Herr die zu sich nimmt, welche durch ernste Heiligung und gottgefälligen Wandel sich als reif erweisen für die Gemeinschaft der Vollendeten. Johannes der Täufer predigt uns den Wandel in Anspruchslosigkeit und ohne Bedürfnisse als am besten geeignet, des Herrn Willen zu tun. Simeon und Hanna mit ihrer treuen Anhänglichkeit ans Gotteshaus zeigen jedem nachdenklichen Leser der Schrift, wie er sich am besten und erfolgreichsten für das letzte Examen in der Ewigkeit vorbereiten möge. Der treue, selbstlose Wandel der Apostel leuchtet uns zu einem gleichen Sich-Verzehren im Dienste des Herrn und für sein Reich. Ueber alle diese Vorbilder aber raget hoch empor das des Herrn Jesu selber, der beständig und herzeindringlich lockt und ruft: „Komm, folge mir nach!"

O, Geliebte, ein Schatz von ungeheuerem, unschätzbarem Werte ist uns in der hl. Schrift gegeben! Wem das Wort Gottes lieb ward und ein Freund ist, der ist nicht arm, auch nicht in der größten Not; der ist nicht ohne Halt, auch nicht in der größten Trübsal; der verzweifelt nicht, sondern kommt aus dem Schwanken wieder zurecht; der steht fest wie ein Fels, gleich dem Worte Gottes selber, das da nimmer vergeht, sondern bleibt in Ewigkeit! (Matth. 24, 35.) Amen!

53.

Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

Jes. 55, 10, 11.

„Gleich wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und machet sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen, zu säen und Brot, zu essen:

Also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende."

Friede sei mit euch und Liebe mit Glauben von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

Im Herrn Geliebte! Als der Hauptmann von Kapernaum zum Herrn Jesus eilte wegen seines gichtbrüchigen Knechtes und der Herr sich bereit erklärte, alsbald zu kommen, da sprach jener heidnische Hauptmann: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund!" (Matth. 8, 8.) Jesus sprach dieses Wort und der Knecht ward gesund.

Als Petrus mit seinen Gesellen die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen hatte und Jesus ihm gebot, am hellen Tage mitten im See zu fischen, da machte Petrus, als alter, erfahrener Fischermeister, zwar seine Bedenken geltend, sprach aber auch sogleich: „Herr, auf dein Wort will ich das Netz auswerfen!" Und da sie das taten, fingen sie eine Menge Fische und ihr Netz zerriß. (Luc. 5, 5. 6.)

Ganz ebenso hat sich zugetragen, was im heutigen Sonntags-Evangelio von der Speisung der 4000 Mann berichtet wird. (Marc. 8, 1—9.) Die Jünger wußten keinen Rat, denn sie hatten nur 7 Brote und ein wenig Fischlein. Weit und breit war kein Brot, noch Fleisch zu haben, denn sie waren in der Wüste. Jesus aber wollte die große Volksmenge nicht ungesättigt von dannen ziehen lassen. Da schaffte der Herr durch sein Wort aus dem geringen Vorrate die Nahrung für die vielen Tausende. So wurden sie alle satt, und man sammelte noch sieben Körbe voller Brocken.

Daß der Sohn Gottes solches durch sein einfaches Wort vermochte, das wußte der böse Feind ganz gut. Darum redete er Christum in der Wüste bei der Versuchung alsogleich an mit dem Worte: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden." (Matth. 3, 4.)

Es ist bis auf diesen Tag so geblieben. Gottes Wort ist es, dadurch wir, Jahr aus Jahr ein, des Leibes Nahrung und Notdurft erhalten. Gott sendet uns Regen und Sonnenschein. Er hat seine Ordnung dabei; gewiß. Aber sie wird den Menschen schwerlich offenkundig werden, weil die Gebete der Frommen, die

dabei mit wesentlich sind, ihnen stets verborgen sein werden. — Auf sein Wort hin erwacht die Erde im Frühjahre und kleidet sich in das Kleid des Lebens. Er gibt uns durch sein allmächtiges Wort die Ernte und das Erntewetter. Ja, Geliebte, wir leben unser leibliches Leben lediglich durch das Wort der göttlichen Allmacht.

„Aber der Mensch lebet nicht vom Brote allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht." (Matth. 4, 4.) Wir leben auch unser geistliches Leben durch Gottes Wort, nämlich durch das Wort der göttlichen Gnade und Liebe!

Von diesem ist im heutigen Texte die Rede. Von ihm wollen auch wir heute mit einander weiter handeln. Unser Thema sei:

Der Same des göttlichen Wortes.

Von ihm gilt nach unserm Texte:

1. Er muß keimen, wachsen und Frucht tragen,
so wir nur 2. unsre Schuldigkeit tun.

„Herr, dein Wort, die edle Gabe,
Dieses Gold erhalte mir.
Denn ich zieh' es jeder Habe
Und dem größten Reichtum für. —
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu tun! —"

So lautet das Bekenntnis des Grafen Zinzendorf vom lebendigen Worte Gottes, aus dem des Christen Glaube kommt. Es ist uns nicht minder wertvoll als ihm! Darum singen und beten wir mit einander nach jeder Predigt jetzt:

„Ach bleib mit deinem Worte
Bei uns, Erlöser wert!
Daß uns beid, hier wie dorte,
Sei Güt' und Heil' beschert!"

Und wenn die Abendglocke erklingt, beten wir still für uns:

„Ach bleib' bei uns, Herr Jesu Christ,
Weil es nun Abend worden ist.
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Laß ja bei uns auslöschen nicht!"

Es ist das Wort Gottes, welches in der heiligen Schrift alten und neuen Testamentes aufgezeichnet steht: das Wort der Verheißung und der Erfüllung in Christo Jesu, der da gekommen ist und wiederkommen wird. Wohl ist es in menschliche Sprech- und Ausdrucksweise gekleidet, aber göttliche Gedanken sind's, die darin

uns gegeben werden; jene Gedanken Gottes, von denen Jesaias kurz vor unserem Texte schreibt: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken.“ — Aber auch die Form der Rede und Sprache, darein der heilige Geist Gottes Gedanken gegossen, ist bewunderungswürdig und ein Vorbild geworden für die edelsten Menschen. Göttlich also ist nach Form und Inhalt das Wort der heiligen Schrift, dieses Wort der Liebe und des Friedens, der Wahrheit und des Heils, dieses Wort des Evangeliums von der Vergebung der Sünden! — Der Herr Christus selber ist's gewesen, der es „Samen“ nannte bei der Erklärung des Gleichnisses vom vielerlei Acker. (Luc. 8, 11.) Zugleich aber bringt der Herr dort den Samen in Beziehung zu den Herzen der Menschen. Nicht um das Wort Gottes handelt es sich dabei, welches der lebendige Gott an die unvernünftige Natur richtet, oder dadurch er Leben und Sterben der Menschen festgesetzt, sondern um das Wort Gottes, dadurch der Menschen Gedanken geändert oder geheiligt, des Herzens Triebe veredelt oder verwandelt werden. Es ist gemeint der Same des neuen Menschen, daraus der hl. Geist in der Wiedergeburt die neuen Herzen schafft, damit er auch die neue Kreatur aus Gott geboren, nährt. Der Same ist's, den auch alle lebendig gläubigen Jünger Jesu als Frucht zeitigen und an das heranwachsende Geschlecht als Samen des Heils, als die Kräfte des Himmelreichs weiter geben.

Die Macht dieses Wortes Gottes ist eine sich entwickelnde. Sie erscheint oft klein und durchsäuert doch ganze Volksmassen. Sie wirkt verborgen und ist doch die allein treibende Kraft in einem Jahrzehnte dauernden Menschenleben.

Jedenfalls aber gilt auch von diesem Worte Gottes, dem Samen des ewigen Lebens, in dem Sinne unseres Textes: „Wenn der Herr spricht, so geschieht's; so er gebeut, so steht's da.“ (Ps. 33, 9.) Ich wiederhole es, im Sinne unseres Textes! Da aber heißt es: „Also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende“; oder, wie es oben im ersten Teile lautete: Gottes Wort muß keimen, wachsen und Frucht tragen!

Wir verzagen so sehr leicht daran. Klagte doch schon Jesaias, der Prophet des Herrn, und noch dazu im Namen des Knechtes Gottes, des Messias, der kommen sollte, Kap. 49, 4: „Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn und mein Amt meines Gottes ist.“ Elias, dieser gewaltige, dieser eifrige Prophet Jehovas, klagte ähnlich, daß sein Eifern vergeblich gewesen, 1. Könige 19.

Und Paulus, der Apostel Jesu Christi, schreibt an seine Christengemeinde zu Corinth (1. Cor. 15, 58): „Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“ Ich habe von diesem Worte den Eindruck, daß St. Paulus die Besorgnis, daß sie vergeblich arbeiteten, bei den Corinthern erst gar nicht wollte aufkommen lassen!

Ach, wie nahe liegt's uns heutzutage, daß wir seufzen über ganz vergebliche Arbeit im Weinberge des Herrn. Sehen wir das Große, das Ganze an: Ueberall Entfremdung von Gottes Wort und dem Hause Gottes. Freilich, wir können nicht bestreiten, daß in den großen Städten die Zahl der Kirchenbesucher steigt und die Anzahl der vorhandenen Kirchen nicht ausreichen will. Da ist eine Wendung zum Besseren zu verspüren; indessen geht's aber in den Provinzen und besonders auf dem platten Lande immer noch weiter hinab in die Gottlosigkeit, oder doch in die völlig teilnahmlose Gleichgiltigkeit gegen alles Gottesdienstliche. Und an Einzelnen wird so oft die Beobachtung gemacht, daß die, welche wir für die besten hielten, zu allererst abfallen und zu Führern auf dem Wege der Gottentfremdung werden. Ist da nicht alles Ausstreuen des Himmelreichs-Samens in Schule und Konfirmanden-Unterricht vergeblich gewesen?

Wir dürfen nicht zu rasch urteilen und nicht so schnell verzagen. Wir sollen auch der göttlichen Offenbarung in der Schrift mehr zutrauen und mehr vertrauen als unsrer eigenen Kurzsichtigkeit!

Im Texte wird Gottes Wort mit dem Schnee und Regen verglichen. Nun sehen wir fast alljährlich, wie lange der Schnee liegen muß, bis daß die Zeit gekommen ist, wo er die Erde anfeuchten darf. Erst müssen die Sonnenstrahlen den Frost beseitigen und den Schnee auftauen, dann kann er eindringen und das Erdreich fruchtbar und wachsend machen. Mit dem Worte Gottes mag es doch oft ganz ebenso sein. Keimkräfte behält's! Wenn gewöhnliche Getreidekörner, aus den Pyramiden Ägyptens hervorgeholt, nach 1000 Jahren noch keimten, wuchsen und Frucht brachten, so wird das Wort aus Gottes Munde wahrlich nach Jahrzehnten noch lebendig und fruchtbar sein. Es wartet auf die rechte Zeit, auf die Drangsalshitze, dadurch die Herzen aufgetaut werden. Wir aber meinten, die Aussaat sei gänzlich vergebens gewesen.

Oder wir fürchten, daß der böse Feind kommt und das Wort fortnimmt, wie's der Herr im Gleichnisse sagt. Leider geschieht das nur allzuoft. Aber siehe, selbst der Feind und seine Gesellen müssen zuweilen Gottes Wort weiter geben helfen. Sie spotten öffentlich und höhnen die, welche an den lebendigen Gott glauben. Da aber nimmt einer ein Psalmbuch heraus, schlägt den 14. Psalm auf und liest ihn vor und spricht: Seht, so ist's schon vor alten Zeiten

gewesen. Man wollte Gottes Wort verlästern und nun kommt gerade dabei Gottes Wort zu Ehren.

Manche sind auch unzufrieden mit dem göttlichen Worte, das grade ihnen gesagt wurde. Sie meinen, es sei wie mit einem Hammer auf ihre Herzen geschlagen worden und doch hätten sie gerade sanft wirkenden, langsam lösenden Regen oder Schnee gebraucht. Und dabei wird das eine, angeblich harte Wort aus der hlg. Schrift genannt und das andere, was erwünscht gewesen wäre und mühsam hervorgesucht worden war, auch. Und der Andere, der solches hört, sagt sich im Stillen: Das harte Wort wäre für mich recht passend. Und er geht nachdenklich dahin.

Weg hat Gott aller Wegen; an Mitteln fehlt's ihm nicht. Wie er den Wind und Sturm schickt, um den Samen der Pflanzen auf dem Felde auszustreuen, so müssen ihm oft Kriege und Kriegszeiten zur Ausbreitung seines Wortes dienen. Wir wollen unser Augenmerk darauf richten, ob es nicht ganz ebenso mit dem Kriege in Südafrika und dem in Ostasien kommen wird (1900). Das Wort Gottes muß keimen, wachsen und Frucht tragen, es wird nimmer vergeblich auf Erden ausgebreitet, so wir nur (2) unsre Schuldigkeit tun! d. h., so wir alles, was in unseren Kräften steht, anwenden, damit das Wort göttlicher Wahrheit und Liebe zu einem Gnadenmittel für all' die armen Sünder werde.

Was aber steht denn in unserer Macht? Dreierlei ist's: Pflügen, Säen, Ernten! Also genau so viel inbetreff des Herzensackers wie draußen auf den Feldern inbetreff des natürlichen Ackers. Der Acker wird gepflügt, d. h. aufgerissen, daß Luft und Feuchtigkeit und später der Samen eindringen könne. Er muß gereinigt und zerkleinert werden! Alles dieses als Pflügearbeit müssen wir auch im Geistlichen tun! Mit dem Gesetzeshammer werde die harte Rinde der Herzen zerkleinert, mit dem heiligen „Du sollst" der Herzensacker auf und aus seiner Selbstsucht herausgerissen! Und von Jugend auf geschehe das an unsern Kindern! Niemals glaube man, daß das Gesetz mit seinem gewaltigen Ernste überflüssig geworden sei! Wie Gott der Herr das menschliche Geschlecht als Ganzes erzogen und gebildet hat, indem er erst das Gesetz gab und dann das Evangelium nachfolgen ließ, so sollen, so müssen wir Menschen es auch halten als Nachfolger Jesu. Darum komme der Ernst des Gesetzes zuvor, damit nachher die gnadenvolle Liebe um so wertvoller geachtet werde.

Die Reinigungsarbeit draußen geschieht vielfach auf den Knien. Im Geistlichen sei es nicht anders. Mit unserem demütigen Gebete und unsrer anhaltenden Fürbitte werden wir die Herzen, die wir lieb haben, empfänglich und „wachsend" machen für den Samen des Heils

Ein tüchtiger Landwirt geht mit gutem Beispiele voran, steht frühzeitig auf, weckt seine Leute, arbeitet mit ihnen, so oft es ihm

irgend möglich ist. Im Himmelreiche sollen wir desgleichen tun! Diejenigen, an deren Herzen wir arbeiten, sollen sehen, daß wir uns selber nichts schenken, sondern mit gleicher Treue und gleichem Eifer auch den eigenen Herzensacker für den Samen des göttlichen Wortes zubereiten!

Und ebenso treu werde dann die Säearbeit getan. Unverdrossen sollen wir immer wieder neuen Samen ausstreuen, desselben Inhalts freilich, aber in anderer Form und bei anderer Gelegenheit. Immer sollen wir an das Äußere anknüpfen, sei es nun ein Begräbnis oder Bundesschließung; seien es Sonn- oder Festtage; seien es Erweckungen draußen in der Natur oder Erinnerungen im stillen Gange des Alltagslebens. So das gesprochene Wort nicht haften will, so mögen wir es mit dem geschriebenen und gedruckten versuchen. Die dankbare Liebe zum Heimatlande, die uns anreizt, unsre Schuldigkeit zu tun, ist erfinderisch. Verzagtheit ist ihr fremd. Müdigkeit kennt sie nicht.

Neben Pflügen und Säen trete die Erntearbeit. Frage nicht, ob wir nicht auch den Acker begießen müssen. Als die Gemeinde des Herrn noch klein war, einem übersichtlichen Garten gleich, da hat Apollos begossen. (1. Cor. 3, 6.) Heute müssen wir den Vergleich auch hierfür vom Felde hernehmen. Da begießt Gott der Herr selbst und gibt das Wachstum und Gedeihen nach seinem Wohlgefallen! Aber wenn die Erntezeit kommt, sollen und müssen wir ernten, müssen die Früchte des Geistes, Liebe, Freude, Friede, Geduld u. s. w. (Gal. 5, 22) suchen und fordern! Sonst, wenn der göttliche Same nicht die Frucht, auch die Frucht der werktätigen Liebe (Matth. 25, 31 ff.) bringen muß und darf, verkümmert er und verliert die Zeugungskraft! — Lasset uns pflügen, säen, ernten und nicht aufhören! — Darüber aber wollen wir auch nicht vergessen, daß wir selbst sollen als Gott gefällige Garbe in die himmlischen Scheuern gesammelt werden, und daß nur der, welcher auf den Geist säet, wird vom Geiste das ewige Leben ernten! (Gal. 6, 8.)

54.

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Daniel 6, 11—14.

„Als nun Daniel erfuhr, daß solch Gebot unterschrieben wäre, ging er hinein in sein Haus (er hatte aber an seinem Söller offene Fenster gegen Jerusalem); und er fiel des Tages dreimal auf seine Kniee, betete, lobte und dankte seinem Gott, wie er denn vorhin zu tun pflegte.

Da kamen diese Männer zuhauf und fanden Daniel beten und flehen vor seinem Gott;

Und traten hinzu und redeten mit dem Könige von dem königlichen Gebot: Herr König, hast du nicht ein Gebot unterschrieben, daß, wer in dreißig Tagen etwas bitten würde von irgend einem Gott oder Menschen, ohne von dem König allein, solle zu den Löwen in den Graben geworfen werden? Der König antwortete und sprach: Es ist wahr, und das Recht der Meder und Perser soll niemand aufheben.

Sie antworteten und sprachen vor dem Könige: Daniel, der Gefangenen aus Juda einer, der achtet weder dich noch dein Gebot, das du verzeichnet hast; denn er betet des Tages dreimal."

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unsrem Vater und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

Im Herrn geliebte Christengemeinde!

Etwas Heldenhaftes, Großes und Herrliches ist es, was wir eben von Daniel, diesem frommen Israeliter, diesem Propheten des Herrn ohne Falsch gehört haben. — Der Lebensgang des Daniel stimmt mit dem des Joseph, Jakobs Sohne, genau überein. Beide wurden in früher Jugend gegen ihren Willen aus der Heimat in ein fernes, fremdes Land entführt; der eine nach Aegypten, der andere nach Babylonien. In Knechtschaft und Gefangenschaft kamen sie dort, aber auch in schwere Anfechtung. Joseph ward zum Ehebruch verführt, aber widerstand siegreich. Daniel sollte sich mit den Speisen des Königs Nebukadnezar verunreinigen, aber ruhte nicht, bis daß er mit der unreinen Speise verschont war. Wir wissen, wie wichtig dem frommen Israeliten die Reinigungsgesetze waren. Petrus konnte ja deswegen so schwer auf dem Söller zu Joppe davon überzeugt werden, daß es Gottes Wille sei, auch die Unreinen aufzunehmen. (Apg. 10, 9 ff.)

Nachher kamen beide zu hohen Ehren, Joseph an den Hof des Pharao und zunächst dem Könige, Daniel in den hohen Orden der Magier, der chaldäischen Weltweisen. Beide deuteten ihren Fürsten die Träume recht. Daniel erklärte auch ohne Furcht und Zittern entsetzliche Träume dem Könige Nebukadnezar (Daniel 4, 16 ff.) und dessen Nachfolger Belsazer. (Daniel 5.)

Unter Darius, dem Meder, der bald an Belsazers Stelle über das genannte große Weltreich der Chaldäer, Meder und Perser

König wurde, kam Daniel zu größeren Ehren und in den Rang der Fürsten. Darius nämlich teilte das ganze Land in 120 Vogteien und setzte darüber 120 Landvögte. Diese wiederum stellte er unter 3 Fürsten, deren einer Daniel war. Durch Gottes Gnade und Gabe des heiligen Geistes leuchtete Daniel allen anderen voran, so daß der König daran dachte, ihn, gleich dem Joseph in Ägypten, über das ganze Königreich zu setzen. Das gönnten ihm die beiden anderen Fürsten und die Landvögte nicht. Und so machten sie einen Anschlag wider Daniel. Sie stellten dem Könige vor, daß ein königlicher Befehl ausgehen sollte und ein strenges Gebot gestellt werden müßte, daß, wer in 30 Tagen etwas bitten wird von irgend einem Gott oder Menschen, ohne von ihm dem Könige allein, der solle zu den Löwen in den Graben geworfen werden. Damit allein würde Daniel zu Falle kommen, auf andere Weise nicht; das wußten sie. — Der König unterschrieb den Befehl. Und was Daniel daraufhin getan hat, das haben wir aus der heiligen Schrift vorhin vernommen.

Es war dem frommen Israeliten unmöglich, einen sündigen, sterblichen Menschen anzubeten oder gar 30 Tage lang von seinem lieben, teuren himmlischen Herrn, Jehovah Zebaoth, nichts sich erbitten zu sollen. Für die Heiden, die in ihrem Fürsten den Sohn der Götter sahen, war es eine Kleinigkeit und ein Geringes, zu dem Könige zu beten; sie beteten dann eben zum geordneten irdischen Vertreter ihrer Götzen. Daniel hätte müssen seinen Glauben wegwerfen und Heide werden, wenn er desgleichen getan! — Er blieb Jude; er blieb Gott und sich selbst getreu. Uns aber ruft er durch sein mannhaftes Verhalten laut und eindringlich heute zu:

Betet ohne Unterlaß!

Geliebte! Wir wollen diesen Zuruf beherzigen und darum

1) sehen, warum es so sein muß, und
2) fragen: Wie soll es geschehn?

Betet ohne Unterlaß! Das ist ja auch ein Wort der heiligen Schrift. Paulus hat es an die Thessalonicher geschrieben (1 Thessal. 5, 17). Er hat es sicher buchstäblich gemeint. Aber dürfen wir's denn heute noch also auffassen? Haben wir denn Zeit zu unablässigem Gebete? Geht denn nicht die nützliche und in unsern Tagen so überaus dringende Arbeit dem Beten vor? Ja, ist es nicht auch nach der heiligen Schrift heilige Pflicht, fleißig zu arbeiten? Hat nicht Gott den ersten Menschen und damit dem ganzen Menschengeschlechte geboten (1 Mos. 3, 19): „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen?" Ist nicht solch ein reicher und angesehener König wie Salomo derselben Ansicht, da er in den Sprüchwörtern Kap. 14, 23 schreibt: „Wo man arbeitet, da ist genug;

wo man aber mit Worten umgehet, da ist Mangel.“ Wird nicht von St. Paulus im neuen Testament (Epheser 4, 28) geboten: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben dem Dürftigen?“ Und hat nicht derselbe Apostel an die Thessalonicher (2. Thessal. 3, 10; vergl. auch V. 12 u. 1. Thessal. 4, 11) das strenge Wort: „So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen“ geschrieben? Wohl, wohl! Aber zum Arbeiten gehört das Beten. Die Mahnung: „Bete und arbeite“ steht mit diesen 3 Worten zwar nicht in der heiligen Schrift, aber sie geht inhaltlich und dem Sinne nach durch die ganze Bibel hindurch. Und sie ist dort so ernst gemeint, daß ein Bibelchrist so arbeiten muß, als hilfe alles Beten nichts, aber auch so beten, als hilfe alles Arbeiten nichts. Der Handarbeiter kann's sehr wohl, denn seine Gedanken können viel bei Gott sein und seine Seele redet zu weit größerem eigenen Nutzen und zum Vorteile der aufgegebenen Arbeit mit dem Allgegenwärtigen, als daß der Mund zu fadem Geschwätze sich auftut. Indessen Gott und die Schrift wissen, daß, der mit dem Geiste arbeitet, auch ermüdende und mindestens gleichwertige Arbeit leistet und der Hilfe des Herrn bedarf. Und auch dieser Arbeiter kann und soll all sein Tun mit Gebet anfangen und beschließen und auch während seines Nachdenkens oder während die Feder über das Papier dahineilt, seine Seufzer zum Allerbarmer hinaussenden und ihm seinen inbrünstigen Dank stammeln.

Geliebte! Wir dürfen und müssen die Mahnung des heutigen Textes wörtlich nehmen. Jedem, der es ernstlich nimmt, wird es gelingen, danach zu leben.

Wohlan, so bleibt immer noch die Frage bestehen, ob denn wirklich der Prophet Daniel uns heute zum beständigen Beten ermahnt. Von ihm heißt's im Texte, daß er am Tage 3 mal auf seine Kniee fiel und betete. Das war doch aber kein beständiges Gebet. Und doch behaupte ich, daß gerade Daniel wird inmitten seiner Arbeit und emsigen Wirksamkeit immer mit Gott gesprochen und um seinen Segen gefleht haben. Es gibt nämlich auch heutzutage Christen, die behaupten, das Beten in aller Form sei für sie nicht mehr nötig, denn ihr ganzes Leben schon sei ein Gebet. Und diese kommen allermeist nur gar zu bald dahin, daß sie überhaupt nicht mehr beten können. Zum unabläßigen Gebete gehört auch das regelmäßige Gebet, wie es Daniel hielt, ja dieses ist die Grundlage für jenes; und wir wollen die Gebetsglocke am Morgen, Mittag und Abend doch ja nicht unbeachtet lassen und unsern Morgen-, Tisch- und Abendsegen regelmäßig halten. Das führt dann ganz bestimmt zum Gebet ohne Unterlaß!

Aber 1) warum denn muß es so sein? Ja, warum betete Daniel weiter, trotzdem der gewisse Tod ihm dafür winkte? Warum

betete Salomo bei der Einweihung des Tempels vor versammeltem Volke? Und weshalb war David ein so treuer, Gott gefälliger Beter, daß ihm seine großen Sünden immer wieder vergeben und er des Segens Gottes von neuem teilhaftig wurde? Warum betete Hanna in der Stiftshütte zu Silo so inbrünstig, daß sie dem Eli wie eine Trunkene vorgekommen ist? Elias, der Prophet, betete zu Gott, daß der Himmel verschlossen werde, und nachher, daß er wieder sich öffne. Warum tat er's? Moses, der noch größer als Elias war, betete auch, obschon er mit Gott von Angesicht zu Angesicht reden durfte. Warum hielt er's für nötig? Und Abraham, der Vater der Gläubigen, bei dem Gott einkehrte wie bei einem Freunde, weshalb betete er für Andere zu Gott? (1. Mos. 20, 17.) Und warum betete Isaak, sein Sohn, der doch sicher nicht bloß am Tage der Ankunft Rebecka's (1. Mos. 24, 63) auf das Feld hinausgegangen war, um zu beten, schon als unverheirateter Mann, noch ehe er einen besonderen Hausstand begründet hatte? Das sind Beter im alten Bunde, zu denen noch viele andere, wie der König Hiskia, dem auf sein Gebet 15 Jahre seines Lebens zugelegt wurden (Jes. 38), hinzutreten und deren lange Reihe mit Johannes dem Täufer abschließt. (Luc. 11, 1.)

Im neuen Testamente aber lernen die Jünger von Jesu beten, (Matth. 6., Luc. 11) von Jesu, der Gott gleich war! Er ging in die Wüste, er ging auf einen Berg, allein zu beten. Er brach nie das Brot, ohne zu danken. Warum betete Jesus so, in aller Form? Warum so viel, so beständig? Warum hielt Petrus, auch nachdem er längst zum Apostel des Herrn berufen und angenommen war, auch nachdem er längst seinen Beruf als Menschenfischer angetreten, warum hielt er noch so fest an den Gebetsstunden und Gebetssitten des jüdischen Volkes? (Apg. 10, 9 ff.) Und wird wohl ein Paulus mit all' seinem heiligen Ernste und Eifer den Christen-Gemeinden das unablässige Gebet anempfohlen haben und selber nicht beständig gebetet haben? Warum mußte es auch bei ihm also sein?

Ja, warum? Frage das Kind, welches an seine Mutter glaubt und zu ihr Vertrauen hat, warum es der Mutter immer und immer wieder das Herz ausschüttet, ihr nichts verbirgt, mit ihr Gutes und Schlimmes, Angenehmes und Unangenehmes bespricht und stets der Mutter Hilfe heischt und gar nicht anders kann, es gar nicht anders weiß! Frage den Vogel, warum er singt, so lange ihm Gesang gegeben! Oder laß dir die Blume sagen, warum sie sich der Sonne zuneigt. Frage dich selbst, warum du atmest. Es gehört zu unserm Leben, daß wir Luft ein- und ausatmen, und es gehört zu unserm Leben, daß wir beten, beständig mit Gott reden, zu ihm treten in bestimmter Regelmäßigkeit, aber auch seinen Beistand anrufen, so oft uns bange ist, und ihn beständig preisen, weil wir ohne ihn nicht sein können. Wer aus Gott

geboren ist und im lebendigen Glauben mit ihm verbunden bleiben möchte, der braucht das beständige Gebet zu seiner Gesundheit und seines Herzens Wohlbefinden. Darum auch spricht der Herr zu Ananias Apg. 8, 11, als dieser zu Saulus, der damals noch nicht Paulus hieß, gehen sollte: „Siehe, er betet!“ d. h. er wird genesen an Leib und Seele. Darum auch gebietet St. Jakobus, Kap. 5, 14: „Ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeinde und lasse sie über sich beten.“ Und Christus, unser Heiland, gebietet allen seinen Gläubigen (Matth. 7, 7): „Bittet, so wird euch gegeben.“ Und Luc. 18, 1 ff ermahnt er in sehr nachdrücklicher Weise dazu, daß man allezeit beten und nicht laß werden solle, weil uns ohne das Gebet etwas fehlen würde zum Wohlbefinden, zum Leben aus Gott und Christo. Das Gebet ist ein unentbehrlicher Bestandteil des Lebens eines Christen. Darum müssen wir beten ohne Unterlaß, so lange wir hier unten auf Erden im Glauben leben. Und wir freuen uns, daß wir dürfen Abba, lieber Vater, sagen!

Aber 2) wie muß es geschehen?

Daniel fiel beim Beten auf seinem Söller auf die Knie! Und das ist doch wohl bis auf diesen Tag die richtige Lage für einen wirklichen Beter. Wenn wir Staubgebornen, die wir dem Sandkorne gleichen, mit der ewigen Majestät unsers Gottes reden, da werden wir in den Staub gebeugt. Das gilt von allen unseren Gebeten. Mögen wir um Vergebung der Sünden flehn, oder haben wir Bittgebete vor Gottes Thron zu bringen; mögen wir danken oder für Andere Fürbitte tun, wir gehören betend auf die Kniee, ganz besonders im stillen Gebetskämmerlein. Und jener Steinklopfer wird Recht behalten, der dem Seelenhirten, welcher ihm klagte, daß er keine Frucht seiner Arbeit sehe, den Rat gab, daß er doch auch wie der Steinschläger auf den Knieen seine Arbeit tun möge.

Aber mit E. M. Arndt sagen wir: „Vor Gott ein Wurm, aber vor den Menschen ein Adler.“ Niemals soll uns feige Menschenfurcht am Beten hindern. Die Weltkinder spotten ja über die Beter, aber sie haben es stets getan. Daniel hatte von den Vertretern des damaligen Heidentums mehr zu erdulden als Spott und Hohn. Aber was scherte ihn ihr Haß. Er betete beständig und im Glauben treu ohne alle Furcht. So auch wir! Schämen wir uns doch nicht des Betens! Auch wir Männer sollen uns solcher falschen Scham entschlagen. Hören wir doch noch einmal jenen furchtlosen, deutschen Mann, der fest stand in schwerer Zeit, wo alles wankte, jenen Bonner Professor, der auf seinem Lehrstuhle ein Prediger der Gerechtigkeit durch Gottes Gnade geworden ist: Ernst M. Arndt fragt im Liede: „Wer ist ein Mann?“ Und er antwortet: „Der beten kann und Gott dem Herrn vertraut.“ Wenn jene Frevler, die mit sichrer Hand die gekrönten Häupter töten, wie jüngst der König Humbert von Italien (1900 Ende Juli) gemordet

wurde, wenn diese Teufel mit höllischer Frechheit und Sicherheit unter die Volksmenge, die dem Fürsten zujubelt, hintreten und ihr Bubenstück hier ausführen, so sollten wir, die wir Gottes sind und seinen heiligen Willen tun, doch nicht vor dem großen Haufen der glaubenslosen Flucher und Spieler und Lästerer uns scheuen!

Freilich zum Schein und aus Prahlerei dürfen wir nie vor Anderen beten. Alle leeren, Aufsehen machenden Gebete, die gewöhnlich sehr lang sind, damit sie ihren Zweck besser erfüllen sollen, seien uns fern und fremd. Das heidnische Plappern ist dem Herrn ein Greuel. (Matth. 6, 5 ff.) Es ist gar kein Gebet, kein Reden mit dem Allheiligen und Allwissenden. Jedes wirkliche Gebet sei aufrichtig, sei wahr, komme von Herzen und werde in heiliger Andacht gebetet — und im felsenfesten Glauben.

Daniel hatte auf seinem Söller offne Fenster gen Jerusalem hin. Er sah zum Heiligtume hinüber, wo der Ewige seine Wohnstätte unter dem Volke Israel hatte. Haben auch wir offne Fenster nach dem himmlischen Jerusalem? Sehen wir mit den Augen unwandelbaren, kindlichen Gottvertrauens auf die Hände, in die Augen und das Herz des gnädigen und getreuen himmlischen Vaters? —

O, laßt uns demütig, aber auch ohne Menschenfurcht; laßt uns aufrichtig und ohne Heuchelei; laßt uns allezeit im zweifellosen Glauben beten, so beten wir recht.

Und so werde gebetet im stillen einsamen Gebets-Kämmerlein, so aber auch mit der Gemeinde des Herrn im Gotteshause und auch in jedem Christenhause. Ach ja, Geliebte, betet mit euren Kindern und Pflegebefohlenen! Ermahnet sie nicht nur zum Beten, sondern leitet sie dazu an, wie wir einst mußten zum Schreiben angeleitet werden, damit wir's lernten. Lebt ein gottgefälliges Gebetsleben vor denen, die auf euch sehen sollen. Betet auch mit einander ohne Unterlaß. Das gemeinschaftliche Gebet hat eine große Verheißung vom Herrn erhalten (Matth. 18, 19. 20):

Betgemeinde, heilige dich mit dem heiligen Öle!
Jesu Geist ergieße dich uns in Herz und Seele!
Laß den Mund alle Stund von Gebet und Flehen
Geistlich übergehen.

Amen.

55.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 16, 23, 24.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei."

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo sei mit euch allen! Amen!

Im Herrn geliebte Christen! „Siehe, er betet!" So sprach der Herr zu Ananias von Damaskus. Diesem war nämlich der Auftrag geworden, in der Gasse, die da heißt die gerade, nach dem Saulus von Tarsus zu fragen, der in dem Hause des Judas wohnte. Ananias wollte zwar nicht, denn Saulus war ihm bekannt als ein Feind des Herrn Christus und seiner Gemeinde. Der Herr aber ließ nicht nach, sondern gebot dem Ananias: „Gehe hin. Er ist mir ein auserwähltes Rüstzeug. Er muß meinen Namen tragen zu den Heiden und ihn vor Königen und den Kindern Israel predigen." Im Gesichte schon hatte Saulus den Ananias zu sich kommen gesehen, wie dieser die Hand ihm auflegte, daß er wieder sehend werde. (Apg. 9, 10 ff.)

So war dem Saulus von Tarsus die Erhörung seines inbrünstigen Gebetes verheißen worden. Und jetzt sollte diese Verheißung sich erfüllen! — Siehe, er betet!

Geliebte, die Erhörung ist ja der Zweck aller Gebete vor dem lebendigen Gott, dem Herrn Zebaoth. Diejenigen irren sehr, welche meinen, es gelte durch das Beten nur eine fromme Form zu erfüllen. Oder es sei das Beten nur ein Bändigungsmittel, die niedriger Stehenden in Zucht zu halten! Auch diejenigen irren, welche meinen, das Beten an sich sei etwas Wohltuendes, für den Beter selbst Nützliches, dadurch er innerlich gesammelt werde und dabei er sich selber aus all' den zerstreuenden Zeitströmungen wiederfinde. Auf die Erhörung unserer Gebete aber sei in den seltensten Fällen zu rechnen.

In Wahrheit steht es so, daß der lebendige Gott schon im alten Bunde die Erhörung unserer Gebete fest zugesagt hat. Psalm 50, 15 steht geschrieben: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen". Im 145. Psalm 18 f. lesen wir: „Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen. Er tut, was die Gottesfürchtigen begehren und höret ihr Schreien und hilft ihnen." Und zahlreiche Proben, handgreifliche Erweisungen davon, daß Gott der Herr allemal hält, was er verspricht, sie finden sich im alten Testamente. Also

auch die Juden durften und sollten beten lediglich, damit sie von Jahweh (Jehova) erhört würden. Saulus von Tarsus war noch Jude und noch nicht getauft, als Ananias zu ihm ging und die Erhörung brachte! (Apg. 9, 17 ff.) In noch viel höherem Grade aber gilt von dem Gebete des Christen, daß es sicher erhört wird!

Der Christ betet im Namen seines Heilandes, er betet in Jesu Namen! Von diesem Gebete ist im heutigen Texte die Rede. Und so sei denn jetzt Gegenstand der weiteren Betrachtung:

Das Gebet in Jesu Namen!

Wir sehen:

1. Worauf es dabei ankommt, und
2. welche Verheißung ihm geworden ist!

Im Herrn Geliebte! Im Texte heißt es: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben." Durch das zwiefache „Wahrlich" macht der Herr Christus das Gebet in seinem Namen den Jüngern besonders wichtig. Und, Geliebte, auch mir ist durch das „Wahrlich, wahrlich" aus Jesu Munde der ganze Text, also auch das Wort vom „Bitten in seinem Namen" besonders bedeutsam und wertvoll. Ich hoffe das Gleiche von euch allen! Dann aber werden wir sogleich mit heiliger Wißbegierde fragen: Was ist denn unter dem Gebete in Jesu Namen zu verstehen? Ist es vielleicht das Gebet im Kämmerlein?

Geliebte! Dieses Gebet gefällt dem Herrn. Er selber hat ja dazu geraten. (Matth. 6, 6.) Aber Matth. 18, 19. 20 steht das andere Wort des Herrn: „Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Danach will der Herr auch gemeinschaftliches Gebet in seinem Namen! Und ich für meine Person bin gewiß, daß zwei rechte Christen nur in dem Herrn Christus sich innerlich zusammenfinden können zu einer und derselben Bitte, zum beständigen Gebete um dieselbigen Gaben. Du siehst, das Gebet in des Herrn Namen kann in der Einsamkeit gehalten werden, ebenso aber auch in der Gemeinschaft Mehrerer! Und von unsern Gebeten in den gottesdienstlichen Versammlungen gilt doch wohl durchweg, daß sie seien Gebete in Jesu Namen.

Liegt's dann vielleicht an der äußeren Form, vielleicht an der Haltung des Beters? Die Alten hoben beim Beten ihre Hände in die Höhe und streckten sie gegen den Himmel aus, als wollten sie die Erhörung herabziehen und die Hände offen und bereit halten für die Gnadengaben Gottes. Wir falten die Hände zum Gebete

und schlagen allermeist die Augen nieder. Wir bekunden damit die innere Sammlung, die Geschlossenheit unserer Gedanken, die auf Gott allein gerichtet sein wollen. Wir drücken damit aber auch die volle, unbedingte Hingabe im Gebete aus, daß wir uns dem gütigen Vater im Himmel überlassen wollen auf Gnade oder Ungnade. Das Händefalten hat also einen tiefen Sinn. Und es ist berechtigt, wenn fromme Christen meinen: Wer seine Hände beim Gebete nicht faltet, wer den Eindruck macht, als wüßte er mit seinen Händen gar nichts Rechtes anzufangen, der hat überhaupt nicht beten gelernt, der übt es auch nicht. Man kann es niemandem verdenken, wenn er dann in Gedanken etwa noch hinzusetzt: Das Fluchen und Wettern wird ein solcher wohl um so besser verstehen! Aber für das Gebet in Jesu Namen ist das Händefalten nicht entscheidend. Das kann man auch mit aufgehobenen Händen und gen Himmel gerichteten Augen beten!

Oder gehört zum Gebete in des Herrn Namen, daß es frei aus dem Herzen komme und frisch über die Lippen ströme? Gewiß wird solches Gebet dem lebendigen Gott besonders wohlgefallen. Aber auch die ein Gebetbuch zur Hand nehmen oder in der hl. Schrift den Psalter aufschlagen, können recht und in des Herrn Jesu Namen beten, desgl. diejenigen, welche auswendig gelernte Gebete dem Herrn im Himmel vortragen, so sie nur nicht plappern und gedankenlos hersprechen, was ihnen schon geläufig ward. Andächtige Gebete, die ja allein rechte Gebete sind, werden Gott angenehm sein, auch wenn sie gelesen werden oder auswendig gelernt wurden.

Auch darfst du nicht meinen, das rechte Gebet in Jesu Namen müsse lediglich an den erhöhten Christus gerichtet sein. Wohl spricht der Herr (Joh. 14, 13): „Was ihr werdet bitten in meinem Namen, das will ich euch tun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne." Allein gerade in unserm heutigen Texte spricht Christus Jesus: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben!" In dem Allen liegt das Wesen des echt christlichen Gebetes nicht beschlossen. Dadurch wird es nicht begrenzt, noch deutlich erkennbar gemacht.

Worauf es bei dem Gebete in Jesu Namen ankommt, das wollen wir nun (1.) mit einander ergründen.

„Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen!" so lautet es weiter im Texte. Und doch kannten und konnten sie das heilige Vaterunser! Ob sie es schon werden gebetet haben?

Bevor sie es konnten, da fühlten sie selber, daß sie nicht mehr richtig beten konnten. Darum baten sie den Meister: „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte" (Luc. 11, 1). Jesus sprach ihnen das heilige Vaterunser mit seiner Anrede, den 7 Bitten und nach Matth. 6, 13 auch mitsamt dem lobpreisenden

Beschlusse vor. Der Herr war nach St. Lucas eben vom Gebete gekommen. Sicher gab er in dem hl. Vaterunser den Jünger den Inhalt seines eigenen Gebetes. Ja, so oft er ging auf einen Berg zu beten oder sonst wohin in die Einsamkeit, der Inhalt all seines herzinnigen Redens, seines geistlichen Verkehrs mit Gott wird stets derselbe gewesen sein. Das stimmt mit ihm, der gleich dem Vater die Liebe selber ist, völlig überein. So mußte und so nur konnte Jesus beten; solch ein Gebet der reinsten, opferfreudigen, heiligen Liebe, die niemals an das Eigene allein denkt, sondern es stets mit den Brüdern teilen will; dem auch das, was Gottes ist, weit vorangeht vor dem, was uns Menschenkinder auf Erden angeht.

Willst du in Jesu Namen beten, so bete, wie er gebetet hat. Der Name Jesu ist er selber! Trage zunächst dem Inhalte nach deinem himmlischen Vater den Herrn Christus vor, also dasselbe, was er gebetet hat und uns beten heißt. Sodann aber bete auch so, wie Christus gebetet hat, in demselben Geiste und Sinne.

Siehe, bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls dankte Jesus zuallererst (Matth. 26, 26). Die beiden nach Emmaus wandelnden Jünger (Luc. 24, 35) erkannten den Auferstandenen an dem, da er und wie er das Brot brach. Er tat's nämlich nicht, ohne vorher zu danken. (V. 30.) Es ist unzweifelhaft, daß Christus der Herr, wenn er betete, stets dankte. Tun wir das auch, Geliebte? Oft meinen wir wohl, keine Ursache zum danken zu haben. Aber diese Meinung ist falsch und unbegründet. Wir müssen nur stets gegenwärtig haben, daß des Christen Gebet in Jesu Namen, nach seinem Vorbilde, in seinem Sinne, ohne Danksagung nicht sein kann. Dann werden wir unendlich viel finden, wofür wir Gott Dank schuldig sind. Und verwundern werden wir uns darüber, daß wir bisher so wenig des Dankes uns befleißigten.

Freilich in unserm Texte ist nur vom Bittgebete die Rede, denn es steht nicht da: Bisher habt ihr nicht „gebetet" in meinem Namen, sondern „nichts gebeten", nichts vom Vater im Himmel erbeten und erfleht. Daß unser Bittgebet in rechter Weise geschehe, darauf wird es also bei dem „Gebete in Jesu Namen" hauptsächlich ankommen. Wie hat's denn nun hiermit der Herr Jesus gehalten? Wie werden wir in seinem Sinne und Geiste bitten? Siehe, da Christus den Lazarus auferweckte (Joh. 11, 41. 42), betete er: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast; doch ich weiß, daß du mich allezeit höreſt." Es handelte sich aber um eine Wohltat, die er anderen erweisen konnte. Als er in den eigenen Tod ging, als es galt, den eigenen Leidenskelch an die Lippen zu setzen, da betete der Herr: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!"

Wer in Jesu Namen beten will, muß ebenso bitten können

oder lernen. Wo er etwas heischet, was die selbstlose Liebe verlangt, dann mit voller Glaubenszuversicht nach dem Worte des Herrn, Marc. 11, 24: „Alles, was ihr bittet in eurem Gebete, glaubet nur, daß ihr's empfahen werdet, so wird's euch werden!“ Wo aber die eigene Person mit in dem Gebete verknüpft ist, und sollte es sich sogar um das eigene leibliche Leben oder Sterben handeln, dann soll unser Gebet alle Gewährung demütig in Gottes Hand legen!

Jetzt wissen wir, worauf es bei dem Gebete in Jesu Namen ankommt: Wir Christenleute müssen beten, wie Christus gebetet hat, und dasselbe, was er Gott vorgetragen, auch dem himmlischen Vater oder dem Heilande selber sagen. Was der reinen, selbstlosen Liebe unentbehrlich ist, das müssen wir uns erflehen. Und dieses muß mit stets inbrünstigem Danke in unerschütterlicher Glaubenszuversicht und in aufrichtig kindlicher Demut geschehen!

Wer's noch nicht kann, der lerne es bald! Wir wollen keine Zauberer sein, die jetzt, wo wir so sehr auf das günstige Wetter angewiesen sind, dieses vom allmächtigen Gotte erzwingen wollen; wir bitten ihn demütig und bescheiden darum, wie gute Kinder ihre Eltern ums Brot. Aber wir wissen auch, daß solche Art, wie die des ungerechten Haushalters im Sonntagsevangelio, dabei sich der Mensch um jeden Preis selber hilft, zum Verbrechen führt. Der Gerechte muß beten; er kann ohne Gott nicht sein; er betet als Christ in Jesu Namen. Und die Erhörung, dieser Zweck, diese Hauptsache des ernsten Gebetes vor dem lebendigen Gotte, sie wird seinem Gebete nimmer fehlen. (Jak. 5, 16.)

Wir sehen zum 2. welche Verheißung dem Gebete in Jesu Namen geworden ist.

„So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben.“ Das heißt doch nichts anders, als Alles soll euch werden, was ihr in Christi Namen bittet. Das ist sehr viel. Und doch ist es von dem Herrn übersichtlich zusammengefaßt. Das scheint dir unmöglich! Allein, nimm doch das „Vaterunser“, dieses rechte Gebet in Jesu Namen, noch einmal vor dein Geistes- und Glaubens-Auge. Ihm ist ja ganz insonderheit gewisse Erhörung verheißen und darin ist alles enthalten.

Danach erhältst du nämlich zuerst die Heiligung des göttlichen Namens! Ja, was habe ich davon, fragst du wohl unwillig! Was du davon hast, daß man den Namen Gottes überall anruft, ihn im Gotteshause anbetet; daß Gottes Name und Wort unabläßig verkündigt werde und wir auch heilig als Gottes Kinder danach leben, — viel, sehr viel, nämlich, daß Friede und Eintracht herrscht in Haus, Gemeinde und Land, und wir uns gegenseitig schätzen, weil wir wissen, wir stehen unter Gott!

Und ist das nichts, wenn Gottes Reich mit seinen Schätzen der Gerechtigkeit und des Herzensfriedens und der Seelenfreude zu

allen Völkern der Erde kommt und auch in deinem und meinem Herzen die Herrschaft gewinnt?

Wäre es wohl mehr wert, wenn unser kurzsichtiger menschlicher Wille geschähe? Oder ist es nicht eine unvergleichlich bessere und höhere Sache, daß Gottes Wille, wie im Himmel, so auch auf Erden geschieht? Der Wille Gottes, welchem die letzten Ziele unverborgen sind und der nur unser Bestes will, ist unser wahres Heil! Aber dir sind die Güter und Gaben irdischer Art bedeutsamer! Mein Christ, nach dem was Dr. Luther auf die Frage: „Was heißt täglich Brot?“ antwortet, erbitten wir in Jesu Namen Alles, was uns fürs leibliche Leben not ist, in der vierten Bitte. Und der gütige Geber im Himmel hat uns allen noch immer gegeben, was wir hiervon nötig hatten und für den neuen, wiedergeborenen Menschen das tägliche Brot der Sündenvergebung dazu. Denn ohne diese Gabe der 5. Bitte kann der Mensch, aus Gott geboren, nimmer gedeihen. Die täglichen Sünden des alten Menschen würden ihn aus der sterblichen Hülle hinausdrängen oder darin erdrücken! Und Geliebte, was für eine große Sache ist es doch um die Führung, so daß wir gar nicht erst versucht werden; und um die Erlösung von allem Uebel, nicht erst in der Ewigkeit, sondern so, daß uns das Böse hienieden schon nichts mehr anhaben kann! Weißt du noch ein Gut, welches in der dem heil. Vaterunser verheißenen Erhörung nicht befaßt wäre? Ja freilich, die Welt und ihre Lust, Hoffarth und Eitelkeit kommen dabei nicht auf ihre Rechnung; Rachsucht und Bosheit, Neid, Mißgunst und Schadenfreude auch nicht. Aber Bitten in solchem Geiste gehören nicht zum Gebete in Jesu Namen. Sie finden keine Erhörung bei Gott. Das ist allerdings wahr und darf keinen Jünger des Herrn befremden!

Wohl aber ist dem echten Christengebete im Schlußworte unsers Textes noch eine ganz besondere Erhörung verheißen, wenn's da heißt: „Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.“

Die wirkliche, die rechte Freude, die nicht schon den Keim der Reue in sich trägt, sie ist aus Gott. Die Trauer hingegen ist in dieser Welt vom bösen Feind bestellt! Denn sie hängt mit Krankheit, Trennung und Tod eng zusammen. Krankheit und Tod aber kommen von der Sünde, und die Sünde ist vom bösen Feinde. Je mehr wir frei werden von der Sünde, je mehr wir loskommen von ihrem Gedankenbanne und durchs Gebet mit Gott in die innigste Lebensgemeinschaft treten, desto mehr wächst unsere in Hoffnung starke Adventsfreude, die hienieden voran geht der vollen himmlischen Seligkeit der Kinder Gottes, welche dann aus christlichen, frommen Betern zu begnadigten Erben des Himmels werden.

Gott schenke aus Gnade uns allen auch diese letzte Frucht unserer Gebete in Jesu Namen! Amen!

56.

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Math. 5, 38—42 u. Röm. 11, 25, 26.

„Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und so dich jemand nötiget eine Meile, so gehe mit ihm zwei. Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.“

„Ich will euch nicht verhalten, liebe Brüder, dieses Geheimnis, auf daß ihr nicht stolz seid. Blindheit ist Israel eines Teils widerfahren so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, und also das ganze Israel selig werde, wie geschrieben steht: Es wird kommen aus Zion, der da erlöse und abwende das gottlose Wesen von Jakob!“

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

In dem Herrn Geliebte! Am heutigen Sonntage, dem 10. nach Trinitatis wird, wie wir wissen, alljährlich das Evangelium verlesen, in welchem enthalten ist Jesu Weissagung von der Zerstörung Jerusalems! Und an eben diesem Sonntage wird auch alljährlich in der Landeskirche die Kollekte für die Judenmission gesammelt. — Wie hängt das mit einander zusammen?

Geliebte! Jerusalem, diese herrliche Stadt, mit ihrem noch herrlicheren Tempel war zerstört, und Israel hatte zugleich aufgehört ein Volk zu sein. — Aber vernichtet und vertilget war es nicht. Zerstreut nur wurde es über die ganze Erde; und heute gibt es in allen Ländern und unter allen Völkern Juden! Was hatte wohl der Herr vor, da er solches tat? Geliebte, einst sprach Christus der Herr im Hinblick auf Israel und Jerusalem: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.“ — Und die römischen Adler kamen und mit diesen ihren Feldzeichen die römischen Legionen, und sie wurden die Gerichtsvollzieher des ewigen, heiligen Gottes, der sich nicht spotten läßt. Unmittelbar darauf wurde von dem Herrn Himmels und der Erde ebendieselbe Aufgabe dem jüdischen Volke, — wie es scheint, bis gegen das Ende der Tage hin übertragen! Jetzt kommt der Jude in großer Zahl dorthin, wo etwas faul, krank und schlecht ist. Er beutet aus die Trägheit und den Unverstand der Menschen. Wo man seine Erkenntnis eigensinnig vor notwendigen Verbesserungen verschließt, wo man schläft und die rechte Zeit verträumt, da nimmt Israel seinen Vorteil wahr, und wer dadurch nicht noch bei Zeiten aufgerüttelt wird, der geht zu Grunde. Rastlos und unermüdlich trachten die Kinder Israels nach Reichtum. Sie

fühlen und ahnen es von weitem, wo und wobei etwas zu verdienen sei, ohne daß sie von ihrem eigenen Schweiße allzuviel zu vergießen brauchten. Freilich werden sie auch fast überall nach kurzer Zeit gehaßt und gefürchtet außer von denen, die von ihrem Gelde und von ihrer Gunst leben. Wenn es anginge, würde man an ihnen gern im einzelnen Falle tun nach dem Anfange unsers heutigen Textes: „Auge um Auge, Zahn um Zahn" und es blutig an ihnen rächen, daß sie wie Blutsauger oft der Christen Hab und Gut an sich ziehen.

Die gläubige Christenheit aber steht anders zu ihnen: Sie sind Gottes Geschöpfe wie andere Völker auch; sie sind hochbegabt vor vielen andern Menschen; — sie sind das Stammvolk unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi dem Fleische nach und das seiner heiligen Apostel auch. Sie waren einst die Träger des göttlichen Heilswillens und die Bauwerkzeuge der göttlichen Heilsordnung und des Himmelreichs. Demnach betrachtet die Christenheit das Volk Israel als zum Eigentum des Herrn bestimmt und nimmt sich ihrer an in ihrer Bekehrungsarbeit, in der Mission, ebenso wie aller anderen Völker, die noch nicht zum Herrn Jesus bekehret sind. —

Siehe, die seit der Zerstörung Jerusalems und des Tempels Heimatlosen sollen eine Heimat im Himmelreich finden. So gehören das Evangelium von der Zerstörung Jerusalems und die Kollekte für die Judenmission am 10. Sonntage nach Trinitatis zusammen.

Wie nun stellen wir uns zu dieser Sache?

Sollen wir uns an der Judenmission beteiligen?

Ich sage ja, — denn sie hat

1. große Aufgaben und
2. eine herrliche, gewisse Verheißung.

Sollen wir uns an der Judenmission beteiligen? Man hört von dieser Missionsarbeit nicht allzuviel. Die Heidenmission wird gepflegt durch besondere Missionsgottesdienste, auch durch regelmäßig wiederkehrende Missionsfeste, desgleichen durch Verbreitung zahlreicher Missionsschriften. Judenmissionsfesten beizuwohnen haben wir keine Gelegenheit, und besondere Missionsstunden für die Bekehrung Israels werden auch nicht gehalten. Die Judenmission geht still darunter hin, dennoch ist sie gesegnet in ihrer eigenartigen Arbeit. Der Missionar für Israel baut sich nicht ein besonderes Gotteshaus, er missioniert und predigt auch nicht in der jüdischen Synagoge, denn das wird ihm nicht erlaubt, auch vermeidet er es, auf den Straßen die Juden anzureden. Er geht in ihre Häuser, liest da, wenn ihm zu bleiben erlaubt wird, mit ihnen zusammen das alte Testament im Urtext und beweist ihnen an der

Erfüllung der darin enthaltenen messianischen Weissagungen, daß Jesus der Christ sei. In großen Städten, wie z. B. Berlin, wird denn auch alljährlich ein Jahresfest für Judenmission gefeiert und darüber Bericht erstattet, wie viele für den Taufunterricht gewonnen, wie viele durch die hl. Taufe in die Christenheit aufgenommen seien. Gedruckte Berichte zur Mitteilung an weitere Kreise werden ausgesandt, und an dem heutigen Sonntage wird dann auch auf den Kanzeln der Landeskirche mehr oder weniger von der Bekehrung der Juden gehandelt. Damit darf aber das Gotteswerk für uns nicht abgetan sein, — wir sollen unser Scherflein dafür spenden mit Danksagung, und unser Fürbittengebet regelmäßig und inbrünstig vor Gott bringen! Laßt uns, im Herrn Geliebte, dies nicht vergessen und wenigstens diese kleine Beteiligung an dem Gotteswerke der Judenmission treulich ausüben. Sie ist es wert, denn sie hat 1. große Aufgaben! Auf diese weiset unser heutiger Text aus dem Matthäus-Evangelium hin. — Jesus spricht zu den Juden: Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!" Wir finden's im Gesetze Mosis, nämlich 2. Mose 21, 23 ff.; 3. Mose 24, 20 ff.; 5. Mose 19, 21, — aber das Wort ist dort Grundsatz für das obrigkeitliche Strafgericht, wie es dies zum Teil auch heute noch ist. Wohl sind christliche Richter und christliche Obrigkeit eifrig bemüht, den Verbrecher zu bessern, und die christliche Milde ging so weit, daß die Todesstrafe nicht mehr vollstreckt wurde. Allein da erhoben die Mörder ihre Waffe gegen die geheiligte Person des Fürsten, der irdischen Majestät von Gottes Gnaden, und es zeigte sich, daß in diesem Stücke es bestimmt bleiben müsse bei dem Grundsatz: „Auge um Auge, Zahn um Zahn", also daß, wer Menschenblut vergießt, dessen Blut auch wieder vergossen werden müsse durch der Menschen Hände. (1. Mose 9, 6.) Indessen aus jenem Grundsatze für das obrigkeitliche Gerichtsverfahren hatten die Schriftgelehrten und Rabbiner gemacht einen Grundsatz fürs allgemeine Privatverhalten. Selbstrache wurde demnach erlaubt, ja geboten, obschon sie 3. Mose 19, 18 und in den Sprüchwörtern Salomonis 24, 29 ausdrücklich verboten war. Die Rabbiner wußten sich auch hierbei zu helfen. Sie erklärten, der Nächste sei nur der Stammesgenosse, gegen den dürfe man nicht rachgierig sein, wenn es auch ihm gegenüber im geschäftlichen Verkehr bleibe bei dem Grundsatze: Auge um Auge, Zahn um Zahn! — Die anderen aber, die nicht zu Abrahams Kindern gehören, seien Feinde und Gegner, die man in seiner Rache nicht zu schonen brauche, ja die man hassen müsse. (Matth. 5, 43.) Was die Schriftgelehrten so zu Christi Zeiten lehrten, ist dann im Talmud aufgeschrieben und erweitert worden. Der Talmud aber besteht aus der Mischna, dem wiederholten Gesetze Mosis, und der Gemarra, den Erläuterungen der Mischna. Beide —, Mischna und

Gemarra, bilden also den Talmud, und wenn auch unter Juden kaum einer den Talmud gesehen hat, die Lehren dieses Buches sind ihnen von Jugend auf beigebracht und eingeimpft worden; danach leben sie, nicht nach den Vorschriften Gottes im alten Testamente, welches sie verachten und darein wohl von 500 Juden kaum einer jemals gesehen hat. Es liegt somit auf der Hand, daß sie Jesu Lehre, wie sie weiter im Texte enthalten ist, verachten und verlachen bis auf den heutigen Tag. Mag auch in ihrem Talmud stehen: „Nennt dich Jemand einen Esel, so lege alsbald den Sattel auf deinen Rücken!“ — es ist dies nur ein geschäftlicher Rat, wie auch der Andersgläubige, der Abgöttische vom Juden nur dann betrogen oder getötet werden soll, wenn es ohne Gefahr geschehen kann. Sie denken gar nicht daran, dem andern, der sie schlägt auf den rechten Backen, den linken auch darzureichen oder einem Gegner, welcher den Rock verlangt, auch den Mantel zu geben, oder mit jemandem statt einer lieber 2 Meilen zu gehen und jedem, der ihn bittet, zu geben oder zu borgen! — Dies alles tun sie nicht, sie verachten es, sie müssen es aber lernen; das eben ist ja die Aufgabe der Mission, die zu ihnen kommt! —

Tun denn das aber die Christen? Lachen nicht auch sie darüber, ohne danach zu leben? — Geliebte, der gläubige Christ wird allerdings nicht zu einer zweiten Ohrfeige sich bereit erklären, wenn Rohheit oder Gehässigkeit ihn zum Opfer der ersten machten. Aber mag ich auch gemißhandelt sein, — deswegen gehe ich doch dem Nächsten zu Hilfe und wende mich in der Not nicht von ihm ab, wenn ich auch gewärtig sein muß, daß mir mit Fußtritten gedankt werde, denn mein Jesus will es so! — Und ob mir einer auch schon den Rock ausgezogen hat, ich werde ihm doch noch meinen Mantel zur Decke geben, wenn ich ihn krank oder verwundet am Wege liegend finde; und ob ich nimmer Dank ernten kann, soll mir eine zweite Meile nicht zu viel werden, wenn ich sehe, daß meine Begleitung eine Meile weit nicht genügte, um ihn zurecht zu weisen; ganz ebenso werde ich wieder borgen, wenn sogar viel schon in den Brunnen geworfen war, so mich der andre bittet und verspricht, jetzt solle es haften, jetzt wolle er ein anderer Mensch werden! Das sind christliche Grundsätze fürs alltägliche Leben. Und zu diesen Israel zu bekehren, ist die Aufgabe der Judenmission! Wahrlich, eine hohe, eine herrliche Aufgabe, zu welcher sich noch die andere gesellt, daß die gläubige Christenheit gerade an Israel diese Grundsätze zu betätigen hat.

Je mehr sie uns ausbeuten und von der Christen Schweiß leben, desto inniger und treuer wollen wir um ihre Seelen werben. Je fester sie davon überzeugt sind, daß sie uns hassen dürfen, ja hassen müssen, desto herzlicher wollen wir sie lieben und ihnen nachgehen — zwei, — drei Meilen; wollen unsern Heiland und

uns selbst von ihnen nicht ungestraft beschimpfen lassen, unsere Strafe bestehe aber lediglich darin, daß wir sie geistlich zur Nachfolge Christi zwingen. Wahrlich, es sind edle, hohe Aufgaben, die die Christenheit in der Judenmission zu lösen hat, und dazu kommt, daß 2. die Judenmission auch eine herrliche, gewisse Verheißung hat.

Dieselbe finden wir in der zweiten Stelle unsers heutigen Textes. Ganz deutlich steht da, daß der ganze Rest von Israel werde selig werden, sobald die Fülle der Heiden eingegangen ist. Damit ist nicht gesagt, daß alle Heiden erst müßten zu Christo bekehret sein, bevor die Stunde des Heils für Israel als Ganzes schlagen könne. Nur die überwiegende Mehrheit der heidnischen Völker solle sich bekehren, nur eine großartige Umkehr der Heiden und ihre offenkundige Erklärung für Christum solle vorausgehen. Heiden werden deshalb immer noch sein auf Erden, ja in den altchristlichen Völkern der Erde werde eine antichristliche, eine widerchristliche Bewegung eintreten, und die Liebe wird gegen das nahe Ende hin in vielen erkalten, die Christum kennen; es wird ein Heidentum inmitten der Christenheit entstehen und ein offenkundiger Abfall vom Herrn nicht zu verhüten sein. Dies alles ist deutlich und klar als Geschehnis der letzten, der Endzeit geweissagt, ebenso bestimmt aber auch die Bekehrung des Volkes Israel in seinem Reste. War es auch zur Zeit des Apostels Paulus ein Geheimnis, uns ist es keins mehr. Und Pauli Eröffnungen haben um so größeren, gewisseren Wert für uns, als sie sich gründen auf Aussprüche alttestamentlicher Propheten, wie eines Jesaias und Hosea und der Psalmen, als sie demgemäß einen alten Heilsplan des lebendigen Gottes enthüllen. Und auch die Art und Weise wie schließlich das ganze Israel zum Herrn bekehret werden solle, ist keine ungewöhnliche und außerordentliche. Es ist vielmehr das Walten des heiligen Geistes vorausgesagt und beschrieben als ein eben solches, wie es bei der Mission überhaupt sich vollzieht. Die innere, die geistliche Blindheit wird von den Augen des Volkes genommen, das Tuch, womit sie jetzt bedeckt sind, weggezogen werden, daß sie deutlich schauen werden den Messias in dem Jesus von Nazareth, den ihre Vorfahren gekreuzigt haben. Das gottlose Wesen, so weit es sich in alter Schuld aufgehäuft und vererbt hat, wird von ihnen genommen werden durch Christi Blut, und aus der sie umstrickenden Bosheit werden sie durch den heiligen Geist, der von Christo zeuget, erlöset werden zur Freiheit der Kinder Gottes! O wie herrlich! Wie lieblich wird's sein, wenn eine Herde und ein Hirte sind, wenn die ganze heidnische Welt in ihrer Mehrheit, in den maßgebenden Massen Christum den Herrn bekannt haben und dann auch vor Jesu Wiederkunft Israel ins Himmelreich eingehen wird. Daran müssen wir festhalten, dafür mitarbeiten und dem

jüdischen Volke das Locken und Werben des Messias immer gegenwärtig halten, besonders jetzt, wo ein unbefriedigtes Fragen durch das Volk geht und man vielfach ein Neues erwartet. Hilf mit, lieber Christ. Verweigere deine Gabe nicht und hilf beten für Israel in Jesu Namen! Amen!

57.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Col. 2, 9—12.

„In Christo wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Und ihr seid vollkommen in ihm, welcher ist das Haupt aller Fürstentümer und Obrigkeit; in welchem ihr auch beschnitten seid mit der Beschneidung ohne Hände, durch Ablegung des sündlichen Leibes im Fleische, nämlich mit der Beschneidung Christi, in dem, daß ihr mit ihm begraben seid durch die Taufe; in welchem ihr auch seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket, welcher ihn auferweckt hat von den Toten!“

Friede sei mit euch und Liebe mit Glauben von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen!

Im Herrn geliebte Christen! Kolossä war eine phrygische Stadt in Kleinasien. Die dortige Christengemeinde war von St. Paulus weder gegründet, noch besucht worden. Epaphras (Col. 1, 7), dieser „liebe Mitdiener des Apostels und treue Diener Christi“, wird sie gegründet haben. Er auch hatte dem Paulus von den Christen in Kolossä berichtet (V. 8) und erzählt, daß sie unter jüdischen Irrlehrern viel zu leiden hätten. Diesen Irrlehrern nun tritt der Apostel in seinem Briefe entgegen.

Zweierlei gab's dabei zu bekämpfen. Die dortigen Schwarmgeister verlangten nicht bloß die Beschneidung von den Kolossischen Heidenchristen, sondern sie predigten auch einen Engelsdienst. In dem entgegengesetzten Sinne von Ebräer 1, 14 predigten die Irrlehrer zu Kolossä, daß das Heil nur durch der Engel Vermittelung zu erlangen sei, man sich also auch an die Engel zu wenden habe, um Frieden zu erlangen.

Diese „Lehre der Menschen nach der Welt der Satzungen“, lose verführerische Philosophie und Theosophie voller menschlicher Fündlein — wird von Paulus aufs Entschiedenste bekämpft, denn Jesus Christus wird dadurch erniedrigt; die Kolosser werden dadurch um den rechten Glaubensstandpunkt gebracht! — Das Gute und Höchste geben sie auf, das Geringere lassen sie sich aufdrängen.

Ihr habt ja Christum, schreibt Paulus! Und „in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Dieses erste Wort unsres Textes ist ein großes, schwerwiegendes Bekenntnis. Ist das Wort denn wirklich ernst zu nehmen? Ist es buchstäblich zu verstehen? Ja wohl, Geliebte! Wenn Paulus sagt: In Christo wohnet die ganze Fülle Gottes; so meint er lange nach Jesu Himmelfahrt lediglich den erhöhten Heiland. Wahrhaftiger, ganzer Gott wie vor seiner Menschwerdung ist Christus nun auch nach seiner Auffahrt. Aber er hat seinen verklärten Leib aus der Auferstehung mit gen Himmel genommen; so ist die ganze Fülle des göttlichen Wesens in Jesu Leib befaßt. Alle Kraft Gottes, alles Denken, Fühlen, Wollen Gottes ist in dem leiblich gen Himmel gefahrenen Christus wahrhaft. So war's damals, so ist es heute noch.

Dieser unser Herr und König nun ist auch das Haupt aller Fürstentümer und Obrigkeiten. Er ist (nach Ephes. 1, 21) gesetzt über alle Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles, was genannt mag werden in dieser und der zukünftigen Welt. Ihm sind die Engel untertan. (Ebr. 1, 13.) Wenn ihr ihn habt, warum wollt ihr ihn, den Allerhöchsten aufgeben? So fragt Paulus die Kolosser.

Ja, wenn ihr ihn habt! So antworteten die Irrlehrer. Ihr habt ihn aber nicht, denn ihr seid ja nicht beschnitten! Ihr verschmähet ja den Bund, den Gott mit seinem erstgebornen Sohne, dem Israel, gemacht. Ihr könnt darum auch den Israel verheißnen Messias, Gottes eingebornen Sohn, nicht haben! — Das war die andere große Irrlehre, damit man versuchte, die Christen zu Kolossae zu berücken.

Und auch diesem Verwirrung anrichtenden Irrtum tritt St. Paulus mit der größten Entschiedenheit und Bestimmtheit entgegen, indem er in unserm Texte schreibt: „Ihr seid ja getauft.“

Von der Taufe nun handelt unser Text weiter in klaren Worten. Ihr Wesen, ihre Kraft, ihr Trost wird den Kolossern zu Gemüte geführt. Dasselbe beherzigen heute auch wir als getaufte Christen.

Thema der weiteren Betrachtung sei deshalb:

Die Pflichten und Rechte der Getauften,

wenn diese 1. mit ihrem Taufgelübde Ernst machen,
2. in der Taufgnade bleiben.

In Christo Geliebte! Es ist mit Recht anzunehmen, daß von der Sonnenglut dieses Sommers (1901) das Wasser des Meeres ganz durchwärmt sein wird. Wer jetzt, im August, im Meere badet, der wird sich keine Erkältung, wohl aber Erfrischung, Kräftigung und Gesundung holen. Das gilt aber eben nur von jenen, denen ein Baden im Meere vergönnt ist.

Im Geistlichen ist's auch so. Wer ins Meer der göttlichen Gnade nicht eingetaucht wurde, wer sich nie darin baden durfte und nicht darin gebadet hat, der empfängt und verspürt nichts von den Kräften der zukünftigen Welt. Umgekehrt genügt das Baden darin, um stark und gesund zu werden am inwendigen Menschen, um ganz begnadigt zu sein.

Zu diesen gehörten die Kolosser, sagt Paulus im Texte. (Und wir gehören auch zu ihnen!) Denn „ihr seid vollkommen in Christo!" schreibt der Apostel, d. h. ihr seid „angefüllt" in ihm. Wie in dem erhöhten Christus selber die Fülle der Gottheit, das ganze volle, göttliche Sein leibhaftig ist, so ist der Christ, welcher mit Christo in Lebensgemeinschaft getreten ist, angefüllt von dem unendlichen Meere der göttlichen Gnade und Liebe! In Lebensgemeinschaft mit Christo aber steht ihr. Denn ihr seid mehr als beschnitten nach jüdischer Weise. Ihr seid beschnitten durch die Beschneidung ohne Hände. Nicht äußerlich und stückweise nur ist eure Beschneidung geschehen, sondern innerlich und ganz, also daß der ganze sündliche Leib, der Träger der fleischlichen Triebe und Begierden der unwiedergebornen Seele abgelegt wird. Das ist die Beschneidung Christi! Diese wird allen denen zu teil, welche in und auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft werden; die dadurch eingetaucht und eingesenkt werden in das endlose Meer der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, welches uns durch Christum Jesum aufgetan ist. Es ist die bedingungslose und rückhaltlose Vergebung der Sünden.

Alle Getauften haben also wieder mehr als die Mitglieder des alten Bundes. Wollten die Christen zu Kolossä den Irrlehrern Ohr und Willen leihen und sich beschneiden lassen, so hätten sie wiederum das Beste und Größere hinter das Geringere zurückgestellt. Denn im Wasserbade der heiligen Taufe wird Alles das, was durch die Beschneidung dem Israeliten zu teil wurde, dem Christen mit zu teil. Es ist in die Wirkung der Taufe mit eingeschlossen. Aber noch viel mehr Rechte werden den Getauften als rechten, freien Gottes-Kindern zu teil. Freilich, den Rechten entsprechen auch desto mehr Pflichten! Aber diese Pflichten sind Kindespflichten, süße Pflichten der herzlichen Dankbarkeit. Es sind viel edlere und veredelndere Pflichten als die Pflichten der Beschnittenen, welche unter dem Gesetze waren.

Wahrlich, Geliebte, es verlohnet der Mühe, diesen Rechten und Pflichten unter Anleitung des Textes im letzten Verse weiter nachzudenken. Zuerst betrachten wir die

Pflichten der Getauften, die mit ihrem Taufgelübde Ernst machen. (1.)

Woher aber kommt auf einmal das Taufgelübde? Davon steht im Texte nichts! Das muß ich zugeben. Allein, wir wissen

alle, daß die heilige Taufe ein Sakrament genannt und als das erste unserer beiden Sakramente im 4. Hauptstücke des Katechismus gelernt wird. „Sakramentum", ein lateinisches Wort, heißt nun ursprünglich Eid. Als Bezeichnung in der evangel. Glaubenslehre aber bedeutet es die christl. Bundeshandlung, darin uns Gott die Gnadengüter, Leben, Gerechtigkeit, Friede und Seligkeit mitteilt, wofür wir den neuen, kindlichen Gehorsam geloben. Das ist also doch ein regelrechter Bund. Und dazu gehören eben mindestens zwei gegenseitige Versprechen oder Gelübde. Darum haben wir auch im heutigen Hauptliede gesungen: „Mein treuer Gott, auf deiner Seite bleibt dieser Bund wohl feste stehn pp." Und wir wußten alle, daß der Taufbund gemeint ist. In der Tat wurde auch ein solcher Bund von uns allen in der hlg. Taufe geschlossen. Freilich wußten wir damals nichts davon. Aber unsere Eltern und die christliche Gemeinde, in der sie lebten, vertreten durch unsre Paten, sie haben uns in Jesu Blut getaucht oder, wie's im Texte heißt, „mit Christo begraben". Gott der Herr aber hat uns den heiligen Geist geschenkt, daß er uns zum Glauben führe! Damals mußten wir's geschehen lassen. In der Konfirmation haben wir's freiwillig und mit vollem Bewußtsein dabei bewenden lassen. Seitdem hatten wir oft Gelegenheit, uns auf unsern Taufbund zu berufen und des Sakraments der heiligen Taufe uns zu trösten und zu freuen! Je mehr der Glaube wuchs, desto fester und inniger wurde das Band, damit wir uns mit dem dreieinigen Gott verbunden fühlen. Desto wichtiger und verpflichtender aber wurde in dem gleichen Verhältnisse auch mein Taufversprechen, das Taufgelübde für mich.

Kein Zweifel besteht mehr über die Pflichten dieses Gelübdes, über die innere Art dieses Versprechens. Wenigstens dann nicht, wenn wir unsern Text recht fest erfassen. Der Apostel Paulus befindet sich damit, daß er die Taufe als ein Sterben und Begräbnis betrachtet und bezeichnet, in vollkommener Uebereinstimmung mit unserm Herrn und Meister selber. Jesus fragt die Kinder Zebedäi und ihre Mutter, Matth. 20, 22: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde?" Luc. 12, 50 spricht der Herr: „Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde."

Er meint beide Mal seinen Tod.

Wohlan, so habe ich in meiner Taufe zu sterben gelobt! — Mit Christo mich begraben zu lassen und immer wieder begraben zu lassen, das ist mein Taufgelübde. Das liegt in der heil. Handlung selber drin; im Untertauchen ins Wasser, bezeichnet durch das Begießen bei der Taufe. Es ist bezeichnet durch das Kreuz an Stirn und Brust und die dabei gesprochenen Worte, daß der Täufling durch Christi Kreuz, Tod und Blut erlöst werden solle.

Nimmst du, nehme ich das nunmehr klar erkannte Taufgelübde ernst? Dann sind wir auch nicht mehr im Zweifel über die Pflichten, die uns als getauften Christen obliegen. Wir fassen sie gern und kurz zusammen in St. Pauli Wort, Gal. 5, 24: „Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden.“ Täglich tun sie das. Stündlich senken sie den alten Menschen mit seinen selbstsüchtigen Trieben und Neigungen in Jesu Grab. Sie beobachten sich streng und unausgesetzt im Spiegel des Vorbildes Jesu Christi und schneiden unnachsichtlich von sich und denen, die ihnen befohlen sind, alle wilden Ranken ab. — Und das macht ihnen viel, sehr viel Arbeit und Mühe. Diese Pflichten sind groß dem Umfange nach, schwer dem inneren Wesen nach. O, nehmen wir's nicht leicht damit! — Modern ist's ja freilich nicht. Die neue Lehre der Weltweisheit, der Philosophie unserer Tage lautet: Die fleischlichen Triebe befriedigen, das hat Sinn, ist vernünftig und darum allein anzustreben! Das ist aber eine Lüge, denn es stürzt in Unfrieden und Verzweiflung! Und, Gel., das ist das Gegenteil vom Christentume. Alle, die getaufte Christen sind und bleiben wollen, tun darum das Gegenteil hiervon. Das ist ihre Pflicht; das haben sie in der Taufe gelobt, sich selbst besiegen!

Zu den Pflichten der Getauften treten deren Rechte. Sie sind hochbedeutsam und unbezahlbar, wenn wir in der Taufgnade bleiben (2). „In welchem (Christo) ihr auch seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket, welcher ihn auferweckt hat von den Toten.“ So lautet der Schluß unsers Textes. Genau dasselbe, aber etwas ausführlicher, schreibt St. Paulus im Briefe an die Römer Kap. 6, 3—4: „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ — Das „neue Leben“ hier, das mit „Christo auferstanden“ im Texte ist zunächst wörtlich zu fassen. Wie nämlich Christus nach der Auferstehung mit verklärtem Leibe weiter lebte, so auch die Getauften. Sie werden in Christo einst auferstehen zum neuen Leben mit ihm. Darauf können und dürfen wir Christen alle uns freuen unser ganzes irdisches Leben lang; und die Todesstunde dürfen wir uns mit dieser freudevollen Hoffnung versüßen! Das ist unser Recht! Ich schätze es sehr hoch und möchte es um alle Güter dieser Welt nicht hingeben! Und dieses Recht wurde mir schon in der Taufe beigelegt.

Nun aber meint ja St. Paulus gerade im Texte freilich auch eine andere Auferstehung, nämlich die geistliche, schon hienieden! — „Durch den Glauben“, sagt er zu den Colossern, „seid ihr (bereits)

auferstanden in Christo!“ Durch den Glauben ist's geschehen, den Gott, der heilige Geist, wirket, welcher uns als Erzeuger und Beleber des Glaubens in der Taufe geschenkt ward. Es ist der Glaube an den Gekreuzigten und Auferstandenen oder den lebenden Herrn des Himmelreichs, den Gott selber dazu von den Toten auferweckte, daß wir in seinem Reiche schon hier unten mit ihm in einem neuen Leben wandeln sollen. Solcher Wandel ist also auch schon von der Taufe her mein Recht. Ich bitte dich, mein Christ, daß du ihn heute wirklich einmal als dein Recht anfiehest, denn dabei kommt er erst zur richtigen Geltung. Wurde mir nämlich Gottes Geist und Christi Blutskraft in den Sakramenten geschenkt; ist damit der neue Mensch, aus Wasser und Geist von Gott geboren, in mir gezeuget worden, so ist es jenes neue Leben, welches ich diesem neuen Menschen in mir schuldig bin! Und wenn die eigenen Verwandten, und wenn die Freunde meiner Jugend mich halten und ziehen mit dem Worte: Sei kein Narr! Vernachlässige uns nicht! Halte es wie wir und alle Welt. Sei selber ein Lebemann und laß andere leben — so sage ich: Ich habe von der Taufe her ein Recht, mich der Pflege des neuen Menschen in mir zu widmen, ihn im neuen Gehorsam, in der dankbaren Liebe zum Heilande in der Weltflucht und im Meiden alles dessen, was von der Welt ist, zu pflegen. Niemand darf mir daraus einen Vorwurf machen, daß ich dabei den schmalen Weg suche und vor dem Sündenstaube und seinem Anfluge den neuen Menschen, den mir die Taufgnade geschenkt, möglichst bewahre und behüte.

Dieser neue Mensch ist für die Ewigkeit geschaffen. Mein Recht ist es, ihn für die Ewigkeit zu heiligen und von den Händeln der Welt fern zu halten. Es steht mir von Rechts wegen zu, mit Jesu im neuen Leben zu wandeln, hinter ihm her in seine Fußtapfen zu treten, ihm Alles zu sagen, ihn allein richten und walten zu lassen und mich der Hilfe der Menschen und der menschlichen Gewalt völlig zu entschlagen. (Joh. 18, 11.) Auch ist es mir rechtlich erlaubt, mit Jesu Haß und Schmach zu leiden und im scheinbaren Unterliegen mit Jesu zu siegen! — Das ist der Getauften Recht, so lange sie in der Taufgnade bleiben und ihre Beilage sich bewahren. Denn sie gehen bei Jesu als Brüder und Schwestern aus und ein und sind sein für Zeit und Ewigkeit! Amen!

58.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

1. Korinth. 11, 26—29.

„So oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.

Welcher nun unwürdig von diesem Brote isset oder von dem Kelche des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn.

Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelche.

Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber zum Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn."

Friede sei mit euch und Liebe mit Glauben von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Im Herrn geliebte Christen! Der Apostel Paulus hatte eben die Worte Christi an die Gemeinde zu Korinth geschrieben, mit denen der Herr das heilige Abendmahl eingesetzet hat. Im unmittelbaren Anschlusse daran schreibt er die ernste Warnung vor einer unwürdigen Feier des hl. Abendmahls, welche in unserm Texte enthalten ist. Was mag's wohl gewesen sein, das den Apostel dazu veranlaßte?

Geliebte! Der Herr Jesus knüpfte die Einsetzung des heiligen Abendmahls an die Passamahlzeit an, die letzte, welche er mit seinen Jüngern hielt. Dementsprechend feierten auch die ersten Christen das heilige Abendmahl im Anschlusse an ein gemeinschaftliches Abendessen, und zwar in der ersten Zeit täglich (Apg. 2, 42—46), später allsonntäglich (Apg. 20, 7). Jeder Jünger und jede Jüngerin, die irgend vermögend waren, brachten zu dem Abendessen Speise und Trank mit, und die Unvermögenden durften mit ihnen teilen. So wurden jene Abendmahlzeiten der ersten Christen rechte Liebesmahle und auch also (Agapen) genannt.

In Korinth aber hielten die früheren Heiden dafür, daß jeder sein Eigenes essen solle, und wer nichts von Speise und Trank mitbringe, der müsse eben darben. So geschah es in der korinthischen Gemeinde, daß wenn es nun zur Feier des heiligen Abendmahls kam, die Einen gierig waren, mit dem Bissen Brot, der gebrochen und gereicht wurde, den quälenden Hunger zu stillen, während die Andern schier trunken waren. (1. Kor. 11, 21). Es ist leicht einzusehen, daß dabei der Leib des Herrn von dem alltäglichen Essen irdischer Speise gar nicht mehr unterschieden, nicht im geringsten mehr geheiligt wurde. Das nun spricht St. Paulus offen aus im 20., 21. und 22. Verse des 11. Kap. unseres Briefes. Desgleichen ermahnt er in den Schlußversen desselben Kap., das Übel abzu-

stellen. Und in unserm Texte warnt er in so eindringlicher Weise vor der unwürdigen Feier des Herrenmahles, wie wir es vorhin eben gehört haben!

Siehe, mein Christ, der Apostel hatte sehr gegründeten Anlaß hierzu! Wir aber wollen heute aus jenen Worten Pauli an die Korinther lernen:

Was zu einer würdigen Feier des heiligen Abendmahls gehört!

Nach unserm Texte und unserm Lutherschen Katechismus sind es drei Stücke, nämlich:

1. Das rechte Wort;
2. die ernste Buße;
3. der gewisse Glaube.

Was zur würdigen Feier des heiligen Abendmahls gehört? Ist das denn eine zeitgemäße, eine brennende Frage? Ist sie richtig und wichtig? Müßte in unsern Tagen nicht vielmehr gefragt werden, was zu tun sei, um die Christen wieder in größerer Zahl zum Sakramente des Altars willig zu machen? Gewiß, Geliebte! Auch diese Frage ist sehr nötig. An gemeinschaftlichen Mahlzeiten: Festessen und alltäglichen Mahlzeiten mit mehreren Gängen und verschiedenen, reichlich fließenden, allermeist berauschenden Getränken fehlt's nicht. Man begegnet ihnen, wie in herrschaftlichen und bürgerlichen Häusern, so auch in Gasthäusern und Hotels. Das Übermaß in diesem Stücke erklärt sich aus dem Materialismus unsers Geschlechts. Man will grob sinnlichen Genuß! Man erkennt Völlerei und Trunksucht nicht mehr als Sünden oder will sie als solche nicht gelten lassen. — In dem gleichem Maße nun, wie man üppigen Mahlzeiten abgöttisch huldigt und fröhnt, wird das heilige Abendmahl solchen Christen gleichgültig, verächtlich, ja zur Ursache des Spottes.

Sie aufzuwecken, sie zur Umkehr zu rufen, ist eine sehr ernste Aufgabe unsrer Zeit. Aber wir werden dabei nicht meinen dürfen, daß jemals alle Getauften zum anderen Sakramente sich halten werden oder auch nur die große Mehrheit dafür werde können gewonnen werden. Es liegt das wohl auch im Wesen der Sache selbst. Siehe, der Heiland hat auch nicht mit den 70 Jüngern oder gar den 500 die Stiftung des heiligen Abendmahls vorgenommen, sondern im engen Kreise der 12 Jünger ist's geschehen. Sicherlich werden sich allezeit nur die zum Tische des Herrn halten, die nicht bloß Jesu Namen tragen, sondern irgend wie ihm innerlich nahe stehen!

Wir, Geliebte, gehören wohl alle zur Abendmahlsgemeinde des Herrn. Dann aber werdet ihr durchweg zugeben, daß

für die Tischgäste Christi keine Frage mächtiger sein kann, als die, wie sie das heilige Abendmahl würdig feiern! „Denn", so heißt es im Texte, „welcher unwürdig von diesem Brote isset oder von dem Kelche des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn." Jesu Leib, sein Fleisch und sein Blut sind in, mit und unter dem gesegneten Brote und Weine gegenwärtig. Wie nun nach dem zweiten Gebote der Sünde tut und schuldig wird vor Gott, welcher den Namen Gottes irgendwie mißbraucht, ganz ebenso sündigt derjenige, welcher den Leib Christi im heiligen Abendmahle mißbraucht, ihn entwürdigt, entweiht. Er wird dadurch schuldbelastet und strafwürdig. Das steht da, weiter nichts. Es ist aber wahrlich genug, um recht ernstlich zu fragen: Was gehört nur eigentlich zur würdigen Feier des heiligen Abendmahls? Wir antworten:

1. Das rechte Wort! „So oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt." So ermahnt der Apostel die Korinther und uns! Die Mahnung ist völlig begründet, denn das hl. Abendmahl selber ist eine Predigt von Jesu Tode. Der Herr verlangt ausdrücklich: „Solches tut zu meinem Gedächtnis!" (Luc. 22, 19. 1. Kor. 11, 25.) Wie kann bei solcher Feier geredet werden, ohne daß an Jesu Leiden und Sterben erinnert würde? Ist denn das überhaupt möglich und denkbar? Ich glaube nein! — Und tatsächlich steht im Texte: „Ihr verkündigt schon Jesu Tod!" Es braucht nicht erst geboten zu werden! Aber aufs rechte Wort kommt es dabei an!

Siehe, mein Christ, es ist durchaus richtig und verständlich, wenn bei der Feier des Herrenmahles an die Stunde der Einsetzung am Vorabende vor Jesu Tode, erinnert wird. Wir versenken uns mit Recht des Weiteren in Jesu tiefen Seelenschmerz über den Verrat des Judas. Wir bewundern den Herrn, wie er selbst aufs tiefste verwundet, in den Abschiedsreden die Jünger tröstet und schöpfen unversiegbaren Trost daraus in unserm eigenen Leide. Aber das rechte Wort, um uns zur würdigen Feier des hl. Abendmahls geschickt zu machen, wäre es nicht.

Diese Verkündigung des Todes Christi beim Sakramente des Altars, die nicht aufhören wird, bis daß er selber wiederkommen und mit seiner bräutlichen Gemeinde Abendmahl halten wird, sie muß eine Verkündigung seines Sühnopfers sein! Laut, überzeugt und überzeugend muß gepredigt werden, daß Christus mit seinem heiligen Blute die Sündenschuld der Menschheit bezahlt hat; daß durch ihn der Schuldschein durchstrichen ist, der wider uns war! (Kol. 3, 14.) Die unendliche Größe der Liebe, die ihn dazu getrieben, muß dabei vor des Zeugen Augen stehen und die Hörer überwältigen. Anstaunen, immer wieder anbetend bewundern

sollen und müssen wir's, daß diese Heilandsliebe noch weiter ging, daß Jesus im heiligen Abendmahle sein Testament im besonderen Sinne gemacht und darin seinen Jüngern sich selbst, dem irdischen, durch die wahre Gottheit verklärten Leibe nach, vermacht hat! Dabei strahlt das Amt, das die Versöhnung predigt, in hellster Klarheit.

Wahrlich, Geliebte, es müßten nicht die Herzen der Jünger und Jüngerinnen sein, wenn sie nicht bei jeder neuen Verkündigung dieses „rechten Wortes" in herzinniger Dankbarkeit entbrenneten und willig sich finden ließen, den Taufbund im Abendmahl zu erneuern! — Das aber ist Jesu Sinn und Absicht mit dem Sakramente des Altars: Weil der Gnadenbund, im ersten Sakramente der hl. Taufe geschlossen, von unsrer Seite so oft gebrochen wird, die Sünde in Gedanken, Worten und Werken, als Begehungs- und Unterlassungssünde, sich immer weiter zwischen Gott und uns stellen will, das Bundesband lockert, es hin und her gar zerreißt, darum sollen wir im hl. Abendmahle uns immer von neuem durch das „rechte Wort" in Jesu Sühnetod mit dem alten Menschen begraben lassen; durch sein Blut uns immer wieder dem alten Wesen nach ersäufen lassen und sein eigene Leibes- und Blutskraft uns anbieten lassen zum gelobten, neuen, kindlichen Gehorsam. Das ist der gesegnete Anfang zu einer würdigen Feier des heiligen Abendmahls. Und damit zu solchem Anfange der rechte Fortgang trete und zum Gott gefälligen Willen die entsprechende Ausführung komme, deshalb gehört zur würdigen Feier des hl. Abendmahls 2. die ernste Buße.

„Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelche", — so schreibt St. Paulus im dritten Verse unseres Textes.

Zunächst beachten wir das „und" trinke! Im vorhergehenden Verse heißt es: „Welcher nun unwürdig von diesem Brote isset, „oder" von dem Kelche des Herrn trinket." St. Paulus meint immer dasselbe. Das „und" kommt 3 Mal im Texte vor, das „oder" ein Mal. Wohl ist damit angedeutet, daß sowohl die Hungrigen beim Essen, als auch die Trunkenen beim Trinken, welche in Korinth tatsächlich verschiedene waren, gleicherweise sich an Jesu wahrem Leibe und Blute versündigen können, schon durchs unwürdige Essen allein und nachher auch durchs unwürdige Trinken allein; aber eine rechte Abendmahlsfeier ohne Darreichung des Kelchs kennt der Apostel nicht. Er redet überall nur vom Abendmahl in beiderlei Gestalt.

Zur würdigen Feier dieses Gedächtnismahles, wie es der Herr eingesetzet, gehört nun aber das sich „prüfen". Es geschehe jedesmal vor und bei dem Gange zum Tische des Herrn im Spiegel des göttlichen Gesetzes. Gründlich, schonungslos sei es.

Kein verborgener Winkel des Herzens bleibe undurchsucht. Nimm die Bußgebete in deinem Gesangbuche, in deinem Gebetbuche zu Hilfe. Die Lieblingssünden fasse besonders scharf ins Auge. Sie sind die gefährlichsten! Die Unversöhnlichkeit muß fort!

Bist du klar darüber, daß du durch deine selbstsüchtige, natürlich hochmütige, vielleicht gar boshafte Art zum armen, elenden Sünder vor Gott geworden, so wiege und wäge deine Art und deine Schuld unter dem Kreuze! Je unerträglicher dir dabei wegen der grenzenlosen Liebe Jesu deine eigene eigennützige Liebloſigkeit und Undankbarkeit wird, desto besser ist es für deine würdige Feier des hl. Abendmahls! — Inbrünstig wirst du dich danach sehnen, frei zu werden von deiner Sündenlast. Überaus wohltuend wird dir nach aufrichtiger Beichte die Verkündigung der Vergebung, die Absolution, der Schulderlaß sein, den der hl. Geist in deinem Geiste besiegelt mit Christi Blut!

Voll Hunger und Durst eilst du dann zum Tische des Herrn, um im Sakramente des Altars von neuem seine Hirtenhand mit deinen beiden Händen zu ergreifen und dir mit Jesu Leibe und Blute die Lebenskräfte zu einem endlich vollkommenen Gehorsam und zu immer sorgsamerer und treuerer Nachfolge Christi schenken zu lassen.

Siehe, das ist ernste „Buße“, gesunde, ganze „Sinnesänderung“, aus aufrichtiger Reue geboren. Und das demütige Beichtbekenntnis, das dazu unlöslich gehört, um wirklich innerlich absolviert zu werden (Spr. Sal. 28, 13), um Barmherzigkeit zu erlangen, siehe, das ist die einzig richtige Vorbereitung zu einer würdigen Feier des Abendmahls: Die rechte geistliche Fußwaschung!

Wer so zum Tische des Herrn kommt, der hat sich selber gerichtet. Der ißt das Abendmahl sich nicht zum Gerichte. Der braucht nicht nachträglich vom Herrn, durch Krankheit, Schwäche Leibes und Geistes, unbußfertigen Tod u. s. w. gezüchtigt zu werden. (1. Kor. 11, 30—32). Er empfängt Gesundheit und Leben aus dem Sakramente. Er feiert's als ein würdiger Gast! Denn gerade dazu hat Jesus das Abendmahl eingesetzet, daß die nach Gerechtigkeit Hungernden (Matth. 5, 6) wohltätige Speisung und Kräftigung darin finden mögen.

Aber zur würdigen Abendmahlsfeier gehört auch 3. noch der rechte Glaube!

Dr. Luther sagt am Schlusse des 5. Hauptstückes: „Fasten und leiblich sich bereiten ist wohl eine feine äußerliche Zucht“; ja ganz gewiß, eine viel feinere Bereitung zum Herrenmahle als die Völlerei und Trinkerei der Korinther. „Aber der ist recht würdig und wohlgeschickt“, — fährt Dr. Luther fort, — „der den Glauben hat an diese Worte: ‚für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden‘. Wer aber diesen Worten nicht glaubt oder zweifelt, der ist unwürdig und ungeschickt, denn das Wort „für euch“ er-

fordert eitel gläubige Herzen." Es wird danach kein vollkommener Glaube verlangt, der in der Gotteserkenntnis schon weit voran gekommen ist. Auch nicht der Glaube ist erforderlich, welcher aus eigener Erfahrung und innerem Erleben weiß, daß wir Christi Fleisch essen und sein Blut trinken im Sakramente des Altars; ja daß des Herrn Leib gegenwärtig ist und in unsern Mund beim Abendmahle eingeht, wir glauben es oder glauben es nicht! Auch jener lebendige Glaube ist nicht verlangt, welcher durch die Arbeitsgemeinschaft mit Christo und seiner Streiterschar eine so süße, selige Befriedigung gewährt, daß ein Weinbergsarbeiter Christi sich geradezu verwundert, wenn ihm jemand noch von besonderer Löhnung spricht. Nur der einfache, aber gewisse Glaube an das Wort „für euch" ist nötig zum würdigen Genusse des heiligen Abendmahls!

Prüfen wir uns, Geliebte, ob wir diesen Glauben ohne jeglichen Zweifel haben! Oder erscheint dir Jesu Tod nicht notwendig zu deinem Heile? Oder erachtest du dich für viel zu jammervoll, als daß du seine stellvertretende Liebe annehmen könntest? — Wie traurig wäre dann dein Gang zum Tische des Herrn. Ungesegnet müßtest du dann von Gottes Tische wiederum nach Hause gehen. Du nähmest den Herrn und seine barmherzige Liebe nicht mit heim!

Siehe, ich glaube es gewiß, daß mein Jesus für mich gestorben, und daß all' der reiche Segen, all' die unbezahlbaren Schätze, die mit seinem Sterben für arme Sünder zusammenhängen, auch mir bestimmt sind. Gerechtigkeit ist mir erworben, Friede der Versöhnung mit Gott! — Aber der gekreuzigte Heiland ist auch für mich gegeben, damit, wie er am dritten Tage überhaupt auferstanden ist, so er auch in mir, in meinem gläubigen Geiste nicht durch das Abendmahl begraben werde, sondern mit mir und in mir auferstehe und ich durch ihn! Und als Auferstandene sollen wir dann miteinander in einem neuen Leben wandeln. Ich darf mich dabei an ihn anhalten und er stützt mich gütig, sorgsam, behutsam und freundlich.

Siehe, so wird die würdige, die gläubige Feier des Abendmahls zu einer heiligen Kommunion, d. i. Gemeinschaft mit Christo und zu einer festen Gemeinschaft der vom Herrn Gesegneten unter einander! O daß die Gläubigen diese Gemeinschaft mehr pflegten! O daß sie allen Abendmahlsgästen zu Teil würde! — Möchten wir darum stets kommen als würdige Gäste mit dankbarem Gedenken seiner erlösenden Liebe, mit heißer Sehnsucht nach ihm, dem göttlichen Lebensbrote, und dann vom Tische des Herrn dahin gehen zu einem neuen Lebenswandel ins ewige Leben an die himmlische Abendmahlstafel. (Off. 19, 9.) Amen!

59.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 6, 1—4.

„Habt Acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Wenn du nun Almosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler tun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie vor den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin.

Wenn du aber Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, auf daß dein Almosen verborgen sei; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich!"

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen! Im Herrn geliebte Christen! Nach der Darstellung unseres heutigen Textes hat es an Almosen in Israel zur Zeit Christi nicht gefehlt. Es gab Leute, die auf den Gassen und in den Schulen milde Gaben verteilten. Dabei ließen sie auf den Gassen vor sich her posaunen und durch Trompetenschall weithin ankündigen, daß man jetzt ihre Almosen in Empfang nehmen könne. Vielleicht haben sie dazu besonders gern ausgewählt die Tage und Stunden des öffentlichen Marktverkehrs, denn je mehr ihre Freigebigkeit bekannt wurde, desto weiter ward ihr Name genannt, ihr Ruhm verkündiget.

Wenn sie aber in den Schulen ihre Almosen in den Gotteskasten oder die Armenbüchse einlegten, so nahmen sie erst das Geld in die linke Hand und zählten es langsam und geräuschvoll aus der linken in die rechte; hierauf erst steckten sie's in den Kasten. Dadurch wurde die Aufmerksamkeit der anderen Leute erregt; es war ihnen darum zu tun, daß sie von den Leuten gesehen wurden.

Jesus tadelte diese Art der Wohltätigkeit in unserm Texte auf das schärfste: Sie sei Gott mißfällig und vor ihm keines Lohnes, keines Lobes Wert. Sie floß aus Prahlsucht und Eitelkeit, war Scheinwerk und Heuchelei!

Auch im Mittelalter, wo das Christentum in der katholischen Kirche schon Allgemeingut vieler Völker geworden war; gerade auch in der Zeit, da Luther auftrat und kurz vorher, wurden viele Almosen gegeben. Insbesondere wurden die Klöster reichlich bedacht, und die Klöster hinwiederum teilten auch ihrerseits reichlich aus. Aber aus welchem Antriebe geschah's. Man fürchtete sich vor den Mönchen, die eine große Macht und großen Einfluß im Beichtstuhle hatten; man glaubte auch durch viele Almosen sich eine Stufe in den Himmel bauen zu können; man gab in den Klöstern auch, um

desto mehr wieder zu empfangen und machte aus diesen Beweggründen überall kein Hehl. Auch hierbei war es Lohnsucht und Streben nach Verdienstlichkeit, wozu sich Gewinn- und Habsucht gesellten. Durchs Geben wollte man bekannt werden, sei's im Himmel oder auf Erden, und dann nur desto mehr empfangen!

Mit Recht hat gerade hiergegen auch Dr. Martin Luther geeifert, denn der Herr im Himmel sieht das Herz an; ihm kommt es auf die Gesinnung an. In einem Christenleben nach dem Evangelio müssen das Innere und das Äußere genau übereinstimmen. Äußerlich gute Handlungen müssen auch aus einem guten Herzen kommen. Wohltätigkeiten sollen von einer wohlwollenden, liebreichen Gesinnung Zeugnis geben und es darf keine andere Absicht obwalten, als die, dem Bruder zu helfen und dem dreieinigen Gott, der alles sieht und alles weiß, Freude zu bereiten, ihm sich dankbar zu erweisen. Hiernach ruft uns der heutige Text zu:

Unsere Gaben müssen Liebesgaben sein.

die 1. ohne Prahlerei und Selbstsucht gegeben werden
und darum 2. als Teile sich ans Ganze fügen!

Unsere Almosen müssen Liebesgaben sein! Aber ist das denn so unbedingt notwendig? Ist denn, wenn's anders sich verhält, eine Sünde geschehen? Röm 14, 23 steht: „Was aber nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde." Und Ebr. 11, 6 lesen wir: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde." So kommt's vielmehr auf den Glauben an, um Gott zu gefallen und vor ihm unsträflich zu wandeln? Ja gewiß, mein Christ, aber eben darum auch auf die Liebe, denn der lebendige Glaube ist nicht ohne die heilige Liebe. St. Paulus schreibt an einem anderen Orte, Galater 5, 6: „Denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist", und 1. Cor. 16, 14 ermahnet er: „Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen!" Und insbesondere von den Almosen heißt es 1. Cor. 13, 3: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir es nichts nütze", was vollkommen übereinstimmt mit unsers Herrn Jesu Mahnung, Matth. 9, 13: „Gehet aber hin und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer." Opfer und Gaben aller Art ohne erbarmende Liebe sind wertlos bei Gott. So bleibt's dabei: „Unsere Almosen müssen Liebesgaben sein," die

1. ohne Prahlerei und Selbstsucht gegeben werden!

Siehe zu, wie's der barmherzige Samariter im heutigen Sonntagsevangelio macht. Nicht bloß hat er den unter die Mörder Gefallenen

in die Herberge gebracht, nachdem er ihm die Wunden verbunden, nein, da er weiter reisen wollte, gab er dem Wirte zwei Groschen mit der Weisung: „Pflege sein! Und so du etwas mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen wenn ich wiederkomme." Das war ein Almosen, dem Kranken gespendet, aber so gespendet, daß der Kranke gar nichts davon erfuhr, er sich bei dem Geber gar nicht einmal bedanken konnte, aus wirklich liebreichem, fürsorglichem Erbarmen gegeben, eben weil der Zerschlagene ihn jammerte. In derselben Weise verteilte derselbe barmherzige Samariter, nämlich unser Herr Jesus, das Brot unter die 4000 und 5000 Hungrigen, und wo er Kranke heilte, verbot er den Geheilten, die Kunde davon weiter zu verbreiten; immer suchte er den Vater im Himmel zu verherrlichen. Darum fragte er den dankbaren Samariter: „Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehre und gebe Gott die Ehre denn dieser Fremdling?"

„Wohl gut", sagst du in deinem Herzen! Mein Heiland hat es so gehalten in seinem irdischen Leben! Ihm muß ich allerdings nacheifern, meine Almosen dürfen darum nur aus barmherziger Liebe herausquellen und müssen aller Nebenzwecke und Nebenabsichten entbehren und somit stets ohne Prahlerei gegeben werden.

Indessen tut es denn not, in unsern Tagen gerade dies zu betonen? Man verlernt ja in vielen Gegenden das Almosengeben allgemach ganz. Es werden nicht bloß die notwendigen, sondern auch die gemeinnützigen Dinge hergerichtet von Beiträgen, die nach irgend einem Verteilungsmaßstabe auf die daran Beteiligten verteilt werden. Vielfach meint und wünscht man, daß diese Weise, gute Werke gemeinschaftlich zu vollbringen, allgemein werde, denn sie gilt als die gerechteste weil gleichmäßigste Belastung aller! Würde diesem Wunsche wirklich einmal allgemein entsprochen, so würden die Almosen überflüssig werden, dann würde aber auch die barmherzige Liebe immer mehr erkalten, was für das Seelen- und Gemütsleben ein großer Verlust genannt werden muß. Wohl ist dieser Mangel an Liebe für die letzte Zeit in der Schrift vorausgesagt, dennoch müssen wir dagegen ankämpfen im heiligen Geiste Gottes und mit seiner Kraft. Zu beklagen bleibt es also, daß der kirchlichen Stiftungen und Vermächtnisse gegen früher gar sehr viel weniger werden und die Einlagen in die Gotteskästen von Jahr zu Jahr geringer werden. Beiderlei Gaben können sehr wohl ohne Prahlerei gegeben werden! Aber wenn man auch was Gutes tut, wenn der Sohn, die Tochter, den hochbetagten Eltern zur Erleichterung und Erheiterung ihres Lebensabends hin und her eine Wohltat erweisen über das ausbedungene Maß der Verpflegung hinaus und es ihnen dann möglichst oft vorhalten, so ist das doch häßliche, liebloſe Prahlerei, die den Empfängern Schmerz bereitet. Man sollte seinem eigenen Fleisch und Blute mehr Gutes tun und weniger davon reden. Und wenn

man einem Bruder in Christo durch Beteiligung an Werken der Wohltätigkeit Freude bereitete, aber bei nächster Gelegenheit sich beklagt, daß der Dank ausgeblieben oder nicht so ausgefallen sei, wie erwartet, so ist dies gekränkte Eitelkeit, die sich mit barmherziger Bruderliebe nicht verträgt.

Aber dein Almosen an die Bettler, die bei dir etwa noch anklopfen? Welcher Art ist dieses? Gibst du es nicht aus Bequemlichkeit, um den störenden Gast los zu werden, statt ihm ernste Worte in heiliger Liebe zu sagen und ihn zu ermahnen, daß er an der geordneten Verpflegungsstelle nicht vorübergehe? Und wenn ein Kollektant bei dir einspricht, weist du ihm, der lediglich seine Pflicht tut, nicht zornig die Tür? Das tut der selbstsüchtige, alte Adam in uns gar oft und manchmal gibt er wohl einen ganz geringen Beitrag, jedoch mit Unwillen und Murren, während derselbe mürrische Geber im selbigen Wirtshause, wo der Kollektant übernachtet, mit seinen Kumpanen am Abend gar fröhlich ist und ein Glas nach dem andern leert. Könnte man nicht eins weniger trinken und doch zum mindesten den Betrag eines Glases Bier dem Kollektanten ohne Murren geben? Allein das geht eben nicht. Bruderliebe und selbstsüchtige Genußsucht wohnen eben nicht miteinander in einem und demselben Herzen!

Manch einer mag seinen Namen und Beitrag durchaus nicht in die Sammellisten schreiben, die von Zeit zu Zeit in der Gemeinde herumgehen. Ist's Feigheit und falsche Scham oder Furcht, daß du Spott und Schaden davon haben könntest, so lerne dich bekennen zu deiner Gabe, die du für den Herrn und in seinem Namen für die Brüder spendest. Ist's aber so gemeint, daß weder deine eigene linke Hand noch wer zu deiner Rechten oder Linken steht darum zu wissen brauche, weil es ja Gott im Himmel allein bewußt zu sein braucht und er ins Verborgene sieht, so tust du wohl daran, so wirst du schon bei einer anderen Gelegenheit deinen christlichen Bekennermut beweisen, und hier in diesem Falle fügst du, bescheiden zurückhaltend, deine Gabe als (2.) kleinen oder großen Teil an das Ganze, auf dessen Gedeihen und Förderung es allein ankommt!

Solch ein Ganzes ist durch Gottes Gnade und reichen Segen in unsern Tagen neben der Heidenmission, als ihrer älteren Schwester, die Innere Mission geworden. Von Anfang an haben ihre Vorarbeiter, August Hermann Francke, der Waisenvater, Fliedner zu Kaiserswerth, der Diakonissenvater, Perthes in Bonn, der Begründer der Herbergen zur Heimat, Graf von der Recke-Volmerstein, der Anfänger des Rettungswerkes in besonderen Anstalten, und Johann Hinrich Wichern, der Diakonenvater und deutsche Herold der Inneren Mission, der alle gottgeweihten Kräfte im Jahre 1849 zur Mitarbeit aufrief: Sie alle haben es laut bezeuget, daß die Innere Mission sei eine Arbeit in Jesu Namen, im Geiste der heiligen

Jesusliebe. Mit vereinten Kräften wird in den überaus zahlreichen Vereinen der Inneren Mission von lauter Freiwilligen um die Herzen für Jesum geworben. „Die Liebe Christi dringet uns also", lautet das Bekenntnis dieser freiwilligen Arbeiter und ihr Feldgeschrei: In Jesu Namen werfen wir überall Panier auf gegen das Reich der Finsternis.

Diesem Ganzen schließe dich an mit deinen Almosen und deinen herzlichen Gebeten, daß aus einzelnen Tröpflein der Strom immer gewaltiger werde, der den Garten Gottes wässere!

Der Herr hat Großes durch die Innere Mission bei uns getan! Der Vagabundennot, die vor 10 Jahren noch eine große Landplage war, sind wir Herr geworden durch ländliche Arbeiterkolonien und Naturalverpflegungsstationen. Es ist Aufgabe der Inneren Mission, dieses ihr jüngstes, rasch geborenes und hervorgewachsenes Kind völlig in den Geist Christi, den Geist des Betens und Arbeitens hineinzuführen und darin zu vertiefen.

Dem wandernden Handwerker öffnen sich zahlreiche, über das ganze Land verbreitete Herbergen zur Heimat, in welchen er vor Schnaps und Glücksspiel bewahret bleibt und durch Morgen- und Abendsegen gesunde geistliche Nahrung neben guter und billiger Verpflegung des Leibes erhält. In den christlichen Männer- und Jünglingsvereinen und den evangel. Arbeitervereinen steht der Sozialdemokratie eine rüstige, wachsende Kämpferschar gegenüber. Durch die Diakonissenmutterhäuser und die Diakonen-Anstalten werden die Kräfte herangebildet, die uns eine Gemeindeverpflegung nach apostolischem Muster (Apg. 6) je länger desto möglicher machen. Die Familien sollen ihrer Pflichten und Rechte nicht entkleidet werden, die Mütter nicht freie Zeit erhalten, ihrer Putz- und Vergnügungssucht zu fröhnen, aber in zahllosen Fällen werden die Kleinkinderschulen und Bewahranstalten, die Waisen- und Rettungshäuser, die Blödsinnigen- und Fallsüchtigen-Häuser wahre Rettungshafen für Verlassene und Vernachlässigte, die Trinkerheimstätten ein wahrer Trost und eine wirkliche Herzenserleichterung für die Angehörigen dieser Verirrten. Dasselbe gilt von der Arbeit des Marthaheims und Magdalenenstifts!

Diesem Ganzen weitverzweigter Liebestätigkeit laßt uns unsere Scherflein weihen als kleine ins Ganze verfließende Tröpflein durch Beiträge zu Kirchen- und Hauskollekten, durch Anschluß an den nächsten Orts-, Kreis-, Bezirks- oder Provinzialverein! Und niemals sei vergessen: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, und Liebe ist das Band der Vollkommenheit! Amen!

60.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

1. Samuelis 15, 22—25.

„Samuel aber sprach (zu König Saul): Meinst du, daß der Herr Lust habe am Opfer und Brandopfer gleich wie am Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern; denn Ungehorsam ist eine Zaubereisünde und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst. Weil du nun des Herrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht König seiest. — Da sprach Saul zu Samuel: Ich habe gesündigt, daß ich des Herrn Befehl und deine Worte übertreten habe, denn ich fürchtete das Volk und gehorchte ihrer Stimme. Und nun vergieb mir die Sünde und kehre mit mir um, daß ich den Herrn anbete!“

Friede sei mit euch und Liebe mit Glauben von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

Im Herrn geliebte Christen! Zwei Große in Israel verlangen durch den heutigen Text unsre Aufmerksamkeit. Sie heißen Samuel und Saul. — Samuel, der Sohn des Leviten El-Kana und seines Weibes Hannah, die unter dem Stamme Ephraim wohneten, war ein dem Herrn von der Geburt an geweihter Knabe und in der Stiftshütte zu Silo erzogen worden. Der Geist des Herrn war mit Samuel. Das Volk seufzte unter harter, vierzigjähriger Bedrückung durch die Philister. Die Bundeslade war im Kampfe gegen die Philister verloren gegangen und von der Stiftshütte getrennt, bis David sie auf den Berg Zion bringen ließ. Der gesetzmäßige Gottesdienst in Israel war aufgelöst. Das Priestertum, als Führung des Volkes Gottes, genügte nicht mehr. Das Prophetentum tritt zunächst hinzu. Samuel wird selbst ein furchtloser Prophet und der Begründer der Prophetenschulen, des Prophetentums in Israel. Auf dem Reichstage zu Mizpa, der zum Buß- und Bettage für das ganze Volk geworden ist, wurde Samuel auch zum Richter erwählt. Der Herr gibt ihm Sieg über die Philister. Der Gedenkstein Eben-Ezer (Stein der Hilfe) zwischen Mizpa und Sen gab der Mit- und Nachwelt Kunde davon. Zu Rama hatte Samuel sein Haus und daselbst baute er auch dem Herrn einen Altar. (Die Stiftshütte aber kam nicht dorthin.) Er opferte, predigte und führte das Volk; zog als Richter treulich im Lande umher (1. Sam. 7, 16) und war wohl über 20 Jahre lang ein reicher Segen für das unter dem Hohenpriester Eli so tief gesunkene Israel.

An seinen Söhnen aber hatte Samuel keine Freude. Joel und Abia wurden zwar in seinem Alter zu Richtern eingesetzt, aber durch Geiz und Bestechlichkeit wurden sie untüchtig zu diesem wichtigen Amte. So ist es erklärlich, daß die Aeltesten des Volks gen Rama

kamen und von Samuel einen König begehrten, wie alle Heiden rundherum hatten. Saul, der andere Große in Israel, von dem unser Text redet, wurde der erste König des Volkes Gottes.

Es ist sehr begreiflich und leicht verständlich, daß Samuel das Verlangen des Volkes nach einem menschlichen Könige sehr mißfällig aufnahm. Alles, was in seinen Kräften stand, hatte er getan, dem Volke zu helfen. Seiner Söhne Uebeltat hätte doch wohl noch abgestellt werden können. Die Lasten, die dem Volke durch eine königliche Hofhaltung erwachsen mußten, waren groß. (1. Sam. 8, 11 ff.) So mußten die Aeltesten und das Volk in seinen Augen sehr undankbar erscheinen. Wir alle hätten denselben Eindruck gehabt.

In seiner Betrübnis fragte Samuel den Herrn. Dieser aber antwortete ihm: „Gehorche der Stimme des Volkes, denn sie haben nicht dich, sondern mich verworfen!" Mehr noch! Der Herr nannte Saul, den Sohn des Kis aus dem Stamme Benjamin, dem Samuel als den von ihm selber bestimmten König! Der Herr führte die beiden in außerordentlicher Weise zusammen, (1. Sam. 9.) und Samuel vollzog nur Jehovah's Weisung, als er Saul zum Könige salbte. (Kap. 10.)

Im Namen Jehovahs auch stellte Samuel den Gesalbten des Herrn auf den rechten Weg. In der Gemeinschaft der Samuel gehorchenden Propheten-Schüler weissagte Saul, erhielt von Gott ein anderes Herz und des Herrn Hilfe mit glänzenden Siegen im Streite wider die Ammoniter und Philister.

Leider, leider blieb Saul in seinem Glücke nicht demütig. Er wähnte sich durch die Gewalt seines Heeres, durch die Liebe und Bewunderung seines Volkes stark und berechtigt genug, um eigene Wege zu gehen. So zog er zwar auf das Geheiß des Herrn zum Kampfe gegen die Amalekiter aus, aber er blieb auf halbem Wege stehen und verschonte, zuwider dem Willen des Herrn, des Königs Agag und der besten Schafe und Rinder. Dieserhalb eben wird Saul im Texte von Samuel zur Rechenschaft gezogen. Uns aber predigt der heutige Text in diesem dargelegten Zusammenhange mit deutlicher und lauter Stimme:

Unser himmlischer Vater will gehorsame Kinder!

Zugleich zeigt uns der Text,

1) was uns hindert, ihm zu gehorchen, und 2) wodurch wir ihm gehorsam werden.

Saul war ja freilich kein Kind Gottes durch Jesum Christum, wie wir gläubige Christen es im neuen Bunde sind. Aber er war doch Gottes Statthalter und Stellvertreter, der Erste als Vorbild im alttestamentlichen Bundesvolke. Ohne Gehorsam konnte dieses Verhältnis des jüdischen Königs zum Herrn der Heerscharen gar

nicht aufrecht erhalten bleiben. Mit großem Nachdrucke wird dieses dem Saul von Samuel im Texte zu Gemüte geführt: „Meinst du, daß der Herr Lust habe am Opfer und Brandopfer gleich wie am Gehorsam der Stimme des Herrn?“ Du sagtest zu deiner Entschuldigung, daß die besten Schafe und Rinder um des Opfers willen des Herrn meines Gottes, verschont worden seien. (1. Sam. 15, 15.) Aber siehe: „Gehorsam ist besser denn Opfer und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern.“ Was kann denn dem ewigen Gott, dem Schöpfer und Erhalter des Weltalls an deinen Opfern gelegen sein, und wären sie noch so groß. Sie sind ja immer nur ein Bruchteil, ein ganz geringes Teilstück von dem, das ihm gehört. Auch gibst du ihm nur von dem, was er dir zuvor gegeben oder besser geliehen, was ihm also so wie so gehört. An deinen Opfern und Gaben kann doch dem überreichen Gotte nichts gelegen sein, wenn du im Übrigen seine Wege kreuzest und seine Ziele hintertreibst. Nur als Ausdruck eines gehorsamen Herzens können dem Höchsten deine Opfergaben gefallen. Sind sie das nicht, so sind sie ihm ein Greuel, weil sie nur Heuchelei und Lüge sind. Hättest du gehöret auf des Herrn Stimme und Befehl, das wäre besser gewesen, als Opfertiere von der Kriegsbeute zu sparen.

Aber du meinest vielleicht, immerhin kein Unrecht begangen und keine Sünde getan zu haben. Denn was dir und dem gesamten Volke in den Geboten Gottes verboten sei, Abgötterei, Zauberei, Sabbathschändung, Ehrfurchtlosigkeit gegen Vater und Mutter, Mord, Ehebruch u. s. w., das habest du ja nicht getan. Höre zu: Ich sage dir, Ungehorsam ist eine Zaubereisünde und Widerstreben ist Abgötterei. Denn der Zauberer ist kein demütiger Beter. Der spricht niemals: Herr, nicht wie ich will, sondern wie du willst. Der will Gott abzwingen und abtrotzen, was er selbst will. Der setzt seinen eigenen Willen gegen Gottes Willen. Der Ungehorsam steht ganz ebenso und ist nichts Besseres. — Desgleichen, wer Gottes Absichten und klar ausgesprochenen Befehlen widerstrebt, der ist ein Götzendiener. Er stellt seine Ideen, seinen Wunsch, sein Strebensziel über Gottes Wollen und Weisheit und schafft sich dadurch einen Götzen. Siehe nicht bloß die Übertretung des göttlichen Verbots ist Sünde, sondern auch die Unterlassung des göttlichen Gebots. Wer da Gottes Willen kennt, wer da weiß, daß und wie das Gute des göttlichen Willens hinauszuführen sei und doch nicht zugreift oder gar sich dagegen stellt, dem ist es Sünde. (Jakob. 4, 17.)

Denselben vollen und ganzen Gehorsam verlangte Jehovah auch von dem ganzen Volke Israel zu aller Zeit. Durch Jeremias läßt er ihm (Kap. 11, 3) sagen: „Verflucht sei, wer nicht gehorchet den Worten dieses Bundes.“ Sie gehorchten dennoch nicht, und das

Verderben kam über das Volk, wie einst über König Saul, der seine Krone verloren hatte.

Meinen wir nicht alle, daß der heilige Gott und Vater im Himmel erst recht unbedingten und vollkommenen Gehorsam suchen werde bei seinen Kindern in Christo, seinen Erben und Hausgenossen, bei uns allen, seinen teuer erkauften Christen, und daß er ganz gewiß auch bei uns jeglichen Ungehorsam ahnden werde!? Wohlan, räumen wir hinweg, was 1) uns hindert, ihm zu gehorchen.

Saul macht in unserm Texte gar keinen weiteren Versuch, sich zu rechtfertigen. Vielmehr erwidert er dem Samuel: „Ich habe gesündigt, daß ich des Herrn Befehl und deine Worte übertreten, denn ich fürchtete das Volk und gehorchte ihrer Stimme!“ — Das ist's gewesen! Der Menschen Vorstellung und ihr Einreden war ihm wichtiger gewesen als Gottes Wort und Befehl. Die Hauptleute und Rottenführer werden ihm im Namen des Heeres vorgestellt haben, wie schön es sei, so der König der Amalekiter im Triumphzuge herumgeführt würde und welche großartigen Opfer- und Volksfeste von den feisten Rindern und Schafen der Amalekiter veranstaltet werden könnten. Und das leuchtete dem Saul nur allzubald ein. Er zog mit König Agag nach Karmel und Gilgal (1. Sam. 15, 12) und der Festgelage wird kein Ende gewesen sein. Der Menschen Zureden und Vorstellungen hinderten den Saul daran, dem Herrn im Himmel zu gehorchen. Und das war Sauls Schwäche überhaupt. Auch David fragt ihn vorwurfsvoll in der Wüste Engedi (1. Sam. 24, 10): „Warum gehorchest du der Menschen Wort, die da sagen: David sucht dein Unglück.“ Saul neigte eben sein Ohr zu dem Munde der ihm Untergebenen, statt allein zu hören auf Jehovah Zebaoth!

Und ganz ebenso ist es auch in der Christenheit noch, zumal in unsren Tagen, wo die Mehrheiten der Stimmen allermeist ausschlaggebend werden. Im Volksleben und in Volksversammlungen, in Vereinen und Genossenschaften wird durch der Stimmen Mehrheit entschieden und dem einzelnen gar oft ein Zwang daraus gemacht, daß er sich unter die gefaßten Beschlüsse beuge, auch wenn sie wider die Schrift sind und dies auch den Ueberstimmten klar vor Augen steht. Indessen das Synedrium, d. i. der hohe Rat zu Jerusalem, war auch eine hochansehnliche Versammlung und seine Beschlüsse hatten Gewicht. Allein Petrus war der Meinung, man müsse in jedem Falle Gott mehr gehorchen als den Menschen. (Apg. 4, 19; 5, 29.)

Ach, wie so oft wird ein Jüngling von bösen Altersgenossen vom rechten Wege abgebracht. Er geht zum Gottes-Hause, er wollte zum Dienst des Herrn und denkt nichts anderes, als mit der anbetenden Gemeinde dem Höchsten Lob zu bringen. Da kommen Kameraden, die Sündenlust planen, und lassen nicht ab, bis daß sie ihn umgekehrt und zum Ungehorsam gegen den treuen, lieben Herrn

bestimmt haben. Das ist gar nichts Seltenes und auch durchaus nichts Neues. Schon der Spruchredner (Spr. Sal. 1, 10) bittet und ermahnet: „Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht!“ Und das gilt christlichen Jungfrauen ebenso, wie christlichen Jünglingen, denn sie sind in derselben Gefahr und Versuchung, dem lieben Heilande ungehorsam zu werden.

Auch ältere Christen geraten so leicht in eben die Versuchung, in welcher Saul erlag. Wie leicht werden Väter und Mütter von ihren Kindern beschwatzt, des Herrn Gebote in den Wind zu schlagen. Freunde und Freundinnen mißbrauchen in gleicher Weise ihre Gewalt über die, welche sie lieb haben. Selbst Ehegatten verführen sich unter einander zum Ungehorsam gegen Gottes heiligen Willen. Sie sind allein schuld daran, wenn in so vielen Christenhäusern die Bibel verstaubt und Gottes Wort alles Ansehen verliert; wenn statt der Ausübung der Bruderliebe nur dem Flitter- und Putzgötzen dienerisch geopfert wird. Und dabei entfalten die Verführer eine wahrhaft diabolische Beredsamkeit, daß man veranlaßt ist, zu fragen, wie St. Paulus die Gal. (3, 1) fragte: „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? Welchen Christus Jesus doch vor die Augen gemalet war, als wäre er unter euch gekreuziget!“

Was uns hindert, Gott dem Herrn zu gehorchen und ihm allein zu dienen, das wissen wir nun. Es sind die lüsternen, lügnerischen Menschen, die bewußt oder unbewußt im Dienste des Teufels, des Widersachers Gottes, stehn! — Aber auch darauf macht uns der heutige Text aufmerksam: Wodurch wir (2.) ihm gehorsam werden. „Ihm“, das ist: dem heiligen, dreieinigen Gotte!

Saul bittet den Samuel weiter: „Und nun vergib mir die Sünde und kehre mit mir um, daß ich den Herrn anbete!“ — Samuel kannte ihn und tat ihm nicht den Willen. Saul wollte hierauf den Samuel am Zipfel seines Rocks festhalten, doch dieser zerriß. Und Samuel nahm hiervon noch ein Mal Anlaß, dem Saul zu versichern, daß heute ebenso wie der Rockzipfel auch das Königreich von ihm gerissen sei. Da gab sich Saul auch äußerlich, so wie er's im Herzen meinte. Er bat, kehre um und ehre mich wenigstens vor den Ältesten meines Volkes und vor dem Heere. Also, darum allein war es König Saul zu tun. Wiederum nur um die Ehre vor den Menschen, nicht um die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, sondern lediglich auch dieses Mal um einen leeren, äußeren Opferdienst. Samuels Worte waren in den Sand gefallen. Nicht innerlich umzukehren, nicht von Herzen Buße zu tun und den Herrn zu suchen, war Sauls Wille. Darauf aber kommt's an, wenn wir Gott dem Herrn wollen gehorsam werden.

Bist du also umstrickt gewesen von der Menschen Schmeichelei und ihrer Zauberrede und dadurch gewohnt worden, nur immer zu sagen: „Ach was werden die Leute dazu sagen?“ Willst aber nun gern frei werden von diesen Ketten und Gott dem Herrn allein gehorchen, so mußt du mit deinem Herzen anfangen und allen bloßen Schein meiden. So mußt du aufrichtig und entschieden deinen Sinn von den Menschen ab und Gott zukehren. Du mußt mit ganzer Wendung dich himmelwärts richten und der irdischen Gesinnung und dem weltlichen Hange den Abschied geben. Gottes Wort mußt du zu deinem Umgange machen und den Verkehr der Menschen aufsuchen, von denen du weißt, an denen du es siehest, daß sie Gott mehr gehorchen als dem Menschen. Auch mußt du mit vollem, ungeteilten Vertrauen deinem Gotte dienen, ihm zutrauen, daß er dich halten und auch aus der Not und Gefahr herausreißen kann. Dein Inneres muß erfüllt sein von der freudigen Gewißheit, daß du zu Gottes Kinde und Erben erkauft und dein Name im Himmel geschrieben steht. Heißer Dank muß dich darauf täglich an das treue Heilandsherz treiben, dem du dies Alles verdankst. Siehe, das ist Glaube, durch welchen ward gehorsam Abraham (Ebr. 11, 8). Ja Buße mit Glauben — nichts anderes führt uns zum Gehorsam gegen Gott. Und das Gebet und die Fürbitte sind die Hände des Glaubens, mit denen wir wie Salomo in den Himmel langen (1 Kön. 3, 9) und von ihm nehmen müssen die Gnadengabe des evangelischen Gehorsams. O, daß wir alle rechte Kinder Gottes würden, wie sie der himmlische Vater haben will, gehorsam in Gedanken, Worten und Werken, uns zum Heile, ihm zum Preise! Amen!

61.

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Psalm 40, 8, 9. 1. Kor. 9, 17.

„Siehe ich komme; im Buche ist von mir geschrieben. Deinen Willen, mein Gott, tu ich gerne, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.“ (Denn)

„Tue ich's gerne, so wird mir gelohnet; tu ich's aber ungerne, so ist mir das Amt doch befohlen.“

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen!

Im Herrn geliebte Christen! In dem Weihnachtsliede: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht“ lautet der 5. Vers:

„Dein König, Zion, kommt zu dir.
Ich komm', im Buche steht von mir:
Gott, deinen Willen tu ich gern.
Gelobt sei, der da kommt vom Herrn.“

Es liegt vor Augen, daß Professor Gellert, der jenes Lied gedichtet, diesen fünften Vers aus unsrer heutigen, ersten Textesstelle (Psalm 40, 8, 9.) geschöpft hat. Und auch das ist klar, daß er jenes Psalmenwort in seinem Weihnachtsliede auf den Messias, unsern hochgelobten Herrn Jesus Christus, bezogen hat.

Mit solcher Ausdeutung der ersten Hälfte unsers heutigen Textes nun ist Christian Fürchtegott Gellert nicht der erste gewesen. Schon der Verfasser des Ebräer-Briefes (Kap. 10, 5—10) ist ihm dabei vorangegangen. Christus, der Hoheprieſter des neuen Bundes, ist dem Apostel derjenige, welcher Opfer und Gaben, Brandopfer und Sündopfer aufhebt und dafür das Andere einsetzet, nämlich den Gehorsam gegen Gottes heiligen Willen, den willigen Gehorsam bis zum Opfer des eigenen Leibes am Kreuzesstamm.

Nun ist es ja gewiß wahr, daß König David, der Sänger des 40. Psalms, zunächst von sich selbst gesagt hat: „Siehe, ich komme mit der Buchrolle", mit der auf Tierhaut geschriebenen Thora, das ist, mit dem Gesetzbuche besonders dem Deuteronomium, dem 5. Buche Mosis. David will sein Verhalten Jehovah gegenüber ganz nach dem „Königsgesetze", 5. Mos. 17, 14—20, einrichten. Dort ist im Vers 19 dem Könige Israels geboten, das 5. Buch Mosis in Abschrift immer bei sich zu haben und sein Leben lang darin zu lesen. Im 20. Verse des „Königsgesetzes" aber fordert Gott der Herr völligen Gehorsam. Diesen Anordnungen Gottes entsprechend, bezeugt David nun in unserm Predigttexte: Siehe, ich komme mit der Rolle des Buches, welches ich immer bei mir habe, darinnen ich beständig lese. In diesem Buche steht auch das Königsgesetz, darin von mir, dem Könige Israels, geschrieben ist. Auch tue ich den Willen Gottes, meines himmlischen Herrn, gern. Ja, sein Gesetz habe ich nicht bloß vor Augen, sondern auch im Herzen.

Und dennoch, obschon David dieses zunächst von sich ausgesagt hat, zieht es uns, mit dem Apostel im Ebräerbriefe und dem Sänger jenes Weihnachtsliedes unsern Herrn Jesum Christum, den Sohn Davids, für den eigentlichen Erfüller dieses Schriftwortes zu erklären. David hat doch oft den Willen Gottes übertreten. In Reue und Buße mußte er immer wieder das Angesicht seines Gottes suchen. Ein völliger, lückenloser und zugleich williger Gehorsam ist uns durch sein Verhalten nicht vor Augen geführt. Wohl aber gilt dieses von unserm Herrn Jesus Christus. Er war gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Niemand konnte ihn einer Sünde zeihen. Und von seiner Befolgung des göttlichen Willens spricht der Meister selber Joh. 4, 34: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat und vollende sein Werk." Siehe, das ist mehr als Freude! Der

Herr Jesus wird satt davon, daß er Gottes Willen tut. Es ist ihm Nahrung und Lebenskraft, also vollste Befriedigung. Sein Gehorsam ist ihm süß. Er kommt aus eigenstem Antriebe von innen heraus. Er gleicht dem Hunger, der Andere zum essen, ihn aber zur Vollendung des göttlichen Willens treibt. — So ist durch den Herrn Jesus erst das Psalmenwort in unserm Texte erfüllt.

Wir Christen aber gefallen unserm himmlischen Vater nur in Christo Jesu, unserm Heilande. Unser Gehorsam, unsere Befolgung der göttlichen Gebote und Betätigung des göttlichen Willens sind Gott dem Herrn nur insoweit angenehm, als sie aus dem Geiste Christi kommen und in der Weise Jesu geschehen. Kurz, nur jener neue, das ist neutestamentlicher Gehorsam, nur jene willige, von Herzen kommende Befolgung des Willens Gottes, wie wir sie an dem Herrn Jesus Christus sehen, ist ihm lieb! Um zu zeigen, daß ich damit nichts Übertriebenes behaupte, wollen wir die weitere Predigt dem Nachweise der behaupteten Wahrheit weihen. Wir zeigen heute, daß

der willige Gehorsam die Verheißung einer besonderen Belohnung hat,

obschon

1. gerade er den Lohn in sich selbst trägt, und
2. gerade er von jeglicher Lohnsucht frei ist.

St. Paulus schreibt an die Korinther in der zweiten Hälfte unsers Textes: „Tue ich's gerne, so wird mir gelohnet." Er redet von seiner Predigt des Evangeliums, also von seinem Amte und Berufe. Nun ist das zwar von allen Lebensaufgaben die höchste, das Evangelium von Christo, dem Sünderheilande, zu verkündigen. Darum auch hat es Gott im Himmelreiche so gefügt, daß jeder, der will, an der Erfüllung dieser Lebensaufgabe mitarbeiten darf. Aber auch jeder andere Beruf ist von Gott; und Christen erfüllen ihn im Namen des Herrn, sie tun Gottes Willen darin. Es gilt also von all' unserm Tun: „Tue ich's gern, so wird mir gelohnet."

In jedem Falle zwar muß ich meinen mir gewiesenen Beruf, mein besonderes Amt, treu und gewissenhaft ausrichten, weil es mir eben von Gott befohlen ist und er mir dafür Nahrung und Kleidung (gleich dem Groschen im Evangelium Matth. 20) gibt. Allein tue ich, was ich tun muß, nicht gezwungen, nicht mit Seufzen, sondern gern, mit Freuden, aus innerem Liebesdrange (2. Kor. 5, 14), dann wird mir's gelohnt, und nur dann!

Diese Verheißung einer besonderen Belohnung noch über das zum Leben durchaus Notwendige hinaus wird auch nach (2. Kor.

9, 7) nicht dem Geber überhaupt, sondern dem fröhlichen Geber zu Teil. Dieser wird der Liebe Gottes teilhaftig. Und was gibt es für ein Kind Süßeres als die offenkundige Liebe seines Vaters?

Ganz dieselbe Wahrheit aber wird besonders überführend von dem Apostel Paulus 1. Kor. 3 erhärtet. Dort schreibt er, daß auf dem einen und einzigen Grunde des Heils: Jesu Christo, die lebendig gläubigen Christen weiterbauen werden und nicht bloß selbst darauf werden gegründet sein wollen. Was nun jemand gebauet hat, das wird durch's Feuer am Tage des Gerichts erwiesen werden. Das Unverbrennliche: Gold, Silber, Edelsteine wird bleiben, Holz, Heu, Stoppeln aber werden verbrennen. Trotzdessen kann der auf dem Heilsgrunde fest Gegründete selig werden. Etwas darüber hinaus aber, also einen besonderen Lohn wird nur der empfangen, welcher unverbrennliche Bauten aufzuweisen hat, der *Echtes* geschaffen hat. Wer nicht zum Schein redete und wirkte, wer in dankbarer Gegenliebe zum Herrn und aus ungefärbter Bruderliebe tätig war, wem es eine Freude, ja eine innere Notwendigkeit war, Gottes Willen zu tun, und ihm allein die Ehre zu geben, der wird in außerordentlicher Weise belohnt werden und der allein! Darüber läßt die heilige Schrift keinen Zweifel und uns keinen Augenblick im Ungewissen. Es ist dies, Geliebte, eine erhebende Gewißheit. Sie wird aber noch viel erhebender durch die im 1. und 2. Teile ausgesprochenen Wahrheiten.

In der Tat gerade der willige Gehorsam trägt 1. *schon seinen Lohn in sich selbst.*

So bekennt Paulus einen Vers hinter unserm Texte: 1. Kor. 9, 18, zusammen mit dem 23. Verse, daß er seines Amtes mit Freuden warte, frei umsonst, auf daß er *seiner Freiheit froh* werde, auf daß er des Gewinnes des Evangelii selber unverkürzt teilhaftig werde. Indem er die Gnade Gottes in Christo predigt, genießt er selbst immer inniger der süßen Freiheit, die einem jeglichen Nachfolger Christi vom Sohne Gottes geschenkt wird. (Joh. 8, 36.)

Es gilt dasselbe wieder von der freudigen, willigen Erfüllung eines jeden Berufes und Dienstes. 1. Mos. 3, 17 f. spricht Gott der Herr zu Adam: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen. Mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen und sollst das Kraut auf dem Felde essen.“ In einer Versammlung christlicher Männer nun kam die Unterredung auch auf diesen Fluch des heiligen Gottes, darunter die Menschheit noch heute im Schweiße des Angesichtes seufzet. Und nicht ein Geistlicher, sondern ein gläubiger Buchhändler war es, der das Mittel nannte, wodurch doch auch dieser Fluch in Segen und die Dornen und Disteln in Rosen und Lilien verwandelt werden können: „In der Nachfolge Christi und in der Kraft seiner

Liebe gern tun, was Jeglichem befohlen ist", so heißt dieses Mittel. „Seinen Beruf erfüllen zur Ehre Gottes und seines heiligen Namens Preis, das bringt Lilien auf den Lebensweg. Es geht dann Alles frisch und fröhlich von statten und man fühlt sich bei der Arbeit erfrischt und vergnügt." So sagte jener Buchhändler. Und hat er nicht Recht? Der willige Gehorsam trägt wirklich seinen Lohn in sich selber, seinen ganz besonderen Lohn, denn er macht eben das Leben zur Lust. Der unwillige, der erzwungene Gehorsam dagegen macht es zur Last.

Siehe, die Ausübung der Barmherzigkeit ist doch wirklich etwas Herrliches und Schönes. Das Herz müßte dabei stets unbedingt beteiligt sein, sollte man meinen. Aber es kann doch auch recht sehr dabei beschweret werden. Und dann würden wir selbst in diesem Berufe nur Dornen und Disteln als Lohn haben. Wie traurig wäre dieses bei den Bekennern und Anhängern des barmherzigen Samariters. Darum ruft Paulus im Briefe an die Römer Kap. 12, 8: „Übet Jemand Barmherzigkeit, so tue er es mit Lust." Mit Danken und Frohlocken vor dem Herrn und in dem tiefinnigen Bewußtsein, daß es eine Gnade Christi ist, ihm im Dienste der Barmherzigkeit helfen zu dürfen, so muß jegliches Werk der erbarmenden Hilfsleistung ausgeübt werden. Alle, die durch Gott den heiligen Geist so weit kamen, rühmen die Süßigkeit, die volle Befriedigung, die in solchem Berufe ihnen zu teil wird. Aber auch nur diese!

Und von gleicher Fürsorge wie Röm. 12, 8 ist Ebr. 13, 17 diktiert. Dort aber steht geschrieben: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, auf daß sie das mit Freuden tun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut." Es ist ein schöner aber schwerer Beruf, das Amt eines christlichen Lehrers in Schule und Kirche. Keiner soll hinzutreten ohne inneren Ruf, sondern mit willigem Gehorsam und Beteiligung des ganzen Menschen. Wer dem Lehrer nun diese von Gott verliehene Freudigkeit raubt, der wälzt schwere Verantwortung auf sich. Er verleidet dem Knechte des Herrn seinen Dienst und verleitet ihn zum gesetzlichen, zum gezwungenen Gehorsam. Damit aber ist der Himmel, ist das durch Christum neugeschenkte Paradies im christlichen Hause und christlichen Berufe geraubt, und zugleich noch jenes Andere, die besondere Belohnung an jenem großen Tage, da durchs Feuer unsre Werke werden als echt oder unecht erwiesen werden. So der Herr an jenem Tage bei uns nicht findet den willigen Gehorsam, der durch Frieden, Freiheit und Freude im Herrn seinen Lohn in sich selber trägt, so folgen uns auch keine Werke nach, denen der besondere Gnadenlohn in der Ewigkeit verheißen ist. Auch in diesem Falle gilt: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe." (Matth. 13, 12.)

Siehe, so ist es wahr, daß der willige Gehorsam die Verheißung einer besonderen Belohnung hat, obwohl gerade er den Lohn schon in sich selber trägt. Und auch das ist wahr, daß gerade jener willige Gehorsam (2.) von jeglicher Lohnsucht frei ist.

Geliebte, laßt euch dabei erinnern an die Arbeiter im Weinberge. Matth. 20, 11 und 12. — Gern gearbeitet hatten sie offenbar nicht. Des Tages Last und Hitze hatten sie schwer gedrückt. Das wiederholte Abwischen des Schweißes war ihnen höchst unbequem. Am Markte müßig zu stehen wäre ihnen schließlich erwünschter gewesen. Es fehlt ihnen Vieles, aber an Lohnsucht fehlt es ihnen nicht.

Und die Mutter der Söhne Zebedäi in demselben 20. Kap. des Matth. V. 20 ff. ist nicht weniger lohnbegierig. Zwar ist ihr Begehren edler und die Weise, wie sie ihm Ausdruck gibt, bescheiden. Sie sinkt vor dem Herrn nieder und spricht: „Laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reiche, einen zu deiner Rechten und den anderen zu deiner Linken.“ — Aber Jesus sagt es ihr sofort, daß sie mitsamt ihren Söhnen gar nicht wisse, was sie bitten. Mit dieser besonderen Belohnung im Himmelreiche müßte auch ein neuer unbedingter freudiger Gehorsam bis in den Tod, bis ins Martyrium, verbunden sein. Und dieser Gehorsam müßte voran gehen. Gewiß würde dann auch noch solch besonderer Lohn in der Ewigkeit kommen, wie ihn die Mutter für ihre Söhne begehrte. Aber in der Betätigung jenes neuen Gehorsams würde auch schon so viel Seligkeit liegen, daß sie nach irgend welchem weiteren Lohne gar kein Verlangen tragen und Jesum nicht darum bitten würden. Deshalb lehnt Christus die Erfüllung dieser Bitte ganz ab und verweist sie damit auf den himmlischen Vater.

Freundlicher ist die Antwort, welche Christus der Herr nach Matth. 19, 27 ff. dem Petrus gibt. Dieser war auch an den Meister herangetreten mit der Frage: „Siehe wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür?“ Das war gewiß eine recht lohnsüchtige Frage. Der Herr aber stellt dennoch besonderen Lohn in Aussicht. Aber er betont dabei auch, daß die Jünger ihm nachfolgen sollten in der Wiedergeburt und den irdischen Besitz daran geben müßten um seines Namens willen. Die Frucht der Wiedergeburt ist nämlich der willige Gehorsam, und der Wiedergeborene tut Alles im Namen Jesu! Mit der Lohnsucht aber hat er dann nichts mehr zu schaffen.

Denn wie anders steht Paulus da. Neben sein Bekenntnis im Texte tritt das andere 1. Tim. 1, 15: „Christus Jesus ist gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin;“ und 1. Kor. 15, 9: „Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht wert bin, daß ich ein Apostel heiße“ und Ephes. 3, 8: „Mir, dem allergeringsten

unter allen Heiligen ist gegeben diese Gnade, unter den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichtum Christi.“ Nicht wahr, daß er gerne arbeite im Dienste Jesu, das hört man, aber von Lohnsucht ist keine Spur bei St. Paulo zu finden. Und wenn er 2. Tim. 4, 8 schreibt: „Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit,“ so begehrt er dieser Krone nicht, sondern er weiß es im Glauben, daß sie gewiß kommen wird. Aber, als hätte er schon zu viel gesagt, setzt er sofort hinzu: „Nicht aber mir allein, sondern allen, die seine Erscheinung lieb haben.“

O Geliebte, das ist gewißlich wahr! Mit Paulo danken Gott alle die inbrünstig, denen von Gott dem hl. Geiste der neue, willige Gehorsam geschenkt wurde. Das fröhliche, lustige Arbeiten ist ihnen schon ein solch hoher Genuß, daß sie nach weiterem Lohne nicht begehren, sondern zufrieden sind, wenn ihnen hienieden der Groschen zu teil wird, davon sie Nahrung und Kleidung beschaffen mögen, (1. Tim. 6, 6—8) und droben das ewige Leben in Christo Jesu, hochgelobt in Ewigkeit. Amen.

62.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Jakob. 2, 14—17.

„Was hilft's, lieben Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen?

So aber ein Bruder oder Schwester bloß wäre und Mangel hätte der täglichen Nahrung.

Und jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berate euch, wärmet euch und sättiget euch; gebet ihnen aber nicht, was des Leibes Notdurft ist: was hülfe sie das? Also auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er tot an ihm selber.“

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch! Amen!

Im Herrn geliebte Christen! Vom Glauben ist in unserm Texte die Rede. Aber es wird von ihm ausgesagt, daß er ohne Werke nicht selig machen könne. Er sei ohne Werke tot, untüchtig, unwirksam, wertlos.

Was sagt nun unser Heiland Jesus Christus hierzu? Geliebte, im heutigen Sonntagsevangelio, darin die Auferweckung des Jünglings von Nain berichtet wird, ist vom Glauben überhaupt nichts erwähnt. Jesus brauchte und suchte ihn dort nicht, weder bei der Witwe noch

sonst. Aus ursprünglichem, mitleidsvollen Erbarmen erweckte er den Jüngling lediglich durch die Allgewalt seiner Liebe.

Anders war's bei dem Hauptmann von Kapernaum. (Matth. 8, 5—13.) Jesus spricht nicht: Weil du dich selber aufgemacht hast und für deinen Knecht bittest, so soll dein Knecht gesund werden; nein: „Gehe hin, dir geschehe wie du geglaubt hast." So lautet's aus Jesu Munde. Und zu dem blutflüssigen Weibe (Matth. 9, 20 ff.) sprach Jesus auch: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen". Als das kananäische Weib zu Christo kam wegen ihrer vom Teufel übel geplagten Tochter, weckt der Herr ihren Glauben und mehrt ihn, bis er sprechen kann: „O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst!" (Matth. 15, 21—28.)

Es ist ja lauter Hilfe in äußerer Not, in Krankheiten mancherlei Art. Viele derartige Beispiele noch finden wir in den Evangelien (z. B. vergl. Marc. 9, 23, die Heilung des Mondsüchtigen). Aber Matth. 9, 2 ff. vergibt Jesus dem Gichtbrüchigen die Sünden. Da heilt der Herr auch Herz und Gewissen und zwar — „da er ihren Glauben sah!" Kein gutes Werk war nötig; nur der kindlich feste Glaube, die gewisse Zuversicht, das zweifellose Vertrauen, daß er helfen kann und will. War's denn beim Zöllner im Tempel anders? (Luc. 18, 9 ff,) der Pharisäer, der mit ihm hinaufgegangen war, zählte seine guten Werke auf und das nützte ihm nichts. Der Zöllner betete in zuversichtlicher Demut, in vertrauensvollem Glauben: „Gott sei mir Sünder gnädig!" und er ging gerechtfertigt hinab in sein Haus. Der Glaube macht gerecht. Ja, er allein ohne Werke macht auch selig. Oder hatte der Schächer am Kreuze irgend ein gutes Werk vorzuzeigen? Konnte er vielleicht noch eins vollbringen vor seinem Ausgange aus diesem Leben? Nein! Und dennoch wird ihm auf seine demütige glaubensvolle Bitte der Bescheid: „Heute wirst du mit mir (Jesu) im Paradiese sein."

Siehe, geheilt, gerechtfertigt, selig gemacht werden wir vom himmlischen Herrn im Glauben ohne Werke! Das ist unzweifelhaft. Im heutigen Texte aber steht's deutlich, daß der Glaube ohne Werke uns nicht zur Seligkeit verhelfen kann! Das ist ein offenbarer Widerspruch! Wie bringen wir die Gegensätze in Einklang?

Wir wollen uns folgende Frage vorlegen:

Was halten wir evangelischen Christen von den guten Werken?

Und zur gründlichen Beantwortung dieser Hauptfrage wollen wir noch die beiden Unterfragen stellen:

1. Sind die guten Werke irgendwie verdienstlich? und
2. sind sie unbedingt notwendig?

Von den guten Werken halten wir evangelische Christen

eben wieder nur das, was Christus und seine Apostel, die heiligen Bücher des neuen Testamentes lehren!

Jesus will sie! Schon in der Bergpredigt, Matth. 5, 16, gebietet der Herr: „Laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." Und noch in der Bergpredigt nennt Christus falsche Propheten, die keine guten Früchte bringen bei schönen Worten. Der Herr verlangt von den Seinigen, daß sie in Wort und Werk vor ihm bestehen können und daß ihr ganzer Wandel, all' ihr Reden und Tun aus treuem Herzen, aus redlichem Sinne komme. Jesus meint, mit den guten Werken nnd guten Früchten genau dasselbe wie St. Jakobus in unserm Texte. Das „Sagen": Gehet hin in Frieden; Gott sei mit euch! Wärmt euch nur ordentlich! Sättiget euch nur auch, — das genügt nicht und wäre es noch so freundlich, mild, gütig, tröstlich ausgesprochen. Man muß vielmehr den Hungernden und Frierenden beistehen und ihnen Wohltaten erweisen.

In ganz demselben Sinne spricht Jesus auch Matth. 9, 13: „Gehet aber hin und lernet was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer", auch nicht am Lobopfer der Lippen, wenn es ist ohne Barmherzigkeit! In ebendemselben Sinne gibt der Heiland seinen Jüngern sogar den Rat (Luc. 16, 9 und 10): „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten." Im jüngsten Gerichte wird er nach diesen guten Werken fragen (Matth. 25, 40 und 45). Was die Gerechten getan haben an den Hungrigen, Durstigen, Nackten, Kranken, Gefangnen, das will der Herr so ansehen, als sei es ihm getan! Der Herr will die guten Werke der wohltätigen Barmherzigkeit! Sein Lieblingsjünger Johannes nicht minder. Dieser schreibt in seinem ersten Briefe Kap. 3, 17: „Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?" Wird er dem barmherzigen Gotte auch noch weiter gefallen? St. Petrus, der Wortführer im Jüngerkreise, ermahnt 1. Petri 4, 10: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes!" Und nun gar erst St. Paulus im Briefe an die Römer vom 12. Kap. an. Er fordert mit Nachdruck Barmherzigkeit mit Lust (Röm. 12, 8) neben der Befolgung aller Gebote in der heiligen Bruderliebe. (Kap. 13, 8—10.) Er verlangt von seinen Kindern in Christo (Röm. 12, 20): „So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn", also barmherzige Liebe an dem Feinde neben dem willigen Gehorsam gegen die Obrigkeit, Kap. 13, 1 ff.

Wer kann alle die Beweisstellen aufzählen dafür, daß die guten Werke in der hl. Schrift gefordert werden, daß sie zum Christentume,

zum gottgefälligen Leben gehören! Wer, der Ohren hat zu hören und dem ein empfängliches Herz verliehen ist, mag dann sich der Verpflichtung entziehen, den guten Werken nachzujagen und damit das lauteste und nachhaltigste Zeugnis von der Macht des Christentums abzulegen, auch zugleich den fruchtreichsten Samen des Evangeliums auszustreuen? Wir halten von den guten Werken, daß sie uns von dem Herrn zur Pflicht gemacht sind und daß in diesem Punkte der Meister und alle seine Apostel, auch Jakobus in seinem Briefe und unserm Texte genau übereinstimmen.

Aber nun kommen wir zur ersten Unterfrage, die da lautete:

1. Sind die guten Werke irgendwie verdienstlich? Kann man sich damit irgendwie die Gerechtigkeit vor Gott und das ewige Leben verdienen? Daß der Glaube uns gerecht und selig macht, das haben wir gezeigt, das wissen wir. Aber können es die guten Werke nicht auch? Hat nicht Jakobus dennoch recht in unserm Texte, da doch die guten Werke auch so sehr hoch gestellt werden im neuen Testamente? Oder ist es nicht vielleicht sicherer für die Himmelspilger, wenn sie wohl auf den Glauben, aber daneben doch auch auf ihre guten Werke sich berufen können? Sind die guten Werke irgendwie verdienstlich für uns? Ich antworte: nein!

Im Herrn Geliebte! Unser Heiland Jesus Christus spricht im hohenpriesterlichen Gebete (Joh. 17, 3) in jener ernsten, heiligen Stunde vor seinem Tode: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen!“ Daß gute Werke dazu gehörten, um das ewige Leben zu eigen zu haben, davon kein Wort. Erkennen sollen wir den ewigen Gott und den Mittler Jesum Christum, im Glauben in die Gottheit, diese unendliche Fülle von Licht und Liebe, uns versenken und darin haften, darin hangen bleiben, dann haben wir das ewige Leben. Nichts weiter brauchen wir dazu! Das wird rund und rein, klipp und klar bestätigt durch Jesu anderes Wort (Joh. 3, 16): „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Und derselbe Apostel, der diesen Welt und Himmel zusammenbringenden Ausspruch des Erlösers uns berichtet, er bezeugt es in seinem ersten Briefe als seine eigene Überzeugung (1. Joh. 5, 4), daß unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwindet, die Welt in und um uns, weil wir im Glauben den Sohn Gottes haben! (1. Joh. 4, 2. 3. 15; Kap. 5, 1.) Wer den Sohn Gottes hat, der hat das ewige Leben! (1. Joh. 5, 11. 12.) Mehr bedarf es dazu nicht, damit ein Christenmensch dieses allerhöchsten Besitzes der Kinder Gottes teilhaftig werde!

Willst du's noch schärfer ausgesprochen haben, so höre St. Paulus. Er schreibt im Briefe an die Römer, Kap. 3, 28:

„So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben." Man kann hier zwar einwenden, das „allein" sei von Dr. Luther zugefügt und nur Gesetzeswerke seien ausgeschlossen, nicht auch die Werke der Barmherzigkeit. Darum höre weiter, was der Apostel an die Christen zu Ephes. schreibt, Kap. 2, 8: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es." Das ist klar und uneingeschränkt. Und der Zusatz von der Unverdienstlichkeit der Werke lautet im 9. Verse auch ganz allgemein: „Nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme!" Dementsprechend ruft St. Paulus dem Kerkermeister zu Philippi zu (Apg. 16, 31): „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig." Und im Briefe an die Hebräer, Kap. 11, 34 ff., werden eine ganze Wolke von Zeugen aufgeführt, die alle durch den Glauben sind begnadigt worden.

Das, Geliebte, ist also eine allgemein gültige Wahrheit und bezieht sich nicht etwa bloß auf Einzelne, die einst mit Christo dem Herrn in persönliche Beziehung getreten sind. Es entspricht auch dem vernünftigen christlichen Denken, daß wir durch unsere guten Werke bei dem heiligen allwissenden Gotte nichts verdienen können. Mit Joh. Andr. Rothe wird jeder, der sich und sein Leben kennt, in Demut bekennen: „Ich muß an meinen besten Werken, darinnen ich gewandelt bin, viel Unvollkommenheit bemerken, drum fällt wohl alles Rühmen hin!" — Oft ist die Quelle trübe; vielmals hängt sich später an die aus heiligem Triebe angefangnen Werke schmutzige Habsucht; sehr oft verdirbt noch am Ende selbstsüchtiges Streben eine lautere Tat. Sehr, sehr selten gelingt uns ein Werk ganz vor den Augen des Herrn! Und dann müssen wir fragen: Wer gab denn Anstoß, Kraft und Gedeihen dazu? Auch müssen wir uns sagen, daß wir dem guten, heiligen Gotte doch gute Werke allein schuldig sind. Das beste Werk ist eben nur die Leistung, dazu wir verpflichtet waren in unserem Christenbunde! Wo bleibt denn da noch etwas Verdienstliches übrig?

Und dennoch schreibt Jakobus in unserm Texte: Was hilft's, den Glauben ohne die Werke zu haben? Kann auch der Glaube jemanden selig machen? Ist doch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot an ihm selber und zu jeglicher Wirksamkeit unfähig!

Geliebte! St. Jakobus schrieb ganz offenbar an solche Leser (Judenchristen), die sich schon durch ihre Beschneidung, dann aber auch durch ihren „Glauben" als vor anderen bevorzugt hielten; die darum der Meinung waren, im alten Leben beharren und doch selig werden zu können; denen ihr Glaube zu einer rein äußerlichen Sicherheitskette, ja sogar zu einem Ruhekissen für ihre Trägheit geworden war; diese sollten aufgerüttelt werden. Denen will es Jakobus zum Bewußtsein bringen, daß sie durch ihren Glauben,

der nicht nur ohne gute Werke war, sondern sogar schlechten Wandel neben sich duldete, nicht selig werden könnten.

Und das wollen wir auch, Geliebte, recht ernstlich beherzigen! Es bleibt dabei, und es ist gewißlich wahr, daß wir im Glauben aus Gnaden gerecht und selig werden. Käme es dabei auf unsere guten Werke an, wir wären allesamt verloren! — Unsere Werke sind unzulänglich; im seltenen, besten Falle reichen sie aus; verdienstlich sind sie in keinem Falle. Aber sind sie unbedingt notwendig? So fragten wir oben zum 2. Und darauf antworte ich mit einem lauten Ja! Sie sind notwendig, nicht für unsere Gerechtigkeit und Seligkeit, aber für unsern Glauben selber, so er der echte und rechte, der lebendige, seligmachende Christusglaube ist.

Geliebte! Christus der Herr ging von Bethanien gen Jerusalem, und es hungerte ihn. (Matth. 21, 18 ff.) Da stand ein Feigenbaum am Wege. Jesus trat hinzu und suchte Frucht. Er fand keine und sprach: „Nun wachse auf dir hinfort nimmermehr keine Frucht!“ Und der Feigenbaum verdorrte alsbald. Wir sagen es uns alle selber, daß wir diesem unfruchtbaren Feigenbaume gleichen und das über ihn ergangene Gericht teilen müssen, wenn unser Glaube der guten Werke als Frucht ermangelt. Christus der Herr nimmt dieses ernst und macht keine Ausnahme! Sein Vater steht dabei hinter ihm und ist in vollem Einklange mit ihm. Joh. 15 spricht Christus: „Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater der Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen!“ Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, der wird abgehauen und ins Feuer geworfen. (Matth. 7, 19.) Er wird eben dem verdorrten Holze gleich geachtet, zum Brennholze gezählet und aus dem Reiche der edlen, Frucht tragenden Bäume gestrichen.

Es ist das auch allein folgerichtig und vernünftig; es liegt in der Natur der Sache, nämlich im Wesen des Glaubens. Offenb. Joh. 14, 13 lesen wir: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach!“ Sie gehen zur Seligkeit ein im Herrn, durch den Glauben mit ihm verbunden. Die Werke schließen die Himmelstür nicht auf, aber sie folgen den Seligen nach und bedingen ihren Himmelsfrieden. Fehlten sie, so wäre der Glaube kein lebendiger, echter, Frucht tragender gewesen. Der Glaube ist das Erste, was der heilige Geist in der Wiedergeburt wirket; die guten Werke aber müssen dann folgen, auch hienieden schon, wie einst beim Eingange in die Ewigkeit. Bleiben sie aus, so stirbt der Glaube wieder oder er wird von uns genommen, weil er zwecklos wurde. (Luc. 19, 20 ff.) Darum schreibt St. Paulus an die Gal. 5, 6: „In Christo gilt

weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.“ Das ist's. Die Liebe Christi wird von uns im Glauben ergriffen und zum wirksamen Sauerteige in Herz und Leben. Sie treibt zur eigenen Liebe mit Allgewalt, zur Liebe gegen Gott im neuen Gehorsam, zur Liebe gegen den Nächsten in guten Werken der Barmherzigkeit. Diese, dem Heiland innig dankbare Gegenliebe ist die Wirkung unseres Glaubens, sonst ist er nicht der rechte, der seligmachende. Und darum sind für diesen Glauben die guten Werke notwendig und unerläßlich. (Jak. 2, 16.)

Gel., wir wissen jetzt, was wir evangel. Christen von den guten Werken zu halten haben. Selig sind wir, wenn wir danach tun. (Joh. 13, 17.) O Geliebte! Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden. (Gal. 6, 9.) Lasset uns Täter des Worts sein und nicht Hörer allein! (Jakob. 1, 22.) Mit dem bloßen Hören würden wir uns selbst betrügen und des Erbes der Kinder Gottes wieder verlustig gehen! Gott behüte und bewahre uns alle vor solchem Selbstbetruge in dieser Zeit und für die Ewigkeit. Amen

---

63.

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 17, 7—10.

„Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflüget oder ihm das Vieh weidet, wenn er heim kommt vom Felde, daß er ihm sage: Gehe alsbald hin und setze dich zu Tische?

Ist's nicht also, daß er zu ihm sagt: Richte zu, was ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke: Danach sollst du auch essen und trinken?

Danket er auch demselbigen Knechte, daß er getan hat, was ihm befohlen war? Ich meine es nicht.

Also auch ihr; wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.“

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und von dem Herrn Jesu Christo, dem Sohn des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe, sei mit euch!

In Christo Geliebte! Unser Text behandelt die Lohnfrage, und er beantwortet sie zugleich für Jesu Jünger in endgültiger Weise!

Die Frage wegen des Lohnes mag im Jüngerkreise oft angeregt worden sein. Matth. erzählt uns im 19. Kap. vom 27. Verse an, daß Petrus zu dem Herrn gesagt habe: „Siehe, wir

haben alles verlassen und sind dir nachgefolget; was wird uns dafür?“ Das war die Lohnfrage! Gefällt sie dir? Mir gefällt sie nicht. Der Herr aber antwortete damals dem Petrus: „Wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen (in dieser Zeit Luc. 18, 30) und das ewige Leben ererben!“

Es mag nicht lange darauf gewesen sein, daß die Mutter der Kinder Zebedäi mit ihren beiden Söhnen Jakobus und Johannes zum Herrn trat (Matth. 20, 20 ff.) mit der Bitte, die zwei in seinem Reiche sitzen zu lassen, den einen zu seiner Rechten, den andern zu seiner Linken, d. h. sie bittet um die höchsten Ehrenstellen für ihre Söhne! Das ist wiederum die Lohnfrage! Und dieses Mal antwortete Jesus sehr ernst mit der Gegenfrage: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde?“ Sie bejahten und Jesus bestätigte es mit dem Zusatze, daß die beiden Ehrenstellen zu vergeben nicht ihm zustehe, sondern dem Vater!

Aber viel strenger noch war Jesu Bescheid ein drittes Mal. Die Jünger hatten unter einander darüber verhandelt, wer unter ihnen der größte sei. Sie mögen dabei hart an einander gekommen sein, bis zum Zank und Streite. Denn die Lohnfrage wird dabei die Hauptrolle gespielt haben. (Luc. 22, 24; 9, 46.) Da sprach der Herr zu Petrus unter vier Augen: „Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten.“ — Und bei dieser Gelegenheit auch wird es gewesen sein, daß Jesus ein Kind nahm und stellete es unter sie, um ihnen zu zeigen, wer überhaupt der Größte im Himmelreiche sei, indem er sprach (Matth. 18, 3): „Wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß ihr auch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“

Gewiß, Geliebte! Neben dem völligen Vertrauen zu denen, welche sie nähren, kleiden, schützen, ist es die vollständige Anspruchslosigkeit, die großartige Genügsamkeit der kleinen Kinder, was das Gift der Sünde vom Bilde Gottes im natürlichen Menschen in der Erbfolge des Menschengeschlechts nicht hat zerstören können. Mit einer ganz kleinen Gabe, einem geringfügigen Geschenke kannst du das Gemüt eines kleinen Kindes hoch erfreuen, über Alles beglücken. Aber wie lange währt es, so kräuselt sich auch des Kindes Mund bei der kleinsten Gefälligkeit, die du heischest, oder die an sich nicht gut zu umgehen ist, zu der Frage: Was wird mir dafür? Die anspruchslose Zufriedenheit hört, ach so frühzeitig, auf. Wie die Alten sungen, so zwitschern bald die Jungen. Und wir wissen, daß eine ganze Partei der Gegenwart es sich zur Aufgabe gemacht hat, alles anspruchslose Wesen als „kindisch“ lächerlich zu machen

und als das dümmste, was es gibt, zu brandmarken! So ist die Lohnfrage in der Gegenwart für sehr viele zur Lohnsucht geworden! Aber christlich ist das nicht, ganz und gar nicht! — Dieses wollen wir jetzt nachzuweisen uns bemühen, indem wir die Frage aufwerfen:

Arbeiten wir Christen um Lohn oder nicht?

Zur möglichst gründlichen Beantwortung der Frage setzen wir hinzu: Durch Lohnsucht wird

1. unser Tun wertlos und
2. der Gnadenlohn verscherzt!

Ich bitte dich, lieber Christ, auf die Fassung der Hauptfrage genau zu achten. Sie lautet nicht: „Arbeiten wir Christen für Lohn?“ sondern „um Lohn“, d. h. um des Lohnes willen? Für Lohn arbeiten wir alle!

Der Knecht im Texte erhielt selbstverständlich seinen Lohn. Und selbst wenn er, wie damals fast allgemein, ein Sklave, ein Leibeigner war, er erhielt doch als seinen Lohn Nahrung, Herberge, Kleider, kurz, was er zu seines Leibes Nahrung und Notdurft brauchte. Und Unrecht wäre es gewesen, so man ihm diese seine Gebührnis verkürzt oder zur Unzeit hätte zukommen lassen. Völlig richtig und in der Ordnung war es, daß er sie annahm. Erst wenn er, vom Felde heimgekehrt, hätte seiner Ruhe genießen und die noch täglich erforderlichen Handreichungen seinem Herrn hätte verweigern oder neuen Lohn dafür heischen und fragen wollen: „Was wird mir hierfür?“, erst dann wäre er ins Unrecht getreten, hätte sich um unnötige und unbillige Lohnerhöhung bemüht und lohnsüchtig gezeigt.

Daß bei den freien Arbeitern, die im Kontrakte arbeiten, es sich ganz ebenso verhält, unser Herr es ganz ebenso will, zeigt uns das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge. (Matth. 20, 1 ff.) Sie erhielten alle ihren Groschen, d. h. so viel, wie sie zur Lebensunterhaltung für sich und die Familie nach damaligen Verhältnissen brauchten. Daß die Ersten mehr verlangten, weil sie mehr verdient zu haben glaubten als die später eingestellten Arbeiter, machte sie zu Lohnsüchtigen, denen der Herr zuruft: „Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.“

O Geliebte! Wie weiten Kreisen unserer Christenheit ist die Weisung als Richtschnur abhanden gekommen, die uns gegeben ist in dem Worte 1. Tim. 6, 6—8: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet sich genügen, denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum auch offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen.“ Das ist der uns vom himmlischen Vater ge-

setzte und begrenzte Lohn! — Aber wer fragt heutzutage noch viel nach dieser Grenze und Festsetzung? — „Je mehr, desto lieber," so lautet's leider bei fast allen! Und das Arbeiten wird ein Wettlaufen um höheren Lohn und nicht mehr ein Schaffen und freudiges Wirken im Dienste des himmlischen Herrn und vor seinen heiligen Augen?

Ist's nicht so bei dem Beamten, der sein Gehalt zu standesgemäßem Leben und genügender Versorgung seiner Kinder hat, und der doch noch besondere Zahlung heischt, wenn er einen Brief schreiben oder irgend einen anderen außerordentlichen Dienst seinem Nächsten erweisen soll. Klingt da nicht die Frage: Was bekomme ich dafür? als der deutliche Ausdruck innerer Lohnsucht heraus? Des Landmanns Lohn ist seine Ernte! Er bittet um einen zureichenden Erntesegen in der vierten Bitte des heiligen Vaterunsers. Und wenn ihm der himmlische Vater so viel zuweist, daß es reicht, soll er zufrieden sein. Sofern er aber am Feierabende oder Sonntage seinen Nächsten besucht, um ihn zu trösten, oder einen Liebesdienst, einen Gang seinem Mitchristen erweisen soll und fragt: Welchen Gewinn bringt's?, so wird er lohnsüchtig! Wir sollen alle unsere Pflichten, Berufs- und Christenpflichten, erfüllen mit Freudigkeit, so wir zu leben haben mit den Unsrigen. Die Pflichten sind uns befohlen, wir tun damit nur unsere Schuldigkeit; wir erwerben uns damit kein besonderes Verdienst. Und doch verlangen so viele für ihre Christenpflicht besonderen Lohn! Darum: Wir sollen als Christen nicht um Lohn arbeiten, aber viele tun's leider! Und das ist ein Unglück für den Einzelnen und das Ganze.

Durch Lohnsucht nämlich wird 1. unser Tun wertlos. Es ist dann kein gutes Tun mehr!

Geliebte, ein Landmann brachte zu einem Kassierer seines Miss.-Zweigvereins einen reichlichen Jahresbeitrag. Der Kassierer war hocherfreut und dankte in besonders warmen Worten; wünschte auch, daß Gott der Herr die Gabe reichlich segnen wolle. Der Landmann antwortete darauf: „Das ist nicht nötig, denn ich hab's schon." Das wurde ihm übel gedeutet. Man nannte es den Ausdruck protzigen Bauernstolzes. Aber der Bauer war ein besserer Christ, als die ihn so hart beurteilten. Er hatte die Güte, Liebe und Barmherzigkeit seines himmlischen Vaters erkannt und wollte ihm danken durch sein Missionsopfer. Darum lag es ihm fern, daß er dafür noch nach einem besonderen Segen verlangen könnte. Darum mußte er ablehnend antworten, als man ihm solchen Segen wünschte! — Geliebte, wir dürfen unsere guten Werke und Liebesgaben nicht einmal mit dem Streben und Verlangen nach einem besonderen Erfolge begleiten, sollen sie anders vor dem heiligen Gotte gut bleiben. — „Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht, denn

solche Opfer gefallen Gott wohl." (Ebr. 13, 16.) Ja, aber es müssen eben Dankopfer bleiben, sonst werden unsre Wohltaten wertlos.

Eine Bauersfrau aus dem Hirschberger Kreise kam zum dortigen Superintendenten, während er Konfirmanden-Unterricht erteilte. Sie nannte der Frau des Superintendenten ihren Namen nicht. „Ihr Mann würde mich kennen, aber ich will nicht gekannt und genannt sein." So sprach sie. Darauf zählte sie 1500 Mark in Geld auf den Arbeitstisch des Geistlichen und entfernte sich. Dem Geistlichen sollte es überlassen bleiben, diese reiche Gabe nach bestem Wissen und Gewissen zu verwenden. Dieser hat sie unter verschiedene wohltätige Anstalten verteilt und darüber im Kirchl. Wochenblatt als von einer ungenannten Geberin quittiert. Siehe, der Herr spricht: „Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut." (Matth. 5, 3.) Jene Bauersfrau hat danach gehandelt. So wir aber für unser Gutestun öffentliche Anerkennung, Lob der Leute, Bewunderung der Menge haben wollen, werden wir lohnsüchtig und handeln nicht mehr nach Jesu Willen und Sinn! Unser Werk wird wertlos vor ihm.

Etwas ganz besonders Gutes können wir unsern Mitmenschen erweisen, wenn wir aus freiem Antriebe und voll herzlicher Teilnahme für sie Fürbitte tun! Allein wenn wir davon viel Wesens hermachen, statt im stillen Kämmerlein es öffentlich tun, die Bewunderung der Menschen dafür haben wollen, so ist es nicht Liebe, sondern Lohnsucht, was uns bestimmte. Davon sagt der Herr Jesus: „Solche Leute haben ihren Lohn dahin" (Matth. 6, 5.) Und St. Paulus schreibt 1. Cor. 13, 3 von allem solchen Gutestun: „Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze." Es wäre vollständig wertlos.

Graf Zinzendorf stellt darum seine Gemeinde und alle frommen Christen unter das Kreuz auf Golgatha und spricht: Der am Kreuze fragt dich: „Das tat ich für dich, was tust du für mich?" Meine Lieben! Das Wort darf nicht falsch verstanden werden. Für Jesum können wir gar nichts tun. Er bedarf unserer Hilfe auch nicht. Er tut alles für uns. Aber wer das weiß und, von heiliger, dankbarer Liebe entzündet, nun auch des Herzens Brennen durch gute Werke bekunden will, zu dem spricht Jesus selber (Matth. 25, 40): „Was du dem Geringsten meiner Brüder getan, das hast du für mich getan!"

Rückwärts schauen müssen wir bei all' unserm Tun, rückwärts in diesem Stücke auf das Lösegeld, das längst für uns überreichlich bezahlt wurde; niemals vorwärts, auf Lohn rechnend! Wir tun immer nur, was uns befohlen ist, nur, was wir längst schuldig sind, und bleiben unnütze Knechte, die von der Gnade des Herrn abhängen.

Wer das weiß, der wird sich hüten, der Lohnsucht nachzugeben, denn dadurch eben wird, wie wir zum 2. hervorgehoben, diese Gnade und der Gnadenlohn verscherzt!

Geliebte! Wenn wir's streng nehmen, so ist jede Bezahlung, aller Segen Gottes, Gnadenlohn, auch der irdische hienieden. Aber über diesen hinaus hat Gott vor, auch in der Ewigkeit noch uns zu lohnen. Nicht bloß will er das Böse strafen, sondern wirklich auch das Gute noch weiter besonders bezahlen! Das bezeugt Paulus Röm. 2, 6ff.: „Welcher geben wird einem jeglichen nach seinen Werken." Das sagt der Herr selber Matth. 25, 21 mit dem Worte zu: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!" Und dieser in der Ewigkeit den Frommen verheißene Lohn heißt insbesondere „Gnadenlohn"!

Wofür soll er uns werden? St. Paulus schreibt an die Korinther im ersten Briefe Kap. 3, 11 ff.: „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." So aber jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, edle Steine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines jeglichen Werk offenbar werden. Wird jemandes Werk bleiben (im offenbarenden Feuer), so wird er Lohn empfangen. Andernfalls kann er selber noch selig werden so doch, als durchs Feuer, all' seiner Früchte beraubt, nackt gerettet!

Gold, Silber, Edelsteine können nicht verbrennen; und diesen edlen Werten gleichen die wirklich guten Werke, in der heiligen Liebe getan. Diese brauchen äußerlich nicht groß zu sein. Jedes Glas Wasser, in Liebe dem Durstigen gereicht, soll belohnt werden (Matth. 10, 42) ebenso aufmerksam und fürsorglich wie Martyrium und Schmach um Christi willen (Matth. 5, 11 und 12). Aber daraus erhellt von neuem, wie sehr mit Recht der himmlische Lohn ein Gnadenlohn heißt, ein Gnadenlohn, der, wie für die größten und besten Werke, so auch für die kleinsten und geringfügigsten uns ohne Verdienst zufallen wird.

Welcher Art er sein wird? — Schlechthin das ewige Leben, das selige Erbe der Kinder Gottes nach Matth. 19, 29! — St. Paulus meint sicherlich dasselbe unter der „Beilage" (2. Tim. 1, 12), die uns allen schon in der heiligen Taufe zuteil wurde. Sofern es auch zum äußeren Ausdrucke kommen wird, nennt er's „Krone der Gerechtigkeit" (2. Tim. 4, 8); St. Petrus nennt's Krone der Ehre (1. Petr. 5, 4); St. Joh. Krone des Lebens (Offb. 2, 20 Jak. 1, 12.) Auch die Teilnahme am Abendmahle des Lammes ist uns verheißen (Off. 19, 9), desgl. daß Jesus den wachsamen und dankbaren Knechten selber dienen wolle (Luk. 12, 37); endlich, daß die Demütigen und Getreuen mit Jesu des Richteramtes warten sollen. (Matth. 19, 28 und Kor. 6, 3.)

Du siehest, der ewige Gnadenlohn ist reich und mannigfaltig, dem Wesen Gottes entsprechend. Wer nun gierig der höchsten Stufe nachtrachten oder überhaupt um dieses Lohnes willen Gutes tun wollte, der ginge dieses Lohnes verlustig, dessen Werk würde zu Holz, Heu, Stoppeln. Der ewige Lohn ist und bleibt ein Gnadenlohn, den wir erhoffen dürfen, als wüßten wir nichts von ihm, den wir kennen müssen, als kennten wir ihn nicht. (2. Kor. 6, 9 ff.)

Als Jesus vom Berge der Verklärung herabging mit seinen 3 Jüngern, da hatten diese viel herrliches gesehen; zuletzt sahen sie niemand als Jesum allein! (Matth. 17, 8.) Wir dürfen auch hin und her einen Blick in die zukünftige Herrlichkeit tun, dann aber müssen wir immer wieder unter Jesu Kreuz, wo Johannes zu uns spricht: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt!“ (1. Joh. 4, 19) Das genügt! In der heiligen Jesusliebe tun wir alles Gute gern! (1. Kor. 9, 17.) Liebe, die für mich gelitten und gestorben in der Zeit; Liebe, die mir hat erstritten ew'ge Lust und Seligkeit; Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich! Amen!

65.

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis. (Michaelisfest.)

Psalm 34, 8 und 9.

„Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus. Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Wohl dem, der auf ihn trauet!“

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

In dem Herrn Geliebte! Der Michaelistag, der nahe bevorsteht, und das Michaelisfest, welches wir heute kirchlich feiern, beide erinnern an den Erzengel Michael, von dem Off. St. Joh. Kap. 12 berichtet ist, daß er mit dem Drachen, der alten Schlange gekämpft und sie besiegt habe.

So dürfen wir den heutigen Gottesdienst nicht vorübergehen lassen, ohne einen Blick in die Engelwelt zu tun!

In dem Herrn Geliebte! Auch die Engel sind geschaffne Wesen und nicht etwa wie der dreieinige Gott selber ohne Anfang! Wie alle anderen Kreaturen unsers Gottes werden auch sie einen Leib haben. Freilich wird der Engelsleib nicht derartig sein, wie unser Leib ist. Von grob sinnlichen Stoffen ist nichts an ihm, und

ebenso ist nichts an ihm, was zum Geschlechtsleben gehört. (Matth. 22, 30). — Wohl aber gibt es in dem Heere der Engel Abstufungen und Rangklassen, wie es ja auch unter den Menschen Hohe und Niedrige gibt, reich und weniger reich begabte, befehlende und gehorchende! — Wie Michael ein Engelfürst ist, so wird Gabriel in der heiligen Schrift besonders genannt und darum auch ein vornehmer unter ihnen sein, andernfalls würde ihm nicht der hohe Auftrag, Johannis des Täufers und Jesu Geburt anzukündigen geworden sein! — Die Seraphim, welche mit menschlichem Antlitz und 6 Flügeln, zwei das Angesicht, zwei die Füße zu decken und zwei zum Fliegen, dargestellt werden, gehören wohl auch zu den bevorzugten Engeln, sind Edle unter ihnen und zum besonderen Dienst am Throne Gottes bestellt.

Einige Schriftgelehrten rechnen auch die Cherubim zu den Engeln; dann aber ist es nötig festzuhalten, daß die Cherubim die unterste Abteilung im Engelheere bilden. Vier Angesichter werden ihnen zugeteilt, das des Menschen, des Adlers, Löwen und Stieres. Vier Flügel haben sie, zwei das Angesicht, zwei die Füße zu decken; mit Rädern versehen werden sie gedacht und mit vielen Augen, wodurch ihre Beweglichkeit und große Wachsamkeit versinnbildlicht wird. Die Cherubim nämlich sind die Träger des Thrones der Herrlichkeit und die Wächter der heiligen Wohnstätten Gottes, wie einst des Paradieses, nachdem der Mensch daraus vertrieben war. Dadurch unterscheiden sie sich von den übrigen Engeln, die allzumal sind Boten Gottes, oft auch in diesem Botendienste zu Winden oder Feuerflammen vom Herrn gemacht werden. Die Engel bilden ferner die himmlischen Chöre, welche das ewige Hallelujah singen zum Lobe und Preise des Schöpfers mit den Gestirnen und der irdischen Schöpfung um die Wette und allen Sängern voran. Auch bilden sie das himmlische Streiterheer, an dessen Spitze einst Erzengel Michael den Teufel und seinen Anhang schlug, der seitdem aus dem Engelstaate ausgeschlossen und mit seinem Volke aus dem Himmel verbannt ist. Mit Ketten gebunden sind die bösen Engel zur Hölle verstoßen, wo sie warten des Gerichts, ohne doch gänzlich verhindert zu sein auf der Erde zu erscheinen und den Menschen zu schaden.

Stärker als sie alle, mehr als Engel und Teufel, ist nun noch einer, der in der Schrift „Engel des Herrn" heißet, aber dem ewigen Gott selber gleich ist. Ihm, dem Engel des Herrn, wird überall göttliche Ehre erwiesen, ob er nun dem Abraham in Begleitung zweier Engel erscheint und von ihm „Herr" angeredet wird; ob dem Moses im feurigen Busche, vor dem Moses seine Schuhe ausziehen muß; ob dem Josua als der Fürst des Heeres des Herrn (Josua 5), wo er die gleiche Ehre für sich verlangt, — er ist stets die Offenbarung Gottes selber! Hierzu nahm er Engels-

gestalt an, war wohl aber auch in der Wolken- und Feuersäule, die das Volk Israel führte und schirmte, und am Jabbok im Kampfe mit Jakob erschien er wohl schon in Menschengestalt, denn da heißt es: „Du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und bist obgelegen.“ — Später nahm er Menschengestalt und menschliches Wesen auf viele Jahre an und wurde im Herrn Christus unser Freund und Bruder, auf daß wir Gottes Kinder würden. Der Engel des Herrn und das Wort Gottes (Joh. 1) und der Sohn Gottes sind ein und derselbe, die zweite Person des dreieinigen göttlichen Wesens. Ihm sind, ebenso wie dem Vater, die Engel zum Dienst bestellt, sind bei seiner Geburt, seinem Leiden in Gethsemane, seiner Auferstehung, seiner Himmelfahrt dienstlich tätig. Er spricht Joh. 1, 51 von sich und den Engeln: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn!“ — Unser Herr und Heiland, Jesus Christus, der Gekreuzigte, Auferstandene und gen Himmel Gefahrene ist es, von dem wir im heutigen Texte lesen:

Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten!

Darum laßt uns auch

1. den Herrn fürchten,
2. unsere Kinder in der Furcht des Herrn erziehen

und 3. bedenken, daß wir selbst den Engeln gleich sein werden!

Der Engel des Herrn lagert sich mit seinem himmlischen Heere, das ihm gehorcht und seine Befehle ausrichtet, um die her, so ihn fürchten! — Vergegenwärtigen wir uns das. Im Herrn Geliebte; stellen wir uns vor die freudige Wacht, die überall umschirmt und überall hin begleitet die, welche dem Herrn angehören! — Vieles bleibt auf Erden unerklärlich — oder ungenügend aufgeklärt, auch wenn man alle Kräfte und Mächte, deren Ineinanderwirken wir beobachten können, in Betracht zieht: So weiß man schließlich nichts anders zu sagen als: welch wunderbarer, welch glücklicher Zufall. — Es gibt aber keinen Zufall in der Welt, am allerwenigsten im Leben der Menschen, einzelner, wie ganzer Familien und Völker! — Was wir unrichtiger Weise „Zufall“ nennen, ist des Herrn Schickung, sein Walten durch der Engel Dienst, sein Schutz durch der Engel Heere! Fürsorglich behütet er uns, daß des bösen Feindes Macht uns nicht schaden kann und die feurigen Pfeile des Böswichts uns nichts anhaben können. Wie hoch geachtet sind wir doch vor Gott, die wir doch Staub sind, wie freundlich und fürsorglich behandelt, die wir doch arme Sünder sind. — O schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Erlenket uns, er errettet uns, er reißt uns heraus und bringt uns

zu Ehren! Wohl dem, der auf ihn trauet und sich nicht auf Menschen verläßt, die doch nicht helfen können; auch nicht vom Zufall redet, was nur ein Wort und eine Redensart ist, ein schwächlicher Notbehelf derer, die den Engel des Herrn und seine Heerscharen, den Hüter Israel und seine treue Hut nicht kennen! So können wir fröhlich singen: „Ein feste Burg ist unser Gott“ und mit dem 91. Psalm bekennen: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen weilet, der spricht zu dem Herrn: „Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe! “

Aber nur die dürfen also rühmen und fröhlich sein, die den Herrn fürchten! — Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, heißt es — darum 1. laßt uns den Herrn fürchten! —

Meine lieben Christen! Das Fürchten ist in unsern Tagen bei vielen aus der Mode gekommen. Zwar daß man sich vor Geistererscheinungen, vor Teufelsspuk, vor dem „Umgehen“ in den Häusern und auf den Friedhöfen nicht mehr fürchtet, das ist recht und gut, denn der himmlischen Heerscharen Begleitung und Behütung geschieht in für uns unwahrnehmbarer Weise; auch die Toten erscheinen den Lebendigen nicht mehr, weil es zum Heile der Menschenkinder nichts beitragen würde. (Luc. 16, 31.) Allein grade diese aus dem Aberglauben und Unglauben fließende Furcht findet sich recht häufig, und ihr gesellt sich die Furcht vor der Menschen Bosheit zu. Hingegen vermissen wir so häufig und vielfach die Ehrfurcht der Kinder vor den Eltern, jene gehorsame aufmerksame Ehrerbietung, damit die Eltern und alle, die Elternstelle an Kindern vertreten, am besten bedankt werden für alle ihre Liebe und treue Pflege. Umgekehrt fürchten die Eltern recht häufig ihre Kinder, weichen zurück vor ihrem Eigensinn, bangen wegen ihres Alters und der herzlosen Behandlung, die ihnen dann zu Teil werden dürfte! — Auch die Furcht der Dienstboten, der Lehrlinge und Gehilfen vor ihren Herrschaften, Meistern und Arbeitgebern ist vielfach abhanden gekommen und an ihre Stelle eine ganz unrichtige Ängstlichkeit der Übergeordneten gegenüber den Untergeordneten getreten! Selbst die Obrigkeit, die doch gesetzt ist zur Rächerin über die Übeltäter, wird nicht mehr gefürchtet; ihre Machtmittel und Maßnahmen werden verspottet und umgangen und alle heilige Scheu vor ihr aus dem Herzen hinausgehetzt und geredet. Wie kommt's? Woraus erklärt sich der Mangel an Ehrfurcht und heiliger Scheu im gegenwärtigen Geschlecht? — Geliebte, man fürchtet Gott nicht, darum auch die nicht, welche an seiner Stelle stehen hienieden. Ein kühnes geflügeltes Wort lautet: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt;“ — ja wenn's nur so wäre! Aber große, breite Schichten im deutschen Volke wollen das jüngste Gericht

nicht mehr gelten lassen, sie leugnen sogar, daß es einen Gott gibt, nur um ihn nicht mehr fürchten zu müssen, nur um tun und lassen zu können, was ihnen in ihrer natürlichen, fleischlichen Gesinnung gerade beliebt!

Meine Teuren, — die Gott nicht fürchten, die sein Dasein leugnen und sich von ihm lossagen —, die freilich können nicht erwarten, daß der Engel des Herrn mit seinen Heerscharen sich ihnen gewaltsam aufdränge. Wenn sie des Teufels und seiner Gesellen Beute werden, ist es ihre Schuld!

Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, — darum laßt uns auch unsere Kinder in der Furcht des Herrn erziehen! — Geliebte, unsere Kinder sind unser größtes irdisches Gut! Alles, was in unsrem Besitz und in unsrer Macht steht, wenden wir an zu ihrem Schutz und Schirm, und täglich wird immer wieder die Erfahrung gemacht, daß es unzureichend ist. Darum aber ist es auch so überaus tröstlich, daß unser Herr und Heiland sie von Herzen lieb hat und spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes!“ (Marco 10, 14) und (Matth. 18, 4 ff.): „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf, wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meere, da es am tiefsten ist.“ Darum „sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ Unsere Kinder haben allzumal ein jedes seinen Engel, der es behütet und es bei dem himmlischen Vater vertritt. Wie herrlich und tröstlich ist dies, wie betrübend und schrecklich aber auch, so des Kindes Engel von ihm weicht, weil das Kind den Herrn nicht fürchtet. O laßt uns unsre Kinder aufziehen in der Furcht des Herrn! Ihr Mütter, lehret sie beten, sobald ihre Zunge lallen kann, und betet mit ihnen, auch wenn sie größer, 8, 9, 10 Jahre alt sind, damit sie's nicht verlernen, und ach, redet zu ihnen Gottes Wort und singet gottselige Lieder mit ihnen, haltet sie an zum Jugendgottesdienste, macht ihnen von Jugend auf das Gotteshaus lieb und wert durch Wort und vorbildlichen Wandel. Ihr lieben Eltern, ihr könnt wirklich euren Kindern nichts Besseres vermachen und hinterlassen, als dieses, daß der Engel des Herrn mit seinen Heerscharen sich um eure Kinder herlagert, weil sie ihn fürchten.

Weißt du, was er gern als Lohn für seine treue Hut in diesem zeitlichen Leben einst haben möchte? — Dies, daß seine Schützlinge einst seine Gehilfen und himmlische Gesellen würden! — Darum eben sollen wir zum 3. noch bedenken, daß wir einst den Engeln gleich sein sollen! — St. Johannes schreibt im ersten

Briefe Kap. 3, 2: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist!“ — Dem Herrn selber sollen wir hiernach nach dem Tode gleich werden, und in der Seligkeit werden wir ihm gewiß nicht nachstehen, da wird seine Gnade auch uns alles geben, was er hat; dem Wesen nach aber bleiben wir Geschöpfe und können nie Gott gleich sein. In dieser Beziehung gilt Jesu Wort: Matth. 22, 30: „In der Auferstehung werden die Menschen weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich, wie die Engel Gottes im Himmel.“ Wie die Engel sollen wir einst Friedensboten sein, die himmlischen Loblieder singen, mit überirdischen Waffen kämpfen für des Herrn Ehre und Herrlichkeit und wider das Reich der Finsternis! — O Geliebte —, wie hoch ist doch diese Aufgabe, wie herrlich dieser unser neuer Beruf und die Arbeit, die unsrer wartet in der Ewigkeit! — Wollen wir uns nicht ernstlich darauf rüsten und vorbereiten lassen, dazu den Sonntag treulich ausnützen und ihn gewissenhaft frei halten von allem ungöttlichen Treiben und zeitlichen Sorgen?! O lasset uns wachsen in der Furcht des Herrn und im heiligen Dienst jeglicher Art, auf daß wir des Herrn und der Herr unser Teil bleibe in Zeit und Ewigkeit! Amen!

65.

Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis (Erntefest).

Psalm 104, 13. 14. 19. 23. 24.

„Du (Herr) feuchtest die Berge von oben her; du machest das Land voll Früchte, die du schaffest. Du lässest Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutzen den Menschen, daß du Brot aus der Erde bringest.

Du machest den Mond, das Jahr danach zu teilen; die Sonne weiß ihren Niedergang. So geht dann der Mensch aus an seine Arbeit und an sein Ackerwerk bis an den Abend.

Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte!“ — Amen!

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen!

Im Herrn geliebte Christen! Ein Erntefest feiern wir alljährlich durch Gottes Gnade! Israel feierte ihrer drei. Schon das Passahfest war ein Erntefest! Wohl wurde es gefeiert zum Andenken

an die Befreiung Israels aus der ägyptischen Knechtschaft und an die Verschonung der israelitischen Erstgeburt, als die Erstgeburt der Ägypter getötet wurde, — aber kaum war der Festsabbath vorüber, da zogen die Priester und Leviten vom Tempel im Vollmondschein hinaus auf das nahe Gerstenfeld, um die erste Garbe zu schneiden, unter dem Jubel des Volkes hereinzubringen und auf dem Brandopferaltare dem Herrn zu weihen. (In Jesu Todes-Jahre geschah solches in der Nacht, da der Herr auferstand.) So war das Passahfest zugleich ein Dankfest für den ersten Ernteſegen und auch der feierliche Anfang der Gerstenernte!

Pfingsten, das Fest der (sieben) Wochen (nach Ostern), ward gefeiert zur Erinnerung an die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai, aber es hieß auch das Fest der „Erstlinge", nämlich von neuem Brote, aus neuem Gerstenmehle gebacken. Diese wurden am Pfingsten dem Herrn dargebracht, und so war auch Pfingsten ein Erntefest, ein Erntedankfest für die erste Ernte und zugleich die feierliche Eröffnung der zweiten, der Weizenernte. An diese schloß sich unmittelbar an die Herbsternte, bestehend in Obst, Öl und Wein. Noch war dieselbe nicht beendet, da feierte Israel sein Laubhüttenfest! — Am 15. Tisri begann es, nachdem am 10. Tage des siebenten Monats (Tisri) der große Versöhnungstag war gehalten und alles Volk durch den Hohenpriester selbst war entsühnt worden. Das Laubhüttenfest wurde 7 Tage lang gefeiert zum Andenken an den Zug der Kinder Israel durch die Wüste, wo es in Zelten wohnte, zugleich aber war auch dieses Fest wieder und dieses ganz insonderheit Erntedankfest. Das Volk baute seit dem 11. Tisri die Laubhütten und Jedermann verließ seine eigentliche Wohnung und zog mit den Seinen während der Festtage in die Laubhütten, um unmittelbar und ungestört sich des Genusses der Herbsternte erfreuen zu können. Jerusalem, das am Passahfest einem großen Zeltlager glich, war am Laubhüttenfeste einem großen grünen Walde ähnlich, so viele Laubhütten standen in den Straßen und um die Stadt herum. Fröhlich war das ganze Volk an diesem Feste. Von ihm heißt es Ps. 118, 21 u. 24: „Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars! Lasset uns freuen und fröhlich darin sein!" So sehr lag die Fröhlichkeit in dem ganzen Charakter und in der ganzen Absicht dieses Festes, daß jede Äußerung der Betrübnis und Trauer für Sünde erklärt war.

An Stelle dieses dritten und hauptsächlichen israelitischen Erntefestes ist bei uns in der Christenheit das eine jährliche Erntedankfest am ersten Sonntage des Oktober getreten! — Wohl ist um diese Zeit auch bei uns die Herbsternte noch nicht ganz zu Ende, aber in der Hauptsache ist der Segen des Herrn eingebracht und seinem Umfange nach zu überblicken. Ein Wochentag wird durch dieses Fest der dringenden Feldarbeit auch nicht geraubt, die Kirche hat

das Fest auf einen Sonntag verlegt. Wie kommt es, In dem Herrn Geliebte, daß trotzdem bei uns in der Christenheit in manchen Gegenden des Vaterlandes das Erntedankfest gänzlich unbeachtet bleibt, anderwärts, wie hier bei uns, es immer nur gewisse, ganz bestimmte Familien sind, die den Erntedank zu zollen, sich verpflichtet und gedrungen fühlen, während andere Familien, und deren sind nicht wenige, sich fern halten, auch wenn es, wie in diesem Jahre, gilt, dem Geber aller guten Gaben für eine reichliche Ernte zu danken? Liegt's nicht daran, meine Teuren, daß wir eben dem Herrn die Ehre geben, daß wir auch in diesem Jahre wieder mit der heiligen Schrift im heutigen Texte bekennen müssen: „Es kommt vom Herrn alles, was wir geerntet haben!"

Ja, es kommt vom Herrn!

denn 1. er gibt Regen, Sonnenschein und Gesundheit,
darum 2. danken wir ihm und lobpreisen seinen Namen!

„Es kommt vom Herrn!" — Ihr merkt es wohl, geliebte Christen, daß dieses Bekenntnis recht oft aus meinem Munde geht! — Noch gar nicht lange ist es her, daß es von dieser heiligen Stätte aus zum letzten Male bekannt wurde. Wenn ihr recht aufmerket, könnt ihr's sogar in jeder meiner Predigten vernehmen. Und es geschieht dieses nicht etwa deshalb, weil ich anderes nicht zu predigen wüßte, o nein, sondern deshalb, weil bestimmte Wahrheiten unabläßig verkündigt werden müssen, auf daß sie die notwendige Beachtung finden und ihre Geltung behalten. — Siehe, einst im Altertum, standen die beiden Reiche Rom und Karthago einander gegenüber. Beide wollten die Alleinherrschaft auf dem mittelländischen Meere haben und damit die Oberhoheit über die ganze damals bekannte Erde. Eins mußte weichen, und je eher es besiegt wurde, desto besser für das andere Reich. Dieses hat der weise Kato in Rom erkannt, und was tat er? Jede Rede, jede Ansprache, die er hielt, schloß er mit immer ein und denselben Worten: „Im übrigen meine ich, daß Karthago zerstört werden müsse!" — Das trieb er solange, bis Karthago wirklich zerstört war. Zähigkeit und Ausdauer behalten überall den Sieg; darum sollen wir, welche wir gerne unserm Jesus helfen wollen, seine Geistessiege zu erfechten, nicht nachlassen im Bekenntnisse der ewigen, göttlichen Wahrheiten, darauf das Himmelreich gegründet ist und der Herzen Friede beruht. Um so weniger dürfen wir darin läßig werden, als ja die Gegner nicht müde werden, die Lüge zu verkündigen und zu verteidigen und immer neue Mittel und Wege ersinnen, vor Alt und Jung durch Schrift und Wort die Höllenpredigt auszubreiten: Es gibt keinen Gott, keine Auferstehung und keine Seligkeit. Es ist alles Natur. Was die Mucker Schickung nennen, ist Zufall; was jene Gabe Gottes heißen, ist das Produkt verschiedener Kräfte, die zusammenwirken.

Weise ist, wer seine Verstandeskräfte dazu anwendet, das Leben zu genießen und sich die Tage seines Daseins so angenehm wie nur irgend möglich zu machen! Wir wären schlechte Streiter Jesu Christi, wenn wir diese Lehre aus dem Abgrunde wollten um sich greifen lassen, ohne mit allen Kräften Leibes und der Seele ihr entgegenzuhalten und gegenüberzustellen jene unvergänglichen, ewigen Gotteswahrheiten, die als solche das Feld behalten müssen und auch in unsern Tagen behalten werden überall da, wo sie unverzagt und unentwegt bekannt werden! Wohlan denn, es kommt von Gott, was unsere Felder tragen, auch das, was wir in diesem Jahre so reichlich geerntet haben an Halm- und Krautfrüchten, an Futtergräsern und Obst. (Wer sich's einzuteilen versteht, wird reichen und übergenug haben, mitzuteilen dem Dürftigen!) Es kommt vom Herrn — denn

1. er allein gibt Regen, Sonnenschein und Gesundheit!

So heißt's in den ersten beiden Versen unsers Textes: „Du — o Gott — fruchtest die Berge von oben her. Du machest das Land voll Früchte, die du schaffest. Du lässest Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz den Menschen, daß du Brot aus der Erde bringest." — So ist es, setzen wir aus vollem Herzen hinzu, wie wir's vom ersten Worte der Predigt aus bestätigt haben! — Ja, das ist auch meine Überzeugung: Du, o Herr bist es, der Brot schaffet! Das war so, als Israel seine drei Erntefeste feierte, das wird so bleiben bis ans Ende der Tage! Und die Feuchtigkeit der Erde ist dabei ein Hauptmittel in deiner Hand. — Fehlt sie, so keimt das Samenkörnlein nicht, das Hälmchen wächst nicht, die Ähre schoßt nicht kräftig und körnerreich hervor und die Saaten werden notreif. Darum ist der Niederschlag für das Ackerfeld so sehr wichtig, mag er nun kommen als Regen oder Tau, als Schnee oder Nebel; und wichtig auch ist, daß er zur rechten Zeit komme. Wir können Gott nicht genug preisen und seine Weisheit nicht genug bewundern, daß er, wie's weiter in unserm Texte heißt, „machte den Mond, das Jahr darnach zu teilen!" —; daß Gott der Herr selber die Jahreszeiten ordnete durch die Wanderung der Erde um die Sonne, die er also gestaltete, daß einmal unser Weltkörper der Sonne näher und dann wieder weiter von ihr entfernt ist. Wie weise und vorsorglich ist es geordnet, daß im Winter der Erde die nötige Feuchtigkeit gegeben wird, und zwar bei uns in Form von Schnee, der die Saaten schirmend deckt und zugleich beim Auftauen allmählich in die Erde einziehen und einsickern muß, daß diese mit dem Naß, der Nahrung der gesamten Pflanzenwelt gehörig erfüllt werde. Und wie väterlich umsichtig hat derselbe Gott im Morgenlande seinem Volke statt unsrer 4 Jahreszeiten deren 6 gegeben: Die Zeit des Frühregens vom Laubhüttenfeste bis in die Mitte des Dezembers, wo die Herbstfrüchte auf Bäumen und am Weinstocke nachreiften und die ganz vertrocknete Erde wieder zeugungsfähig wurde, also

daß auch schon neue Saat konnte hier und da bestellt werden. Sodann folgt der Winter, die eigentliche Regenzeit, wo auch bisweilen Schnee fällt, der aber bald wieder von der Sonne weggeleckt wird. Nur auf dem Libanon bleibt er länger liegen und nur der höchste Gipfel des Hermon hat ewigen Schnee, während im Jordantale vom Winter niemals etwas zu spüren ist. Am Anfange des Februar ist alles von blühenden Feldblumen bedeckt und der Mandelbaum steht in Blüte. Es folgt die Jahreszeit des Spätregens, wo die Flüsse anschwellen und aus den Ufern treten und jeder vorsorgliche Wirt des Wassers Überfluß in Cisternen sammelt, auch sein Feld bestellt für die nahende Ernte. Mitte April beginnt diese Jahreszeit der Ernte, die vierte, welche vom Passahfest bis Pfingsten währt und daran sich als fünfte anschloß: „Die Hitze", in welcher das Getreide abgeerntet und sogleich auf den Tennen, die auf freiem Felde lagen, ausgedroschen wurde. Der „Herbst" ist der sechste der morgenländischen Jahreszeiten mit seiner alles Volk erfreuenden Haupternte an Obst, Öl und Wein. Alles ist so weislich angeordnet, daß nur an Feuchtigkeit kein Mangel sei, und das Land sein Gewächs und Brot gäbe! Wahrlich, Geliebte, — ob auch die Menschen sich rühmen, daß sie durch Dynamit, welches sie in der Luft explodieren lassen, bald selber Niederschläge schaffen werden, — niemals wird menschliche Kunst und menschliches Können der Erde die Feuchtigkeit zu verschaffen vermögen, welche erforderlich ist, daß die Menschen ihr täglich Brot haben; das kommt allein vom Herrn, der allein den Wolken misset ihren Lauf und die Himmel regnen heißt! — Daß du, o Herr, Brot aus der Erde bringest, dazu hast du auch Auf- und Niedergang der Sonne angeordnet, wie das weiter im Texte angedeutet ist. Ihre Strahlen müssen im Frühjahre die Erde erwärmen und im Sommer und Herbste die Früchte reifen, und seit der Sünde hat derselbe wunderbare Gott auch die Arbeit des Menschen zur Pflege der Erde und zur Beschaffung des nötigen Brotes angesetzet: nur im Schweiße seines Angesichts soll und darf der Mensch sein Brot essen! — Auch daran erinnert unser Text im 23. Verse des 104. Psalms. Aber wie mag der Mensch ausgehen an seine Arbeit, wenn er nicht gesund ist, wie mag er arbeiten vom Morgen bis an den Abend, so er nicht stark ist an Händen und Füßen?! — Und wer gibt Gesundheit des Leibes und Arbeitsfreudigkeit dem Gemüt, wenn nicht der Herr, der allein die Winde wehen und die Wolken blitzen und donnern lassen kann, daß die Stickluft schwinde mit ihren Krankheitskeimen und gesunde Luft uns zu teil werde, die Grundbedingung alles leiblichen Wohlbefindens?! — Wahrlich: „Ihn predigt Sonnenschein und Sturm, ihn preist der Sand am Meere. Bringt, ruft auch der geringste Wurm, bringt meinem Schöpfer Ehre! Mich, ruft der Baum in seiner Pracht, mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht, gebt unserm Gott die Ehre! —

Es kommt alles von ihm: Darum 2. **danken wir ihm und** lobpreisen seinen Namen! — Dazu sind wir heute in Gottes Hause versammelt. Wir können gar nicht anders. Freilich wer allen Erntesegen nur seinem eigenen Können, seiner Arbeit, seiner Einteilung zuschreibt, der mag auch Erntefest feiern, indem er seinem Leibe was zugute tut und dabei wohl leicht zu viel tut. **Wir** finden darin keine Befriedigung. Uns drängt es dem Geber aller guten Gaben recht viel Loblieder in verschiedenster Form zu singen, nicht nur im Hauptgottesdienste des Vormittags, sondern auch beim Gottesdienst am Nachmittag; aus dem Gesangbuch und aus der Missionsharfe in Chor- und Gemeindegesang: Ach das Lobopfer der Lippen ist ihm ja ein so angenehmes Opfer, so es aus dankbarem Herzen quillt. Ja, Geliebte, unser Gebet und Lieder seien unsere ersten Gaben, und so schön wie irgend möglich wollen wir sie dem Herrn darbringen, daß er Freude daran habe, der uns zuerst erfreut! — Aber so die Loblieder innig und aufrichtig sind, werden sie auch weitere Opfer nach sich ziehen. Jeder, der seinem Gott dankbar ist, wird Freude auch daran finden, daß er seinen Knechten und Dienern am Wort opfert von den Gaben, die er empfangen hat, in aufrichtiger Liebe zu Gott und seinem Worte. Und damit nicht genug. Sein ganzes Leben wird sich mehr und mehr gestalten zu einem einzigen Danke durch die Tat im neuen, willigen, gottgefälligen Gehorsam. O Geliebte, — klinget und schallet in unsern Herzen wieder der Schluß unsers Textes: „Herr, wie sind deine Werke so groß und so viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter!“ — dann werden wir den gütigen, treuen Gott und Vater nie betrüben wollen, sondern eifrig uns schicken, daß wir ihn in seinem Sohne bekennen und immer mehr erfreuen. Dann werden wir auf dem schmalen Wege und in der Nachfolge Christi bleiben, dann werden wir wachen, beten und ringen, auf daß wir einst selber als reife Garben von den Engeln Gottes geerntet werden mögen in die himmlischen Scheuern zum ewigen Leben! Amen!

66.

Zwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 8, 44.

„Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr tun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lüge redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen.“

Friede sei mit euch und Liebe mit Glauben von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo. Amen! —

In Christo Jesu Geliebte! Uns allen ist das Evangelium vom hochzeitlichen Kleide bekannt, das alljährlich am heutigen Sonntage, wenn nicht erklärt, so doch zum mindesten im Gottesdienste vorgelesen wird, sofern nicht, wie in diesem Jahre, das Reformationsfest oder ein anderes besonderes Fest auf den heutigen Sonntag fällt. Wir finden es in der Schrift bei St. Matthäus im 22. Kap. V. 1—14. — Gar manchem nun ist schon das Wort gegen Ende des Evangeliums: „Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die Finsternis hinaus! Da wird sein Heulen und Zähneklappen;“ — zum Anstoße geworden. Viele haben gefragt: Und das alles bloß darum, weil der Mann kein hochzeitlich Kleid anhatte? Zumal die Knechte des Königs auf die Landstraße gehen und zur Hochzeit laden mußten, wen sie fanden, Böse und Gute! Da war's doch wohl zu hart, nun einen solchen Gast, der von der Straße im Arbeitskittel hereingekommen war, nicht bloß einfach hinauszuweisen, sondern ihn in Banden und Finsternis hinauszuwerfen! — Gewiß, Geliebte, ein *eigenes* Feierkleid daheim zu holen und anzulegen, dazu war dem Manne keine Zeit gelassen worden. Aber das war auch nicht nötig. Denn den Gästen allen wurde das Feierkleid geschenkt. So hielt es schon Josef in Ägypten mit seinen Brüdern, 1. Moses 45, 22; so auch der Vater mit seinem heimkehrenden Sohne im Gleichnisse vom verlornen Sohne, Luc. 15, 22. Und daß dieser Brauch bis auf den heutigen Tag bei den Großen im Morgenlande heimisch ist, wird von Augenzeugen ausdrücklich bestätigt! (So vom Konsistorialrat Dalton, der es vielfach auf seinen Reisen fand und im Kreise seiner Freunde erzählte.)

Also, Geliebte, nicht um des ungastlichen Kleides willen wurde so hart gerichtet, sondern weil die *schenkende Gnade* des Königs war verschmäht worden! Gott der Vater, der König im Gleichnisse, und ebenso sein Sohn Jesus Christus unterscheiden zwei Arten von Menschen, solche, die *mit ihnen* gehn und sammeln, und solche, die ihnen widerstehn und ohne sie zerstreuen und auch selbst zerstreut werden, denn diese werden die Beute des Teufels.

Es kann nicht oft und laut genug gesagt werden, daß es in geistlichen Dingen gilt, zu wählen zwischen Christus und Belial. Ein Drittes gibt es überhaupt nicht. Nur dieses Entweder-Oder steht uns zur Wahl! Wer Jesu erlösende Liebe und des Vaters vergebende Gnade verschmäht, der verfällt dem Teufel und dem Reiche der Finsternis. Das Rettungsseil wird dem in Sünde und Selbstsucht verstiegenen Menschenherzen angeboten, zugeworfen, anempfohlen; wer nicht zugreifen mag, der fällt unhaltbar und gerechterweise in den Abgrund und dem bösen Feinde in die Hände, der schon auf die armen Seelen wartet, um sie seinem Volke der Hölle zuzuführen.

Und, Geliebte in Christo! Das ist kein Scherz, kein Wahn, sondern furchtbarer, bitterer Ernst. Der Teufel geht wirklich und immer noch umher, wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Da ist es höchst nötig, auf der Wacht zu stehn und nüchtern zu bleiben und uns gegenseitig durch Ermahnung und Fürbitte zu stützen. Eine Stärkung unseres Wachens und Betens, auf daß wir nicht vom Teufel erfolgreich angefochten würden, soll auch unsere heutige Betrachtung sein. Nach den Gesichtspunkten unseres Textes sei Gegenstand der weiteren Erörterung:

Das Reich der Finsternis und sein Gebieter!

Unzertrennlich von ihnen sind

1. Mord und Totschlag;
2. Lug und Trug.

Im Texte ist mit größter Deutlichkeit von einem persönlichen Teufel die Rede; desgleichen ist nicht zu verkennen, daß der Satan ein König ist und in seinem Eigentume durch die Kräfte der Bosheit, die Mächte der Finsternis, herrschet. Fragt man nun: wo ist dieses Reich der Finsternis, und wo hat Satanas seinen Thron aufgeschlagen, — so kann die Antwort leicht unbefriedigend ausfallen. Denn kein Sterblicher weiß zu sagen, ob wir's im Innern der Erde, ob in einem Teile des ungeheuren Luftmantels, der die Erde umgibt, zu suchen haben. Nur das wissen wir durch die Offenbarung der heiligen Schrift genau, daß das Reich des Teufels eben im Gegensatze zum Himmelreiche ein Reich der Finsternis ist, welches auch Hölle heißt. Luc. 16, 23 wird von dem reichen Manne gesagt, daß er in „der Hölle und in der Qual" war. Ferner wissen wir aus dem Worte Gottes, daß dieses Satansreich nicht bloß aus der Stätte besteht, wo der böse Feind seine Kerntruppen hat, wo seine Kaserne steht, deren Garnison seinen Thron schützt, sondern daß es weiter, viel weiter reicht. Nämlich, wie das Himmelreich nicht bloß auf den Himmel beschränkt ist, sondern wie es auf die Erde herniederkam und bestimmt ist, zu allen Völkern vorzudringen, so erstreckt sich das Reich der Finsternis auch auf die hienieden lebende

Menschheit. So schreibt St. Paulus an die Epheser Kap. 6, 12: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit dem Herrn der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“ Und im 2. Kap. desselben Briefes V. 2 heißt es: „In Sünden habt ihr weiland gewandelt nach dem Laufe dieser Welt und nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet.“ — Siehe, das Reich der Finsternis und dessen Gebieter sind eben überall da, wo man die Finsternis dem Lichte vorzieht, wo man Werke der Finsternis gern tut, und sie groß zieht, wo man Satans Willen über die Gebote Gottes stellt; überall da, wo der Widersacher Gottes der Gebieter ist über persönliche, denkende, sittlich urteilende Wesen!

Unzertrennlich von ihnen beiden, dem Reiche der Finsternis und seinem Gebieter, nun sind Mord und Totschlag, so sagten wir oben zum Ersten.

Das Anfangswort unseres Textes lautete: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr tun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang.“ Das ist auch ein hartes Wort. Wenigstens klingt es hart. Aber Jesus hatte seine Mörder vor sich. Ihnen sagt er's auf den Kopf darauf: Abrahams Nachkommen wollt ihr sein. Dessen rühmt ihr euch stets und jetzt eben auch. Ja, dem Leibe nach seid ihr's; dem Geiste nach, den innern Trieben, der Lust eurer Herzen nach aber seid ihr Satans Kinder. Ist dieser nun ein Mörder von Anfang, so seid Ihr's nicht minder! — Und, Geliebte, der Teufel ist ein Mörder von Anfang. Schon im Himmel erwies er sich als ein Mordgeist, der seine Lust und Freude daran hatte, den Frieden zu zerstören und die himmlische Harmonie zu ertöten. Auf die Erde geworfen, mordete er weiter alle Schönheit, alle göttliche Herrlichkeit der ersten Schöpfung hienieden, daß die ursprünglich vollkommene Erde wüst und leer ward. Kaum war der Mensch geschaffen, so wurde auch des Menschen erster Sohn durch Satans List und Neid zum Brudermörder. Damit war das erste Glied einer unendlich langen Kette von Morden gegeben, darin immer das vorhandene Böse fortzeugend Böses muß gebären. Alle Gifte und Giftmischer kommen von ihm. Aller Zorn und Jähzorn, alle Rachsucht und Mißgunst, aller Neid und Hader sind seine Gaben, die er in das Menschenherz hineinschwindelte, damit Zank und Streit und Mord und Totschlag daraus werde. — Kein andrer als er hat den Judas umgarnt, daß er am Stricke sein Leben enden mußte; und alle Selbstmörder bis auf den heutigen Tag sind in irgend einer Weise des Teufels Verführte, die sein Witz in die Verzweiflung hineinzerrte oder deren klare Erkenntnis er blendete. Die Lustmorde unserer Tage sind eine dem Satan, sicher ganz besonders köstliche Frucht seiner rohen, fleischlichen Mord-

gier. Und die Messerstechereien, die jetzt so häufig in Stadt und Land geschehen, sind nicht minder teuflischer Art, so recht geeignet, Angst und Entsetzen zu verbreiten.

Aber was reden wir von einzelnen Fällen. Des Teufels Morden ist viel großartiger. Das ganze Menschengeschlecht wurde durch den Satan zum Tode vergiftet. Adam und Eva waren nicht geschaffen, daß sie sterben sollten. Erst der Ungehorsam, zu dem die Schlange, aus der der Fürst der Finsternis redete, sie verführte, dieser Ungehorsam erst hat sie und die gesamte Nachkommenschaft dem leiblichen Tode geweiht. (1. Moses 2, 16, 17; 3. 1—7.)

Und damit noch nicht genug! Satan wollte auch nach dem Tode des Weibes Samen zur Beute haben. In der Hölle, in seinem Reiche der Finsternis sollten die im Tode von der Erde und ihrer Leiblichkeit geschiedenen Seelen schmachten ewiglich. Seiner Bosheit Opfer, sollten sie die Augenweide seiner Schadenfreude sein ohne Aufhören. Im fortwährenden Sterben, mit dem ungestillten Wunsche, gänzlich aufzuhören, wohl auch in dem Bemühen, selbst ihr seelisches, aber bewußtes Dasein zu vertilgen, sollten sie dennoch nie sterben, nie vergessen, nie aufhören, aber auch niemals wieder innerlich froh und zufrieden, niemals mehr glücklich und selig werden können! So wollte es Satan, so hatte er's beabsichtigt. Der Tod im Jenseits ist der Sünde Sold, Röm. 6, 23.

O, wie furchtbar ist dieser Mordgesell, wie entsetzlich sein Reich der Finsternis, weil es angefüllt ist mit Mord und Totschlag, mit Totengeruch und Totengrauen! O Geliebte, nehmet es doch niemals leicht! Denket doch nicht, euch könne der böse Feind nichts anhaben. Seid doch auf eurer Hut, ihr Jungen und ihr Alten! Die da in fleischlicher Sicherheit dahin gehen, mit denen hat der Teufel leichtes Spiel. Hinterrücks überfällt er sie; und sich aus seiner Umarmung erst wieder loszuwinden, das gelingt wenigen. O, haltet euch an Jesum, verbindet euch innig im Glauben mit ihm. Dazu ist ja Christus ins Fleisch gekommen, daß er die Werke des Teufels zerstöre und uns aus seinen Garnen befreie. Brauchten wir seinen Beistand nicht, wäre es gegangen ohne Jesum, so wäre er auch nicht Mensch geboren worden. Es geht eben nicht ohne Jesum! Nur dieser Gottmensch, unser Heiland, unser bester Freund ist stärker als der Starke aus der Hölle. Ohne Jesum gehts unaufhaltsam, wie auf einer schiefen Ebene, immer hinab, immerfort niederwärts ins zeitliche und ewige Verderben!

Das Reich der Finsternis und sein Gebieter sind furchtbare Gewalten, denn unzertrennlich von ihnen sind

2. auch Lug und Trug.

Der Text schließt mit den Worten; „Und er (Satan) ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lüge redet, so redet er von seinem Eigenen, denn er

ist ein Lügner und ein Vater derselbigen." — Es war in der Ewigkeit, wo der einst strahlende Engel Lucifer-Lichtträger die Probe der Wahrhaftigkeit nicht bestanden hat. Zugleich wurde er der Vater der Lüge, die vorher gar nicht vorhanden gewesen war. Und durch die Lüge brachte er nachher alles Unheil auf die Erde und in der Menschen Herzen. Im Paradiese geschah seine Verführung zum Sündenfalle doch auch nicht anders als durch freche Lüge, die freilich mit etwas Wahrheit vermischt war und dadurch um so verlockender und gefährlicher wurde. So ist's geblieben bis auf den heutigen Tag. Mit jener gleißnerischen Unwahrheit, der stets der Mantel der Wahrhaftigkeit umgehangen wird, schmeichelt sich Satanas in die Herzen der Jungen und Alten ein, gaukelt er der Jugend vor, daß sie tugendhaft bleibe, auch wenn sie des Fleisches Triebe befriedige; daß die Wahrheit Wahrheit bliebe trotz Scherz-, Not- und Anstandslügen; daß man ein ganz ehrlicher Mensch bleibe, wenn man auch durch Wucher und Bankerott den Nächsten um sein Letztes bringe. — Und wenn dann die armen Opfer ins Garn gegangen sind, dann versucht der Erzfeind der Seligkeit, sie beim Allheiligen zu verdächtigen und zu verleumden (vergl. Hiob 1), als wären sie ohne sein Zutun, allein schuld und verantwortlich an ihrer Sünde. Die aber fest bleiben, die ängstigt er mit dem Vorwurf der Selbstgerechtigkeit, und die alle, die seine Beute wurden und in das Lügengarn gingen, die ängstigt und erschreckt er mit seinem Hohnlachen und seinen gräulichen Versicherungen, daß es für sie keine Gnade mehr gebe, alle Umkehr abgeschnitten sei. Und noch in der Hölle und in der Qual wird er ihnen dreist entgegentreten mit der Behauptung: Ihr hattet euren gesunden Verstand, ihr besaßet euren freien Willen, warum ließet ihr euch verblenden? Habt ihr euch nicht allzugern von mir verleiten lassen, schmeckte euch die Sünde und ihre verbotene Frucht denn nicht gar zu süß? Waren es nicht die köstlichsten Stunden, die euch zu Teil wurden unter meiner Anleitung? Wie kommt ihr jetzt dazu, mir wegen der Höllenqual Vorwürfe zu machen? Ihr empfanget lediglich, was ihr selbst erwählet! So lügt er und schwindelt er, so streitet er aus und bemäntelt er, so verleumdet und verrät er! Und welche Form von Lug nur immer auszudenken und herzuzählen wäre, sie ist ursprünglich in ihm und von ihm ausgegangen und hergekommen ins Herz und auf die Zunge und in die feilschende Hand der Menschen! — O Geliebte! Nehme es keiner leicht mit diesem Erzbösewicht! Halten wir uns alle zu aller Zeit, in guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit und im Sterben, fest an Jesum, der der alten Schlange den Kopf zertreten, an ihn, der Joh. 14, 6 selber von sich spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben! Niemand kommt zum Vater, denn durch mich!" Er bleibe unser Teil, unser Psalm und unsere Seligkeit! Amen!

67.

Einundzwanzigster Sonntag nach Trinit.

1. Joh. 2, 15—17.

„Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. — Denn alles, was in der Welt ist, des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit!“

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo — sei mit euch! Amen!

In Christo Jesu Geliebte! Der böse Feind und sein Anhang, von dem die heutige Sonntagsepistel wiederum handelt, — sie kennen das natürliche Menschenherz ausgezeichnet. Ist es doch durch den Sündenfall fast ganz so geworden, wie es der Teufel haben wollte. — Darum, als Christus Jesus vom Geiste in die Wüste geführt wurde (Matth. 4, 1 ff.), auf daß er von dem Teufel versucht würde, da wartete der Versucher, bis den Herrn hungerte, und dann sprach er zu Jesu: Sprich doch, daß diese Steine Brot werden! Du bist ja Gottes Sohn; darum mißbrauche ruhig deine Macht, Wunder zu tun! Der Satan wußte, daß die Kinder der Welt sagen: „Hunger tut weh“ und „Not bricht Eisen!“ — und daß sie Unrecht und Verbrechen mit diesen Worten entschuldigen.

Der Versucher kam beim Herrn Jesus damit nicht an. Und so führte er den Herrn auf die Zinne des Tempels in Jerusalem und sprach: „Laß dich hinab. Die Engel werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“ Der Satan kannte das menschliche Herz, das wundersüchtig ist durch und durch, obschon es an die Wunder der Gnade nicht glaubt. Das auch nur allzugern angestaunt wird und voll Ehr- und eitler Ruhmsucht ist, daß sogar der natürliche Mensch die schwersten Verbrechen begeht, um nur, wenn es anders nicht angeht, genannt und berühmt zu werden.

Beim Herrn Jesus hatte sich der Versucher auch hiermit verrechnet. Christus Jesus war eben wirklich Gottes Sohn. Doch gab der Teufel noch nichts verloren. Er führte jetzt vielmehr den Herrn auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit! Er wußte auch dies: Wenn Hunger und Not und eitle Ruhmsucht das trotzige und zugleich im Handumdrehen verzagte Menschenherz nicht zu Falle bringen, so wird es der Welt und ihren Freuden gegenüber schwach sein und den mannigfachen Versuchungen von dieser Seite her erliegen. Die Welt in dem hierbei geltenden Sinne, — sie ist ja mit unserem heutigen Texte: Des Fleisches Lust, nämlich Wollust und unzüchtiges Wesen,

Völlerei und Trunksucht; sie ist weiter der Augen Lust: Gold und Goldes Glanz, Reichtum und die dadurch ermöglichte Pracht, oder Geiz der mit wahnsinniger Lust im Golde wühlt; sie ist endlich das hoffärtige Wesen: Das Stolztun und das ganze fade, weltförmige Treiben im geselligen Leben und geschäftlichen Verkehre, davor jedem ernsten Christen ekelt, dem aber besonders die Jugend wie bezaubert nachjagt. Den Herrn konnte der Versucher auch hiermit nicht fangen. Und ebenso wenig Erfolg wird damit der Bösewicht bei allen denen haben, die im lebendigen Glauben fest mit dem Heiland verbunden sind.

Allein der Unwiedergebornen sind mehr. Und viele werden, besonders durch die Netze der Welt und Weltförmigkeit, des Teufels Beute; viele, die Christen heißen und es auch sein wollen, aber nicht auf der Wacht stehn.

Darum müssen wir uns immer wieder unter einander stärken, ermuntern, aufrütteln, warnen. Und dazu eben kommt auch der heutige Text an unsre Herzen, an dessen Hand wir jetzt sagen:

Der Christ darf sein Herz nicht an die Welt hängen!

Denn er würde sonst 1. seine Herkunft verleugnen
und damit 2. sein Erbrecht verlieren!

Das Thema: Der Christ darf sein Herz nicht an die Welt hängen — sagt genau dasselbe, was im Anfange des Textes ausgesprochen ist mit den Worten: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist.“ — Aber so oft und eindringlich dies auch der Jugend gepredigt wird, sobald die Zeit der Befreiung vom Schulzwange und der Schulzucht kommt, glaubt das jugendliche Herz, die Bekanntschaft mit der Welt machen zu müssen und nicht bloß einige, sondern recht viele Schritte auch mit der Welt wagen zu dürfen. Ermutigung hierzu wird reichlich dargeboten von denen, die in der Weise des Erzlügners fragen: Warum solltest du dein Herz nicht an die Welt hängen dürfen? Meinst du, daß so viele vor dir der Welt gedient hätten, wenn dieser Dienst bitter wäre? Nicht unglücklich, sondern glücklich wirst du werden im Genuße der Freuden dieser Welt. Nicht weise, sondern töricht handeln würdest du, wolltest du dieses „himmlischen“ Vergnügens und jenes „göttlichen“ Genusses dich entschlagen. So und noch weit berückender lauten die Verlockungen zum Genusse der weltlichen Freuden. Und ach, wie gern hört man sie, wie freudig folgt man ihnen. Wie viel einschmeichelnder sind sie, als das ernste Mahnwort: Der Christ darf sein Herz nicht an die Welt hängen!

Und weiter gehen die Verführer. Sie sprechen: Freilich darfst du —; mehr sogar: du sollst dein Herz an die Welt hängen. Wozu bist du in die Welt hineingestellt, wenn du sie nicht auch lieb haben solltest. Keiner kümmert sich um dich, wenn dir's schlecht

geht. Du mußt selber sehen, wie du durchkommst. Je mehr du erreichst, je höher du steigst, je mehr dir gehorchen, desto besser für dich; aber dazu gehört, daß du mit den Wölfen heulest und mit dem Strome schwimmst. Wer eine andere Weise anstimmt und anders zu singen wagt als der große Haufe, über den fallen die andern her und zertreten ihn; und wer gegen den Strom schwimmen wollte, der hält es nicht lange aus, den verlassen die Kräfte, und er sinkt unter und wird vergessen in aller Kürze! Siehe drum zu, daß du der Welt Weise recht lernest und schwimmst in rechter Richtung mit der großen Masse; wie willst du das aber lernen ohne Liebe zur Welt, ohne Anhänglichkeit an ihr Wesen?

O, wer kennt sie alle, die verführerischen Stimmen, mit denen der böse Feind in das Welttreiben die Seelen der Menschen hineinzerrt! — Wahrlich, wir haben Ursache und Grund, recht anhaltend und wirksam zu rufen und zu mahnen: Der Christ darf sein Herz nicht an die Welt hängen! Und fragst du, was denn bei solcher Weltförmigkeit eigentlich auf dem Spiele stehe, so sage ich dir mit unserm Texte:

1. Du würdest ja deine Herkunft verleugnen! „So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters, denn alles was in der Welt ist, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt!“ schreibt St. Johannes. Hier sind zwei verschiedene Ursprünge und Quellgebiete! Eins ist droben im Himmel, Gottes Vaterschaft, eins auf Erden und weiterhin in der Hölle, — die Mutter alles Bösen, die menschliche Sündhaftigkeit! Die beiden stehen zu einander feindlich; sie schließen sich gegenseitig aus. Man kann unmöglich dem Mammon und zugleich Gott dienen! Es kommt immer wieder das „Entweder-oder“ zur Geltung! Scheint es auch eine Zeit lang, als ginge beides zusammen sehr gut, und als vertrügen sich Gottseligkeit und Weltseligkeit sehr schön miteinander! Der Schein wird bald zerrinnen. Wer Gott lieb hat und sodann die Welt in sein Herz schloß, der wird bald merken, daß die Weltliebe die Liebe zu Gott verzehrt, daß Gottes Wort ihm fremd, das Beten ihm lästig und ungewohnt, das Gottvertrauen ihm lächerlich wird. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist und bleibt nicht die Liebe des Vaters. Man muß also wählen! Und kann der Christ da auch nur einen Augenblick im Zweifel sein, wohin sich seine Wahl wenden muß? Sind wir nicht in Jesum Christum getauft? Nicht von Gott geboren aus Wasser und Geist? — Wollen wir denn unsere Herkunft verleugnen? Können wir das denn? Ist es uns denn möglich, die Liebe zu dem aus dem Herzen zu reißen, der uns nicht bloß geschaffen, sondern in Christo Jesu wiedergeboren hat und zu seinen lieben Kindern angenommen?

Höre, mein Christ! Den Menschen achtet man auch in den Kreisen der Welt gering, der sich seiner Eltern schämt und seine Herkunft verleugnet, so sie niedriger Art ist. Es sind aber für

Christenleute ganz selbstverständliche Worte, wenn Dr. Luther sagt: „Mein Vater und Großvater und Ahn sind rechte Bauern gewest.“ — Auch ich werde mich nicht meiner Abstammung von redlichen Bauersleuten schämen! Wer, der von ehrbarer Geburt ist, könnte dies denn mit seinem Christentume vereinbaren? Welchen Grund auch hätte ein Christenmensch dafür, da sein Herr und Meister selber seiner Menschheit nach von niedriger Herkunft war und in ärmlichen Verhältnissen aufwuchs? Nun aber handelt es sich bei dem allen eben um eine niedrige Herkunft! — Wo in aller Welt jedoch hätte jemand sich seiner Geburt und Abstammung geschämt, so er von hochgestellten Eltern und Ahnen geboren zu sein sich rühmen durfte? Vielleicht in den schlimmsten Zeiten der französischen Revolution, wo der Freiheitsschwindel und die falsche Gleichheit die Köpfe verwirrt und die Vernunft verkehrt hatte, mag's wirklich geschehen sein. Sonst aber pflegte man allzumal, — oft in gar überschwenglicher Weise — seiner hohen Geburt sich zu rühmen. Selbst im Ehebruche oder von einem Wollüstling erzeugt, hat noch jeder wohl sich seiner Geburt gerühmt, so nur sein natürlicher Vater ein Fürst gewesen ist. So hält's die Welt im Falle hoher Abkunft!

Und wir Christenleute? Wir sollten unsere Herkunft von dem allerhöchsten Herrn Himmels und der Erde, unsere Geburt aus Christi Tod und Auferstehung heraus verleugnen? Was sollte die Welt von uns denken? — Nein! Zu meinem himmlischen Vater stehe ich unentwegt allezeit und überall! Habe ich nun zwischen ihm und der heuchlerischen Welt zu wählen, so sage ich: Fahr' hin, o Welt! Ich gebe dir den Abschied! Dein Locken täuscht und betrügt mich nicht. Mich sollst du nicht bezaubern! — Und solchem männlich-treuen Christenworte folge dann auch die Tat; ihm entspreche der Wandel. Und unsere Kinder sollen es sehen an unserm Leben und hören aus unserm Munde immer und immer wieder, ohne daß wir müde werden wollen: Der Christ darf sein Herz nicht an die Welt hängen, er würde sonst zum Verräter, zum undankbaren Verleugner dessen, dem er alles verdankt, Leben, Gerechtigkeit, Brot des Leibes und der Seele. Er würde sonst zum ehrlosen, wortbrüchigen, mit Schimpf und Schande bedeckten Flüchtlinge! Ach, davor behüte uns alle, alt und jung, lieber himmlischer Vater!

Der Christ darf sein Herz nicht an die Welt hängen: Er würde sonst auch zusammen mit der Verleugnung seiner Herkunft 2. sein Erbrecht verlieren! Unser Text schließt mit dem Worte: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit!“ Und diese Vergänglichkeit der Welt, davon heute die Rede ist, sie ist eine gründliche und ganze. Himmel und Erde werden auch vergehen, aber nur in der Art und Gestalt, in welcher sie heute bestehen, um dem neuen Himmel und der neuen Erde Platz zu machen. Die Welt und ihre Lust aber hören völlig

auf mit dem jüngsten Tage. Geliebte, die haben keine Zukunft! In der Ewigkeit ist kein Platz für sie, denn sie sind auch nicht mit einem Atom von Gott! Und den einzelnen Menschen begleiten sie umgaukelnd nur bis an den kleinen Grabeshügel. Darüber hinweg können sie nicht, mit hinein dürfen sie nicht. Die Welt und ihre Lust sind nur Mittel zum Zweck! Wenn der Zweck erreicht ist, das Menschenherz dem Satan zugeführt und verschrieben, dann hat das Mittel gar keinen Wert, und wenn Satan selbst wird abgetan sein in den feurigen Pfuhl, dann zerfallen alle seine höllischen Mittel und Mittelchen und all' seine Lügenkünste in nichts! Siehe, mein Christ, die Welt hat nichts Bleibendes an sich und darum auch keinen dauernden Besitz zu verleihen, sie ist nur Treiberin und Schlepperin für die Hölle. Und alle, die sich einreden, mit der Welt es halten zu können, ohne der Hölle verfallen zu müssen, die betrügen sich selbst. Sie sind, so sie ihren Sinn nicht ändern, unrettbar verloren und rennen in ihr ewiges Verderben!

Wir Christen sind doch aber zu etwas ganz anderem bestimmt. „Sind wir denn Kinder (aus Gott geboren durch Christum), so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi," schreibt St. Paulus an die Römer Kap. 8, 17. Auf der Gotteskindschaft beruht unser Erbrecht. Und unser himmlischer Vater ist ein reicher Herr. Das Erbe, das unser im Himmel wartet, wird kein geringes sein. Der ewigen Freuden in der Gemeinschaft der Seligen bei Christo dem Herrn werden nicht wenige sein, und die Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden, wird alle Vorstellung unserer menschlichen Phantasie weit übertreffen. Das kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz kommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben" (1. Kor. 2, 9), das wartet unser im Himmel, so wir in der Liebe zu Gott ausharren bis ans Ende und also seinen Willen tun! — Und das sollte ich um das Linsengericht der Welt aufgeben, wegwerfen? Das sollte ich mir verloren gehen lassen um des Flittergoldes und der Scheinherrlichkeit der Welt willen, die mir alle Tage vor Augen steht? Das sollte ich vertauschen mit den Freuden der Welt, die nie ohne faden oder gar bitteren Nachgeschmack sind? O, welch ein Tor wäre ich dann! Aufgegeben ist das herrliche Erbrecht der Kinder Gottes schnell, aber dann auch unwiderbringlich verloren für jeden, der sich desselben im lebendigen Glauben bewußt gewesen ist und darauf dem himmlischen Herrn gegenüber sich im Gebete berufen hat. Ebr. 6, 44 steht's deutlich ausgesprochen, was die Erfahrung immer wieder bestätigt: Es ist unmöglich, die, so einmal erleuchtet sind und geschmeckt haben die himmlische Gabe ..., wo sie abfallen, wiederum zu erneuern zur Buße (vergl. 1. Joh. 5, 16)! — Darum seien wir fest und unbeweglich gegenüber den Anfechtungen der Welt. Darum darf der Christ sein Herz nicht an die

Welt hängen! — Darum, meine Lieben, laßt uns ihn lieben, ihn allein, der uns erst geliebet hat. Laßt uns allein dem Herrn dienen und dessen Willen tun, der uns teuer erkauft hat mit seinem Blute! Laßt uns loben und preisen und anbeten allein Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist, der da herrschet in Ewigkeit! Amen!

68.

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Psalm 14, 1—3; Gal. 5, 17.

„Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts und sind ein Greuel mit ihrem Wesen; da ist keiner, der Gutes tue.

Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage.

Aber sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig; da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer.

Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch; dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht tut, was ihr wollet."

Friede sei mit euch und Liebe mit Glauben von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo. Amen!

Im Herrn Geliebte! Gottesleugner hat's auch schon damals gegeben, als König David seine Psalmen sang. Das war vor zirka 3000 Jahren. Und diese Gottesleugner werden es damals gemacht haben wie heute. Prahlerisch, ruhmredneriſch werden sie sich mit ihrer angeblichen Weisheit und neuen Lehre in den Vordergrund gestellt und besondere Huldigungen verlangt haben. Diese werden ihnen auch gerade so wie heute zu Teil geworden sein. Man wird sich vielfach bewundernd gebeugt haben vor jener Dreistigkeit, jenem frechen Anstürmen gegen Gott. Eine Zeitlang wohl wartete man, ob der Ewige jene Großsprecher nicht zerschmettern werde. Aber als es nicht geschah, da glaubte man ihnen.

Nur David nahm einen andern Standpunkt ein und wenige, die es mit dem Könige in diesem Stücke hielten. David kannte die Menschen. Er hatte seine Beobachtungen gemacht: Als Hirtenknabe und Jüngling lernte er die Leute niederen Standes kennen. Später trat er der Hofgesellschaft näher. Als König übersah er sein Volk. Ihm, dem erfahrenen Menschenkenner, waren jene Gottesleugner eitel Toren, närrische Menschen schlaffen Geistes. — Ja, er sah noch mehr: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen;" heißt es in seinem Liede. Nicht mit dem Kopfe und Geiste leugnen sie Gott.

Die Zahl derer, die das tun, war stets eine geringere. Mit dem Herzen, dem Gemüte wenden sie sich von Gott ab! Und weshalb? Weil sie „Taugenichtse“ sind. „Sie taugen nichts und sind ein Gräuel mit ihrem Wesen,“ heißt es weiter. „Da ist keiner, der Gutes tue.“ Ihr Gewissen ist befleckt mit allerlei Sünden und Übeltaten. Der Gedanke, daß ein heiliger, gerechter, eifriger Gott sie sehe, ihr Treiben kenne, Rechenschaft fordere und nichts unvergolten lasse, der erschreckt sie. So bestreiten sie Gottes Dasein, um jener Furcht und Angst ledig zu werden. Doch sie machen es nicht besser als wie jener Bewohner der Wüste, der Vogel Strauß, der seinen Kopf unter den Flügeln verbirgt in der Meinung, daß er außer Gefahr sei, wenn er seine Verfolger nicht sieht.

Hatte König David recht, wenn er jene Gottesleugner Toren nannte? — Wahrlich, er hatte recht! Aber gleicht er damit nicht dem Schalksknechte im heutigen Evangelio? Dieser winselt vor seinem Gläubiger und fleht ihn an um Geduld und Gnade, seinen Mitknecht aber würgt er nachher. Hat nicht König David auch wiederholt Ursache gehabt, Gottes Gnade und Geduld anzurufen um seiner eigenen Sünden willen? Und hier geht er mit seinen Mitmenschen schonungslos ins Gericht, geißelt ihre Torheiten und würgt sie mit Worten um ihrer Nichtswürdigkeiten willen!? —

Nicht also mein Christ. David war ein großer Sünder, das ist wahr. Er brauchte also viel Vergebung, erhielt sie und wurde damit nur immer fester mit dem treuen Jehovah Zebaoth verbunden. Seine Erkenntnis aber war eine weit weniger beschränkte, als es nach dem ersten Verse unseres Textes scheinen mag. Das zeigen uns der 2. u. 3. Vers, in welchem der Psalmensänger nicht mehr von den Toren allein redet, sondern seine Beobachtungen auf das ganze menschliche Geschlecht ausdehnt. Nichts weiter findet er da als allgemeine Verderbnis, von der er niemanden, auch sich selber nicht ausnimmt.

Was David im Geiste Gottes geschaut und beobachtet, wollen wir uns heute zur Förderung unserer Glaubenserkenntnis zu nutze machen und jetzt mit einander weiter betrachten:

Die allgemeine Verderbnis der Menschheit!

Wir sehen,

1. woher sie stammt und
2. wovor sie weichen mußte.

Während einige Narren das Dasein Gottes leugnen und den Schöpfer und Erhalter der Welt beseitigen und abtun möchten, sieht der Herr vom Himmel herab nach seinen Menschenkindern. Ueber der Toren Narrheit lachet er (Psalm 2, 4), aber die Menschenkinder allzumal, auch die Toren, liebet er. Gern sähe er wenigstens einige, die klug wären und nach Gott fragten. Ihrem Vorbilde würden

gern die andern folgen, und es wäre doch Hoffnung da für das menschliche Geschlecht. Vergeblich! „Sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig, untauglich; keiner ist da, der Gutes tue, auch nicht einer!“ Ist das denn wahr? Uebertreibt der königliche Sänger nicht in seinem Eifer für Gott und um seine Anbetung? Gab es denn nicht genug Fromme in Israel? Waren die Propheten, wie Nathan und Moses und die Patriarchen, Abraham, Isaak und Jakob, nicht durchaus fromme Männer? Ja gewiß! Aber der Herr im Himmel nach seiner Barmherzigkeit: Er hatte sie dazu gemacht! Von sich selbst waren sie es nicht. Von Natur standen auch sie wider Gott!

Und ist denn das so geblieben? David stand hoch, St. Paulus im neuen Bunde steht höher. Er ist doch wohl der größeste unter allen sündigen Menschenkindern? Und was sagt er von sich selber? Er klagt, Röm. 7, 19: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich!“ — Und dabei hat er noch Wollen des Guten; das hatten nicht alle, die im Uebrigen so standen wie er. Auch ihm war es erst von Gott geschenkt worden. Vordem, da er ein Saulus war, waren Wollen und Vollbringen auch bei ihm gleich schlecht oder doch völlig verkehrt vor Gott.

Dr. Martin Luther, der deutsche Reformator, der Vater unsrer lieben evangelischen Kirche, Luther, dessen Geburtstag wir in dieser Zeit wiederum feiern, er steht uns ebenfalls sehr hoch, er kommt für viele vielleicht sogleich hinter den Aposteln und Propheten der hl. Schrift. Aber kann er von sich rühmen, daß er etwas tauge? — Ueber seine Sündhaftigkeit jammert er beständig, und immer wieder klagt er im tiefsten Seelenschmerze: „Meine Sünde, meine Sünde, meine Sünde!“ Sich selber mißt er von allem Guten, das er vollbringen durfte, kein Verdienst zu. Mit Paulo bekennt er (Gal. 2, 20): Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir!

Nicht wahr, wenn solche Menschen Gottes in des Psalmisten Bekenntnis von der allgemeinen Verderbnis des menschlichen Geschlechts einstimmen, so wird's wohl damit seine Richtigkeit haben. Dann brauchen wir keine Uebertreibung zu fürchten. Gehen wir aber in uns, sehen wir unsern innern und äußern Wandel an und unser ganzes Wesen ohne Selbstbeschönigung, so werden wir zu dem gleichen Ergebnis gelangen; und jedwedem Andern wird's ganz ebenso ergehen.

Die Kinder der Welt freilich halten sich die Ohren zu und wollen von dieser Wahrheit nichts wissen. Sie meinen alle, selbst gut zu sein und reden es andern vor, daß sie sich damit trösten sollen. Doch damit ist uns nicht geholfen. Nur allzuoft schon erwies sich die Weisheit der Weltkinder als nichtig und Lüge und ihr Trost als Trug. Lassen wir uns darauf nicht ein.

Dringen wir vielmehr tiefer hinein in die erkannte Wahrheit und suchen wir Antwort auf unsre erste Frage, die da lautete: Woher stammt die allgemeine Verderbnis des menschlichen Geschlechts?

Im zweiten, dem neutestamentlichen Teile unsers Textes steht die allein richtige, die durchaus befriedigende Antwort. Aber nicht bloß im Briefe an die Galater schreibt St. Paulus: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch; dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht tut, was ihr wollt", — sondern auch vor den Christen zu Rom spricht er offenherzig aus, (Röm. 8, 18): „Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes." — Und dieselbe Wahrheit wird auch schon im alten Testamente bezeugt. Nach 1. Mose 6, 3 urteilt Gott der Herr vor der Sintflut von dem menschlichen Geschlechte: die Menschen wollen sich von meinem Geiste nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch." Die allgemeine Verderbnis und Schlechtigkeit des menschlichen Geschlechtes stammt also aus dem „Fleische" des natürlichen Menschen. Das sagt die heilige Schrift. Und diese täuscht uns nicht. Halten wir ihre Worte fest und sehen wir nun weiter, was in der heiligen Schrift unter der Bezeichnung „Fleisch" in unserem Zusammenhange zu verstehen ist.

Wenn Jesaias im 40. Kap. V. 6 u. 7 u. St. Petrus im ersten Briefe Kap. 1, 24 schreiben: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume", so wird damit die Vergänglichkeit des irdischen Teils aller Menschen angezeigt, aber nicht der Menschen sittliche Verderbnis und ihre völlige Glaubenslosigkeit im natürlichen Zustande. Vergänglich und verweslich bleibt ferner der menschliche Leib, auch wenn er durch Gottes Gnade schon zum Tempel Gottes und zur Wohnung des heiligen Geistes geworden ist. Aber das Fleisch im Sinne unsers Textes ist er nicht. Dazu wird er auch nicht im Gegensatze zum neuen, zum wiedergeborenen Menschen in uns. Der Leib ist die von Gott gegebene Hülle des göttlichen Bildes, das Gefäß des Göttlichen und Unsterblichen in uns. Dieser Leib wird einst unverweslich und verklärt auferstehen. Das Fleisch im Sinne unsers Textes soll untergehn. — Am Schlusse des 3. Artikels bekennen wir freilich mit der Gesamtheit der Gläubigen: „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches" und meinen die Auferstehung des verweslichen Leibes. Das wissen wir und sollen's festhalten. Aber das Fleisch in dem heutigen Texte und dieser Predigt hat mit dem irdischen Leibe nichts zu tun, soweit es sich um diese beiden Worte und ihren biblischen Sinn handelt.

Das Fleisch, als der Wurzelboden der allgemeinen menschlichen Verderbnis, ist die fleischliche Gesinnung. Es ist die von Lüsten und Begierden und sündlichen Trieben durchsetzte, ja davon

ganz erfüllte menschliche Seele. St. Jakobus schreibt darum Kap. 1, 14: „Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird.“ Die Seele des Menschen aber ist im Blute, (ich sage im Blute, nicht das Blut), weil das Herz das Blut durch den Körper treibt, im Herzen. Deshalb spricht Christus der Herr: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Zeugnis, Lästerung.“ (Matth. 15, 19.) Im und mit dem Blute vererben sich von Eltern auf Kinder die Sündenkeime und der Hang zum Bösen, zum Widergöttlichen. Und davon gibt's keine Ausnahme unter allen nach der Weise der natürlichen Geburt von Adam und Eva abstammenden Menschenkindern. Denn schon Adam und Eva wurden vom Satan im Sündenfalle mit der bösen, sündigen Lust vergiftet. Hätte der Erzbetrüger etwa nur Kains Herz durchseucht, so wären die Kainiten allzumal sündig und mit sündigen Trieben geboren, die andern Nachkommen Adams aber gänzlich frei zur persönlichen Wahl des Guten oder Bösen ohne alle Sündenfesseln geboren worden. So ist aber unter Adams Nachkommen keiner, der von Natur aus Gutes tue, auch nicht einer!

Wohlan, so bin ich nicht zu belangen wegen meiner Bosheit, trage keine Verantwortung für meine Schuld, bin erst recht frei und berechtigt, nach meinen Lüsten und Begierden zu leben. Diese Schlußfolgerung liegt nahe, aber sie ist falsch; falsch im Munde von Christen. Denn jene allgemeine Verderbnis der Menschheit mußte bereits einer stärkeren Macht weichen. Wir wollen jetzt (II.) sehen, wovor sie weichen mußte.

Sollte es denn ein Versehen des allwissenden und allweisen Gottes sein, daß ihm der Satan die ersten Menschen und damit das ganze menschliche Geschlecht also verhunzen und verderben durfte? Nein! Er sah alles kommen. Der mit Wahlfreiheit geschaffene Mensch durfte an der Ausübung dieses seines göttlichen Vermögens nicht gehindert werden. Aber nun beschloß Gott alle Menschen im natürlichen Zustande unter den Unglauben (Röm. 11, 32), auf daß er sich aller (ohne Ausnahme) erbarme; auf daß für alle Menschen gleicher Weise die Hilfe aus Zion käme, von ihm, dem lebendigen Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde. (1. Tim. 2, 4.) In Christo Jesu, dem Gottmenschen, ist dieses geschehen. Der Heiland hat nicht bloß am Kreuze alle Schuld der Menschen gesühnt, er hat auch durch seine Auferstehung und die Ausgießung des heiligen Geistes ein neues Geschlecht der Menschenkinder gestiftet, die Schar der begnadigten Kinder Gottes. In diesen herrschet nun die Sünde und fleischliche Gesinnung nicht mehr. Die Feindschaft wider Gott ist aus ihren Herzen genommen; ein neues Leben aus Gott wurde in ihnen angefangen. (Röm. 8, 6. 7.) Die allgemeine Verderbnis des menschlichen Geschlechts mußte Jesu, dem

Lebensfürsten, weichen und vor den Grenzen seines Himmelreichs halt machen!

Oder weißt du nicht, daß wir alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft (Röm. 6, 3) und haben Christum angezogen? (Gal. 3, 27.) Alle, die in der Gnadenkraft dieser Taufe stehen und leben, sind eine neue Kreatur geworden. (2. Cor. 5, 17.) Neues Blut gibt ihnen der Herr im heiligen Abendmahl u. damit seine Liebe statt der alten fleischlichen Triebe! — Alle, die also vom Herrn Jesus ergriffen wurden, bekennen dann mit St. Paulus ein neues Bekenntnis und sprechen wie er (Phil. 3, 12): „Nicht daß ich's schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin." Und all' ihr Streben läuft zusammen in dem einen sittlichen Ziele, daß sie ihr Fleisch kreuzigen samt den Lüsten und Begierden. (Gal. 5, 24).

Freilich in den Augen der Welt sind solche Streber Toren! — Es kommt nun darauf an, ob wir in den Augen Gottes klug sein oder vor den Augen der Weltkinder als weise gelten wollen! — Ich habe gewählt, denn ich weiß, daß ein gütiger Gott die Welt regiert und ich durch Christi Blut erlöset bin. Komm, halte es mit mir und laß uns den dreieinigen Gott in Wort und Werk preisen hier zeitlich und dort ewiglich! Amen!

69.

Dreiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis. (Reformationsfest.)

Römer 1, 17.

„Der Gerechte wird seines Glaubens leben!"

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen!

Im Herrn geliebte Christen! Heute, als am 1. November (1891) vor 374 Jahren war sehr viel Volks versammelt in der kleinen sächsischen Universitätsstadt Wittenberg, und zwar zur Feier des hohen katholischen Feiertages Allerheiligen! Insbesondere aber an einem Punkte der Stadt entstand ein großes Gedränge, nämlich an der Tür der Schloßkirche. Dort stand eine Schrift angeschlagen, die 95 Streitsätze gegen den Ablaßhandel enthielt. Der Augustinermönch Dr. Martinus Luther, Lehrer an der Universität und Prediger,

hatte sie am Tage vorher, am 31. Oktober 1517, angenagelt. Diese Schrift nun enthielt für die katholischen Christen eine ganz neue Lehre, obschon es lediglich die uralte Lehre der heiligen Schrift war, daß Erlaß der ewigen Strafen und Vergebung der Sünden nicht erfolgen könne ohne vorhergehende ernste, tiefe Reue und Buße, und daß mit Geld solcher Strafen- und Sündenerlaß niemals erkauft werden möge!

Eine gewaltige Aufregung wurde durch diese Neuerung hervorgerufen. Schleunigst verbreitete sich die Kunde davon durch die Festversammlung in Wittenberg und Umgegend, überaus rasch für damalige Zeit war sie durch ganz Deutschland gedrungen, und in vier Wochen hatte sie schon die ganze Christenheit durchlaufen! Wir wissen, daß das dreiste Auftreten und herausfordernde Wesen des Dominikaners Tetzel bei seinem Ablaßhandel Luther zu seinem Vorgehen bestimmt hatte. Aber wie war denn der Mönch Martinus Luther selber zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen?

In Christo Geliebte! Gott der heilige Geist hatte ihn besonders genommen, aus dem weltlichen Treiben und dem weltlichen Studium an der Universität zu Erfurt in die einsame Zelle des Augustinerklosters daselbst. Luther ließ es durchaus nicht fehlen an allen möglichen Bußübungen, wie sie Kirche und Orden vorschrieben; er ließ es nicht fehlen an Kasteiungen und Fasten, an niedrigen Diensten und Anrufung der Heiligen, aber Friede und Genüge wollten in sein Herz nicht einziehen. Sein Vorgesetzter Dr. Staupitz wies ihn in Jesu Wunden, und endlich tagte es in seinem Geiste. Es wurde ihm klar, daß die Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt, daß des Herzens Ruhe und Zufriedenheit ein Gnadengeschenk des barmherzigen Gottes sei, welches mit kindlichem Glauben und Vertrauen ergriffen und angenommen werden müsse. Immer mehr wurde ihm diese Erkenntnis durch das Studium der heiligen Schrift zur festen Gewißheit. Und zu der ersten Überzeugung gesellte sich die andere, daß man seinen Glauben auch furchtlos bekennen, ja in seinem ganzen Leben betätigen müsse. Nicht dürfe man dabei nach den Menschen fragen, nicht sich durch menschliche Satzungen bestimmen lassen; diese seien oft nur Ursache oder Deckmantel greulicher Sünden, wie er solche an der damaligen katholischen Geistlichkeit beobachtet hatte, als er im Auftrage seines Ordens eine Reise nach Rom hatte machen müssen. (1510) Es müsse vielmehr gehen aus Glauben in Glauben, aus der im Glauben ans Evangelium gewonnenen Herzensgerechtigkeit in ein Gott gefälliges, nach seinem Wort und Willen gerechtes Glaubensleben, wie's die heilige Schrift deutlich und klar schon Habakuk 2, 4 und in unserm heutigen Texte, Römer 1, 17, gebietet.

So hat Gott der Herr sich sein Werkzeug zugerichtet, so kam Dr. Luther zu dem entscheidenden Schritte, dadurch die Reformation der Kirche Christi angefangen wurde.

Und wir!? — Wir, Geliebte, sind von unserm gnädigen Gott durch unsere Geburt und Taufe mitten hineingestellt worden in die evangelische Kirche der deutschen Reformation, wir sind im evangelischen Glauben unterrichtet und erzogen, so darf auch unser Christenleben kein anderes sein, als ein Glaubensleben der Gerechten, wollen wir dem heiligen Gotte für die Gaben der Reformation dankbar sein, wollen wir leben und sterben nach der Weise und dem Bekenntnisse unserer Väter, die für ihren evangelischen Glauben und Gottesdienst Gut und Blut opferten und bei uns in Schlesien die entsetzlichsten Drangsale erduldet haben! —

Wohlan, Geliebte! So sei auch dieses heutige Reformationsfest und der biblische Text, den wir vernommen, wiederum für uns alle eine ernste, eindringliche Ermunterung und Mahnung zum

Glaubensleben des Gerechten!

Wir sagen davon:

1. Der Gerechte betet gern, denn er wird erhört;
2. er arbeitet gern, denn er wird gesegnet;
3. er gehorchet gern, denn er kennt seinen Herrn!

Das Glaubensleben des Gerechten! In dem Herrn Geliebte! Es ist uns allen wohl bekannt und bewußt, daß der Acker nur die Frucht bringet, die auf ihm gebauet wurde. Einem Roggenfelde darf man keinen Weizen abfordern, und wo Gerste gesäet wurde, da darf man nichts anderes als Gerste ernten wollen! Auch findet man eine edle Frucht nur auf einem veredelten Baume. So auch ist's im Geistlichen! Wir können unsre Frucht nur bringen nach dem Samen, der in unsre Herzen gesäet wurde! — Wir können unser äußeres Leben nur führen nach der Geistesart, die in uns ist! Sind wir im Glauben allein gerecht geworden, haben wir also die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, schon als Gut und Kraft in uns und nicht erst im irrtümlichen Streben durch des Gesetzes Werke zu verdienen, so muß nun auch dieses unser inneres Besitztum, diese unsere Herzens- und Lebenskraft sich nach außen hin erweisen durch ein ebenmäßiges, gleichartiges Verhalten und Leben! Es muß dann gehen aus Glauben in Glauben, aus der Glaubensgerechtigkeit in ein beständiges Glaubensleben. Wir müssen dann freilich auch nach dem göttlichen Gesetz leben, aber nicht mehr als unter dem Gesetz; müssen auch das von Gott gewollte Gute tun und das Böse unterlassen, aber als aus dem Glauben fließend, der uns als Gottes, von ihm gerecht gesprochene, dankbare Kinder an Gott bindet. Das heißt, das Glaubensleben des Gerechten muß ein Leben in Gebet und Arbeit und dabei ein freudiges Gehorchen sein! — Also:

1. Der Gerechte betet gern, denn er wird erhört! — Sage, mein Christ! betest du gern? Und wenn du's jetzt bejahen kannst,

— haſt du immer gern gebetet? Im allgemeinen wird's ſo ſein, daß man heute keine Zeit zum Morgengebet findet, weil man's verſchlafen hat und an die Arbeit muß, daß man morgen das Abendgebet unterläßt, weil man zu müde iſt und einem die Augen zufallen! Auch zu Tiſche wird vielfach nicht gebetet, weil noch nicht gleich alle beiſammen ſind, und nach Tiſche unterbleibt's, weil der Hausherr ſchon abgerufen iſt oder aus irgend einem anderen Grunde oder Einwande. Auch heißt's hin und wieder: Wer ſolls denn wagen, vor den heiligen und reinen Gott hinzutreten, deſſen Flammenaugen bis auf des Herzens Grund ſchauen, man iſt ja viel zu unrein und zu befleckt in ſeinem ganzen Sein und Weſen; oder — wer weiß denn auch gleich die rechten Worte zu ſetzen vor dem höchſten aller Herrn und Könige; man darf's und kann's nicht wagen, mit ihm zu ſprechen, wie man mit ſeines Gleichen ſpricht. Derlei und andere Entſchuldigungen gibt's genug. Sie alle aber beweiſen nur eins: daß der Menſch, und wenn er auch immerhin ein Chriſt heißet, noch nicht die Gerechtigkeit beſitzet, die vor Gott gilt! — Wer dieſe hat, der hat nur eins zu ſagen, vielleicht auch nur zu ſtammeln, aber jedenfalls ihm Ausdruck zu geben, dieſes Eine: Den Frieden meines Herzens und Lebens verdanke ich ihm! Was ich ſonſt noch habe an Geſundheit und irdiſchem Gut, an geſegneter Tätigkeit in meinem Berufe, verdanke ich ihm! Er hat mir's gegeben ganz umſonſt. Er hat mir zugerufen: „Halte deine Hände, deine Glaubenshände auf, ich will ſie dir füllen!“ So iſt mir Gnade um Gnade zu teil geworden Tag um Tag! Ja die Glaubenshände ſelber verdanke ich ihm! Gott der heilige Geiſt hat mich berufen, erleuchtet, ermutigt, dem Herrn unbedingt zu vertrauen, wie es einſt Abraham tat. Wie ſoll ich's nur Gott dem Herrn genugſam danken? Früh, wenn ich erwache, wenn ich mich zu Tiſche ſetze oder zur Ruhe niederlege, immer muß ich ihm danken, ohne Unterlaß muß ihn mein Herz preiſen! Und ich tue das ſo gern auch darum, weil ich weiß, daß es ihm gefällt. Nichts anderes will er für alle ſeine Güte als das Lobopfer der Lippen und einen frommen Wandel vor ſeinem Angeſicht; mein Lobopfer hört er gern. Und wie ſollte ich nicht gerne auch im Bittgebet zu ihm nahen. Hat er mir all' das Höchſte und Beſte, das es für mich auf Erden gibt, gegeben ohne meine Bitten aus reiner Vaterliebe, ſo wird er mir doch auch gern geben, was mir gut iſt, ſo ich ihn recht beſcheiden und kindlich gläubig darum bitte. „Bittet, ſo wird euch gegeben,“ „Rufe mich an in der Not, ſo will ich dich erretten und du ſollſt mich preiſen,“ ſo ſpricht er ſelber, — wie ſollte ich ihn nicht gern um das anſprechen, was mir Not tut!? Überhaupt mit ihm mich zu unterhalten und zu unterreden, mit ihm alles zu beſprechen und zu beraten, iſt mir Luſt und Wohlgefallen! So ſpricht der Gerechte! — Und wer das nicht kann, deſſen Herz iſt noch nicht im

Glauben, bekleidet mit dem Gerechtigkeitskleide der göttlichen Gnade!

2. Der Gerechte arbeitet auch gerne, denn er wird gesegnet. Wir Deutsche haben ja den Ruhm, daß wir fleißige Arbeiter seien. Wo unsere Landsleute hinkommen, da muß der Urwald alsbald dem fruchtbaren Ackerlande weichen und die Wildheit vor der Kultur den Rückzug antreten. Insbesondere gilt im Westen des Vaterlandes, Rheinland und Westfalen, von uns Schlesiern, daß wir zäh und unermüdlich seien in häuslicher und Feldarbeit. Genug Fehler sagt man dem Schlesier nach und wohl auch mit Recht, aber seinen Fleiß und seine Ausdauer in der Hände Arbeit habe ich laut rühmen hören. Und doch ist's noch etwas anderes, ob wir gern arbeiten mit wirklicher Lust an der Arbeit selber, weil die Arbeit dem Arbeiter an seinem Herzen gesegnet ist und ihm zu einem Wohlgefallen wird! — Diese Art der Arbeit hängt nicht an einem Volkscharakter und ist nicht bedingt von natürlicher Begabung oder Gewohnheit oder Gewinnsucht, sie eignet dem Gerechten! — Er erst hat wirkliche Freude an der Arbeit, weil er sie tut im Angesichte des Herrn, weil er sich auch hält an Gottes Ordnungen. Er arbeitet an den Wochentagen, er ruhet an den Sonn- und Feiertagen. Er steht früh auf und geht nach dem Morgensegen bald ans Werk und hält nach vollbrachtem Tagewerk seinen Feierabend. Er arbeitet nicht in die Nacht hinein, er macht nicht den Sonn- und Feiertag zum Werktag, er tut überhaupt nichts zur Unzeit, sondern alles zur rechten gutgeordneten Zeit. Er vergißt auch nicht seinen himmlischen Beruf über seinem irdischen! Er weiß, daß er nicht bloß Landwirt oder Beamter, nicht bloß Schneider oder Stellmacher, nicht bloß Tagearbeiter oder Arbeitgeber, sondern auch ein Christ, auch ein Kind Gottes, auch ein Jünger und eine Jüngerin Jesu Christi ist. Und auch in diesem himmlischen Beruf haben wir Aufgaben, ist uns Arbeit aufgetragen, die eigene unsterbliche Seele zu ernähren und zu bilden, der Kinder Herzen zu erziehen und zu behüten, der Armen und Kranken, der Witwen und Waisen zu gedenken und der Geringsten unter den Brüdern uns in Liebe anzunehmen, als wäre es der Herr selber! So gestaltet ist des Gerechten Arbeit, so tut er sie aus seinem rechtfertigenden Glauben heraus mit einem brennenden Herzen; er tut sie gern und sie ist ihm an sich zum Segen. Daneben freilich fehlt es gerade seiner Arbeit auch nicht an äußerem Segen und Lohne für sich selbst und seine Nachkommen. Denn auf seine Ruhe- und Arbeitstage hat Gott der Herr ausdrücklich auch äußeren Segen gelegt, und noch nie hat der Gerechte oder sein Same dürfen nach Brot gehen!

3. Der Gerechte gehorchet auch gern, denn er kennt seinen Herrn! — Geliebte, das Gehorchen aus Zwang ist genau

genommen gar kein Gehorchen! Wer da folgen muß, wer das Befohlene nur tut aus Furcht vor der Züchtigung und Strafe, der ist mehr oder weniger nur Betrüger. Er wird täuschen und scheinen wollen, es wird sein Verhalten sein Augendienerei und Heuchelei! Mag die Strafe Mittel zum Zweck der Erziehung sein, — aber der wohlerzogene Mensch gehorcht schon gern und aus innerem Drange, aus seines Herzens Willigkeit heraus. Von dem Gerechten nun gilt das ganz und völlig! Es gibt für ihn keine größere Lust, als seinem himmlischen Herrn zu gehorchen. Er hat alle Fesseln des Eigenwillens und des Sündenhanges und der Versuchung gesprengt und ist ein Glied am Leibe seines Herrn geworden, das von dem Haupte regiert und bestimmt wird und es gar nicht anders weiß, als daß es so sein muß, sich auch gern von niemand anders bestimmen und regieren lassen möchte! Auch ist der bestimmende Wille dieses seines Hauptes im Himmel ein so sehr freundlicher und gütiger, ein so sehr sanftmütiger und milder, daß es nie wie ein Treiben und Drohen aussiehet, was er verlangt, sondern stets ist es wie ein Ziehen mit Liebesseilen. Und selbst dann, wenn das himmlische Haupt fester zufassen muß, wird es noch als ein herzliches Lieben erkannt und gefühlt als treue Fürsorge, daß nur das Gnadenerbe der Seligkeit nicht verloren gehe! Der Gerechte kennt seinen Herrn als den liebreichsten und treuesten, durch den er ist, was er ist! Wie sollte er ihm nicht gern gehorchen, wie nicht wehmütig trauern, so solch Gehorchen ihm mißglückt?!

Geliebte, sind wir gerecht? Bist du's, bin ich's durch den Glauben, durch den evangelischen Glauben allein? Wohlan so sei unser ganzes Leben eine Betätigung solchen Glaubens in Dankbarkeit und treuer Kindesliebe, ein Leben in Gebet und Arbeit, und in williger Gottesdienst, unsern reformatorischen Vätern zur Ehre, unseren Seelen zum Heile, dem Herzen zum Frieden und zum Preise des dreieinigen Gottes! Amen!

70.

Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

1. Moses 49, 33.

„Und da Jakob vollendet hatte die Gebote an seine Kinder, „tat er seine Füße zusammen aufs Bette und verschied und ward „versammelt zu seinem Volke!"

Gott gebe euch viel Gnade und Frieden durch die Erkenntnis Gottes und Jesu Christi, unsers Herrn! — Amen!

In Christo Geliebte! An ein Sterbebette stellt uns der Text. Und das ist wahrlich recht, weil zeitgemäß im guten Verstande des

Wortes. — Mahnt doch jetzt alles rund um uns herum ans Sterben. Die Bäume verlieren ihren Blätterschmuck und stehen bald wie tot da, weil Saft und Leben aus den Ästen und Zweigen in die Wurzeln zurücktreten, damit die Lebenskraft den Winter über in der Erde verborgen ruhe. Die Blumen sind verblühet, und das Gras ist verwelket. Die dunklen Nächte werden länger und die Finsternis wird dichter, uns zu erinnern an das dunkle Todestal. Das Kirchenjahr eilt seinem Ende entgegen, und die Woche, da wir unserer Verstorbenen gedenken, kommt näher heran: Alles zusammen genommen ist ein einziges gewaltiges memento mori d. i. ein lautes „Gedenke an deinen Tod!"

Ja, wer weiß, wie nahe mir mein Ende,
Hin geht die Zeit, herkommt der Tod!
Ach, wie geschwinde und behende
Kann kommen meine Todesnot!
Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut:
Mach's nur mit meinem Ende gut!

Gewiß, Geliebte! Durch Christi Blut allein wird unser Streben gut. Mit Jesu im Tode und Auferstehn fest verbunden, können wir getrost unsrer Sterbestunde entgegengehn. Nichts in aller Welt verhilft zu der Kunst selig zu sterben so ganz und vollkommen, wie eben die feste Glaubensgemeinschaft mit Christo. — Aber eine wirksame Erinnerung, Jesum zu suchen, Jesum doch ja bei Zeiten zu suchen und mit ihm unlöslich verbunden zu bleiben, eine solche Erinnerung ist's doch auch, wenn wir uns recht oft im Geiste das selige Sterben unsrer vorangegangenen Lieben, ihren Abschied und letzte Augenblicke vergegenwärtigen, und ganz insonders, wenn wir uns recht oft im Geiste an das Sterbelager begnadigter Gottesmänner der heiligen Schrift stellen lassen, wie das durch den heutigen Text geschieht. An die Kunst, ein recht gottseliges Sterbestündlein zu gewinnen, soll uns alle denn jetzt mahnen:

Der Heimgang des Erzvaters Israel;

1. sein Ausgang aus dieser Welt,
2. sein Eintritt in die Ewigkeit!

Wie kurz und bündig ist doch im Texte der Heimgang des Erzvaters Jakob, der da Israel heißet, beschrieben — und Geliebte, wie erhebend und erbaulich zugleich! In der Schrift geschieht das oft so. Von Abrahams Tode wird 1. Mos. 25, 8 berichtet: Und Abraham, fünfundsiebzig Jahre alt, nahm ab und starb in einem ruhigen Alter, da er alt und lebenssatt war, und ward zu seinem Volke gesammelt!" Von Isaak lesen wir 1 Mos. 35, 28. 29: „Und Isaak ward hundertundachtzig Jahre alt, und nahm ab und

starb und ward versammelt zu seinem Volke alt und des Lebens satt. Und seine Söhne Esau und Jakob begruben ihn." Noch kürzer wird uns das Lebensende des frommen Hiob (Hiob 42, 17) mit den Worten: „Und Hiob starb alt und lebenssatt" berichtet. —

Kurz sind auch andere Todesnachrichten in der heiligen Schrift, zugleich aber auch schrecklich. So heißt es von Ahab dem Könige Israels, der in der Schlacht gegen die Syrer zum Tode verwundet worden war, 1. Könige 22, 37. 38: „Also starb der König und ward gen Samaria gebracht. Und sie begruben ihn zu Samaria. Und da sie den Wagen wuschen bei dem Teiche Samarias, leckten die Hunde sein Blut, (es wuschen ihn aber die Huren,) nach dem Worte des Herrn, das er geredet hatte," nämlich durch Elias, den Thisbiter. (1. Kön. 21, 19.) Etwas ausführlicher wird der noch schrecklichere Tod der Königin Isebel 2. Könige 9, 30—37. beschrieben. Kurz und erschütternd aber lautet wieder die Todesnachricht von König Agrippa I. Apg. 12, 23: „Alsbald schlug ihn der Engel des Herrn, darum daß er die Ehre nicht Gott gab; und ward gefressen von den Würmern, und gab den Geist auf." Nicht minder bündig schreiben die Berichterstatter der Weltgeschichte von Herodes dem Großen, daß er starb bei lebendigem Leibe verfaulend, sich selbst und seiner Umgebung ein Greuel! Und ist es nicht auch ein schreckliches Ende, wenn jener sächsische Minister, Graf Brühl, als er das Nahen des Todes fühlte, sich eine Flasche vom besten Weine bringen ließ, um sie zu leeren und hernach zum Teufel zu fahren. Denn etwas anderes ist bei solchen Frevel gar nicht anzunehmen! Wie lieblich ist solchen schrecklichen Beispielen gegenüber, ich wiederhole es, der Heimgang des Erzvaters Israel, wie erbaulich sein Ausgang aus dieser Welt, wie trostreich sein Eintritt in die Ewigkeit! Zuerst sein Ausgang aus dieser Welt.

Um das Sterbelager des Patriarchen stehen alle seine Söhne herum. Ernste, weissagende Worte sind's, die der Vater zu seinen Kindern redet. Letzte Worte, die zu Geboten, zu Befehlen werden, die sich tief einprägen. Nach seiner besonderen Art redet Jakob jeden seiner Söhne an. Er schont keinen, aber er redet ungefärbte Wahrheit ohne Bitterkeit. Alles Herzeleid ist überwunden, das dieser und jener ihm einst angetan; das Gute ist dem greisen Vater im Gedächtnisse geblieben. — Und auch die Söhne sind nicht mehr die alten. Sie haben's büßen müssen, was sie an ihrem Bruder Joseph gesündigt und hierdurch und sonst noch ihrem Vater angetan haben. Sie wünschen jetzt, es wäre nicht geschehen; aber sie wissen auch und fühlen es, daß ihr t r e u e r Vater zu ihnen redet, der durch die Verklärung der nahen Ewigkeit besonders ehrwürdig ist! Sie empfangen dankbar seinen letzten Segen für sich und ihre Kinder. Insbesondere gilt dies von Joseph und seinen beiden Söhnen, Ephraim und Manasse, und von Juda, dem Stammvater des

Schiloh, des Friedefürstens, des Messias dem Fleische nach. (1. Mose 49, 10.) Wahrlich, ein lieblicher Abschied zwischen Vater und Söhnen! Wohl jedem, dem ein gleicher Abschluß aus Gnaden zuteil wird. Selig alle, die also ihr Haus bestellen durften. —

„Und da Jakob vollendet hatte die Gebote an seine Kinder, tat er seine Füße zusammen aufs Bette." Das heißt, Israel, der bis dahin aufrecht gesessen, legte sich jetzt bequem hin zum Sterben. Es waren dieselben Füße, die einst dem Esau entgegentraten mit der Aufforderung: „Verkaufe mir heute deine Erstgeburt." (1. Mos. 25, 31.) Auch dieselben warens, die es so eilig hatten, mit List den Erstgeburtssegen zu gewinnen. (1. Mos. 27, 18 ff.) Sie trugen damals ein lügnerisches Herz, das bald auf die betrügerischen Lippen trat, die den Namen des Bruders nannten, um den blinden Vater ganz sicher zu machen! Seine Füße legte Jakob zusammen, die dann so eilig die Flucht ergriffen, um nach Haran zu pilgern, auf daß Esau nicht zum Brudermörder an ihm würde. Aber bei Bethel legten sie sich wohl trotz aller Täuscherei und Lüge friedlich zum süßen Schlaf des ermüdeten Pilgrims übereinander, (1. Mos. 28) redete doch Gott der Herr selber mit dem Flüchtlinge in dem herrlichen Traume von der Himmelsleiter. Gott der Herr macht eben aus Sündern Gottes Kinder, er allein nach seiner Barmherzigkeit. Und Gott der Herr allein weiß, wozu er einen jeden braucht, was aus ihm werden soll und wie es geschehen muß. Jakobs Glück und Wert bestand nur darin, daß er vollen, zweifelsfreien Glauben an Jehovah im Herzen trug und mit keinem entferntesten Gedanken die gestrenge Hand des himmlischen Herrn losließ. — Jetzt lagen dieselben Füße Israels zum Ausgange aus dieser Welt übereinander, die einstmals mit Weib und Kindern, mit Herden und Besitz aus Haran flohen; die zitterten und wankten, als es galt, dem betrogenen und beraubten Bruder Esau von neuem gegenüberzutreten, ja, die den Jakob am Jabbok nicht mehr tragen mochten, so daß der alte Mensch in die Kniee sank, mit dem Herrn rang und als ein neuer Israel wieder auferstand. (1. Mos. 32.) Diese Füße waren auch sonst noch manche verkehrten Wege gegangen und hatten nachher noch manchen Angstweg gemacht. Aber auch Israel wußte, daß sein Gott und Herr im Himmel ihm ein treuer Vater sei, der barmherzig und gnädig (Psalm 103, 8) ihn durch diese Welt geführt und nun auch sicher vollends hinausgeleiten werde. So tat Jakob seine Füße zusammen aufs Bette — „und verschied".

Er machte nunmehr seinen Abschied von seinem Leibe. Die Seele trennte sich von der gebrechlichen Hütte, die 147 Jahre lang ihr zur Wohnung gedient. Der Geist entwich aus dem Wanderzelte des verweslichen Körpers, das ihm Schutz in mancherlei Unwetter und Drangsalen gewährt hatte. Die Nervenfäden, die das unsterbliche Teil mit der stofflichen Welt verbanden, gingen auf und

zerrissen. Der Leib verblieb zur frommen Beschickung den Zurückbleibenden, die Seele entwich in die Hände der Engel, die ihrer warteten. So verschied der Erzvater Jakob. So soll das Verscheiden überhaupt sein, auch das unsrige. — Und weiter machte der Sterbende seinen Abschied von den Fluren und den Bergen und der Sonne, deren Glanz darüber gebreitet lag. Davon hatte er ja für sich und sein ganzes Haus das tägliche Brot erhalten. Nun bedurfte er der leiblichen Nahrung nicht mehr, aber dankbar gedachte er dessen, daß sie im Dienste des Allmächtigen so oft ihm zu Segensspendern geworden waren. — Und als seiner Augen Licht schon erloschen, da werden seine Ohren noch das Getöne der Welt vernommen haben, mit dem sich das Musizieren der Himmlischen vermischte. Aber es hatte keinen Wert mehr für ihn, was von dieser Welt war; nur störend wirkte es für seine Ohren des Geistes, die schon den himmlischen Stimmen lauschten. Bald war auch dieses Scheiden vollbracht und der Ausgang aus dieser Welt gemacht: Von des Todes Schrecken ist nichts zu verspüren! Begnadigt sind alle, von denen ein gleiches Verscheiden berichtet werden kann!

Laß mir, wenn meine Augen brechen,
Herr, deinen Frieden fühlbar sein!
Komm, deinen Trost mir zuzusprechen,
Und segne du mein matt Gebein!
Gib, daß ich ruh in deinen Armen,
Darin ich Trost und Frieden fand
Und führ mich vollends mit Erbarmen
Sanft zu dir heim ins Vaterland!

Ja, ins Vaterland! — Auch zu dem Heimgange des Erzvaters Israel gehört 2. noch „der Eintritt in die Ewigkeit!“

Im Herrn Geliebte! Noch ehe Jakob sich zur letzten Krankheit niederlegte, hatte er seinen Sohn Joseph rufen lassen und zu ihm gesagt: (1. Mose 47, 29 ff.) Habe ich Gnade vor dir gefunden, so tue mir die Liebe und Treue und begrabe mich nicht in Ägypten, sondern ich will liegen bei meinen Vätern und du sollst mich aus Ägypten führen und in ihrem Begräbnisse begraben. Joseph versprachs und mußte es mit einem Eide bekräftigen. — Bald nach Israels Tode nun ließ Joseph den Leichnam salben und, nachdem die Leidtage vorüber waren, brachte er ihn hin nach Kanaan, woselbst er begraben wurde in der zwiefachen Höhle des Ackers, den Abraham von Ephron den Hethiter erworben. (1. Mos. 50.) Da waren ja Jakobs Gebeine mit denen seiner Väter zusammen. (1. Mos. 25, 10; 35, 27—29.) Sollte dies etwa gemeint sein mit dem Schlußsatze unseres Textes: Und Jakob ward versammelt zu seinem Volke? Nein, nimmermehr! Zum Volke versammelt werden, heißt nicht mit seinen Vätern und Großvätern zusammen

in ein und demselben Erbbegräbnisse begraben werden, sondern mit den vorangegangenen und nachfolgenden Bundesgenossen aus der Beschneidung vereinigt werden in Abrahams Schoße; (Luk. 16, 22) ich gebe es zu —, auch „in der Hölle und in der Qual", (Luk. 16, 23) überhaupt am Orte der abgeschiedenen Seelen; aber um die Gemeinschaft der Seelen eben handelt es sich, nicht um das Zusammenliegen der verwesenden Leiber. Christus läßt uns darüber gar nicht im Zweifel. Nach Mark. 12, 26 ff. sind es Lebende, wenn von den heimgegangenen Erzvätern geredet wird. Gott selbst sagt es ein für alle Mal, indem er am feurigen Busche sich den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nennt, er, der nimmermehr ist der Gott der Toten, sondern stets der Lebendigen! — Jakob ging ein ins ewge Leben, da er versammelt wurde zu seinem Volke! Und was von dem Volke von der Beschneidung gilt, das, Geliebte, ist auch unser Teil im neuen Bunde. Auch wir werden unsere vorangegangnen Lieben bald nach dem Abscheiden wiedersehn und mit denen, die uns folgen, wieder vereinigt werden. Das ist kein leerer Wahn, kein öder Trost. Das ist eine in Gottes Wort fest gegründete Tatsache, darauf wir uns verlassen können!

Aber unser ist mehr! Wir werden Jesum sehen! Wie er seine Jünger wiedersehen wollte in seines Vaters Haus (Joh. 16, 22) und mit ihnen in der Verklärung trinken von dem Gewächs des Weinstockes, (Matth. 26, 29) so werden auch alle die Gläubigen kommen zum Anschauen seiner Herrlichkeit. Und das ist und bleibt für uns die Hauptsache. Ohne Jesum keine Seligkeit! Nur das Wiedersehen mit unsern Lieben bei dem Herrn bringt Freude! Darum sei unsere unabläßige Sorge, daß wir und alle, die uns der Herr gegeben, ja daß alle, die wir einander hier unten lieb haben, in Jesu leben und sterben! Sicher sind wir dann, daß wir einmal nicht versammelt sind am Orte der Qual, sondern beim Herrn im Paradiese! Und nach mehr verlangen wir nicht!

Selig, selig sind die Toten, die am Ende wohl bestehn,
Und mit denen Gottes Boten, Engel selbst zu Grabe gehn,
Die von Christo, wenn sie sterben, Wohnung, Heil und Leben erben! Amen!

71.

Fünfundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Philipper, 1, 23. 24.

„Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre; aber es ist nötiger, im Fleische bleiben um euretwillen.“ —

Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel! —

In Christo Geliebte! In der Epistel des heutigen Sonntages wird die Auferstehung der Toten bei der Wiederkunft des Herrn ganz genau beschrieben. Sobald Christus Jesus mit einem „Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes“ herniederkommen wird vom Himmel, (1. Thessal. 4, 16) werden die „Toten in Christo“ auferstehen zuerst. Das ist die erste Auferstehung: Offb. Joh. 20, 5. — Diesen Seligen, die in dem Herrn gestoren waren, (Offb. Joh. 14, 13) folgen an jenem großen Tage der Hochzeit des Lammes als die zweiten nach, die in seliger Glaubensgemeinschaft mit Christo auf Erden leben werden. (1. Thessal. 4, 17). — Die allgemeine Auferstehung aller Toten aber erfolgt erst unmittelbar vor dem jüngsten Gericht. (Offb. Joh. 20, 11—13; vergl. hierzu auch 1. Cor. 15, 23—28. —) Die Offenbarung der heiligen Schrift hierüber ist deutlich und klar!

Nicht minder verständlich ist der Aufschluß heiliger Schrift darüber, wie die Toten auferstehn und mit welchem Leibe sie kommen werden! (vgl. 1. Cor. 15, 35—57.) „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehn unverweslich. Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehn ein geistlicher Leib!“

Auch darüber läßt uns Gottes Wort nicht im Zweifel, was mit den Lebenden geschehen wird, sowohl bei des Herrn Wiederkunft und der damit verbundenen ersten Auferstehung, als auch bei der allgemeinen Auferstehung der Toten vor dem Weltgerichte. Die dann Lebenden werden „überkleidet“ werden: 2. Corinther 5, 3. 4, also, daß der irdische Leib durch die allmächtige Hand des Schöpfers in einen himmlischen bei den in Christo Seligen, — in einer, für die Ewigkeit geschickten, bei allen Übrigen wird verwandelt werden! —

Allein, Geliebte, alle diese trostreichen Ausblicke sind auf das Ende der Zeit und die Wiederkunft Christi hingerichtet. — Was aber wird mit den Verstorbenen in der Zwischenzeit? — Das gerade wollen wir heute zu erforschen suchen. Der Text aus

dem Phil.-Briefe soll uns dabei führen. Und unsre Aufmerksamkeit schenken wir jetzt der Frage:

In welchem Zustande sind unsre Toten bis zum Tage der Auferstehung?

Wir hören,

1. was darüber in der Schrift gesagt ist,

und beobachten

2. den Eindruck davon auf unser Gemüt.

In Christo Geliebte! Wenn wir's genau wissen wollen, in welchem Zustande unsre Toten bis zum Tage der Auferstehung sind, so sollten wir die Verstorbenen selbst fragen! Nicht? Sie müssen doch am besten darüber Auskunft geben können! So denken in der Tat die Spiritisten in unseren Tagen, jene Leute, die durch ein sogenanntes Medium, das ist eine dafür empfängliche Mittelsperson, die Seelen der Toten auszuforschen suchen. Ernste und wissenschaftlich gründliche Leute behaupten, es sei an der Sache wirklich etwas daran. Sie wollen die Vorgänge genau untersucht haben und erklären eine Täuschung für ausgeschlossen. — Ich nun kann aus eigener Erfahrung nicht reden und werde mich mein Lebtag von derlei Dingen fernhalten. Freilich, König Saul ging ja auch zur Hexe von Endor (1. Sam. 28), um den Geist des verstorbenen Samuel auszufragen. Allein Saul endigte durch Selbstmord; und jene Männer, die für die Wirklichkeit des spiritistischen Verkehrs mit der Geisterwelt eintreten, geben zu, daß wesentlich Neues und Wichtiges über das Seelenleben im Jenseits nicht hat herausgebracht werden können. Endlich aber hat Gott der Herr schon durch Moses den Kindern Israel verboten, die Toten zu befragen, 5. Mose 18, 11, — und der Herr Jesus hat für seine Reichsgenossen dieses Verbot nicht nur nicht aufgehoben, sondern es wesentlich bestätigt! Denn im Gleichnisse vom reichen Mann und armen Lazarus sagt er deutlich und klar von den Brüdern des reichen Mannes, Luc. 16, 31: „Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten auferstünde!" — Christus erklärt hiermit die Worte und Zeugnisse der Verstorbenen, selbst wenn sie auferstünden und sichtbar erschienen, für wirkungsloser denn die Zeugnisse der von Gott geordneten Propheten. Darum, im Herrn Geliebte, habt auch ihr niemals etwas mit dem Spiritismus und denen, die die Toten auf irgend welche Weise befragen, zu schaffen! — Was davon zu wissen gut und nützlich ist, das ist uns in der heiligen Schrift offenbart. In der Bibel laßt uns forschen, aus den biblischen Büchern lernen, in welchem Zustande unsre Toten bis zum Tage der Auferstehung sind!

Teil 1. Wir hören, was darüber die Schrift sagt.

Im Herrn Geliebte! St. Paulus spricht in unserm Texte: „Ich habe Lust, abzuscheiden — und bei Christo zu sein!“ Ihm also ist es gewiß, daß er bald nach dem Tode zu Christo gehen werde. Dieselbe Gewißheit wird von ihm als etwas ganz Selbstverständliches 2. Tim. 4, 7. 8 ausgesprochen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet“ —, schreibt dort der Apostel, um alsbald fortzufahren: „Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“ Sofort wird die Krone des Lebens sein gewisses Teil. Ob sie auch erst am jüngsten Tage sein Haupt zieren wird, seine gewisse Beilage wird sie vom Tode und Sterben an! — Der Diakon Stephanus, Apg. 7, 55 ff., sah, des heiligen Geistes voll, die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes. Und sterbend streckt er zu dem sichtbaren Lebensfürsten seine Hände aus mit der Bitte: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ Kein gläubiger Christ zweifelt an der Erhörung dieses Gebetes. Denn Jesus selber will's also. Er betete im hohenpriesterlichen Gebete, Joh. 17, 24: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“ — Die Seelen der im Herrn Christo Gestorbenen, die Geister der gläubigen Gotteskinder gehen also durch das Todestor direkt zum Herrn, zu ihrem Haupte, das im Himmel ist. Einen derartigen Zwischenzustand, wie er noch im alten Bunde gelehrt wurde, ein Scheol oder Hades, ein Totenreich, dahinein alle Toten, Gute und Böse, ein Samuel und Saul, gesammelt wurden, gibt's für die Erlösten Christi nicht! Sie gehen sterbend zu ihrem Erlöser und zum Anschauen seiner Herrlichkeit!

Geliebte! Des Paulus Glaube ist auch die Überzeugung St. Johannis, des Lieblingsjüngers Jesu! — Im ersten Briefe Kap. 5, 11. 12 schreibt er: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das ewige Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht!“ — Und von seinem Meister berichtet Joh. im Evangelio Kap. 11, 25. 26 das Wort: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben!“ Die Jesu angehören, gehen also bestimmt aus diesem Leben durch das Todestal unmittelbar zum ewigen Leben der Seligen ein. Das Leben im Herrn und bei dem Herrn kann aber nicht zugleich ein Schlafen sein. Es ist ein vollbewußtes Leben, während wir im Schlafe weder von uns noch von der Welt etwas wissen! Man lasse sich hierbei doch ja nicht von einigen Worten Dr. Luthers betrüben. Luther redet von einem Schlafen nach dem Tode, meint aber das Ruhen im ewigen Sabbat, welches wahrlich kein Schlafen, sondern ein bewußtes Feiern mit dem erhöhten Könige des Himmelreichs ist! — Auch einen schlafähnlichen, unbewußten Zwischenzustand

gibt es also nach dem Tode für die im Glauben mit Christo Verwachsenen nicht.

Und noch eins gilt es an dieser Stelle hervorzuheben und zu würdigen. Joh. 17, 3 lesen wir: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christ erkennen!" Danach besteht das ewige Leben in dem erkenntnismäßigen Erfassen Gottes und Christi. Schon hier unten wird uns von dem ewigen Leben ein Anfang gegeben. Droben aber erst folgt die Fülle desselben, jedoch in eben derselben, nur völligeren Erkenntnis, nicht mehr aus dem Glauben, sondern aus dem Schauen heraus. — Sonach erwächst uns die ewige Seligkeit aus einer ununterbrochenen, aufsteigenden Gotteserkenntnis! Eine Unterbrechung ist nach der heiligen Schrift in dieser Entwicklung der Gläubigen nach dem Tode nicht vorhanden und wohl auch nicht in der Entwicklung der von Gott abgekehrten Ungläubigen. Die hl. Schrift lehrt nichts von einem die Erkenntnis reinigenden und den verkehrten Willen verbessernden Fegefeuer. Von einem derartigen fegefeuerartigen Zwischenzustande nach dem Tode müssen wir unsere Vorstellungen also ebenfalls frei machen!

Und doch gibt's einen Zwischenzustand der Toten, der bis zum Tage der Auferstehung währen wird — Doch, Geliebte, so ein Fortschritt nach dem Tode in der Gotteserkenntnis stattfindet, wie wir eben gesehen, so ist das Ziel der Ewigkeit vgl. 1. Joh. 3, 2), die gottähnliche Vollkommenheit, nicht unmöglich nach dem Tode erreicht, sondern zwischen diesem und dem Ziele dieses irdischen Lebens, daß wir Jesum kennen und lieben lernen, liegt ein Zustand des Werdens. Und dann hörten wir heute schon vom neuen geistlichen Leibe auch dieses, daß die Auferstehung des Fleisches erst nach Christi Wiederkunft, am Ende der Tage, eintreten werde. Aber erst im neuen, unverweslichen Leibe, auf der neuen Erde, werden wir der vollen Freude der Kinder Gottes teilhaftig werden. So liegt wiederum jener Zustand der leiblosen Geister, von denen die Schrift redet, als von den Geistern oder Seelen der Verstorbenen (1. Petri 3, 19), zwischen dem Todestage und am jüngsten Tage. Dasselbe gilt von dem jüngsten Gerichte, von dem wir heute ebenfalls geredet haben. Mag auch in der Todesstunde und bald darauf eine innere Entscheidung für jeden Einzelnen stattfinden, das Offenbarwerden (2. Kor. 5, 10) und die Austeilung des Gnadenlohnes, davon wir heute auch geredet, sie bleiben verschoben und aufgehoben für das Endgericht. Ja selbst die triumphierende Gemeinde der Märtyrer am Throne Gottes muß noch warten Offbg. (6, 10 ff.) und sich gedulden, bis des Herrn Werk getan und sein Rat erfüllt sein wird, und diese Zeit des Wartens, wie wollen wir sie anders bezeichnen als einen Zwischenzustand, in welchem zwar die Tränensaat hienieden völlig abgetan ist, die vollkommene Freudenernte aber erst

noch reifet. Sorgen wir nicht darum, wie lange die Zwischenzeit dauern wird. Die Zeitrechnung im Himmel ist anders als die auf Erden. Sorgen wir nur darum, daß wir des Herrn seien und bleiben, damit wir, so unser Angesicht im Tode erblaßt, zu dem gehen dürfen, den unsre Seele liebt.

Das ist's, was in der hl. Schrift gelehret ist von dem Zustande der Toten bis zum Tage der Auferstehung. Laßt uns nun noch ein wenig Obacht geben II. auf den Eindruck, den wir auf unser Gemüt empfangen.

Der Apostel Paulus spricht im Texte: „Ich habe Lust abzuscheiden". Sein Herz hängt nicht an der Erde. Ja, was ihm Gewinn war, das achtet er für Schaden, das ist ihm so wertlos wie Kot geworden (Phil. 3, 8) gegen die überschwengliche Erkenntnis Christi Jesu, im Vergleich zu der Gewißheit, nach dem Tode beim Herrn zu sein. So vergißt St. Paulus, was dahinten ist und strecket sich zu dem, das da vorne ist. (Phil. 3,13). Aber sein Strecken und Sehnen wird kein ungesundes. Er schreibt weiter in unserm Texte: „Aber es ist nötiger, im Fleische bleiben um euretwillen". Wie denkst du darüber, mein Christ? Hast du einen tiefen Eindruck empfangen von den Worten der Schrift, die die Herrlichkeit bei Christo schildern, und von den Liedern, die davon ein Echo sind? — Dann wird auch in dir die Sehnsucht nach dem Himmel aufleben. Dann wirst auch du sprechen: „Ich bin ein Gast auf Erden und hab' hier keinen Stand, der Himmel muß mir werden, da ist mein Vaterland. Hier wall' ich bis zum Grabe, dort in der ewigen Ruh ist Gottes Gnadengabe, die schließt all' Arbeit zu!" Und so schon viele deiner Lieben dir im Glauben vorausgegangen sind, darum gar die Bangigkeit dein Herz beschleicht, so überfällt dich wohl die Ungeduld, — das aber darf nicht sein! Freue dich auf den Himmel, aber in der Weise, wie der große Apostel. Vergiß nicht deiner Pflichten gegen die Lebenden und das Ganze hienieden. Unsere Aufgaben hienieden dürfen wir über der Sehnsucht nach dem Himmel nimmer versäumen.

Andererseits äußert sich der Apostel in der heutigen Sonntagsepistel auch dahin, daß er hoffe, übrig zu bleiben bis zur Wiederkunft des Herrn" (1. Tessal. 4, 15, 16), und im 2. Briefe an die Corinther Kap. 5, 4 sprichts er's unumwunden aus, daß er viel lieber „nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollte". D. h., er hofft doch auch, daß er vielleicht nicht werde sterben müssen, daß diese Trennung der unsterblichen Seele vom verweslichen Leibe ihm werde erspart bleiben.

Keinem wird es verdacht werden, wenn er auch diese Hoffnung mit dem Apostel teilt. Ja, wir alle sollen auf die Nähe der Wiederkunft des Herrn im Glauben gefaßt sein und beständig darauf warten. Aber dieses Achthaben darf nicht in Furcht vor dem Tode

ausarten! — Für die mit Christo im Glauben Verbundenen ist der Tod verschlungen in den Sieg! — Sie gehen im Sterben nicht mehr niederwärts, sondern gerade sterbend triumphieren sie über Sünde und Teufel ganz. Darum fürchte dich nicht vor deiner Auflösung! Ein Luther und Melanchthon sind gestorben, die Apostel Petrus und Paulus und der Lieblingsjünger des Meisters sind gestorben, die mächtigsten Herrn der Erde nicht minder. Ja, dein Jesus ist am Kreuze freiwillig des Todes Beute geworden, obschon er nie im Dienste der Herrin stand, die mit dem Tode ihre Knechte ablohnt. So fasse mit mir diese Sache in den Schluß: „Wie mein Gott, der Herr über Leben und Tod, es will, so geschehe mir". Die Todesstunde seiner Kinder wird von ihm in treuer Vaterliebe bestimmt; meine Sorge nur bleibe es, nach Röm. 14, 7. 8, meines Herrn Jesu Eigentum zu sein im Leben und im Sterben! Amen.

72.

Sechsundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Offenbarung Johannis 20, 4—6.

„Und ich sah Stühle, und sie setzten sich darauf, und ihnen ward gegeben das Gericht. Und die Seelen derer, die enthauptet sind um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Tier, noch sein Bild und nicht genommen hatten sein Malzeichen an ihre Stirne und auf ihre Hand, diese lerten und regierten mit Christo tausend Jahre. — Die andern Toten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung. Selig ist der und heilig, der teil hat an der ersten Auferstehung. Über solche hat der andre Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes sein und mit ihm regieren tausend Jahre."

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist, und der da war, und der da kommt; hochgelobt in Ewigkeit. Amen!

Im Herrn geliebte Christen! „Es wird Licht um mich her!" Wie mancher sagt so, wenn der Herr ihm ein höheres Alter bescheert. Die Gespielen der Kindheit, die Genossen der Jugend, die Mitarbeiter, Freunde, Bekannten und Verwandten gehen dahin. Auch im nun zu Ende eilenden Kirchenjahre werden mehrere unserer Altersgenossen der Abschied für dieses Leben gemacht haben. „Es wird Licht um uns her." So sagen wir Alten mit Recht.

Dabei richten sich unsere Gedanken immer mehr himmelwärts, denen nach, die wir lieb hatten, und von denen wir innerlich nimmer loskommen können. Wie wird's den abgeschiedenen Geistern ergehen?

So fragen wir oft und vernehmen im Innern alsogleich die Gegenfrage: Wie war ihr Sterben? — Weißt du's nicht mehr, daß sie voller Sehnsucht waren nach dem Herrn? Daß sie im Glauben an seine Gerechtigkeit getrost gestorben sind? — Wohlan, so sind sie bei dem Herrn und froh und selig in der Gemeinschaft seiner Erlösten. Freilich über den Zustand derer nachzudenken, welche ohne Jesum im Leben und im Sterben geblieben sind, ist ja furchtbar schmerzlich. Wir haben dazu heute keinen Anlaß. Der Text redet nur von denen, die mit Christo triumphieren werden. Ich halte sie für die Vornehmsten unter den Seligen.

Ja, Geliebte, auch unter den abgeschiedenen Geistern werden Rangstufen sein, wie unter den Engeln und den Menschen auf Erden. Reiche Mannigfaltigkeit herrscht dort sicherlich auch, wie in allen Werken unsres Gottes. Die aus großem Kummer und schwerem Kampfe gekommen, aber Jesu Hand nicht losgelassen, die werden zuerst gewiß ruhen dürfen, vielleicht in tiefem Schlafe. Andere dürfen schauen, was sie geglaubt. Jene müssen lernen und nachholen, was sie hienieden versäumt. Diese dürfen tätig sein und fröhliche Engelsarbeit tun. Ich möchte einmal zu den letzteren gehören. Ich wäre zufrieden und dankbar, wenn ich die geringste Arbeit im himmlischen Reiche verrichten dürfte, bin aber im Grunde meines Herzens lediglich darauf gerichtet, daß ich „nur selig" —, aus Gnaden selig werden und in den Himmelssaal überhaupt nur eintreten möchte. Für alles andere wird der Herr sorgen. Ich wünschte, ihr, meine Lieben, stündet auch so in eures Herzens Grunde.

Dessen ungeachtet aber dürfen wir uns mit unserem Nachdenken in dasjenige versenken, was der heilge Geist im heutigen Texte uns von den „triumphierenden Christen" im tausendjährigen Reiche offenbart. Wir dürfen uns daran ergötzen und wollen es tun, um dann morgen und fernerhin um so fröhlicher unser irdisches Tagewerk weiter zu führen. — Wird auch der Weg einsamer, — das Ziel ist doch ein fröhliches Wiedersehen beim Herrn. Darum fröhlich in Hoffnung und geduldig in Trübsal. Darum auf Gott vertrauen allewege und bereit sein alle Zeit! Das Herz je länger desto mehr droben und an den Füßen und Bein gestiefelt. — Daß wir so miteinander weiter pilgern, dazu stärke uns heute das Wort unseres Gottes, und Gott der heilige Geist segne dazu unsere weitere Betrachtung:

Vom tausendjährigen Reiche.

Wir sehen,

1. wo und wann es sein wird

und vergegenwärtigen uns

2. den Zustand der Reichsgenossen.

Vom tausendjährigen Reiche schreibt St. Johannes im heutigen Texte, was er gesehen hat an jenem Tage des Herrn auf der Insel

Patmos. (Offb. Joh. 1, 9 ff.) Ob wohl der Herr Christus davon auch zu seinen Jüngern geredet haben mag, da er auf Erden wandelte? Bestimmte Aussprüche finden wir in den Evangelien nicht. Matth. 19, 28 aber steht das Wort des Herrn: „Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolget in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israel." Von tausend Jahren lesen wir dort nichts. Und auch bei der Himmelfahrt (Apg. 1, 4 ff.) ist kein näherer, das tausendjährige Reich kennzeichnender Umstand erwähnt. Sicher aber hatten die auf dem Ölberge zum Abschiede Versammelten Worte des Meisters im Auge, als sie Jesum fragten: (V. 6) „Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" Und die Frager dachten sich offenbar das Reich, wie es etwa zur Zeit Davids gewesen. Sie träumten von einer neuen jüdischen Weltmachtstellung. Sie sahen einem goldenen Zeitalter entgegen, wenn sie, frei von den Römern, ohne Mangel an irdischem Gute, den andern Menschen würden Gesetze vorschreiben können und Gehorsam verlangen.

Sie hatten den Herrn mißverstanden, denn Jesus verweist ihnen solches träumerisches Hoffen (V. 7.). — Und ebenso mißverstehen Christum und seinen Apostel Johannes alle diejenigen gründlich, welche im tausendjährigen Reiche eine weltliche Machtentfaltung des Messias erhoffen. Man nennt diese mit einem griechischen Worte Chiliasten und die Zukunftshoffnungen, für welche sie eintreten, Chiliasmus. Für diese falsche Vorstellung findet sich in der heiligen Schrift kein Grund. Sie ist nicht aus dem Geiste Gottes, sondern weltlich und fleischlich. — Hüten wir uns also davor! Lassen wir uns niemals betören, als ob Christi Reich irgend wie oder wo oder wann weltliche Art annehmen wollte. Sein Reich ist nun und nimmermehr von dieser Welt, am allerwenigsten in irgend einer Form der Vollendung, wie es sicher im tausendjährigen Reiche schon erscheinen wird. Das soll uns bald klar werden, indem wir nunmehr zum 1. sehen, wo und wann jenes Reich sein wird.

Auf Erden wird es sein. Denn, der da „treu und wahrhaftig" heißt und auf einem weißen Pferde dem Seher im geöffneten Himmel erscheint (Offb. Joh. 19, 11), der kommt offenbar zur Erde hernieder. Ganz gewiß vollzieht sich schon vor Beginn des tausendjährigen Reiches, was 1. Thessal. 4, 16 geschrieben steht: „Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel." Es mag sich bei Jesu zweiter Wiederkunft wiederholen, vielleicht sogar in gesteigerter Herrlichkeit wiederholen! Aber auch schon zum Siege über das „Tier" und den „falschen Pro-

pheten", also zum Siege über den Antichrist, unmittelbar vor dem tausendjährigen Reiche, (Offb. 19, 20) wird Jesus als der triumphierende Christus zur Erde herniederkommen. Und hier unten, auf der Erde, errichtet der Sieger über das Antichristentum sodann das tausendjährige Reich!

Es ist aber nicht etwa schon die neue Erde; die Erde, durch Feuer geläutert und verklärt, unter dem neuen Himmel. Nein, diese kommt später erst. (Offb. Joh. 21, 1 ff.) Satan, der Drache, die alte Schlange, muß erst abgetan werden in den feurigen Pfuhl (Off. 20, 10), und das jüngste Gericht wird erst gehalten werden (V. 11—13), und die durch die zweite Auferstehung ihrer Macht und Herrschaft völlig Entkleideten, der Tod und die Hölle, müssen erst in den feurigen Pfuhl nachgeworfen werden, und alle der Verdammnis anheimgefallene Menschen müssen erst ebendahin folgen in den anderen Tod (V. 14. 15), bevor die „Hütte Gottes bei den Menschen" (Offb. 21, 3 ff.) wird aufgeschlagen werden können. Es ist unsre gegenwärtige alte Erde, wo das tausendjährige Reich wird aufgeschlagen werden! Denn es sind ja noch Heiden auf Erden. (Offb. 20, 8.) Gog und Magog heißen sie, oder unter diesem Namen werden sie zusammengefaßt. Ihre Zahl ist groß. An sie macht sich Satan sogar nochmals nach dem tausendjährigen Reiche. Mit ihnen zusammen wagt er den letzten Ansturm gegen Christum. (V. 9 und 10.) Das alles aber ist auf der neuen Erde ausgeschlossen. Da wird nur Friede, völliger Friede der Seligen sein.

Wann aber wird das tausendjährige Reich anbrechen? Nach Monaten und Tagen, aber mit Jahreszahlen können wir den Anfang nicht angeben. Christus hat uns den Tag, da Himmel und Erde vergehen und vom Feuer werden in ihrer gegenwärtigen Gestalt verzehret werden, verschwiegen. (Matth. 24, 36.) So können wir auch den Beginn des tausendjährigen Reiches nicht berechnen. — Aber die Hochzeit des Lammes mit der Gemeinde seiner Gläubigen (Matth. 25, 1 ff., Offb. Joh. 19, 7) wird dann gefeiert werden und die erste Auferstehung wird stattfinden, wie sie in unserm Texte verheißen ist.

Und ob denn das Reich Christi auf Erden, sichtbar für Freund und Feind, dann auch wirklich gerade 1000 Jahre dauern wird? Tausend Jahre sind vor dem Herrn wie ein Tag (2. Petr. 3, 8, Psalm 90, 4). Im Himmel, wo keine Zeit ist, wird auch dieses Reich der Herrlichkeit Christi gleich sein wie ein einziger Hochzeitstag. Aber auf Erden wird eben noch keine Ewigkeit sein. Da wird eben doch noch nach Monden und Jahren gerechnet werden. Und da mag's eben doch ein voller Weltentag sein, daraus die Weltenwoche vielleicht zusammengesetzt ist. Dieser Weltentag beträgt wahrscheinlich, vielleicht sicher 1000 Jahre! — Waren nun 4000 Jahre vor Christo und sind nach Christo erst 2000 Jahre erfüllt, dann

würde der Welten-Sabbat anheben. Vielleicht ist das 1000jährige Reich dieser Samstag. Vielleicht aber benützt der Herr den Welten-Sonnabend erst, um Israel selig zu machen und wiederum in Palästina zu sammeln (Röm. 11, 25. 26). Er kann ja ebenso auch erst den Welten-Sonntag, den zweiten, für sein Herrlichkeitsreich auf der alten Erde bestimmen und es damit zum Morgenrote der Ewigkeit, zum Übergange für die „neue Erde" machen. Er kann und wird es überhaupt machen, wie er will. Wir können's nicht wissen und wir sollen nicht rechnen. Manch gläubiger Christ hat damit schon Zeit hingebracht, die besser für Werke der Nächstenliebe, für Beten und Arbeiten im gegebenen Berufe hätte verwendet werden können. Aber wachen sollen wir! Der Herr kann täglich kommen. Und wie ein Fallstrick, ja wie ein Dieb in der Nacht wird er kommen. Der Meister kann gar nicht müde werden, uns das immer wieder einzuschärfen. (Matth. 24, Mark. 13, Luk. 21.) So nehmen wir das denn auch wirklich zu Herzen und auf unser Gewissen!

Doch welcher Art wird der Zustand der Reichsgenossen im tausendjährigen Reiche sein, das wollten wir zum 2. aus unserm Texte uns vergegenwärtigen.

Geliebte, zuerst: Wer sind die Reichsgenossen? Mit dem, dessen Name heißt „das Wort Gottes" und dessen Kleid mit Blut besprengt war, (Offb. Joh. 19, 13) kommen einst zur Hochzeit des Lammes hernieder „die Seelen derer, die enthauptet sind um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Tier noch sein Bild und nicht genommen hatten sein Malzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand". Die 144000 (Kap. 14) sind offenbar nicht darunter. Diese singen und spielen vielmehr vor dem Throne der göttlichen Majestät im Himmel. Zur Erde und zur Vereinigung mit ihrem verklärten Leibe aber kommen sie sicher erst zurück, wenn hienieden vollkommener Friede wohnen wird. Die Märtyrer und Bekenner aber feiern offenbar nach V. 5 unsers Textes mit Jesu Wiederkunft auch die Auferstehung des Leibes. Und nachher werden sie als Priester Gottes und Christi mit Christo in persönlicher Seligkeit und Heiligkeit regieren, unfähig, jemals etwa wieder verführt zu werden und dem „andern Tode" zu verfallen! Auf den Gerichtsstühlen werden sie sitzen und die Menschenkinder leiten.

Diese aber werden, soweit sie in dem Kampfe mit der antichristlichen Macht gefallen und der Vögel Beute geworden sind (Offb. 19, 21), nicht etwa verwandelt und dem Herrn entgegengerückt werden in der Luft. (1. Thessal. 4, 17.) Nein, das geschieht gewiß erst bei der zweiten Wiederkunft des Herrn und der letzten Auferstehung zum jüngsten Gericht. (Offb. 20, 11 ff.) Die Menschen bleiben Menschen. Die Christus Feindlichen werden sich

zuerst verbergen und vor dem, der „treu und wahrhaftig“ heißt, scheuen. Die Gläubigen aber werden sich um ihren geliebten Herrn und Meister sammeln und seiner von Herzen froh werden. Im übrigen werden sie arbeiten und beten, wie vorher auch. Aber es wird in größerer Stille und Zurückgezogenheit geschehen. Auch in ganz anderer Weise, weil zu dem lediglich von Gott bestimmten Zwecke wird gearbeitet werden. Nichts von Gewinnsucht wird dem Wirken und Schaffen der Gläubigen mehr anhängen. Nur um die tägliche Nahrung und Kleidung wird man treu und fleißig arbeiten, im übrigen aber Christo und dem Vater in Gebet und Schriftforschen mit Loben und Danken näher kommen. Unfriede wird von den Himmlischen unter ihnen geschlichtet werden.

Der triumphierende Heiland wird wohl nicht immer bei seiner Gemeinde auf Erden weilen, sondern, wie in den 40 Tagen nach seiner Auferstehung, je und je den Seinen erscheinen, sie stärken und um sich sammeln. Die Versuchung des Fleisches wird auch Jesu Jüngern und Jüngerinnen noch zu schaffen machen und auch die Feinde Christi werden mit der Zeit wieder wachsen an Zahl und Kraft und den Jüngern als verführerische Welt gegenübertreten. Aber Satan ist gebunden und seinen lügnerischen Anfechtungen ist völlig Einhalt getan! Auch das antichristliche System wird beseitigt sein und der Gemeinde Christi nicht mehr zur Gefahr werden. — Lieblich also wird's doch im 1000jährigen Reiche sein. Und wer weiß, wie bald es kommt. Und wer weiß, ob das Antichristentum nicht schon da ist und schnell seiner Vollendung entgegenreift: 666 (Offb. 13, 18) besteht aus 6 + 60 + 600! Das könnte der kleine und der große Rat und die Volksvertretung sein, mit denen der antichristliche Weltregent seine antichristliche Siege erfechten wird! — — Wohl jedem, der zu Jesu steht, mit Jesu leidet und mit Christo stirbt. Wohl jedem, den der Herr, wenn er kommt, wachend findet! Ach komm, Herr Jesu! Amen!

73.

Siebenundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 5, 28 und 29.

„Verwundert euch deß nicht. Denn es kommt die Stunde, in „welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören; „Und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auf„erstehung des Lebens, die aber Übles getan haben, zur Auf„erstehung des Gerichts!“

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen!

Im Herrn geliebte Gemeinde! — Der heutige Sonntag, der letzte im Kirchenjahre, ist von der evangelischen Kirche dem Gedächtnis der Verstorbenen gewidmet. — Aus unserm Kirchspiele nun hat der Herr über Leben und Tod im verflossenen Kirchenjahre im Ganzen 17 abgerufen! Im Vergleich zu anderen Jahren ist es eine sehr geringe Zahl. Dem Herrn sei Preis, daß er uns andern allen die Gnadenfrist verlängert hat! — Unter jenen 17 waren 9 Kinder im Alter von 4 Stunden bis 4 Jahren. Auch ein totgebornes Kind kam hinzu. Sodann verstarb eine Jungfrau im Alter von 33 Jahren, die viel hat erdulden müssen. Sie trug aber ihr Kreuz mit großer Ergebung und ist, als der Herr sie rief, im Frieden eingeschlafen und eingegangen zur Ruhe der Seligen im Lichte! — Zu diesen 11 gesellten sich sodann noch 6 Mitchristen in höherem Lebensalter, — nämlich von 56, 67, 70, noch ein Mal 70, 74 und 82 Jahren. Unter ihnen war der älteste Mann im Kirchspiel, dem der Herr in Gnaden ein kurzes, leichtes Krankenlager bescheerte; ferner ein langjähriger Kirchenbeamter, der bei uns allen unvergessen ist! Auch gehört zu ihnen ein lieber Mitchrist, der erst vorgestern abend urplötzlich am Herzschlage verstorben ist, dessen Leichnam noch über der Erde steht und erst übermorgen feierlich zur letzten Ruhestätte wird geleitet werden! — Alle sechs waren Männer, keine Mitschwester ist unter ihnen. Ihre Leiber ruhen aus von allen Lasten und aller Arbeit dieses Lebens, ihre unsterblichen Seelen sind versammelt zu den Vätern und zu denen, die *vor* den 17 Heimgegangenen des letzten Jahres schon waren abgerufen worden. Nahe bleiben sie allzumal unserem Herzen, bis daß auch wir abgerufen und ihnen dann wiederum ganz nahe sein werden!

Wo werden wir sie wiedersehen, *wie* ihnen wieder begegnen? Im Herrn Geliebte!

Aller Gläubigen Sammelplatz
Ist da, wo ihr Herz und Schatz,
Wo ihr Heiland Jesus Christ
Und ihr Leben hier schon ist!

O glücklich alle, die ihren Lieben nachschauen können mit der gewissen Zuversicht, daß sie des Herrn Jesu Eigentum waren und im Glauben an den Erlöser gestorben sind. Wohl aber auch allen den Hinterbliebenen, von welchen die Verstorbenen Abschied nehmen konnten mit der trostreichen Gewißheit: „Die ich zurücklasse, die werden mit nichten verwaist sein, denn auch von ihnen gilt: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn!"

Im Herrn Geliebte! Gilt das von uns? Nicht bloß von uns, die wir an *dem* Tage im Gotteshause versammelt sind, sondern

von allen lieben Christen in der Kirchgemeinde! Wahrlich, die Totenfeier ist nicht bloß ein Tag des Gedenkens an die Verstorbenen, sondern auch eine ernste Mahnung, an das eigene Sterben zu denken!

Bedenke, Mensch, das Ende; bedenke deinen Tod!
Der Tod kommt oft behende! Wer heut noch frisch und rot,
Kann morgen und geschwinder ein Kind des Todes sein!
Drum bilde dir, o Sünder, dein Sterben täglich ein!

So klangen gestern abend und heute früh die Glocken. Haben wir ihren Ruf vernommen?

Aber nicht bloß bis an den Rand des eigenen Grabes führt uns der heutige Sonn- und Feiertag, sondern bis an die Pforten des Himmels! Ja, über des Grabes Hügel hinweg erhebt das vorhin vernommene Gotteswort unsere Herzen und Glaubensaugen und eröffnet uns

einen Blick in die Ewigkeit!

Zu unseres Herrn Jesu Füßen sitzend, lasset uns scharf aufmerken auf das, was

1. unsere Augen sehen
und 2. unser Herz dazu sagt!

Ein Blick in die Ewigkeit! — Unser Text beginnt: „Verwundert euch deß nicht!“ Nach dem Zusammenhange in der heiligen Schrift sagt der Herr mit diesem Worte zu den Juden, seinen Hörern: „Verwundert euch darüber nicht, daß ich, den ihr heute in der Gestalt eines sterblichen Menschen vor euch sehet, einst werde die Welt richten! Allein es ist so: Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne übertragen. Ob es auch zum Verwundern ist, einst werdet ihr es doch mit eigenen Augen sehen, daß ich die Wahrheit gesagt habe!“ — Nach dem heutigen Weltlaufe und der gegenwärtigen Zeitströmung aber möchte der Herr mit jenem Worte der Christenheit zurufen: „Verwundert euch deß nicht, daß es noch Prediger gibt, die da glauben und darum auch predigen, was im weiteren Wortlaute des Textes enthalten ist: nämlich die Auferstehung des Fleisches!

Freilich, Geliebte, gibt es deren viele, die das Fortleben der Menschen nach dem Tode überhaupt leugnen. Aber mehr noch sind derjenigen in der Christenheit, die an ein Fortleben des menschlichen Geistes glauben, auch davon überzeugt sind, daß ein abschließendes Weltgericht werde gehalten werden! Sie selber möchten auch gern, sehr gern in diesem Gericht bestehen und hoffen auf des Herrn Gnade. Allein immer nur denken sie sich im letzten Gericht die Seelen, die Geister der Abgeschiedenen! Von der Auferstehung des Fleisches, von dem Wiederlebendigwerden unserer Leiber wollen

sie nichts wissen. Was im Grabe oder im Wasser oder durch des Feuers Glut zu Staub und Moder geworden ist, was zur Speise gedient hat dem, wovon das Meer lebt und webt, — das wird niemals wiedergebracht und nie wieder erstehen als Hülle und Kleid der abgeschiedenen Seelen! So sagen Tausende, die gute Christen sein wollen und als solche auch gelten! — Indessen gerade die Auferstehung des Fleisches wird im heutigen Texte mit klaren, unzweideutigen Worten gelehrt! Verwundert demnach auch ihr, liebe Christen, euch nicht, wenn ich heute des Weitern davon rede, was 1. unsere Augen sehen beim Blick in die Ewigkeit, der sich uns jetzt auftun wird im Lichte unseres Textes!

„Denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören — und werden hervorgehen." So redet Christus, der Herr, weiter! — „Die in den Gräbern sind" — nicht wahr, das ist doch Haut und Fleisch, das sind die Gebeine unserer Entschlafenen! Die Seele ist doch nicht mit ins Grab gelegt worden. Man darf darum nicht deuteln und sagen: Ei, der verweste Leib hört bestimmt nichts mehr; die Seelen sind gemeint, die sich auf dem Wege zur Auferstehung befinden werden. Die werden seine (des Menschen Sohnes, V. 25.) Stimme hören! — Was sollte dann auch das „Hervorgehen" bedeuten! Die unsterblichen Geister sind ja da, leben weiter vor dem Herrn im Zwischenzustande; die brauchen nicht aus der Verborgenheit hervorzugehen! Freilich ist es richtig und nicht zu bestreiten, daß, wenn wir Menschen reden und verstanden werden wollen, uns wenden müssen an andere Wesen, die Ohren und den Gehörssinn haben. Pflanzen verstehen uns nicht, vernehmen nicht einmal den Laut unserer Stimme; noch viel weniger ist dies der Fall bei Felsen und Meereswegen! — Allein des dreieinigen Gottes Stimme ist auch noch etwas anderes als deine und meine Stimme! Die Pflänzlein und Knospen an den Bäumen vernehmen seinen Ruf zum neuen Leben Jahr aus, Jahr ein! Und den Wolken und Winden gebietet er und den Sternen schreibt seine Stimme den Lauf vor. Auch der Staub, aus Menschenleibern gebildet, auch aller Stoff, dazu die Hüllen der Abgeschiedenen geworden sind, wird einst die Stimme dessen hören, der kommen wird in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit! — Auf seinen allmächtigen Ruf werden die Leiber hervorkommen aus des Grabes Ruhe und wo immer sie auf Erden weilen! Verloren gegangen ist von ihrer Substanz nicht ein Stäubchen. Die Erde zieht das kleinste Teilchen, das von ihr ist, fest an sich und läßt es nimmer davonfliegen. Und wenn aus einem großen Sandhaufen eine Handvoll Eisenfeilspähnchen durch einen starken Magnet fein säuberlich herausgeholt und gesammelt werden können, daß auch nicht eins davon fehle, so wird der starke, allmächtige Herr wohl aus dem Erdkörper die Teile

eines jeden Menschenleibes herausholen und zusammenbringen können!

Ja, mehr als das wird er tun! Dieser Staub wird unverwesliche Art annehmen! Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich, nach der Auferstehung dem Verwesungsprozesse für immer entrückt. Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher, ein verklärter Leib! — Aber dein und mein Leib wird es sein, mit seinen unveränderten Zügen und Erkennungszeichen, jedem bekannt und erkennbar, der uns hienieden gekannt. Du und ich, die unter unserm Namen bestimmte Persönlichkeit werden wir wieder sein! „Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere haben Mond und Sterne," schreibt St. Paulus 1. Kor. 15; aber Licht ist's, nichts anderes, das von jedem Einzelnen ausgeht.

Ich und du — kein anderer werden auch wir sein, derselbe, der wir hier waren, mit voller Erinnerung an unsern Lebensgang, ob wir auch einen verklärten Leib an uns tragen werden! — Das ist es, was unsere Augen sehen im Licht des Textes, jenseits dieser Zeit, beim Blick in die Ewigkeit!

Und mehr noch! — „Es werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Übles getan haben, zur Auferstehung des Gerichts!" — Wir sahen im Geiste das Weltgericht. Alle, die da lebten, und alle, die da leben bei der Wiederkunft des Herrn, werden versammelt um ihn! Die Letzteren, die den Tod noch nicht geschmeckt, werden ihrem Leibe nach verwandelt werden, daß auch sie eine unverwesliche Hülle tragen (1. Kor. 15, 21. 1. Thessal. 4, 15—17). Und alsobald geschieht die Scheidung nach dem, was wir hier unten erwählten, ob das Gute in der Gemeinschaft mit dem Herrn, oder das Böse in der Verachtung des Herrn. Die einen streben zu ihm, und der gnädige Heiland weist sie nicht fort, sondern er erkennt sie an als sein eigen; die anderen aber vernehmen die Verkündigung ihres Urteils: „Gehet hin mit dem Teufel und seinen Engeln!" Und das Urteil erscheint ihnen gerecht, denn sie haben es ja nicht anders gewollt!

2. Und was sagt unser Herz zu diesem allen? — Was sagt es heute, wo wir noch nicht im Gericht stehen, um uns ohne Murren unter seinen Urteilsspruch zu beugen? — Als der große französische Spötter Voltaire ans Sterben kam und auch einen Blick in die Ewigkeit tun durfte, da beschwor er seinen Arzt, ihm das Leben zu retten oder es doch wenigstens 6 Monate zu verlängern! „Wo nicht, so fahre ich zum Teufel!" Das sagte dieses Spötters Herz, dem doch in gesunden Tagen nichts heilig gewesen war! Eine überaus geistvolle und gebildete Frau (von Staël) rief im Angesicht des Todes: „Rettet mich, ich will euch mein ganzes

Vermögen ſchenken, ſolche Todesfurcht habe ich!“ — Das ſagte das Herz dieſer Frau beim Blick in die Ewigkeit! — Der Philoſoph Platner verſchied unter der fürchterlichſten Angſt vor dem Teufel, den er von ſeinem Lehrſtuhle herab unzählige Mal mit dem Spott ſeines Wortes totgeſchlagen. Dies die Herzensſprache der Weltweiſen bei dem Blick in die Ewigkeit!

Und dein Herz, mein Chriſt? — Sagt dieſes vielleicht: „Es mag wohl noch lange währen, bis der jüngſte Tag anbricht. Die alte Erde ſteht ja noch recht feſt. Wie das Ende der Welt ſchon oftmals vorausgeſagt wurde und wir dennoch uns wohlgemut anſchicken, das laufende Jahrhundert zu beſchließen, ſo wird man wohl noch manches nachher beſchließen!“ Mag ſein! Tag und Stunde ſind uns verborgen, da der Herr kommen wird wie ein Fallſtrick über alle, die auf Erden wohnen; ich kann jene deine Meinung alſo aus der heiligen Schrift nicht als Irrtum widerlegen! Aber, wer weiß, wie nahe mir und dir das zeitliche Ende! — Wir erinnerten uns ja vorhin erſt daran! Und wie du gerichtet biſt bei deinem Tode, genau ebenſo biſt du noch gerichtet am jüngſten Tage; weiter wirſt du gekommen ſein auf deiner Geiſtesbahn, aber deine Geiſtesrichtung wird nicht um einen Grad verändert ſein! — Was ſoll alſo der hinkende, jämmerliche Troſt, daß es noch lange dauere; was ſolls, daß dein Herz ſich etwa daran anklammert? — Nimm die Richtung nach Zion, nach dem himmliſchen Jeruſalem! Suche Jeſum und ſein Licht, alles andere hilft dir nicht! — Gib auch auf jene törichte Ausflucht, an welche noch manch ein Herz ſich hienieden klammert, daß nämlich die, welche das Gute wollten, wohl auferſtehen werden, die aber am Böſen ihre Freude hatten, ſterben und verderben, nämlich „verderben“ im Sinne von „vergehen“ und „aufhören“! Im Texte ſteht deutlich: Alle werden ſeine Stimme hören, Gute und auch Böſe!

Wohlan denn, ſo höre hienieden ſchon die Stimme des guten Hirten und dann laß dein Herz Antwort geben auf die Frage:

Wird das nicht Freude ſein?
Nach gläubigem Vertrauen
Ihn ſelbſt, den Heiland, ſchauen
In Salems goldnem Schein!
Mit ſeinen holden Blicken
Und Worten ſich erquicken —
Wird das nicht Freude ſein?

Wird das nicht Freude ſein?
Wenn, was der Tod genommen,
Uns wird entgegenkommen
Und jubelnd holen ein?

Wenn man wird froh umfassen,
Was tränend man verlassen —
Wird das nicht Freude sein?

Ja, das wird Freude sein! Und zu der Freude verhilf mitsamt unsern Entschlafenen uns allen —: du Sieger über Hölle und Teufel, Sieger über Tod und Grab! Herr Jesu Christe! Hochgelobt in Ewigkeit! Amen!

74.

Sedan-Feier.

Jeremias 8, 10 und 11.

„Priester und Propheten lehren falschen Gottesdienst und trösten mein Volk in ihrem Unglück, daß sie es gering achten sollen, und sagen: Friede, Friede! Und ist doch kein Friede!"

Die Gnade unsers Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen!

In dem Herrn Geliebte! Wir sind heute wiederum zur kirchlichen Feier des Tages von Sedan im Gotteshause versammelt! Gottes Gnade verdanken wir es, in Gottes Namen wollen wir feiern! Zwar die nationale und auch kirchliche Feier des Sedantages hat zahlreiche Gegner im eigenen Volke, im deutschen Vaterlande! Man sagt: Ihr verherrlicht ja damit das Blutvergießen, ihr entschuldigt ja den Bruderzwist, ihr huldigt gar der Schadenfreude; denn was ist eure Festesfreude anderes als eine Freude über die Gefangennahme des französischen Kaisers, ja über das Unglück einer ganzen, großen Nation?

Allein dem ist nicht so! Als die Kunde von dem glorreichen Siege bei Sedan und von der Gefangennahme des Kaisers Napoleon im Jahre 1870 zu uns kam, da freuten wir uns darüber, daß nun bald Friede sein werde und unsere von den feindlichen Kugeln bis dahin verschonten Brüder nach Hause kommen würden. Wir durften diese Hoffnung hegen, denn die französische Feldarmeen waren geschlagen oder gefangen mitsamt ihren Führern und nun auch ihrem Kaiser. Weiter freuten wir uns darüber, daß jetzt das deutsche Kaiserreich neu erstehen und somit der Traum unserer Jugend werde erfüllt werden! Alle deutschen Völkerschaften fast hatten vereint bei Sedan gekämpft; Elsaß-Lothringen würde jetzt unzweifelhaft mit seinem Mutterlande neu verbunden werden und der Haupthinderer

deutscher Einheit, Napoleon III., hatte nichts mehr zu sagen. Auch hörte man schon hier und da, daß die deutschen Fürsten Anstalten trafen, König Wilhelm I. von Preußen die Kaiserwürde anzutragen. Unserer Freude über diese herrlichen Errungenschaften vermochten wir als Christen eben keinen anderen Ausdruck zu geben als durch Dankgottesdienste und fromme Loblieder in den Gotteshäusern. Das war der ursprüngliche Geist unserer Siegesfreude.

Freilich, der Friede war noch nicht da. Es mußte noch lange weitergefochten werden. Und das Deutsche Reich wurde auch erst am 18. Januar 1871 in Versailles neu aufgerichtet. Aber als dann der 2. September wiederkehrte, da hatten wir eben doch einen ruhmreichen Frieden, und da stand das Deutsche Kaiserreich in seiner ganzen jugendlichen Schöne und Herrlichkeit da und wir alle sagten uns: Auf Sedans Fluren ist dennoch der Friede mit deutschem Blute bezahlt, dort durch Zertrümmerung des französischen Kaisertums mit vereinter deutscher Kraft das neue Deutsche Reich zusammengeschweißt und geschmiedet worden. Und da brach ein Jubel der Freude los, der viele ungöttliche Ausschreitungen zeigte, der aber doch überall zu seinem Kern hatte: „Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm durchs Land frohlocken im Jubelsturm! Ehre sei Gott in der Höhe!“ Und das ganze Volk feierte, und eine ursprünglich aus den Herzen der Deutschen herausgeborene Festesfreude war es, nichts Gemachtes, nichts Befohlenes! Als Friedensfest feierten wir den 2. September, als Geburtsfest des Deutschen Reiches den Tag von Sedan!

Das Deutsche Reich verwächst in allen seinen Teilen immer fester! Und jeder, der darüber sich freut, soll immer wieder am Sedantage Gott dafür preisen! Und des Friedens erfreuen wir uns noch! Gelobt sei Gott dafür! Dank sei ihm dafür alle Tage, zumeist und vornehmlich aber, so oft uns der 2. September wiederkehret!

Wer weiß, wie lange wir noch Friedenslieder singen können! „Kommt es jedoch einmal anders, so ist es nicht unsre Schuld!“ sagte vor kurzem Kaiser Wilhelm II bei dem Festmahle, das ihm die Provinz Sachsen gab. Er setzte hinzu: „Wir alle müssen dann als Christen tragen, was der Himmel schickt!“ Ja, das wollen wir in des Glaubens Kraft. Vorher aber auch nach dem hehren Vorbilde unseres geliebten Kaisers auch alles tun, was uns den Frieden bewahren kann!

Dazu nun gehört vor allem die Wachsamkeit und Achtsamkeit, die wir an den deutschen Führern des letzten Krieges, an den Siegern von Sedan, nicht genug rühmen und bewundern können. Grundverkehrt wäre es und eine Wiederkehr der Fehler aus der Zeit vor Jena und Auerstädt, wollten wir die drohenden Gewitterwolken am Himmel nicht sehen und die bedrückende Schwüle in weiten Kreisen unseres Volkes nicht bemerken. Die blitzenden Waffen und Helme

sieht jeder und den Kanonendonner hört man ohne Wachsamkeit; er rüttelt auch die Schläfer auf; wachsam ist, wer auch die Geister prüfet und ihrem Weben und Spinnen aufmerksam nachforschet! Und da gilt für alle die, welche am Sedanfeste Gott aufrichtig für den Frieden und des Friedens Segnungen preisen, für alle, die im heiligen Geiste der Wahrheit die Ehre geben:

Auf dem Gebiete des Geistes ist kein Friede, sondern Kampf!

Ihr werdet mir bald recht geben und zustimmen, wenn ich hinzusetze:

1. Auch diese Feinde sind gefährlich, aber
2. wer ein Christ ist, der fliehet nicht!

Auf dem Gebiete des Geistes ist kein Friede, sondern Kampf — bei uns ebenso, wie es einst zu des Jeremias Zeiten unter den Juden war! Wie uns der vorgelesene Text berichtet, waren dort Priester und Propheten, die lehrten falschen Gottesdienst. Sie beugten das Recht und verkehrten Gottes Gesetz; sie beuteten die Opfer zum eigenen Vorteile aus und schonten der Sünder. Sie trösteten das Volk über die schon erlittenen schweren Heimsuchungen und das noch bevorstehende größere Unglück damit, daß sie die Zeitgenossen ermahnten, sich darüber hinwegzusetzen und sich gar nichts daraus zu machen, indem sie sagten, ihre Sünden seien nicht etwa schuld daran. Niemanden wagten sie in seinem Herzen zu beunruhigen und dem ganzen Volke verheimlichten sie die von außen drohende Gefahr. Während die Chaldäer schon im Anzuge waren, riefen sie nur Friede, Friede; es ist ja alles gut und keine Gefahr! Götzenpriester waren dies und Lügenpropheten! Und es fehlt daran auch heute nicht. Wenn von ernsten Männern darauf hingewiesen wird, daß Verachtung des göttlichen Gesetzes und der göttlichen Gerechtigkeit den Zorn des Höchsten herausfordern, ferner, daß die entsetzlichen Parteiungen und der immer heftiger entflammende Klassenhaß die Widerstandskraft nach außen lähme, daß die Feinde schon warten auf den rechten Augenblick, da sie von rechts und links über uns herfallen möchten, so heißt's auch: Ach, ihr Schwarzseher! Wenn wir unsere Kasernen und die Tausende von Bajonetten nicht hätten, dann wäre Ursache, sich zu fürchten, so aber nicht! Das ist aber ein falscher Gottesdienst, denn man verläßt sich auf Menschen und ihre Kraft. Und über die innere Auflösung des Volkes tröstet man sich und andere, indem man ruft: Ach, das ist noch kein Unglück, das man sich allzusehr zu Herzen nehmen müßte. Es hat nichts zu bedeuten, wenn im Jahre ein paar rasch vorübergehende Arbeitseinstellungen stattfinden und in einigen Versammlungen die Geister aufeinander platzen. Das sind ja bloß Ideen, Gedanken, Pläne und Luftschlösser, die rasch verschwinden und vergehen! — So, Geliebte, ruft

man auch bei uns „Friede, Friede!“, und ist doch kein Friede; Kampf ist auf dem Gebiete des Geistes und die Feinde, welche uns auf dem Gebiete entgegentreten, sind gefährlich! (1.)

Man verachte doch die Ideen und Gedanken nicht, nicht die Vorstellungen und Meinungen. Das sind Mächte und Kräfte, die sich ausbreiten wie ein fressendes Feuer und die durchbrechen müssen, wenn sie erst eine größere Menge erfaßt und in dem Herzen eines ganzen Volkes sich festgesetzt haben. Alles Große auf Erden ist in der Begeisterung ausgeführt worden, mag der Geist nun ein göttlicher oder ungöttlicher, ein guter oder böser gewesen sein. Man sei auf der Hut vor der neuen Lehre der Materialisten und Atheisten unserer Tage, wie sie jetzt in sozialdemokratischen Versammlungen gepredigt und in ebensolchen Schriften verbreitet wird; vor der neuen Lehre: Nur was ich sehen und wahrnehmen kann, ist wirklich vorhanden. Gott sehe ich nicht, ihn kann ich nicht hören noch schmecken, es gibt keinen Gott! Torheit ist's, die Weltordnung, die von Gott stammt, zu respektieren. Reiche und Arme müssen nicht untereinander sein. Der persönliche Besitz ist Diebstahl. Keiner habe etwas, keiner sei etwas. Alle seien einander gleich und alles Gut sei gemeinschaftlich. Die Seele, den Geist kann ich nicht sehen, die Geister der Entschlafenen sind ebenfalls nicht sichtbar, eine Auferstehung, einen Himmel gibt es nicht! Auf den Himmel zu spekulieren ist vollendeter Unsinn, das Leben genießen ist allein weise und die rechte Klugheit! So lautet die neue Lehre. Dazu kommt als furchtbare Macht die neue Mode.

Ein Kandidat der Theologie war nach Chemnitz in Sachsen gegangen und hatte sich in einer Fabrik als Arbeiter einstellen lassen. Da war auch, so erzählt er, ein junger Arbeiter, der vom Lande in die Stadt gekommen war. Derselbe sagte: Daheim auf dem Dorfe ging ich Sonntag für Sonntag in die Kirche. Ich wußte es gar nicht anders. Wir alle taten es. Hier ist es nicht Mode. Zuerst ging ich wohl auch noch zur Kirche, doch man lachte mich aus und keiner meiner Genossen tat es, so habe ich's auch eingestellt und spiele des Sonntags unter der Kirche lieber Karten mit meinen guten Freunden. Das ist die neue Mode. Statt des heiligen Bibelbuchs nimmt man das Teufelsbuch, die Spielkarten, zur Hand. Gar manchem ist's in anderen Städten ebenso gegangen wie dem jungen Arbeiter in Chemnitz. Zum Teufelsdienst im Kartenspiel verführt und mit der neuen Lehre erfüllt, kamen sie in die ländliche Heimat zurück, erklärten, daß sie sich das Kirchengehen abgewöhnt haben, und waren nun nicht zu bewegen, zur alten guten Gewohnheit zurückzukehren!

Meinst du nun, daß die, welche der neuen Lehre und der neuen Mode leben, wirklich frei seien und von niemandem mehr abhängig? O nein! Wer den Glauben verachtet, verfällt dem Aber-

glauben; und wer den lebendigen Gott nicht mehr zu seinem Herrn haben will, der verfällt dem Götzendienste. Die neuen Götzen sind auch schon da. Für die einen ist's der Mammon. Im Mammonismus, im Streben nach Gold, im Jagen nach dem Reichwerden, im Tanze um das goldene Kalb hangen Tausende mit ihren Herzen fest! — Noch mehr sind derer, denen der Taumelbecher fleischlicher Lust zum Abgott geworden ist. Bis auf die Hefe wollen sie den Becher der Freude leeren, das erscheint ihnen der einzig vernünftige Lebenszweck. Und diese Feinde sind gefährlich!

O diese Feinde sind um so gefährlicher, als sie in jedem natürlichen Herzen überall einen Verbündeten antreffen, der sofort bereit ist, sich zu ihnen zu schlagen, und um so gefährlicher, als unsere Jugend ganz unfehlbar dem zufällt, was Mode ist! Verachte doch Niemand, der es mit unserem Volke gut und mit seiner Zukunft ehrlich meint, diese sehr gefährliche Gegnerschaft.

Wahrlich, wir wollen sie nimmer verachten, aber (2.) fliehen wollen wir alle, die wir Christen sind, vor ihnen auch nicht, vielmehr ihnen mannhaft entgegentreten und sie besiegen und die lieben Brüder und Schwestern, die schon ihre Beute wurden, ihnen wieder entreißen!

Geliebte, als es in den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 ging, da war große Sorge und Bangigkeit vor den überlegenen französischen Waffen, vor den neuen Kugelspritzen und den Chassepot-Gewehren! Aber sie haben den Siegeslauf der deutschen Heere nicht aufzuhalten vermocht. So soll auch die neue Lehre und die neue Mode nicht den Sieg behalten, sondern der Herr, der diese Feinde ja nicht zum erstenmale sich gegenüber sieht, sie auch nicht zum erstenmale besiegen wird, wenn sie auch dem lebenden Geschlechte als Neuheiten entgegentreten! Hieß es denn nicht vor einem Jahrhundert in Frankreich, der alte Gott habe abgewirtschaftet und werde abgeschafft? Wurde damals nicht eine öffentliche Dirne als Göttin der Vernunft auf den Altar gehoben? Und faßten nicht schon die heidnischen Corinther all' ihre Lebensweisheit zusammen in das Wort (1. Cor. 15, 32): „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!“ Und war es denn nicht in Israel schon zur Zeit der Abgötterei mit dem goldenen Kalbe Mode, daß „das Volk sich setzte zu essen und zu trinken und nachher aufstanden um zu spielen!“ (2. Mose 32, 6 und 1. Cor. 10, 7.) Siehe Heidentum ist es, das aufs neue gegen das Christentum anläuft und in demselben sich festsetzen möchte, dasselbe Heidentum, das Christus Jesus mit seiner Lehre, seinem Leiden, Sterben und Auferstehen besiegt hat. Der lebendige Christus kann es und mag es nicht leiden. Er gehet dagegen vor und wirft es nieder, wie Deutschlands Heer den Feind bei Sedan niederwarf; und die Opfer der neuen Verführung nimmt er als seine Jünger gefangen. Wer ihm angehört, der fliehet nicht,

sondern stehet dem Feinde mutig ins Angesicht und folget dem Herrn! Wahrlich ein schlimmer Knecht, der still darf stehen, wenn er den Feldherrn sieht angehen! Eine schlechte Sieges- und Friedensfeier, in der wir nicht uns zusammenraffen wollten, zur Erhaltung des Friedens alles daran zu setzen. Ist Gott für uns, so sind wir unbesiegbar. Und darum müssen zuerst besiegt werden, die wider Gott sind, auf daß wir ein Volk Gottes bleiben und „Christus" unser Feldgeschrei sei wie unsere Friedensloſung immer und ewiglich! Amen!

75.

Jahresfest des Gustav-Adolf-Vereins.

Matth. 5, 10—12.

„Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind."

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

Im Herrn geliebte Christen! Matth. 16, 26 spricht der Herr: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?" Schaden an unsrer Seele aber nehmen wir Christen, wenn wir Christum unsern Herrn verleugnen, um irdisches Gut oder das zeitliche Leben zu retten. Anders meint es auch der Herr Jesus nicht, denn in dem vorhergehenden 25. Verse desselben 16. Kap. spricht er: „Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden!"

Gut, sagst du! Es mag notwendig sein und Pflicht eines rechten Christen, sein Leben nicht anzusehen, wenn es gilt, für Jesum einzutreten und für sein Reich einzustehen! Es mag auch unerläßlich sein für das ewige Leben und die ewige Seligkeit, denn Matth. 10, 32 spricht der Herr: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater!" — Und im Text lesen wir: „Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnt werden!"

Im Übrigen aber klingt doch unser Text mit seinen Seligpreisungen der Märtyrer, der um Christi willen Verfolgten, fast so,

als wäre es süß, als müßte es eine Lust sein an und für sich selber, wenn wir für Christum leiden und sterben dürfen. Und mein Christ, das klingt nicht bloß so, sondern so ist es in der Tat! Siehe, das Leben ist der Güter höchstes nicht, das Leben ist nur Mittel zum Zweck, und wenn es das ewige Leben in der Seligkeit Gottes nicht mehr vermitteln kann, dann wird es wertlos. Süß ist es schon zu sterben für Kaiser und Reich, für König und Vaterland, schmachvoll und überaus schmerzlich hingegen, in Knechtschaft zu leben. Von Jugend auf wissen wir's nicht anders, als daß es nichts Ehrenvolleres gibt als den Tod auf dem Schlachtfelde für den, der seinen irdischen Herrn und sein Vaterland von Herzen lieb hat. Dasselbe gilt von dem Tode für unsern himmlischen König und seine glorreiche Sache bei allen denen, die Jesum Christum von Herzen lieb haben und sein Reich über alles andere setzen. Gern nehmen sie Verfolgung und Schmach um Gerechtigkeit willen hin, wenn nur das Himmelreich ihre ist.

So bestätigt die Erfahrung, was unser Text aussagt, nämlich:

Verfolgung und Tod um Christi willen ist Leben und Seligkeit!

1. Unsere Väter haben es erfahren und
2. wir wollen ihnen darin nicht nachstehen!

Daß Verfolgung und Tod um Christi willen Leben und Seligkeit ist, haben unsere Väter erfahren, behaupten wir zum Ersten.

Nachdem der Herr in unserem Texte selig gepriesen hat die um Gerechtigkeit und um seinetwillen Verfolgten und Geschmähten, spricht er am Schluß: „Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind." Und Matth. 23, 31. 37 spricht er dasselbe noch deutlicher aus in den Worten: „So gebt ihr über euch selbst Zeugnis, daß ihr Kinder seid derer, die die Propheten getötet haben" und „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind. Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt." Hiernach dürfen auch wir nach unseres Herrn Jesu Vergangenheit Beispiele aus der Vergangenheit unseres deutschen Volkes, insbesondere unserer schlesischen Vorfahren im evangelischen Glauben anführen!

Im Herrn Geliebte! Die Kirchenreformation war durch Gottes Gnade begonnen. Überall fiel man der neuen Lehre, die doch die uralte des lauteren Evangelii war, zu. Auch hier bei uns wurde nicht lange gezaudert. Schon 1518 erschallte im herrschaftlichen Schlosse zu Neukirch, Kreis Schönau, die evangelische Predigt. Ein Freiherr von Zedlitz war es, der sich auf diese Weise zur Reformation bekannte, weil er in dem dasigen Gotteshause die Verkündigung des

lauteren Evangelii nicht erzwingen konnte. Schon 3 Jahre später, 1521, wurde in der Kirche zu Freistadt evangelisch gepredigt, und nach 2 Jahren folgte Breslau nach. Dort wurde nämlich 1523 Johannes Heß zum Prediger an der Magdalenenkirche berufen. Derselbe hatte schon in den Jahren 1510 und 11 in Wittenberg studiert und nach einer italienischen Reise mit Dr. Luther und Philipp Melanchthon in vertrauterem Verkehr gestanden. Im Jahre 1523 bekannte er sich zu Nürnberg frei öffentlich zur neuen Lehre und wurde dann bald vom Rate der Stadt Breslau berufen.

Im Liegnitzschen hatte schon 1522 Herzog Friedrich II., welcher selber zum evangelischen Glauben übergetreten war, damit angefangen, die Predigerstellen mit evangelischen Predigern zu besetzen, und es ist anzunehmen, daß im Jahre 1523 oder 1524 auch hier in unserer Gemeinde schon das lautere Wort Gottes verkündigt wurde.

Immer weiter breitete sich die Reformation aus nach Westen und Norden hin bis Dänemark, Schweden und Norwegen. Die katholische Kirche glaubte mit Bann und Inderdikt ihrer Herr zu werden. Als dies unmöglich erschien, da endlich rafften sich Papst und Bischöfe auf; das Tridentinische Konzil wurde 1545 eröffnet, und dem Jesuitenorden, den Ignatius von Loyola 1540 gegründet hatte, wurde die Verteidigung der in ihrem Bestande gefährdeten römisch-katholischen Kirche übertragen. Mit ungeheurer Rührigkeit und Klugheit gingen sie ans Werk, der Lehrstühle und Schulen bemächtigten sie sich, den Unterricht der Fürstenkinder suchten sie, oft mit Erfolg, an sich zu reißen.

Es war für die evangelische Sache etwas Großes, daß Kaiser Rudolph II. durch den Majestätsbrief im Jahre 1609 die Freiheit und den Bestand des Protestantismus in Böhmen sicherte. Aber schon Kaiser Matthias durchbrach die Zusagen des Majestätsbriefes; die Böhmen empörten sich, warfen die kaiserlichen Räte zum Fenster hinaus und erwählten Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige. Der dreißigjährige Krieg begann 1618, und mit ihm brachen gräuliche Verfolgungen und Drangsale über unsere Väter herein. Kaiser Ferdinand II. blieb siegreich auch gegen König Christian IV. von Dänemark, der zu Hilfe kam. Besonders in Schlesien hausten die Wallensteiner und das Lichtensteinsche Dragonerregiment entsetzlich. Furchtbare Folterqualen wurden angewendet, um unsere Väter zu bewegen, daß sie ihren evangelischen Glauben abschworen. Durch das Restitutionsedikt 1629 schrieb Kaiser Ferdinand II. der evangelischen Lehre das Todesurteil, und hierauf wurden den Evangelischen in Schlesien noch 1000 Kirchen gewaltsam weggenommen.

Da sandte Gott der Herr den frommen Schwedenkönig Gustav Adolf als Retter für die Evangelischen nach Deutschland; ihm und seinen Nachfolgern im Oberbefehl haben wir's zu verdanken, daß durch den westfälischen Frieden Deutschland wohl herrliche Provinzen

verlor, aber doch die Gewissens- und Religionsfreiheit gerettet war. Als maßgebend für den kirchlichen Besitzstand sollte der 1. Januar 1624 gelten, auch durften in Schlesien 3 Friedenskirchen zu Schweidnitz, Jauer und Glogau gebaut werden, aber an eine Zurückgabe der nach dem 1. Januar 1624 geraubten Kirchen wurde in Schlesien nicht gedacht. Die Verfolgungen dauerten hier bei uns das ganze Jahrhundert fort. Viele wurden so arg gequält, daß sie auswanderten. An den Grenzen der Provinz wurden gewaltig große Zufluchtskirchen gebaut, zu denen die gemarteten Schlesier viele Meilen weit wanderten. In Wäldern und Büschen versammelten sich die Evangelischen während der Nacht um ihre vertriebenen Prediger, die ihre Kinder im Geiste nicht ganz ohne Pflege lassen mochten. Alt und jung, auch die betenden Kinder, die sich auf freiem Felde versammelten, schrieen zum Herrn um Hilfe, bis daß 1707 in der Altranstädter Konvention wiederum ein Schwedenkönig, Karl XII., die sechs Gnadenkirchen zu Teschen, Landeshut, Hirschberg, Freystadt, Sagan, Militsch auswirkte und die Rückgabe von 121 Kirchen in den Fürstentümern Liegnitz, Brieg, Wohlau, Breslau, Öls-Münsterberg erzwang. Dennoch dauerten die Bedrückungen fort. Immer noch blieb die evangelische Christenheit von den katholischen Priestern bei Trauungen und Taufen, bei Orgel- und Turmbauten an ihren eigenen Kirchen abhängig, mußten an katholischen Prozessionen teilnehmen und durften 1717 das zweihundertjährige Reformations-Jubiläum nicht feiern! Erst als Schlesien unter preußisches Regiment gekommen war, erfreuten sich unsere Väter völliger Glaubensfreiheit!

In Christo Geliebte! Das waren furchtbare Verfolgungen und Drangsale, die unsere Vorfahren um der Gerechtigkeit willen erlitten, die allein kommt aus dem Glauben in Glauben; die sie für Christum, den hochgelobten Heiland erduldeten, der ihnen über alles ging. Manch einer hat in diesen Verfolgungen auch lieber sein Leben gelassen als Christum verleugnet. Die schlesische, evangelische Kirche wird nun als ruhmreiche Märtyrerkirche in den Geschichtsbüchern erwähnt; wir aber freuen uns, daß unsere Vorfahren alle jene gräulichen Verfolgungen achteten für Leben und Seligkeit eingedenk des Wortes des Herrn in unserem Texte: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolget werden!"

Und wir wollen ihnen darin nicht nachstehen, so sagten wir oben zum Zweiten!

„Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen!" — Dies Wort richtet der Herr auch an uns heute. Bei Beherzigung desselben kommt es zuerst darauf an, daß wir Schmach und Verfolgung wirklich um Christi willen erleiden, und daß alles Übelreden über uns erlogen sei! Erlogen muß es sein, sonst dürfen wir die Seligpreisung uns nicht annehmen, müssen viel-

mehr umkehren und Buße tun in aufrichtiger Reue und Sinnesänderung! Und werden wir denn in unsern Tagen hier im Vaterlande um Christi willen geschmäht und verfolget? — Jetzt nicht, im Herrn Geliebte, doch kann die Zeit schnell hereinbrechen, wenn der widerchristliche Geist Macht gewinnt, und dann — werden wir unsern Vätern nicht nachstehen! Entschlossen sind wir alle, es ihnen gleich zu tun; nicht wahr? Gott helfe uns dazu; er verlasse uns nicht in ernster, schwerer Zeit!

Indessen aber gilt uns: „Wenn ein Glied desselben Leibes leidet, so leiden alle!“ — Und es leiden gegenwärtig viele Glieder am Leibe der evangelischen Kirche Verfolgung und Schmach um des Herrn willen. In Spanien gleicht Theodor Fliedner einem Manne, der Einbauten machen muß an einem reißenden Strome. Immer wieder kommen die Wellen und reißen weg, was er gebaut hat. In Rußland nehmen die Verfolgungen der Lutheraner überhand. Schmählich werden sie in den Ostseeprovinzen um ihres Glaubens willen bedrückt, und aus dem Süden Rußlands wandern sie aus, weil sie ihren hochgelobten Herrn Jesus nicht verleugnen wollen. Auch in Österreich und Deutschland haben es die Evangelischen schwer, welche in der Zerstreuung unter Katholiken leben, meilenweit keine evangelische Kirche haben und ihre Kinder oft halbe bis drei Vierteljahre ungetauft lassen müssen, weil kein evangelischer Priester zu ihnen kann. Da ist viel Elend, das uns nicht gleichgültig lassen, sondern durch die Seele gehen muß. Helfen sollen wir den vereinsamten und verfolgten Brüdern durch Gebet und Gaben, so gut wir immer können. Daß auch das kleinste Scherflein im Vereine mit anderen ein Nothelfer werde, dafür sorgt der Gustav-Adolf-Verein, welcher am 31. Oktober 1841 begründet, 1849 durch Prälat Zimmermann in Darmstadt erneuert und seitdem zu einem großen Baume geworden ist. Überall sind Zweigvereine, auch wir haben einen; versagen wir ihm unsere Gaben nicht! — Helfen wir im Vereine mit Hunderten und Tausenden stärken das andere, das sterben will. Das ist's, wodurch wir uns jetzt unserer Väter würdig zeigen können, und das Gott gefällt! — Dafür spendet er Leben und Seligkeit denen, die ihn in den vereinsamten und verfolgten Brüdern bekennen und harte Worte und Schmähungen deswegen nicht ansehen! — Ihm allein die Ehre! Ja, dem Herrn sei Preis und Anbetung in Ewigkeit! Amen!

76.

Kirchweihfest.

Luc. 19, 1—10.

Die Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſei mit euch allen! Amen!

In dem Herrn Geliebte! — Eben habt ihr das Kirchweih-Evangelium vernommen, weil wir heute unſer Kirchweihfeſt feiern. Sind es doch gerade am heutigen Tage 32 Jahre, da unſer liebes ſchönes Gotteshaus unter Geſang und Gebet und Verkündigung des göttlichen Wortes ſeinem hehren, hochheiligen Zwecke iſt übergeben worden. Das Gotteshaus hat ſeine Schöne bisher gar trefflich bewahrt, alſo daß es denen, die es zum erſten Male ſehen, jünger erſcheint, als es iſt. Im verfloſſenen Jahre iſt es noch mit einem neuen, äußerlichen Schmucke verſehen worden, indem die 4 Ecktürmchen vollendet wurden, zu denen jeder, der ſein Gotteshaus lieb hat, ſeinen Beitrag mit Freuden geben mußte. Und heute ziert Blätter- und Blumenſchmuck Altar und Kanzel! Möchte dem teuren Gotteshauſe niemals fehlen, was ihm am äußeren Schmuck gebührt und doch vielleicht gebricht. Eure Liebe wird da nicht lange ſuchen und fragen dürfen, um das und dies zu finden, was an Kanzel- und Altarbekleidung und an den heiligen Geräten gebeſſert oder erneuert werden möchte. Möchte aber auch inſonderheit dem Gotteshauſe niemals der allerbeſte und wertvollſte Schmuck fehlen, der da beſteht in einem zahlreichen Kirchenbeſuche. Möchten immerdar der ſuchenden und fragenden Seelen viele ſein, die regelmäßig, die allſonntäglich zum Hauſe des Herrn wallen, um anzubeten und zu hören im Geiſt und in der Wahrheit; die dafür ſorgen, daß der Herr Jeſus in ihren Herzen Wohnung nehme und darin wohnen bleibe; daß ſie ſelber zu Tempeln Gottes werden, in denen der Geiſt Gottes wohnet, daß auch ihre Häuſer zu Tempeln Gottes werden und überall ein Hausaltar aufgeſchlagen ſei!

Dies Alles, Geliebte im Herrn, kann in unſerer Zeit am allerbeſten und ſicherſten, weil in ſelbſtgefälliger Weiſe, erreicht werden, wenn wir richtig gebrauchen, wenn wir fleißig beſuchen das Haus des Herrn! — Deshalb ſei heute unſer Beſchluß und unſer Entſchluß:

Wir wollen unſer dem Herrn geweihtes Kirchlein dem Herrn zu Lieb' allzeit in Ehren halten!

1. Das tut not, denn in der Maſſe des Volkes verſchwindet der Herr.
2. Das iſt ſüß, denn der Zachäusſinn ziehet ins Gotteshaus.
3. Das bringt Segen, denn aus dem Gotteshauſe kommt der Herr ins eigene Haus!

Es tut not, Geliebte in dem Herrn, daß wir unser Kirchlein allezeit in Ehren halten in dem Sinne und in der Weise, wie es in der Einleitung ausgeführt worden ist, denn in der Masse des Volkes verschwindet leider der Herr, darum muß er in der Kirche um so sicherer zu finden sein! — Was hören wir im Anfange des Textes?

Als Jesus zum letzten Male durch Jericho zog, um bald darauf in Jerusalem zu leiden und zu sterben, siehe — da war auf den Straßen der Stadt auch ein Mann, genannt Zachäus, ein Zöllner, und als solcher bei seinen Volksgenossen, den Söhnen Abrahams, verachtet, weil er im Solde der verhaßten Römer stand. Dazu war er noch ein Oberster der Zöllner, vertrat also eine ganze Abteilung derselben als ihr Vorgesetzter. Doch das hinderte den Zachäus nicht, sich unter das Volk zu mischen; er hielt sich nicht für so schlecht, wie sein Ruf war, er gab ja die Hälfte seiner Güter den Armen, und so er jemanden betrogen hatte, dem gab er's vierfältig wieder. Auch sein Reichtum hinderte ihn nicht, mit der großen Masse des Volkes, das den Festpilgerzug nach Jerusalem und in demselben den großen Wundertäter von Nazareth durchkommen sehen wollte, Gemeinschaft zu haben. Er war von seinem Reichtum nicht satt geworden. In seinem Herzen war noch eine Leere, die ausgefüllt werden mußte, ein Verlangen nach Besserem, das gestillt werden sollte. Bei Jesu hoffte er zu finden, was ihm fehlte. Aber wie sollte er den Herrn sehen, der vor seinen, des kleinen Mannes, Augen in der Masse des Volkes ja gänzlich verschwinden mußte.

So, Geliebte, geht es heute auch! Vergegenwärtigen wir uns das Leben und Treiben auf den Schützen-, Sänger-, Turner- und anderen Volksfesten, auf dem Markte, in dem Reise- und Eisenbahnverkehr. Der Herr Christus ist gewißlich mit dabei und mitten darunter, denn wir sind ja doch immer noch ein christliches Volk und gehören ihm an. Des Herrn Engel sind auch bei solchen Massenversammlungen gegenwärtig und behüten Jung und Alt vor zahlreichem Unglück und Schaden! Aber zu sehen ist er nicht und nicht zu merken, er verschwindet in der Menge und in dem Treiben des Volkes. Man hört keinen Choral zu seinem Preise, kein Gebet in seinem Namen zum Anfange und zum Schlusse der Festlichkeit. Der Name Gottes wird gedankenlos oft genug genannt, aber nicht in herzlicher Anbetung und heiligernster Verkündigung! Ist's nicht so, Geliebte im Herrn? Man sollte in der Christenheit doch alles, alles, jede Arbeit, jedes Werk, aber auch jedes Fest und jedes Vergnügen, jeden Tag und jeden Ausgang mit Gebet beginnen und beschließen; allein selten genug geschieht's bei der Arbeit. Auch bei so gefahrdrohender Arbeit, wie dem Bergbau, geschieht's leider zumeist nicht mehr! Und auch der Landmann vergißt so oft sein: „Das walt' Gott Vater, Sohn und heiliger Geist!“ — Bei den Vergnügungen

und Volksversammlungen wäre es kaum noch erhört! Der Herr verschwindet in der Masse und der großen Menge unseres Volkes. Gelobt sei er, daß er uns nun schon so manche christliche Volksversammlung wieder geschenket hat durch die Männer- und Jünglingsvereine, die Arbeitervereine, die christlichen Posaunenfeste, die Nachversammlungen bei Missionsfesten.

Aber, die da klein sind im Glauben, gehen sie nicht lieber zu den andern Volksmassen, ob auch von der Konfirmation und dem Unterrichte her noch ein Fünklein der Liebe zum Herrn in ihrem Herzen brennt; immer seltener sehen sie ihn, immer weniger hören sie in ihrer Umgebung von ihm, und wenn es dann dem Satan gelungen ist, wie es, ach, so oft geschieht, sie ganz dem Herrn zu entfremden und sie sich verlassen, verloren, verödet vorkommen, — Geliebte, — wie unendlich groß wäre dann unsre Schuld, so wir nicht unsre Gotteshäuser in Ehren hielten, sie vermehrten und zu einer lieblichen, anziehenden Stätte machten, damit dahin die Verirrten fliehen können vor dem Mörder von Anfang, wie man in Israel ins Heiligtum floh vor dem Bluträcher und zum Schutze des eigenen Lebens die Hörner des Altares anfaßte! — Wahrlich es tut not, aber es ist auch süß, unser dem Herrn geweihtes Kirchlein ihm zu lieb in Ehren zu halten, denn 2. der Zachäussinn ziehet ins Gotteshaus!

Der Zachäussinn! Im Texte lesen wir: „Und Zachäus begehrte Jesum zu sehen, wer er wäre." Gehört hatte er schon viel von ihm. Jetzt wollte er ihm ins Angesicht schauen, ob himmlische Freundlichkeit aus seinem Auge leuchte, ob göttliche Herrlichkeit von ihm ausgehe, ob er wohl der Messias sein könnte, der seinem Herzen Frieden und volles Genüge geben könne. Da zieht es ihn aus der Menge fort, von hier auf den Weg, da Jesus durchkommen sollte. Und damit das Volk sich nicht wieder vor ihn, den kleinen Mann, hinstellte, stieg er auf einen Maulbeerbaum hinauf; der hatte ihm so freundlich gewinkt! —

Geliebte, man hat oft gegen die Kirchtürme geredet, daß sie überflüssig seien, aber sind sie nicht ein Frager, der winket und locket: Komm' hierher, der du nach Ruhe dich sehnest und sonst nirgend Frieden finden kannst!? Und singen nicht dasselbe Lied die Glocken im Turm mit süßer Melodie? — Aber freilig der Maulbeerbaum hätte seinen Zweck nicht erfüllt, so der Herr Jesus nicht an demselben vorbeigekommen wäre. Die Kirchtürme und die Kirchenglocken sind auch nichts wert, wenn der Herr Jesus nicht im Kirchlein wohnt. Der Zachäussinn sucht den Herrn im Gotteshause! Der Herr Jesus muß durch die Hallen gehen. Er muß den Kirchenbesucher schon an der Tür empfangen und durch seine Gegenwart ihn nötigen, fromm und andächtig einzutreten, seinen Fuß und sein Herz zu bewahren und seine Zunge dazu. Im Wort muß Christus

gepredigt werden. Und wenn von der Kanzel aus dies versäumt würde, müßte die Gemeinde es verlangen. Und wenn die Gemeinde nach einem anderen Evangelium verlangte, müßte der Prediger sie zurückrufen. Hier muß des Herrn Lob im Liede erschallen und die Orgel in keinem anderen Dienste als allein in dem seinigen stehen. Er nimmt die Kindlein in der Taufe in Empfang und speist am Altare die heilsbegierigen Sünder, die als seine Gäste gekommen. Er verbindet Bräutigam und Braut und segnet die Leichen der Verstorbenen fürs ewige Leben entweder hier im Gotteshause selbst oder auf dem Friedhofe, der hier auf unserm Kirchberge um das Kirchlein sich herumlagert! Jesus im Gotteshause, lebendig und fühlbar gegenwärtig, — das ist's, was unsere Kirchen zu Rettungsanstalten macht, wo die Wankenden das Seil erfassen und die Ertrinkenden ebenso, welches sie ans Ufer der Seligkeit zieht: das Liebesseil der göttlichen Gnade! — O wie süß ist's, einem Bruder, einer Schwester vom Verderben zu helfen. O Gott, wie muß das Glück erfreuen, der Retter einer Seele zu sein! Du hast keine Zeit für diese Rettungsarbeit am Wochentag. Aber komm fleißig am Sonntag ins Gotteshaus, ehre es, heilige es durch deinen fleißigen Besuch, gib damit ein gutes Vorbild, dem andere nachfolgen, die der Rettung bedürfen! — Stoßen wir solche, die selten kommen, auch nicht ab durch ungebührliches oder unordentliches Betragen, halten wir auf heilige Ruhe im Gotteshause, auch vor Beginn des Amtes und nach demselben, auch bei den Trauungen. Störendes Verlassen des Gotteshauses noch während des Gesanges oder störendes Aufsuchen der Plätze während der Liturgie laßt uns vermeiden. Dem Zachäussinn ist das keine Last, sondern eine Lust! Ja, das alles sei uns eine heiße Pflicht! Es geschehe allezeit in der Liebe unsers Heilands Jesu Christi, der am Schlusse des Textes spricht, daß er gekommen sei zu suchen und selig zu machen, was verloren ist!

Wohlan, wir wollen unser dem Herrn geweihtes Kirchlein auch dem Herrn zu lieb in Ehren halten; bringt dies III. doch auch uns Segen, denn aus dem Gottes Hause kommt der Herr ins eigene Haus! Suchst du ihn auf, wo er zu finden ist, so sucht er dich heim, wo du wohnst, hantierest und lebest. Zwar klopft er auch bei dir an, wenn du seiner ganz vergissest, aber dann kommt er als Mahner und Richter, andernfalls aber wie bei Zachäus als Heiland und Segenspender! — „Steige eilend hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren!" ruft er dem Zachäus zu, da er an den Maulbeerbaum kam. Und es geschah also. Eilend sollen auch wir aus dem Gotteshause heim gehen in unser Haus, nicht etwa im Wirtshause einkehren, noch auch mit unsern Kindlein ins Wirtshaus gehen, wenn sie eben dem Herrn sind durch die Taufe eingepflanzt worden. Dies wirket Zerstreuung, die dem Herrn ein Ärgernis ist, die ihn absondert und vertreibt. Alle andere Zerstreuung,

weltliche oder sündliche Gespräche, sollen ebenfalls auf dem Kirchheimwege unterbleiben. Mit Jesu im Herzen geh still nach Hause, lade ihn zu Tische bei dir, denn ihn in der Hausgemeinde, so klingt's am Sonntagabende: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. — Wo Christus, da Segen und Heil!

Es wird ja freilig niemals an solchen fehlen, die da murren, wenn Jesus in deinem und manchem anderen Hause heimisch wird. Es ist und bleibt nun einmal die Gottseligkeit für die Feinde Christi ein Ärgernis, die darüber unwillig werden und Gift und Galle reden, um ihrem Ärger Luft zu machen. So leid das auch uns ist, so gern wir es änderten, es darf uns nicht hindern, den Herrn immer und immer wieder ins eigene Haus aus dem Gotteshause zu holen und ihm am eigenen Herde mit Gesang und Gebet zu dienen, daß unser Haus eine Hütte Gottes sei! Der Herr allein kann's ändern, indem er auch die andern, die seine Feinde sind, überwindet, und dabei können wir ihnen nur helfen, indem wir uns zu ihm, seinem Worte, seinem Hause, seinem Namen bekennen, ohne Furcht und ohne Ermüden! — Liebst du ihn, so tue danach und frage nach Niemandem! — Ja, Herr, dir zu lieb, der du mich zuerst geliebet hast, will ich dich und dein Haus ehren, und in meinem Hause will ich dir einen Altar errichten durch dich und deines heiligen Geistes Kraft! Amen!

77.

Bußtag.

Psalm 85, 8—14.

„Herr, erzeige uns deine Gnade und hilf uns. Ach, daß ich hören sollte, was Gott der Herr redet, daß er Frieden zusagte seinem Volke und seinen Heiligen, auf daß sie nicht auf eine Torheit geraten. Doch ist ja seine Hilfe nahe denen, die ihn fürchten, daß in unserm Lande Ehre wohne, daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; daß Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue; daß uns auch der Herr Gutes tue und unser Land sein Gewächs gäbe; daß Gerechtigkeit fürder vor ihm bleibe und im Schwange gehe."

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen!

Im Herrn geliebte Christen! Zur Feier des allgemeinen Buß- und Bettages sind wir durch Gottes Gnade an heiliger Stätte ver-

sammelt. Der von der kirchlichen Behörde für diesen Tag vorgeschriebene Text aus Psalm 85 beginnt mit dem Worte: „Herr, erzeige uns deine Gnade und hilf uns!“ Das Wort findet in unsern Herzen ein lautes Echo, so hoffe ich. Es wird auch unser Bußtagsgebet sein! — Bußtagsgebet? Es enthält ja die Bitte um Gnade und Hilfe! — Nun ja, aber Gott der Herr kann doch nun einmal nicht Gnade walten lassen, wenn wir nicht reumütig und bußfertig kommen. Er kann es nicht um unsertwillen. Ursache und Anlaß haben wir auch genug und übergenug zur reumütigen und bußfertigen Umkehr! Ein Jeglicher greife nur an seine Brust; er frage nur sein eigen Herz und Gewissen. Von der trägen Gleichgiltigkeit gegen Gott und der eigenen Seele Heil bis zur boshaften Rede und zur verbrecherischen Tat werden alle Arten und Seiten der Sünde sich finden und bemerklich machen, so wir's nur ernstlich nehmen mit der Selbstprüfung, so wir nur schonungs- und rücksichtslos sind gegen uns selber. Ursache und Anlaß zum reumütigen Bußtagsgebete haben wir also. Wird denn nun aber jeder unter uns Reue fühlen und Buße üben? Wird es an denen nicht fehlen, die da sagen: Dies und das habe ich doch ganz verkehrt und überaus töricht gemacht. Das dürfte nicht wieder vorkommen, und wenn dieselbe Gelegenheit und der gleiche Anlaß wiederkehren sollten, so müßte es ganz anders sich vollziehen. Hier hinwiederum hast du dich arg vergessen. Und es ist keine Ehre, sondern eine Schande für dich, daß du dich nicht mehr in der Zucht hattest und keine größere Gewalt über dich selber auszuüben vermochtest. Ein Mangel muß es genannt werden und nicht eine Zierde, daß du nicht besser wußtest, was Gott dem Herrn gefällt oder mißfällt, was erlaubt und was verboten, was nutzbringend oder schädlich ist. Es gilt mehr noch als bisher zu wachen und zu beten! O, daß wir alle, die wir hier sind, also mit unserm Herzen redeten und uns selber straften. Nur das ist die rechte Herzensstimmung zum fruchtreichen Bußtagsgebet, denn nur dann ist unser Beten in Jesu Namen, weil nach seinem Sinn getan; nur dann kann es Erhörung finden und gesegnet sein! Gott helfe uns allen dazu durch seines heiligen Geistes Licht und Kraft.

Im übrigen, also zum bei weitem größten Teile, ist der heutige Text ein Bettagstext, weil er die Zusicherung enthält, daß das Schreien der Betgemeinde nicht vergeblich sein werde. — Der Herr ist noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden; er bleibet ihre Zuversicht, ihr Segen, Heil und Frieden. Mit Mutterhänden leitet er die Seinen stetig hin und her, gebt unserm Gott die Ehre! Das ist es, was der heutige Text uns weiter zuruft, und das wir kürzer noch zusammenfassen können in das Wort:

Der Herr ist nahe allen, die ihn mit Ernst anrufen!

Denn diesen hilft er

1. zum Frieden und
2. auch in zeitlicher Not!

Der Herr ist nahe allen, die ihn mit Ernst anrufen! So lesen wir im 9. Verse des Psalms: „Ach, daß ich hören sollte, was Gott der Herr redete, daß er Frieden zusagte seinem Volke und seinen Heiligen, auf daß sie nicht auf eine Torheit geraten." — Das klingt etwas zaghaft: „Ach daß ich hören sollte, was Gott der Herr redete." — Du und ich, wir können heute ganz getrost sprechen: „Ich will hören, was Gott, der Herr reden wird;" denn er redet noch mit seinem Volke und zu demselben, wie er einst zum Volke Israel redete vom Berge Sinai herab im Donner und Blitz. Sein Wort ist eine gewaltige Rede und eine gar mächtige Sprache, und dasselbe wird in gegenwärtiger Zeit verkündigt; es wird von den Kanzeln herab gepredigt, es wird durch die Presse ausgebreitet, also gedruckt ins Volk getragen. So ist es nicht mehr, daß nur die Welt und ihre Vertreter in Büchern und Blättern ihre Sache verkündigen und dafür Genossen werben dürften. Auch die Weinbergsarbeiter und Himmelreichsbürger predigen durch Verbreitung von Schriften und Büchern, deren Inhalt aus Gottes Wort geschöpft ist, den Herrn und seinen Willen. — Der Herr redet auch mit seinem Volke durch die Werke seiner Hände. Es sei die Schöpferkraft, die sich überall wieder zeiget im neuerwachenden Frühling, in dem Blühen und Duften, dem Grünen und Sprossen, dem Singen und Jubilieren, da vorher nur Öde, Starrheit und Tod waren. Es sei die vernichtende Gewalt, die er uns zeiget im daherbrausenden Sturme, der Bäume entwurzelt und Häuser umwirft; oder es sei die versagende Strenge, die der Menschen Arbeit verhindert und nicht zugibt, daß die nötige Arbeit zur rechten Zeit getan werde: Immer ist's eine ernste Predigt und eine eindringliche Rede, die uns saget: „Ohne mich könnt ihr nichts, rein gar nichts tun." Ihr seid und bleibt in allem auf mich angewiesen!

Der Herr redet auch mit seinen Heiligen, wie er einst mit Samuel redete in der Stiftshütte zu Silo, um auszusprechen, wie die Lauheit und Gleichgiltigkeit des Hohenpriesters Eli ihm ein Greuel sei und er nicht dulden könne noch wolle, daß dieselbe auch von anderen geteilt werde; und wie er einst mit dem Propheten Elias redete am Horeb, nicht im Winde, noch Erdbeben, noch Feuer, sondern im stillen, sanften Sausen. Elias sollte nicht verdrossen glauben, daß er allein übrig geblieben sei. Frisch ans Werk gehen sollte er von neuem und wissen, daß der Herr noch 7000 übrig behalten habe in Israel, die ihre Kniee nicht gebeugt hatten vor Baal. Eine Torheit war's hier wie dort, vor der der Herr seine Heiligen warnte. Vor der Torheit unserer Tage, vor den sozialdemokratischen

Gelüsten, warnt der Herr auch ohne Unterlaß. Dennoch geschiehts, daß auch von seinen Heiligen, von denen, die sonst fleißig und regelmäßig sich zu Gottes Wort und Altare hielten, dieser und jener sich irre machen und abwenden läßt. O daß doch erkannt würde die große Gefahr, die in jener Torheit unserer Tage liegt. Wenn die alten Gottes-Ordnungen, Ehe und Familie, der Ruhe- und Feiertag, daß er geheiligt werde, die Arbeit im Schweiße des Angesichts, damit man habe zu geben den Dürftigen, wenn diese Ordnungen aufgehoben werden, so bricht alles zusammen, so wird, wo noch Ehre und Herrlichkeit war, Schande und Jammer; Trümmer, nichts als Trümmer! Der Herr schweigt nicht, an ihm liegt es nicht, wenn man dennoch zum Toren wird, oder wenn die, welche ihn fürchten (V. 10), gleichgültig werden wie Eli einst, alles gehen lassen wollen, wie es geht, weil es nicht aufzuhalten sei, oder verdrossen wie Elias, weil doch alles vergeblich sei! Auch solches ist Torheit vor dem Herrn! Die Gott fürchten, sollen ihre Hände falten, ihre Herzen erheben und ganz fröhlich sein. Der Herr ist da, ist auf dem Plane, er ist nahe, ganz nahe denen, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen; er tut, was die Gottesfürchtigen begehren, er höret ihr Schreien und hilft ihnen, indem er ihnen 1. verhilft zum Frieden!

V. 11 u. 12: „Daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; daß Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue!“ — Die beiden Verse gehören zusammen; der 12. erklärt den 11. So geschieht's: Vom Himmel herab kommt die Gerechtigkeit, schaut sie herab, wie die liebe Sonne vom Himmelszelt. Es sind die Strahlen der göttlichen Gnadensonne in unser Herz hinein, die jene Gerechtigkeit schaffen, welche vor Gott gilt, und mit der der Friede verbunden ist. Nicht ist gemeint, die Gerechtigkeit, welche auf menschlichem Rechte ruht und von Menschen durch Richterspruch aufrecht gehalten wird. Sie ist und bleibt unvollkommen hier unten im Lande der Sünde; sie gibt auch keinen Frieden dem menschlichen Herzen, denn immer wird es so sein, daß der eine leiden und zurückstehen muß um des andern willen und es dem einen gelingt auf Kosten des andern. Die Gerechtigkeit, die mit dem Frieden sich küsset und eng verbunden ist, wächst an Jesu Kreuze und ist die Vergebung der Sünden, die Versöhnung mit Gott. Die gibt der Herr als Geschwisterpaar denen, die ihn fürchten, denen, die mit Ernst ihn anrufen! Und die er also beschenkt hat, bei denen kehrt er gern ein, verweilt bei ihnen, bleibt ihnen nahe und sie in seiner Gemeinschaft. Wie könnten sie verzagen, wie mutlos oder verdrossen werden? Aus dem Reichtum seiner Gerechtschaft wächst Güte. Ich kann nicht hart bleiben, wo er mir seine Barmherzigkeit unabläßig erzeiget; und aus der Seligkeit seines Friedens wächst Treue. Nimmer mag ich die innige Gemeinschaft

mit ihm vertauschen mit irgend etwas anderem. Bin ich aber in ihm, so muß ich auf ihn hoffen und werde seiner froh sein! — Also, alle, die ihr den Herrn fürchtet, — haltet an am Gebet! — Der Herr ist nahe, er bleibt gegenwärtig und beweiset dies auch dadurch, daß er seinen Betern 2. hilft in zeitlicher Not, V. 13 und 14: „Daß uns auch der Herr Gutes tue, damit unser Hand sein Gewächs gebe; daß Gerechtigkeit fürder vor ihm bleibe und im Schwange gehe!“ Verliehen kann die Gottesgerechtigkeit wohl werden und auch im Glauben ergriffen sein, aber daß sie beständig bleibe und in ihrer Erweisung unter uns im Schwange gehe, — darauf kommt's an, und daran hindert vielfach die zeitliche Not! Ist's nicht so? — Wenn er mir auch Gerechtigkeit gibt, wie kann und soll ich mich freuen darüber, so ich hungern muß und es mir am nötigsten Lebensunterhalte fehlt; und so ich auch Frieden mit ihm habe, aber ums Irdische mich immerdar ängstigen muß, so ist's doch nichts Vollkommenes, und ich weiß nicht, ob er wirklich die Liebe ist und die Allmacht in seiner Hand hält. Geliebte, ob nicht Mancheiner unter uns Solches und Ähnliches sagte oder dachte, als Gott der Herr uns in diesem Jahre ein zeitiges Frühjahr zeigte und nachher nach dem Osterfeste einen neuen Winter schickte, — oder schon früher, da nach dem langen Winter die Schneedecke schwand und die Saaten einen sehr mangelhaften Bestand zeigten. Aber wir wollen aufhören mit solchen Gedanken und Reden. Es ist auch sonst schon ebenso und schlimmer gewesen, und das tägliche Brot haben wir doch geerntet: Er wird uns auch in diesem Jahre Gutes tun, damit unser Land sein Gewächs gebe. Er wird wiederum seine Sonne aufgehen lassen über Böse und Gute und regnen lassen über Gerechte und Ungerechte. Aber von den Gerechten verlangt er, daß sie nicht murren, sondern beten; sie müssen es aus langer Erfahrung wissen, daß er nahe ist denen, die ihn mit Ernst anrufen und ihnen aushilft auch in zeitlicher Not. Darum nicht müde wollen wir werden im Beten, sondern mehr, eifriger, brünstiger hier und daheim, in der Hausandacht und im Kämmerlein wollen wir es tun! Zu solchem Entschluß und dessen Ausführung segne uns, o Gott, diesen Buß- und Bettag zum eigenen Heile und zu deines Namens Preis und Ehre! Amen!

GOEBEL, Hermann

892
G593e

Evangelische Christenlehre...